Biogr.
430 z
Fry, Elis.

Leben und Denkwürdigkeiten

der Frau

Elisabeth Fry.

My attached and obliged friend Elizth Fry

[stamp]

Leben und Denkwürdigkeiten

der Frau

Elisabeth Fry,

nach dem Werke der Töchter und anderen Quellen

bearbeitet

von einer ihrer jüngeren Freundinnen in

Deutschland.

(Geschenk der Verfasserin.)

Hamburg, 1848.

Verlag der Agentur des Rauhen Hauses zu Horn.

178. D.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Motto: Schon als natürliche Wesen sind wir Frauen gestellt auf das Gebiet der Liebe, der dienenden, der aufopfernden, der nie ermüdenden. Uns sind Kräfte der Liebe gegeben, an denen alle irdische Stärke erlahmt. Vor uns liegen alle Werke der Barmherzigkeit, für welche der Staat vergebens Sold und Ehre bietet, für welche vergebens seine Gesetze und Wächter sich abmühen.

(Elisabeth Fry an die christlichen Frauen und Jungfrauen Deutschlands, von Bunsen, Seite 35.)

Der

Königlichen Elisabeth,

auf Preußens Throne,

widmet mit allerhöchster Erlaubniß dieses:

Lebensbild

der „priesterlichen"

in allertiefster Ehrfurcht

die Verfasserin.

Ich sah ein Weib, sah eine Mutter treten
Zum Ort der Schmach und in des Jammers Haus,
Sie bahnt den Weg sich durch des Elend's Stätten
Und schmückt zum Heiligthum den Kerker aus;
Sie kämpft, wie Engel kämpfen, mit der Nacht,
Bis sie dem Licht den Zugang frey gemacht.
Gewannst du solchen Sieg? mein Herz, sag' an!
Den sie — wie du ein Sünder — sich errungen?
Doch, hieß *sie* sündlich sich — was bist du dann?
Wie ist dein Glanz erblaßt, dein Ruhm verklungen!
Und dennoch ist sie zärtlich von Gemüth
Und bebt vor jeder Schuld und Frevelthat,
Bebt vor der Frechheit Blick, der wild erglüht
Da wo die Sünde ihre Heimath hat,
Gefangne Schuld, erkaufte Schmach, zusammen
Mit allem, was wir fliehen, wir verdammen.
Der Schuldbelad'nen Hohn, der Blick der Wuth
Auf sie gerichtet, — welche unberühret
Vom Schlechten, — schaut mit ungebeugtem Muth
Nur auf die edle Sache, die sie führet:
Der Mutter gleich, — die nie ihr Kind verläßt,
Und selbst beschmutzt, zerlumpt, es an sich preßt.

Frey nach *Crabbe*.

Inhalt.

Seite.

Erstes Buch. (1780—1800.) Von der Geburt bis zur Heirath 1.

Zweytes Buch. (1801—1813.) Von der Verheirathung bis zum ersten Besuche in Newgate........... 21.

Drittes Buch. (1813—1816.) Von dem ersten Besuche in Newgate bis zur Stiftung des Frauenvereins. 39.

Viertes Buch. (1816—1818.) Von der Stiftung des Frauenvereins bis zur ersten Reise nach Schottland.

Erster Abschnitt: Newgate und seine Gefangenen.............. 55.

Zweyter Abschnitt: Sorge für die nach den Strafniederlassungen Entsendeten und die Entlassenen überhaupt........ 85.

Fünftes Buch. (1818—1827.) Von der ersten Reise nach Schottland bis zur ersten Reise nach Irland.

Erster Abschnitt: Schottland — Glasgow, Edinburg............ 105.

Zweyter Abschnitt: Verbindungen mit dem Auslande. Auswärtiger Briefwechsel................................ 113.

Dritter Abschnitt: Aufenthalt in Brighton und dessen Folgen — Küstenwächter-büchersammlungen.................... 121.

Vierter Abschnitt: Aufenthalt in Dagenham.................. 127.

Sechstes Buch. (1827—1837.) Von der ersten Reise nach Irland bis zur ersten Reise nach Frankreich.

Erster Abschnitt: Reise nach Irland........................ 135.

Zweyter Abschnitt: Uebersiedelung nach Upton.................. 142.

Dritter Abschnitt: Blicke ins Ausland — Thätigkeit im Inlande 150.

Vierter Abschnitt: Aufenthalt auf den Kanal-Inseln............ 170.

Fünfter Abschnitt: Reise nach den Hochlanden................. 180.

Sechster Abschnitt: Verschiedene kleinere Reisen — Jersey. Dublin. Südengland.............................. 183.

Seite.

Siebentes Buch. (1837—1845.) Von der ersten Reise nach dem Vestlande bis zum Tode.

Erster Abschnitt: Erste Reise nach Paris.......................... 207.

Zweyter Abschnitt: Zweyte Reise nach Paris und dem Süden Frankreich's; Schweiz; — berührt Deutschland..... .... 223.

Dritter Abschnitt: Dritte Reise nach dem Westlande. Belgien. Holland. Deutschland.............................. 250.

Vierter Abschnitt: Vierte Reise nach dem Westlande. Holland. Hansestädte. Dänemark. Preußen. Schlesien............. 267.

Fünfter Abschnitt: Letzte Reise nach Paris..................... 293.

Sechster Abschnitt: Zunehmendes Leiden. Endliche Auflösung... 302.

Schluß.. 333.

Beylagen.

Beylage A: Zeugniß des britischen Frauenvereins für Elisabeth Fry.. 345.

Beylage B: Zeugniß des Publikums für Elisabeth Fry........... 354.

Leben und Denkwürdigkeiten

der Frau

Elisabeth Fry.

Erstes Buch.

1780—1800.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

EARLHAM HALL.

Von der Geburt bis zur Verheirathung.

Elisabeth Gurney wurde in Norwich am 21sten Mai 1780 geboren, die dritte Tochter John Gurney's Esq. von Earlham in der Grafschaft Norfolk und der Katharina Bell, Tochter eines Londoner Kaufmanns.

Die Familie der Gurney oder Gournay ist normannischen Ursprungs, wie es ihr Name von der Stadt Gournay en Braie, in der Normandie, bezeugt. Die Herren jenes Orts saßen zu Lehen in Norfolk, wohin sie schon mit Wilhelm dem Eroberer übergesiedelt

waren. Das Geschlecht läßt sich bis auf unsre Zeiten hinab in zweyen seiner Hauptäste verfolgen, von denen der eine in der Grafschaft Somerset, der andre, aus dem unsre Elisabeth entsprossen, in Norfolk seinen Sitz hatte.

Beyde Eltern der Elisabeth stammten aus Familien, welche sich der „Gesellschaft der Freunde" (Quäker) angeschlossen hatten. John Gurney, ihr Vater, war in deren Grundsätzen erzogen, jedoch im Lebensverkehr mit Andersglaubenden zu freyeren Ansichten gekommen. Er liebte die Geselligkeit und war ein Mann von viel Geschick, warmen Herzens, wohlwollend und anmuthiger Sitte. Seine Vermählung mit Katharina Bell fand im Jahre 1775 statt, und die jungen Gatten nahmen ihren Wintersitz in Norwich, während sie den Sommer in Bramerton, einem anmuthigen Dorfe in dessen Nähe, zubrachten.

Mrs. Gurney war eine Frau von ungemeinen Geistesfähigkeiten, Talenten und persönlicher Schönheit. Sie war literarischen und wissenschaftlichen Beschäftigungen geneigt und zog solchen Umgang einem jeden andern vor. Auch besaß sie einen besonders zarten Sinn für Naturschönheiten, den sie in ihren Kindern zu pflegen wußte.

Jene Zeit war eine Zeit des Unglaubens, oder doch der Gleichgültigkeit in Sachen der Religion. Hohen Geistesgaben gesellte sich nur zu oft ein Geist der Zweifelsucht, und selbst ernstere Gemüther nahmen hierauf nicht immer genug Rücksicht in der Wahl ihres Umgangs. Ein solcher Einfluß machte sich auch im Hause der Gurney fühlbar und wirkte, besonders nach dem frühen Tode der Mutter, auf die dort heranblühende Jugend schädlich ein. Indeß, so lange jene lebte, überwachte sie treu die zahlreiche, ihr vertrauete Kinderschaar; sie suchte ihren Karakter wie ihre Sitten zu bilden, vor allem aber sie zum Gebet und zur Frömmigkeit anzuleiten, indem sie mit ihnen die heilige Schrift las. Ihr Tagebuch giebt Zeugniß ihrer Muttertreue, — die frühgestreuete Saat trug später die reichsten Früchte.

Zwölf Kinder waren dieser Ehe entsprossen, von denen nur eins in der Kindheit verstarb. Die drei jüngsten Söhne erblickten das

Licht der Welt zu Earlham, wohin die Familie übergesiedelt hatte. Dort ward im Jahre 1792 die treue Mutter aus dem Kreise der Kinder abgerufen, als das älteste, eine Tochter, kaum siebenzehen, das jüngste noch nicht zwei Jahre zählte.

Elisabeth, der Mutter Liebling, damals zwölf Jahre alt, hatte mit unbegrenzter Liebe und Verehrung an dieser Mutter gehangen. Acht und zwanzig Jahre später schreibt sie in ihren „Erinnerungen" von dieser Zeit:

„Meine Erinnerungen gehen bis zum Beginne meines dritten Lebensjahres hinauf. . . . . Wir brachten damals den Sommer in Bramerton, einem lieblichen Orte, zu; hier wurde, wie ich glaube, mein Sinn für Naturschönheit geweckt, denn die dort empfangenen Eindrücke sind noch lebendig in meiner Erinnerung, obwohl wir nach Earlham übersiedelten, als ich fünf Jahre zählte. . . . . Wenn die Mutter von Adam und Eva im Paradiese erzählte mußt' ich mir dieses immer wie unsern Garten in Bramerton denken. Doch nicht nur die Schönheit der Gegend, die Bäume, Blumen, Hügel und Bäche haben sich meinem Gedächtniß eingeprägt, — auch die Gestalt der armen „Betty Einarm", wie man sie zu nennen pflegte; — hier lernt' ich denn so zuerst auf das Elend der Armen merken." . . . .

„Ich war scheu und leicht zum Weinen erregt, wenn man mich nur ansah, — dann sagt' ich, meine Augen seyen schwach; doch hatt' ich viel Freud' und wenig Leid in jenen Tagen, und keinen Hang zu besondern Unarten. Später zeigte sich bei mir eine eigenthümliche Furchtsamkeit; so fürchtete ich mich vor einer Flinte, und gab eine Spazierfahrt auf, weil ein Gewehr im Wagen befindlich. Auch fürchtete ich mich im Dunkeln und litt so sehr dabey, wenn man mich nach dem Schlafengehen ohne Licht ließ, daß ich einen großen Theil meiner späteren Nervenleiden der damals ausgestandenen Angst beimesse. So fürchtete ich auch das Baden (in der See), dem ich mich doch zu Zeiten unterwerfen mußte. Kurz, meine angeborene Furchtsamkeit war so groß, daß sie mir fast die natürliche Lust der Kindheit trübte. Ich glaube, man hätte sie leicht überwinden und mir ein

großes Maaß von Leiden ersparen können, wenn man ihr einigermaßen nachgegeben hätte, da sie vermuthlich theilweise aus einer zarten, nervenschwachen Konstitution entsprang. Ich war aber nicht nur furchtsam, ich war auch verschlossen; denn ich sagte niemand von meiner Furcht, obwohl ich sie gar oft durch mein Weinen im Dunkeln verrathen haben mag. Diese Verschlossenheit war Schuld, daß mich niemand verstand, die Mutter und Schwester Rahel etwa ausgenommen; ich galt für dumm und eigensinnig. Gewiß hatte ich keine Lust etwas zu lernen, theils, weil meine Gesundheit zart, und mein Geist wie mein Körper dadurch gelähmt waren, theils aber auch, weil man mich für dumm hielt und ich nun an mir selbst verzagte. Ich hatte also nur eine geringe Meinung von mir selbst und setzte beyde Schwestern weit über mich. Eigensinnig mag ich nicht bloß geheißen haben, meine Natur neigte stark dahin; ich hatte einen gewaltigen Widerspruchsgeist, und sah die Dinge selten so an, wie Andere es thaten, auch gab ich ihrer Meinung nicht leicht nach....

Meine natürlichen Zuneigungen waren von Kindheit an stark, ja überwältigend, — vor allem die Liebe zur Mutter. Der Gedanke, sie könnte sterben und mich allein lassen, preßte mir oft im Bette Thränen aus, und die Liebe zu den andern Familiengliedern war so innig, daß, trotz meiner ängstlichen Natur, ich kindischerweise oft gewünscht habe, das Haus möge über uns Alle zusammenstürzen, damit wir mit einander sterben und Keins von uns den Schmerz der Trennung empfinden möchte.

Selten, wenn sie's nur zuließ, ging ich von der Mutter Seite hinweg; und oft hab' ich, wenn sie am Tage schlief, sie mit ängstlicher Sorgfalt bewacht und auf ihren Odem gelauscht, ob sie auch zu athmen aufgehört.

Eine tiefe Ehrfurcht vor Vater und Mutter erfüllte mich, und nur einmal erinnere ich, daß diese mich bestraft, und, da sie die Thränen der Betrübniß für Thränen der Unart hielt, hab' ich einen Schmerz empfunden, der noch unvergessen ist. Ich will hiemit nicht sagen, daß ich keine Fehler hatte, o nein! die Fehler meiner Kindheit

leben noch zum Theil in meiner Erinnerung, allein Furcht und Liebe machten, daß die meisten nur mir selbst bekannt waren. Meine lebhafte Einbildungskraft verleitete mich auch einmal, und nur dieß eine Mal, eine wirkliche Unwahrheit zu sagen, und zwar gemeinsam mit zweyen meiner Geschwister. Wir hatten am Morgen ein glänzendes Licht gesehen und schilderten es weit über seine Wirklichkeit; als uns hernach der Gegenstand selbst gezeigt wurde, behaupteten wir: es sey ein anderer gewesen. . . . .

Wie die Freuden der Kindheit mir durch Furcht getrübt worden, so waren auch die religiösen Eindrücke von einer gewissen Düsterheit begleitet. Gewiß, man sollte Kindern mehr die Seligkeit und Süßigkeit im Dienste Gottes darstellen, als ihnen eine trübe Ansicht davon beybringen. Zuerst müssen sie die Liebe und Gnade Gottes in Christo kennen lernen. — Dinge wie Abrahams Opfer sollten ihnen auf's sorgfältigste erklärt werden, damit sie den rechten Standpunkt dafür gewinnen.

Ich erinnere mich mit Vergnügen, wie meine Mutter mich zur Pflege ihrer Blumenbeete mitnahm und mich Theil daran nehmen ließ. Sie machte mich auf die Schönheit und verschiedenartige Gestalt der Blumen aufmerksam, und weckte so in mir den zarten Natursinn, der mir später eine Quelle reiner Freude und Erfrischung geworden ist; denn wenn ich auch kein Botaniker wurde, hat mich doch auf meinen Reisen und in manchen trüben Augenblicken der Anblick einer schönen Waldblume oder einer seltenen Muschel erheitert und meinem Geiste neue Spannkraft gegeben.*)

Meine Mutter förderte auch meine innige Freundschaft mit meiner Schwester Rahel; wir hatten alles gemeinsam, — unser freundlich Kämmerlein, Bücher, Bilder, Sammlungen, — und so viel ich mich erinnere, theilten wir alles ohne Neid und Streit.

Unsere Mutter erzog uns, so weit ihre Einsicht reichte, wahrhaft in der Furcht und Liebe Gottes; ich habe einen tiefen Eindruck

*) Wer denkt hier nicht an St. Johannis Spielen mit dem Rehlein?

davon, daß sie selbst eine treue Nachfolgerin des Herrn gewesen, allein daß ihre Erkenntniß der vollen evangelischen Wahrheit noch mangelhaft und nicht zur völligen Klarheit gelangt war. Sie lehrte uns, so viel sie selbst wußte, und noch erinnere ich mich der tiefen religiösen Bewegung, mit der ich Abends, vor dem Schlafengehen, schweigend zu ihren Knieen saß, während sie uns ein Kapitel aus der Bibel oder einen Psalm las. Ihre Gebete für uns sind nicht unerhört geblieben. Sie starb, da ich zwölf Jahr alt war, und die Erinnerung an ihr (dreywöchentliches) Krankenlager und an ihren Tod ist schmerzlich bis auf diese Stunde." —

Wir haben diese früheste Lebensskizze fast mit den eigenen Worten der Elisabeth gegeben, weil es eben so anziehend als lehrreich seyn muß, eine solch' ausgezeichnete Persönlichkeit gleichsam in ihren ersten Lebensanfängen zu belauschen und von da aus ihre Entwickelung zu verfolgen.

So war denn die treue Mutter heimgegangen, und hatte ihre sieben Töchter, von denen drey auf der Schwelle des jungfräulichen Alters standen, ohne den mütterlichen Schutz zurückgelassen, den schwierigen Pfad erster weiblicher Jugendblüthe allein zu wallen.

Die Schwestern scheinen reich an Gaben und Anziehungskraft gewesen zu seyn, lebhaften, ursprünglichen Geistes, eigenthümlicher Frische des Karakters, verbunden mit Einfalt des Sinnes und Wärme des Gemüths. Ihr Glaube indeß war noch unerleuchtet; sie schätzten die Schönheit und Trefflichkeit der Religion, allein es war mehr die natürliche als die geoffenbarte ihnen bekannt worden, — und die letzte war ihnen nur von der sittlichen Seite nahe getreten.

In den Frauen überhaupt war damals zuerst das Bewußtsein rege geworden, daß sie noch zu etwas anderm Geschick hätten als für den Stickrahmen, allein dieser Durst nach Bildung, das Gefühl der Ebenbürtigkeit mit dem stärkeren Geschlecht hatte sich noch nicht zur Erkenntniß der ihnen eigenthümlich zugewiesenen Lebenssphäre läutern

können*), weil jene ganze Zeit vom Geiste des Unglaubens durchdrungen war, der neben dem Geiste der freyen Forschung, von Frankreich ausgehend, sich überall hin verbreitet hatte. Die Gesellschaft in Norwich war von der allgemeinen Ansteckung nicht frey geblieben. Man darf Norwich durchaus nicht als eine unbedeutende Provinzialstadt betrachten, denn, schon als Wahlort zu Zeiten Scene heftiger politischer Aufregung, war es damals auch das Hauptquartier des Herzogs von Gloucester. Die geselligen Kreise dort waren eben so sehr des Zaubers ihrer Bildung und der Fülle ihrer Talente wegen ausgezeichnet, als sie durch den Geist der Zweifelsucht und der Verneinung, der darin herrschte, bekannt waren.

Die oben angedeuteten Einflüsse im Familien-Kreise der Gurney blieben nicht aus, da der die Geselligkeit liebende, durch seine Beschäftigungen vielfach abgezogene und von Natur vertrauende Vater die volle Gefahr eines solchen Umgangs wohl nicht ganz erkennen mochte.

Für Elisabeth wurde daher die Zeit vom vierzehnten bis zum siebenzehnten Lebensjahre eine Zeit großer Gefahren und schwerer Kämpfe.

Unbefestigt im Innern, gelockt von der Welt, gesucht von Vielen um der natürlichen Anmuth und Grazie ihres Wesens und Umgangs willen, leicht beweglichen Geistes, war sie Versuchungen mancherley Art ausgesetzt.

Sie war eine gewandte Reiterin, liebte Gesang und Tanz, die beyde jedoch nur im häuslichen Kreise geübt wurden. Ihre Stimme war süß und melodisch, und ihre Naturweisen, vor allen die zweystimmigen mit der Schwester Rahel, sind unvergessen von denen, die sie einst gehört. Der Tanz war eben auch nur ein Ausbruch jugendlichen Frohsinns im Familienkreise, wobey ihre zarte, schlanke Gestalt mit der Fülle blonden Haares, dem süßen Ausdruck ihrer milden

*) Vgl. Bunsen: Ansprache der Elisabeth Fry an die Frauen und Jungfrauen Deutschlands, S. 25 ff. Hamburg, Agentur d. Rauhen Hauses.

Züge, sich sehr wohl ausnahm. Sie wird uns als höchst anziehend beschrieben, wenn auch vielleicht nicht so blühend und kräftig schön als die eine oder andere ihrer Schwestern.

Zwar blieb auch Einflüssen ernsterer Art der Kreis zu Earlham nicht verschlossen. So lenkte ein frommgesinnter Katholik die Aufmerksamkeit der Schwestern auf die ewigen Grundwahrheiten des Christenthums, ohne je für seine besondere Kirche sie gewinnen zu wollen. Auch blieb ihr Umgang mit Marianne Halton, verehelichter Schimmelpenninck, einer hochgebildeten Frau von großer Geistesstärke nicht ohne Einwirkung, besonders nachdem diese, selbst eifrig nach Wahrheit forschend, zur geoffenbarten hindurch gedrungen war. Noch ist der gelegentliche Besuch der „Freunde" hieher zu zählen, zumal John Gurney Bevan's, des Oheims der Elisabeth, der einen ungemeinen Einfluß auf sie übte; er war und blieb ihr treuer Freund und Berather bis an sein Ende. Dieser war es auch, der sie zum Besuch der öffentlichen Versammlungen ermuthigte, ja ihr denselben zur Pflicht machte, da sie bisher aus Rücksicht für ihre zarte Gesundheit sich davon fern gehalten hatte. Sie war hiezu wie zu allem bereit, was ihr Gewissen beruhigen und den Durst nach etwas zu stillen versprach, das sie selbst noch nicht zu nennen wußte. Denn schon hatte der frühere Zustand der Gleichgültigkeit, den sie selbst später so treffend darstellt, einem tiefen Sehnen und Ringen Raum gegeben. Es wohnt im gefallenen Menschenherzen eine so tiefe Sehnsucht nach Vollkommenheit, daß, wo ihr mit rechtem und andauerndem Ernste nachgestrebt und sie richtig geleitet wird, sie nothwendig zu dem hinführen muß, der allein vollkommen ist und allein vollkommen machen kann. Elisabeth's Tagebücher geben Zeugniß hievon, — von ihrem Ringen nach „Wahrheit und Tugend," sie sucht Gott in seinen Werken; aber ihn selbst, wie er sich uns geoffenbart hat im Worte des Lebens, ihn findet sie noch nicht. Ihr Seelenzustand ist wahrhaft ergreifend. Sie schreibt (1796) sechszehn Jahr alt: „Ich bin wie ein Schiff auf dem Meere ohne Steuermann; mein Herz und Gemüth sind übervoll, — ich bedarf Jemand auf den ich mich stützen

kann." . . . . . „Ich sehe alles im Dunkeln; ich verstehe nichts; alles scheint mir nur Thorheit, — ich zweifle an allem."

Auch die sittliche Strenge gegen sich selbst und die Selbsterkenntniß, die darin athmet, sind bemerkenswerth. Jede Regung des Stolzes, der Eitelkeit, der Gefallsucht wird erkannt! der Müßiggang, die geistige Trägheit, die unbewahrte Zunge, jeder Mangel an Lieb' und Freundlichkeit, — bis es zum gänzlichen Verzagen kommt an der eigenen Kraft, und dies alles sich zusammenzieht zum strengen Selbstgericht (1798): „Ich bin eine Seifenblase ohne Vernunft, ohne Schönheit der Seele oder des Gemüths; ich bin eine Thörin. Täglich sinke ich tiefer in meiner Selbstachtung. Wie schön könnt' es seyn, wüßt' ich meine Zeit und meine Gedanken würdig auszufüllen. Ich bin jetzt siebenzehn, und wenn nicht ein Wunder geschieht, werden meine Gaben vom Rost und von den Motten verzehrt werden; sie werden ihren Glanz wie ihre Kraft verlieren, und an jenem Tage mir zum Fluche gereichen statt zum Segen. Schrecklicher Tag."

Doch, wo ein solcher Schrey des sehnenden Herzens laut wird, da ist auch die Hülfe nahe!

Im Jahre 1798 kam William Savery, ein Abgeordneter der „Gesellschaft der Freunde" in Amerika, nach England, die Brüder dort zu besuchen und zu stärken. Er selbst war erst einige Jahre zuvor aus einem weltförmigen zum Leben in Christo bekehrt worden, und alſo wohl bekannt mit den Kämpfen eines so verstrickten Herzens und den Wegen Gottes mit ihm. Er kam auch nach Norwich, und hier machte seine Predigt einen so außerordentlichen Eindruck auf Elisabeth, daß er sogleich sich ihren Schwestern bemerklich machte.

Sie selbst schreibt von diesem Tage (4ten Febr.): „Heute habe ich g e f ü h l t, daß ein Gott i s t.

„Von diesem Tage an," schreibt ihre Schwester, „schien ihre Liebe zur Welt und zum Vergnügen dahin geschwunden."

Ein tiefer Ernst war in der That über sie gekommen, aber auch Kräfte eines höheren Lebens. Sie bemerkt an einem andern Orte: „daß sie von da an nie erwacht sei ohne den Gedanken an Gott."

Zwar ging es noch durch manche Zweifel und viel Hin= und Herschwankens hindurch, auch mißtrauete sie dem eigenen „enthusiastischen" Herzen. Die neue Glaubensregung war ihr durch einen Quäker gekommen, sie fühlte sich daher natürlich zu dieser Form hingezogen, fürchtete aber, nicht sowohl den Spott der Welt, als einen zu raschen, voreiligen Entschluß des eigenen Herzens. Auch zagte ihr weiches, liebendes Gemüth vor der vorauszusehenden Mißbilligung der Ihrigen. Ihr besonnener und nüchterner Gang, bei aller Gluth des Gefühls, bleibt beachtenswerth.

In diese Zeit der Unentschiedenheit fällt ihr (erster) Besuch in London. Wahrscheinlich vom Vater absichtlich veranlaßt, um der sichtbar gewordenen, ihm schwärmerisch und übertrieben dünkenden Richtung entgegenzuwirken, gewiß aber vom Lenker droben geordnet, damit die junge Pflanze des Glaubens sich dort erproben und erstarken möge. Wie die junge Novize eines andern Bekenntnisses, sollte sie erst die Freuden dieser Welt kennen lernen, um selbst prüfen und dann das beste Theil sich erwählen zu können, — doch nicht wie jene, die, indem sie den falschen Freuden des Lebens entsagte, meist auch seinen Pflichten sich entzog; denn schon hatte sie gelernt: „daß die Religion uns nicht unbrauchbar für die Erfüllung der Pflichten des Lebens machen, sondern daß sie uns ein Sporn und eine Hülfe seyn soll, diese auf die rechte Art zu üben."

Sie weilte einige Wochen in London unter dem Schutze der dortigen Verwandten, oft angezogen und ergötzt von den mannigfaltigen Gegenständen, die sich ihr darboten, selten davon befriedigt, seltener noch sie billigend.

Sie kehrte heim, entschiedener als je, den schmalen Pfad des Lebens zu gehen und den breiten Weg der Welt zu verlassen, und von dieser Zeit an wandelte sie sichern, wenn auch besonnenen Schrittes weiter auf der Bahn, die zu wählen sie sich verpflichtet gefühlt hatte.

Dreißig Jahre später (1828) schreibt sie von diesem wichtigen Zeitabschnitt folgendes: „Hier endete mein Besuch in London, wo ich so vieles zu lernen und in mir zu verarbeiten hatte. Ich sah und

besuchte Scenen weltlicher Lust, viele unsrer ersten Vergnügungsorte, Bälle und andre Festlichkeiten. Ich lernte viele interessante Personen kennen, von denen einige eine große Rolle in der Welt gespielt haben. Ich kam in Berührung mit den verschiedenartigsten Menschen, und wohnte einigen von William Savery trefflich geleiteten Versammlungen bei. . . . . Es war der entscheidende Wurf meines Lebens; ich glaube, die göttliche Vorsehung hatte dies alles so geordnet, und die Lehren, die mir dort geworden, sind bis auf diesen Tag von großem Werth für mich. Eins der wichtigsten Ergebnisse war die Ueberzeugung, daß diese Dinge vom Uebel sind, da ich ihre Wirkungen sah und empfand. Ich gab aus freyer Wahl allen Besuch öffentlicher Vergnügungsorte auf, weil ich sah, daß sie nur Schlimmes verbreiten; so daß ich, wenn auch vielleicht nicht selbst Schaden dadurch nehmend, doch, indem ich sie besuchte, Andern Ursach zum Schaden wurde, durch meine Gegenwart das fördernd, was ihnen Verderben brachte, manch' Gemüth vom Pfade des Rechtthuns und der Tugend ablenkte und der Sünde preis gab. Dies gilt insbesondere vom Schauspiel und dem Konzertgesang. Ich empfand die Leere und Thorheit der Freuden dieser Welt, die fern davon das Herz zu befriedigen, es nur unruhig und kraftlos machen. Die wahre, die ächte Freude ist unschuldiger Art, sie dient zur Erheiterung, bleibt aber immer dem heiligen Gesetz des Kreuzes Christi unterworfen. Mein Urtheil: daß die Religion von unendlicher Wichtigkeit sey, als einziger Stab, Führer, Helfer und Tröster in diesem Leben so wie zur Durchhülfe und Hoffnung auf ein besseres, fand seine volle Bestätigung.

Das Verständniß ward diesen großen Wahrheiten geöffnet, wenn auch die frohe Botschaft des Evangeliums von Christo noch gar wenig von mir erkannt wurde. Ich gewann an Menschenkenntniß durch die Verschiedenheit Derjenigen, mit denen ich zusammentraf, eine mir sehr nützliche Kenntniß, obschon mancher unter diesen wohl ein gefährlicher Gesellschafter für ein so junges Wesen seyn mochte. Die Bewahrung die ich unter ihnen erfuhr, zwingt mich zu der Anerkenntniß, daß, in diesem entscheidenden Zeitpunkte meines Lebens,

die schützende Hand eines Vaters über mich ausgestreckt war und, wiewohl ungesehen und fast unerkannt, mich bewahrte und aufrecht erhielt."

Nach ihrer Rückkehr in das stille Earlham fühlte sie sich glücklich, dem Getreibe Londons entflohen zu seyn und auch diese Stille nicht als „langweilig," sondern als wohlthuend zu empfinden. Sie spricht sich selbst Muth ein beim Auf und Ab in ihren religiösen Gefühlen. . . . „Ich darf nicht gleich verzagen, wenn Zweifel aufsteigen, oder ich nicht immer gleich andächtig und fromm mich fühle. — . . . Im Ganzen glaub' ich fortgeschritten zu seyn seit meiner Abwesenheit, — mein Herz flattert nicht mehr so viel hin und her."

Um diese Zeit fiel ihr die Bedeutsamkeit eines Traumes auf, den sie früher gehabt, und sie schrieb ihn daher nieder. Sie schickt eine Schilderung ihres früheren, theils gleichgültigen, theils zweifelnden Seelenzustandes voran und fährt dann fort: . . . „Ich dachte selten oder fast nie über religiöse Gegenstände nach" . . . von den Freunden aufgefordert ernste Bücher zu lesen, antwortete ich: wenn ich erst das Bedürfniß fühlte, würde ich mich unmittelbar an's Neue Testament machen, und, wenn ich selbst zugesehen, auch sehen, was Andere sagen. . . . In jener Zeit gingen selten mehr als ein paar Nächte, höchstens eine Woche vorüber, daß ich nicht den Traum gehabt hätte, ich würde von der See hinweg gespült, bald auf die eine bald auf die andre Art; ich empfand dabei alle Schrecken des Ertrinkens, so wie die Freude des Gerettetwerdens; zuletzt kehrte der Traum so oft zurück, daß ich den Meinen davon erzählte, und wie oft ich fast ertrunken sey. Nachdem dies einige Monate gewährt hatte kam William Savery nach Norwich. Ich hatte angefangen, das Neue Testament mit Nachdenken zu lesen, und er öffnete mir gleichsam die Augen, daß ich sahe, was Religion eigentlich sei, — indeß bald fielen sie mir wieder zu. Des Tages aber, da ich zuerst empfand: jetzt habe ich wirklich und wahrhaftig Glauben empfangen, da träumte mir in der Nacht: Die See steige empor wie sonst, um mich hinweg zu spülen, — ich aber war außerhalb ihres Bereiches, ihrer Macht

mich hinwegzureißen entrückt. Seit jener Nacht sind die alten Träume ausgeblieben. Es ist mir damals nicht als seltsam aufgefallen, seitdem aber hat es eine Bedeutsamkeit für mich gewonnen."

Wir geben keinen Kommentar; — will man die frühern Träume aus ihrer Aengstlichkeit beim Baden erklären, wie dann den letzten und das Ausbleiben aller?

Um jene Zeit entwirft sie „Lebensregeln" für sich, die nicht nur ihren sittlichen Ernst beurkunden, sondern auch die besonnene, gesunde Lebensanschauung.

Sie warnt sich selbst vor „allzuraschem Handeln": — „überlege wohl, dann wirst du Recht thun." — „Vor wenigen Monden noch würde ich jemand, der so gehandelt, wie jetzt ich, für einen Thoren gehalten haben: der sicherste Beweis aber, daß ich auf dem rechten Wege ist gewiß der, daß ich sicher ein besseres und glücklicheres Wesen geworden bin."

Jene ganze Zeit innerer Kämpfe, ja schon die frühere eines weltförmigeren Lebens, durchzieht der rothe Faden einer werkthätigen Liebe, die mehr und mehr das ganze Gewebe ihres Lebens mit der Farbe der reinsten, demüthigsten Liebe durchwirkte.

„Ich fühlte mich nie glücklicher," schreibt sie, „als wenn ich jemand auch nur den kleinsten Liebesdienste erzeigen oder eine Sorge erleichtern konnte."

Bald bringt sie, noch im scharlachenen Reitgewande, einer fremden, kranken Officierswittwe ein Körbchen mit feinerer Labung und ist dann spurlos auf schnellem Rosse entschwunden; bald tröstet sie einen kranken Diener am Sterbebett mit der Hoffnung der Unsterblichkeit, besucht und pflegt die Kranken der Umgegend, — und jetzt versammelt sie eine Schaar armer Kinder Sonntags um sich, die sie mit hingebender Liebe unterrichtet. Sie fing mit einem armen Knaben, Wilhelm, an, und nach und nach wuchs die Zahl bis auf siebenzig, die sie ganz allein, ohne Klassenordnung und aller Hülfsmittel baar, die eine solche Arbeit jetzt erleichtern, zu fördern wußte.

Auf einer Reise, die sie im Laufe des Sommers nach Wales und Süd-England unternahm, lernte sie in Colebrook-Dale in den Verwandten väterlicher Seite Glieder der „Gesellschaft der Freunde" kennen, die fördernd auf ihre Entschlüsse einwirken mußten durch den Ernst ihrer Gesinnung und die Kraft ihrer Gottseligkeit, wie durch die Liebe und Freundlichkeit, die sie der jungen Bluts- und Glaubens-Verwandten bewiesen, und die Hoffnungen, die sie hinsichtlich ihrer aussprachen. Denn es gab noch manches Hinderniß zu überwinden, ehe der Entschluß in ihr reif ward auch äußerlich einer Gesellschaft sich anzuschließen, in der sie dem innern Rufe am besten nachkommen zu können glaubte.

Das ganz äußerlich schon den Quäker als solchen bezeichnende Merkmal ist das „Du" im Umgange mit Jedermann, so wie die einfache Tracht, besonders der Frauen. Indem Elisabeth diese äußern Zeichen an sich nahm, brach sie ein für allemal mit der Welt und gab sich ihr für das, was sie innerlich schon war. Sie ward so auf einmal allen Anforderungen weltlicher Art und mancher Versuchung enthoben, — für einen Karakter, so abhold aller Halbheit, ein großer Gewinn, — aber auch ein großes Opfer für ihr zartes, die Ihrigen zu verletzen nicht gewohntes Herz. Wie schwer es ihr zumal geworden, das „Du" gegen so manche Personen über die Lippen zu bringen, ist bei ihrer natürlichen Schüchternheit begreiflich, und es ist fast eben so ergötzlich als rührend zu lesen, wie sie vor einem Herrn H..... davon läuft, der sie früher als weltförmig gekannt hatte, um ihn nur nicht mit dem „Du" anreden zu müssen.

Die einfache Tracht erleichterte ihr indeß bald auch dieß; sie legte nach und nach die helleren Farben und allen Schmuck ab und wird uns, etwa um das Jahr 1799, im „schieferfarbenen Gewande geschildert," einen schwarzen Schleyer ins reiche blonde Haar gewunden, dessen Enden zur Seite herabhängen."

Schwerer wurde es ihr, dem Tanz und besonders dem Gesange zu entsagen, der ihr und den Ihren eine Quelle der Freude war; sie glaubte länger, diese nicht aufgeben zu dürfen, da sie ihr nicht als

Sünde erschienen. Allein sie fühlte sich jedesmal dadurch innerlich zerstreut und gestört, weil beydes sie zu sehr aufregte, und so faßte sie den Entschluß sich ihrer Schwester Rahel anzuvertrauen. Diese, wiewohl andere Grundsätze hegend, stand ihr nun liebend und vermittelnd zur Seite, wenn Mißstimmung in dieser Beziehung im traulichen Familienkreise aufzutauchen drohte. Nach diesem Gespräche fühlte sie sich sehr beruhigt. Einige weitere Versuche fanden gleichwohl statt; da der Erfolg aber sich immer gleich blieb, brachte sie das Opfer, — schon damals, vielleicht unbewußt, der Regel folgend, die sie später wohl jungen Freunden zu geben pflegte, (ein solches Kärtchen liegt vor uns): „Meide alles, was dich zerstreut, dich vom Gebete abzieht, deinen Umgang mit Gott stört: es ist (dir) Sünde, sey's auch sonst noch so lieb und unschuldig." — wahrlich eine goldene Regel, welche, indem sie uns zur Strenge gegen uns selbst mahnet, uns zugleich milde erhält im Urtheil über Andere. —

Ihr äußeres Leben ward nun geordneter, „der Pfad vor ihr lichter."

Im Jahr 1799 machte Herr Gurney eine Reise nach dem Norden Englands mit seinen Töchtern, wo sie der allgemeinen jährlichen Versammlung der Freunde beywohnten, und man der jungen Elisabeth sogar die Prüfung einer Schule übertrug; eine Aufgabe, der sie sich mit Demuth aber auch mit Besonnenheit unterzog und entledigte, und freimüthig von dem Ergebnisse Rechenschaft ablegte.

Für unsre deutschen Leser ist die Bemerkung vielleicht nicht überflüssig, daß die „Gesellschaft der Freunde" keine bestallten Diener des Wortes hat, sondern daß in ihren Versammlungen ein feyerliches Schweigen herrscht, bis der Eine oder der Andere der Anwesenden sich vom Geiste Gottes getrieben fühlt, das Wort zu nehmen und sich in Gebet und Danksagung, oder auch in Lehre und Ermahnung vor der Versammlung auszusprechen. Erkennt diese nun das Eine oder das Andere ihrer Glieder in dieser Beziehung als besonders befähigt, so wird ein solches auch oft an andere Versammlungen zu erbaulichen oder gemeinnützigen Zwecken abgeordnet: auch Frauen sind von solchem

Dienste nicht ausgeschlossen. Und schon hatte mehr als ein hervorragendes Glied dieser Gesellschaft die Hoffnung, fast weissagend, ausgesprochen: Elisabeth würde einst ein zum Dienst des Herrn in dieser Weise besonders berufenes Werkzeug seyn. Solch' ein Ausspruch konnte von ihr nur mit dem demüthigenden Gefühl eigener Ohnmacht vernommen werden, aber auch mit der ganzen Zaghaftigkeit einer schüchternen weiblichen Natur, die später nur durch den Gehorsam des Glaubens überwunden wurde und kindlicher Ergebung Raum gab. Für jetzt war davon nur der Wunsch in ihrer Seele lebendig geblieben, sich ganz dem Dienste des Herrn zu widmen, und sie meinte dies besser im ledigen Stande thun zu können.

Bis zum Jahre 1800 hatten ihre Schule und andere Werke thätiger, dienender Liebe, so wie die unablässige Arbeit an sich selbst, ihre Zeit würdig ausgefüllt. Sie war jetzt zwanzig Jahre alt; ihr Karakter war gereift, ihr Entschluß gefaßt, und, innerlich den Grundsätzen der Quäker anhangend, erschien sie jetzt auch im Aeußern als eine entschiedene Quäkerin.

Da erging an sie ein Heirathsantrag von Seiten Herrn Joseph Fry's, der in jeder Beziehung annehmbar erschien. Er stand mit seinem Bruder William an der Spitze eines bedeutenden Handelshauses in London, hatte über beträchtliche Mittel zu gebieten, und gehörte der „Gesellschaft der Freunde" an; so erschien er in der That als der ihr von höherer Hand zugewiesene Gefährte. Wie wohl ihre zartfühlende, zaghafte Natur erst vor der größeren Verantwortlichkeit zurückbebte, entschloß sie sich, nach eingeholtem Rath ihres Oheims Bevan, und da der Bewerber ihr bei näherer Bekanntschaft werth geworden, seinen Antrag anzunehmen, den Willen Gottes in dieser Führung erkennend, und seinem Beystande in dem neuen Lebenskreise vertrauend.

Ein stiller Friede war über sie gekommen. . . . . „Mein Gefühl für Joseph ist so ruhig und lieblich, ich kann der Verbindung mit ihm mit großer Freudigkeit entgegen sehen. . . . . Ein Brief von Joseph, der mir so sehr gefällt! . . . . Mein Zustand an diesem Morgen ist so wohlthuend, so viel Ruh' im Gemüth und auch

körperlich. Keine Wolke jetzt über mir. — Wie schön ist's so volle Gesundheit des Leibes und der Seele zu empfinden — denn es giebt Krankheiten der Seele wie des Leibes."

Selten ist wohl ein Brautstand stiller, friedlicher verlebt, seltener eine Ehe glücklicher geführt worden. Eins ward dem Andern nicht nur eine Stütze in diesem Leben, sondern auch eine Hülfe zur Seligkeit.

Die Trauung fand am 19ten August 1800 in der öffentlichen Versammlung statt. Schmerzlich war die Trennung von den Kindern ihrer Schule, bitter das Scheiden vom Vaterhause und dem Geschwisterkreise. Als sie durch die Straßen Norwich's dahin fuhr, schien jeder Stein sie zurückhalten zu wollen. Welche Lücke im Familienkreise sie zurücklassen mußte, kann nur der zum Theil ermessen, der die Spuren ihrer zärtlich aufopfernden Liebe und zarten Sorge für die Ihrigen in ihren Tagebüchern aufmerksam verfolgt.

körperlich. Keine Wolke liegt über mir. — Wie schön ist's so volle Gesundheit des Leibes und der Seele zu empfinden — denn es giebt Krankheiten der Seele wie des Leibes."

Selten ist wohl ein Brautstand stiller, friedlicher verlebt, seltener eine Ehe glücklicher geführt worden. Eins ward dem Andern nicht nur eine Stütze in diesem Leben, sondern auch eine Hülfe zur Seligkeit.

Die Trauung fand am 19ten August 1800 in der öffentlichen Versammlung statt. Schmerzlich war die Trennung von den Kindern ihrer Schule; bitter das Scheiden vom Vaterhause und dem Geschwisterkreise. Als sie durch die Straßen Norwich's dahin fuhr, schien jeder Stein sie zurückhalten zu wollen. Welche Lücke im Familienkreise sie zurücklassen mußte, kann nur der zum Theil ermessen, der die Spuren ihrer zärtlich aufopfernden Liebe und zarten Sorge für die Übrigen in ihren Tagebüchern aufmerksam verfolgt.

Leben und Denkwürdigkeiten

der Frau

Elisabeth Fry.

Zweytes Buch.

1801 — 1813.

Von der Verheirathung bis zum ersten Besuche in Newgate.

So war denn nun Elisabeth Fry in einen größeren Wirkungskreis eingetreten, worin ihr Karakter sich bewähren und ausgestalten sollte. Ihre reichen Naturgaben, in den Dienst der Gnade gestellt, wurden allmählig geläutert und geheiliget; die angeborene Schüchternheit wich dem Muthe der Demuth, der nicht aus dem Vertrauen auf eigene Kraft entspringend, von jener stets die zartschonende Hand entlieh, welche, ohne je zu verletzen, Wahrheit in Liebe darzureichen wußte; die Hartnäckigkeit des Kindes wurde zu jener weise gemäßigten Entschiedenheit und Festigkeit, die sie befähigten ihre wohlthätigen Entwürfe ins Werk zu richten; die kindliche Schlauheit reifte zu einer seltenen Gabe das Innere der Menschen zu durchschauen und auf die Gemüther einzuwirken. Selbst die Abneigung gegen die herkömmliche Weise des Unterrichts scheint im innigen Zusammenhange gestanden zu seyn mit der Fülle ursprünglicher Denkkraft und einer eigenthümlichen Gedankenwelt: ein Geist, so reich an eigenen Hülfsquellen, der so viel in sich zu verarbeiten fand, mußte minder geneigt seyn fremden Stoff in sich aufzunehmen. Gewiß besaß Elisabeth mehr Genie und raschen Ueberblick als andauernden Fleiß und Ueber-

legung — sie erfaßte einen Gegenstand leicht und schnell nach allen Seiten mit einem „glücklichen Aperçu" — um mit Goethe zu reden! aber auch, wie sich's später zeigen wird, mit großer Geschäftsgewandtheit.

Das junge Ehepaar verweilte einige Wochen in Plashet, Essex, dem anmuthigen Wohnsitze der Schwiegereltern. Hier war ihre Stellung eine seltsame. Wohl hatte auch ihre eigene Familie der „Gesellschaft der Freunde" angehört, allein der Verband war, wie wir gesehen haben, ein lockerer; die Familie Fry hingegen, zumal die Eltern, waren Quäker „von der stricten Observanz," — und so kam es denn, daß die junge Frau, die eben noch im Vaterhause als zu „strenge" gegolten hatte, hier als zu „weltförmig" erschien. Sie hatte aber wohl nur, wie sie einmal schon früher bemerkt, „ihre Grenzen etwas weit gesteckt, und machte sich nicht leicht Gewissen über kleine Dinge."

Später, im eigenen Hause, fühlte sie oft schmerzlich das Unzusammengehörige der dort sich versammlenden Gesellschaft, die theils aus ihren eigenen, ihr so theueren Verwandten, theils aus Personen bestand, welche ihr durch das Band des Glaubens näher verbunden waren, — und sie fürchtete für sich, daß in dem Verlangen Allen zu gefallen, sie die zarte Grenzlinie überschreiten möchte, die sie sich selbst gezogen hatte.

Doch nicht in dem ländlichen Plashet, sondern im geräuschvollen London war ihr für die nächsten Jahre der Aufenthalt angewiesen. Die jungen Eheleute bezogen das geräumige Haus in St. Mildred's-Court (noch jetzt von der Familie bewohnt) im Mittelpunkte der Altstadt London's, in dem sich auch der Sitz des ausgebreiteten Geschäfts befand.

George Dilwyn, ein Quäker, abgeordnet aus Philadelphia, wurde Gast des jungen Ehepaars, als es kaum acht Tage am häuslichen Herde sich niedergelassen hatte, und hiedurch zugleich Anlaß zu einer ersten Verlegenheit der jungen Gattin, die man (in England) jetzt kaum mehr glaublich finden wird. Es war nämlich damals

noch nicht zu der dort jetzt fast allgemeinen Sitte geworden, sich täglich zur Hausandacht um den Frühstücktisch zu versammlen, noch weniger aber die Dienerschaft dabey heranzuziehen. Selbst im Fry'schen Hause ist dies letzte erst einige Jahre später eingeführt worden, es geschah früher nur am Sonntagabend. Nun empfand es zwar die junge Frau als Pflicht, auch in des Fremden Gegenwart das Vorlesen aus der heiligen Schrift nicht zu unterlassen, doch den Muth dazu fand sie nicht in sich — den zarten Vorwurf wohlempfindend, der darin für Jenen lag. Sie wählte den schonenden Umweg, in seiner Gegenwart zu dem Gatten darüber zu reden, worauf sogleich ihrem Wunsche Genüge geschah — freilich nicht, ohne daß ihr das Herz hernach darüber geschlagen hätte: „ob sie auch so der Sache genug gethan?"

Ihre Sorge als Hausmutter ging dahin, über die leiblichen nicht die geistlichen Bedürfnisse zu vernachlässigen, so wohl für sich selbst, als auch für die ihrer Sorge Befohlenen. Bald, und später immer unabweisbarer, drängte sich die Sorge für das geistige und leibliche Wohl der Dienenden ihr auf.

Sie ward Mutter einer zahlreichen Familie, der sie mit zärtlicher Sorgfalt und seltener Treue vorstand; von eilf Kindern, die sie nach und nach ihrem Gatten gebar, wurde nur eins ihrem Mutterherzen entrissen, ein liebliches fünfjähriges Kind, das der Mutter Namen, Züge und Gemüthsanlagen in sich zu vereinigen schien. Sie trug diesen Schmerz mit eben so kindlicher Ergebung als sie die mannigfachen Segnungen ihres häuslichen Kreises mit tief innigster Dankbarkeit empfangen hatte.

Ihre musterhafte Ordnung im Hauswesen, ihre gewissenhafte Zeiteintheilung, vor allem, das brünstige Gebet mit dem sie alle Dinge und so besonders ihr Haus und ihre Kinder der göttlichen Obhut befahl, nachdem sie von Oben sich Weisheit erbeten das Ihrige redlich dazu thun zu können, setzten sie in den Stand auch nach Außen wirksam zu seyn. So ward sie frühe schon eine treue Freundin der Armen, die sie in ihren dürftigen Hütten aufsuchte.

Wir lassen einige Züge folgen: —

Sie schreibt (Mutter ihres Erstlings 1802): „Ich ging eine arme Frau zu besuchen. Es wird mir immer schwer mein Kind zu verlassen, aber der Gang über die Brücke war lieblich." . . . „Mein Kind war in großer Gefahr, und die Andern fürchteten eben so sehr dafür — doch konnte ich beten: „Dein Wille geschehe und nicht der meine." — . . . . Ich ging eine arme Frau in einer der elendesten Gegenden Londons aufzusuchen, konnte sie aber nicht auffinden, da sie mich wahrscheinlich hintergangen hatte, allein ich wurde dadurch zu zwey andern geführt, die gewiß meiner Hülfe bedürftig sind. Es ist recht meine Freude den Armen zu dienen."

An einem kalten Wintertage sprach eine arme Frau auf der Straße sie um ein Almosen an; sie trug ein am Keuchhusten erkranktes Kind auf dem Arm. Vom Anblick des Kindes zum Mitleid, durch die ausweichenden Antworten des Weibes zum Mißtrauen erregt, erbot sich Elisabeth Fry, sie nach Hause zu begleiten und dort ihrem Mangel abzuhelfen; die Frau lehnte es ab, doch fest in ihrem Vorsatz, folgte Mrs. Fry ihr in eine entlegene ärmliche Gasse, wo in einem düstern, schmutzigen Häuschen sich ihr der traurige Anblick einer großen Zahl kleiner, kranker, vernachlässigter Kinder darbot, nicht allein jeder Pflege entbehrend, sondern dem bittersten Elend preisgegeben. Als sie am andern Tage den Arzt ihrer eigenen Kinder dahin gesandt sich der kleinen Dulder anzunehmen, fand dieser das Haus leer. Frau und Kinder waren weggezogen. Auf Befragen der Nachbaren erfuhr man, daß diese Armenkinder des Sprengels dem Weibe in Pflege gegeben worden, welche sie nicht allein in diesem Zustande erhielt, um Betteley mit ihnen zu treiben, sondern auch in der Absicht ihr Leben zu verkürzen, und so, indem sie ihren Tod verhehlte, die spärliche Vergütung zu ihrem Unterhalte fortzubeziehen.

„Heute hab' ich versucht ein armes junges Weib vom Pfad des Verderbens zurückzubringen; ich fühle meines eigenen Herzens Ohnmacht — möchte es mir, durch Gottes Beystand, gelingen — Ihm allein die Ehre!"

Von ihrem Scharfblicke, wie von ihrem Wohlwollen, möge folgender Zug, aus etwas späterer Zeit Kunde geben. Elisabeth Fry ging eines Tages, am Arm eines Freundes, durch Lombard-Street, als sie plötzlich denselben losließ, um ein anständig gekleidetes Frauenzimmer anzureden, die sehr bekümmert aussah. Sie bat nicht um Hülfe und suchte auch sonst auf keine Art Aufmerksamkeit zu erregen. Elisabeth aber, wie von höherer Gewalt getrieben, redete sie an: „Du scheinst in großer Bedrängniß; ich bitte dich, vertraue mir die Ursache deines Kummers, vielleicht kann ich dir beystehen und dir Hülfe bringen?“ Sie schien zu zögern, allein jene, die ihr belastetes Gemüth erkannt hatte, ließ nicht ab; sie führte sie in das Haus ihres Bruders, das in derselben Straße lag, und durch ihr liebevolles Andringen, erhielt sie endlich vollen Aufschluß über alles Leid der Unglücklichen. Sie bedurfte keiner Unterstützung an Geld, nur des Raths eines frommen und besonnenen Freundes, den sie hier so unerwartet gefunden hatte. Sie gestand hernach, daß sie auf dem Wege zur Themse gewesen sey, um dort ihren Leiden durch Selbstmord ein Ziel zu setzen. So wurde diese Unglückliche vom zeitlichen und ewigen Verderben errettet!

Ihren Geschwistern ward Elisabeth mehr und mehr eine umsichtige Beratherin in geistiger Beziehung, wie sie auch in Krankheitsfällen eine Pflegerin sonder Gleichen war, die gleich sehr den geistigen, wie den leiblichen Bedürfnissen zu genügen verstand.

Ihr jüngerer Bruder Samuel trat um diese Zeit in's Geschäft und wurde also ihr Hausgenosse; um so mehr ließ sie sich die treue Sorge um ihn angelegen seyn.

So wußte sie auch die eheliche Verbindung ihres ältesten Bruders, John, mit seiner liebenswürdigen Cousine, Elisabeth Gurney, und den ein Jahr später erfolgten Tod der jungen, blühenden Gattin treu zu benutzen, so daß ihr geliebter Bruder von da an sich völlig dem Leben in Gott zuwandte, Trost und Frieden im Glauben fand und ihr innig verbunden blieb, bis sein früher Tod ihn zum Schauen führte.

Auch ihre Lieblingsschwester Rahel, obwohl älter als sie, nahm eine ernstere Richtung, veranlaßt und gefördert durch Elisabeth's Vorgang. Es ist überhaupt merkwürdig, wie durch ihre stille, nie ermüdende Einwirkung, nach und nach alle Geschwister zum lebendigen Glauben kamen, und wenn auch andern Bekenntnissen sich anschließend, durch das Band der Eintracht ihr innig verbunden waren. Denn, wie verschieden die Form, der Geist ist Einer, — der Geist aus Gott, der Lieb' und Glauben und Frieden schafft.

Louise — als Dichterin eines Bändchens inniger religiöser Gesänge bekannt, das uns vorliegt — ward die Gattin Samuel Hoare's Esq.; Hannah vermählte sich mit T. Fowell Burton, dem eifrigen Förderer der Sclavenbefreiung (dem ihr Bruder Joseph Gurney sich später als treuer Mitarbeiter beygesellte); ihre Schwester Richenda trat in die Ehe mit Francis Cunningham, einem erleuchteten Geistlichen der bischöflichen Kirche, welcher später fördernd auf Elisabeth's Erkenntniß christlicher Wahrheit einwirkte. Ihr Lieblingsbruder aber war wohl jener eben genannte John, Joseph Gurney; er stand ihr am nächsten in der Gesinnung und war später ihr Begleiter auf ihren Reisen, wo auch wir ihn kennen gelernt: eine anmuthige, männlich schöne Erscheinung, voll Geist und Beredsamkeit und nicht ohne einen Anflug von Humor. Er überlebte die Schwester etwa nur um ein Jahr; ein Sturz mit dem Pferde setzte seinem kräftigen Leben ein frühes Ziel.

Auch an der Schwester ihres Gatten, Elisabeth Fry, fand sie eine treue Freundin und Stütze bei manchen wohlthätigen Bestrebungen.

Nach dem Tode der Schwiegermutter (1804), die sie mit kindlicher Liebe gepflegt hatte, wurde sie der Trost des Verwittweten, der ihr bis an sein Ende mit väterlicher Liebe und unwandelbarem Vertrauen zugethan blieb, bis er, vier Jahre später (1808) nach fünfwöchentlicher Krankheit, die sie ihm mit zärtlicher Tochterliebe zu erleichtern gewußt, zum Frieden Gottes einging, den ihre Gebete und Tröstungen ihm mit erringen halfen.

Von seinem Sterbebette ward sie an das Krankenlager ihrer Schwester Hannah berufen, die am Scharlach danieder lag; obwohl Mutter eines Säuglings und vieler Kleinen, glaubte Elisabeth doch sich diesem Rufe nicht entziehen zu dürfen, da keine andere Schwester zur Hand war. Sie und ihr Haus blieben bewahrt, und die Schwester genas unter ihrer Pflege.

Nach dem Tode des Vaters Fry nahmen seine Kinder ihren Wohnsitz in Plashet; ein Ereigniß, das für Elisabeth's, der Reize des Naturlebens so empfängliches Gemüth, eine Quelle reiner Freuden und der Dankbarkeit gegen Gott wurde — um so lebhafter empfunden, je längere und schmerzliche Entbehrung ihr vorangegangen war. Sie besaß das seltene Talent auf Augenblicke ernstere Gegenstände bey Seite zu schieben, und auf kurze Zeit, aller Sorgen sich entschlagend, kindlich mit ihren Kindern unter den Bäumen und zwischen den Blumen des Gartens sich zu ergehen.

Sehr angelegen ließ sie sich die Anordnung ihres neuen Hauswesens, besonders die Wahl der Dienerschaft seyn; sie suchte aller Weise auch ihr gerecht zu werden, und fand die Schuld vieler Klagen, in dieser Beziehung, sowohl in den Herrschaften als in den Dienenden; beide Theile, auf so ganz verschiedenen Standpunkten stehend, müssen fast nothwendig einander mißverstehen, wenn nicht das Gefühl in ihnen vorherrscht, daß sie vor Gott und in Gott Eins sind. Ihr Wahlspruch war und blieb: „Ich und mein Haus wollen dem Herrn dienen.“ —

Kaum war dies geordnet und ihr todtkrankes Kind ihrem Gebet wieder geschenkt, als sie an das Sterbelager des eigenen Vaters berufen wurde. Wir schildern diese ergreifende Scene mit ihren eigenen Worten. . . . „Als ich eintrat, schlief mein lieber Vater, noch einmal sah ich ihn, der mir so theuer im Leben gewesen, aber die Hand des Todes hatte schon das Antlitz berührt, das mir noch immer so süß und lieblich erschien. Stiller Friede herrschte im Gemach, nichts bitteres fand Eingang . . . und, obwohl ich meinen Verlust schmerzlich empfinde, ist mein Herz voll Dankes, daß er so hold getröstet und

ihm der Durchgang durch das finstere Todesthal so leicht gemacht worden. Oft hat er es ausgesprochen, daß er kein Uebel fürchte und, durch Gottes Erbarmen, zur Herrlichkeit einzugehen hoffe. Uns seine Kinder ermunterte er die eingeschlagene Bahn zu verfolgen, er sprach auf die innigste Weise es aus, wie er glaube, daß unsre Liebe der göttlichen Wahrheit und treue Uebung der Gottseligkeit (so viel wir davon hatten!) ihm ein Sporn und eine Hülfe zur Seligkeit geworden sey, und daß er so mehr von uns empfangen habe, als er uns habe geben können. Am andern Morgen entschlummerte er sanft; ich war nicht zugegen: als ich aber bald darauf das Zimmer betrat, ward meine Seele darnieder gebeugt in Liebe, nicht nur zu dem Dahingeschiedenen, sondern auch zu den Zurückbleibenden, und zu inniger Dankbarkeit, — so daß ich nicht umhin konnte auszubrechen in Dank und Preis und in Flehen für den Todten und die Lebenden. Die Kraft, die mir damals verliehen wurde, war in der That wunderbar — lauter Liebe, Freude, Friede!"

Ihre Schwester Rahel erwähnt dieses Vorgangs mit den Worten: Betty brach in Lob aus und in einen Psalm des Dankes für die Gnade, die so reichlich auf unsern theuren Vater ausgegossen worden, so wie auch in Gebet, daß sie auf uns alle sich ferner verbreiten möge." —

Bei der Bestattung des Vaters wiederholte sich diese heilige Erregung. „Ich war ganz still am Grabe stehen geblieben, bis man eine Bewegung machte aufzubrechen. Da konnt' ich dem innern Zuge nicht länger widerstehen, ich sank auf die Knie mit den Worten, die sich längst meinem Geiste aufgedrungen hatten: „Groß sind deine Werke, Gott, du Allmächtiger; gerecht und wahrhaft sind alle deine Wege, du König der Heiligen. Nimm gnädig an das Opfer unsers Dankes." — Mehr redete ich nicht, denn mehr ward mir nicht gegeben, ich stand dann auf, und eine sanfte Ruhe, ein Gefühl erneueter Kraft, geistig und leiblich, erfüllte mich."

Dies war das erstemal, daß Elisabeth Fry das priesterliche Amt des Gebets öffentlich übte —; von da an ward der Geist des Gebets,

in seltenem Maaße und von seltener Kraft auf Andere einzuwirken, ihr zu Theil. Sie hatte aber auch geharrt, bis der Ruf an sie ergangen war; kurz zuvor schreibt sie in ihr Tagebuch: „Sei nicht vorschnell mit deinem Munde, — und lasse dein Herz nicht zu jach seyn etwas vor Gott zu bringen: denn Gott ist im Himmel und du auf Erden. So mögen denn deiner Worte nur wenige seyn."

Dem inneren Rufe folgte bald auch der äußere, und sie wurde kurz darauf von der Gemeine als „Zeuge des Worts" anerkannt und später mit verschiedenen Aufträgen und Sendungen an andere Gemeinen betrauet.

Aber auch da blieb es ihr Wunsch und ihr Streben: „über die größeren Angelegenheiten nicht die kleineren Bezüge des Lebens zu vernachlässigen, und alles mit gleicher Treue auszurichten."

Gleich bei ihrer Uebersiedelung nach Plashet ging Elisabeth Fry damit um, einige Entwürfe zum Wohl der armen Bewohner ins Werk zu richten. Ihr erstes Bemühen war, eine Mädchenschule für das Kirchspiel Earlham, wohin Plashet eingepfarrt war, einzurichten.

Unmittelbar dem Thore von Plashet House gegenüber liegt ein altes, verfallenes Gebäude, dessen spitzer Giebel und weit vorspringende Thorhalle ihm ein malerisches Ansehen geben. Hier wohnte ein ältliches Geschwisterpaar, mit spärlichem Einkommen sein Daseyn fristend, das durch den Gartenbau und die Kaninchenzucht des Bruders etwas aufgebessert wurde. Wie Leute, die bessere Zeiten gesehen, waren sie zurückhaltend, die Schwester fast unzugänglich. Doch gelang es der Elisabeth ihr Herz zu gewinnen, und oft konnte man sie im obern Gemach, dem Lehnstuhl der darin durch Lähmung gefesselten alten Dame gegenüber, erblicken, auf deren abgemagertem aber feinem Antlitz sie ein Lächeln und, durch milden Zuspruch, in ihr Inneres den Strahl einer höheren Hoffnung zurückzuführen wußte.

Mit diesem alten Bau hängt ein fast moderner Saal zusammen, wohlgeeignet zu einem Schulzimmer; es gelang der sanften Ueber=

redungsgabe der Elisabeth, die Einwilligung der alten Leute zu erlangen, ihn hiezu einrichten zu dürfen.

Schon in London hatte Mrs. Fry den bekannten Joseph Lancaster kennen gelernt und sich für den jungen strebenden Mann und seine Methode interessirt. Eine junge Frau, die diese von ihm erlernt hatte, war bald gefunden, und, unter dem Beystande des wackern Ortsgeistlichen und seiner Gattin, wurde dann eine Schule für siebenzig Mädchen eingerichtet, die noch, wenn schon an einem andern Platze, fortblüht.

Die leiblichen Bedürfnisse der Armen, besonders in Zeiten der Krankheiten, nahmen ihre sorgfältige Achtsamkeit in Anspruch. Sie hatte immer einen großen Vorrath von Kleidungsstücken von Kattun und Flanell, so wie eine kleine Hausapotheke bereit. In strengen Wintern wurde in einem Vorhause Suppe in ausreichender Menge bereitet, um hunderte von Armen mit einem nahrhaften Mahle zu erquicken.

Unfern Plashet führt der Weg den Reisenden an zwei langen Reihen elender Hütten vorüber, mit einem größeren Hause in der Mitte, wo möglich noch schmutziger als die andern. Die Fenster mit Lumpen oder Löschpapier verklebt, die wenigen heilen Fensterscheiben trüb, Pfützen schwarzer Jauche vor den Thüren, barfüßige Kinder, Mütter mit struppigem Haar, Schweine im vertrauten Umgange mit der Familie, ein paar Hühner, die mit den Kindern die Kartoffeln theilen — alles zeugt davon, daß dies eine irische Niederlassung sei.

Anziehend war es zu beobachten, wie Elisabeth Fry Zugang gewann bei diesem wilden aber warmfühlenden Volke. Ihre Natur war nicht ohne poetischen Anflug und Sinn für das Komische. Der wilde Karakter dieser Leute bietet Stoff zu beidem dar. Die gewaltsamen Ausbrüche starker Liebe und bittern Schmerzes riefen ihr volles Mitgefühl hervor, und fast gegen ihr besseres Urtheil gewährte sie das Leinenhemd und die Krone Immergrüns zum Schmuck des Dahingeschiedenen.

An einem hellen Wintermorgen hatte sie die Kinder zu einer solchen Scene des Weh's mitgenommen. Auf dem Todtenbette lag die junge Mutter, mit der Starrheit und Blässe des Todes, auf dem fast schön zu nennenden Antlitz; die Kinder am Boden, der Vater im Winkel, das Gesicht in die Hände bergend. Elisabeth sprach besänftigende Worte zu ihm und erinnerte ihn an die Wünsche seines Weibes für sein und der Kinder Wohl, die jetzt allein auf ihn angewiesen seyen; sie versprach ihm ihren Beistand für die Kleinen und verließ das Haus, nachdem sie ihn aufgerichtet hatte.

Es gab aber auch Scenen anderer Art in „Irish Row;" — „Madame Fry," wie sie von ihnen genannt wurde, war nun eben so „populär," daß es ihr zuweilen unbequem wurde und oft fast lächerlich herauskam. Sie erfreute gern, es war ihr Trieb sowohl als Pflicht, wohl zu thun. Mit hochaufgeschürzten Röcken suchte sie ihren Weg durch Kinder und Ferkel hin, verfallene Stiegen hinauf, durch enge Gänge, um, oben angelangt, geduldig das Klagelied der Noth und des Weh's, zu vernehmen, oder auch von der Unart der Kinder und der Mißhandlung des Mannes. Um sie mehr an Ordnung zu gewöhnen,gab sie, als Ermunterung, kleine Geschenke an Kleidung; sie gewann einige dafür, ihre Kinder zur Schule zu schicken, und mit der Bewilligung des alten, ehrwürdigen Priesters vertheilte sie Bibeln. Einmal, zu besonders harter Winterzeit, sah man Elisabeth Fry, selbst leidend, allein in einem großen, hoch mit Flanellröcken aufgestapelten Wagen sitzend, nach Irish Row fahren, wohin indeß die Uebrigen der Familie ihr vorangegangen waren, um ihr bey dem frohen Geschäft der Austheilung zur Hand zu gehen. So wußte sie die den Armen gewährte Hülfe zu einem Vergnügen für ihre Kinder zu machen, durch die heitere Art, mit der sie dabey verfuhr; frühe schon brauchte sie diese als Almosenspender, doch mußten sie immer genaue Rechenschaft von ihrem Verfahren ablegen.

Sie führte stets erbauliche kleine Schriften zur Vertheilung mit sich, und der Kuhpockenimpfung, damals noch eine neue Sache, lieh sie nicht nur ihre warme Fürsprache, sondern sie übte sie auch

mit leichter, geschickter Hand, da sie das einfache Verfahren dabey von Dr. Willan, einem der ersten Beförderer derselben, erlernt hatte. Zu Zeiten hielt sie ordentliche Umschau im Sprengel, so daß bald die ächten Pocken in den Dörfern, die dem Bereiche ihres Einflusses offen standen, völlig ausstarben.

Auch die Zigeuner, die jährlich bei ihrem Durchzuge zum Jahrmarkt in Fairlop, ihre Zelte auf einem grünen Anger in Plashet's Nähe aufzuschlagen pflegten, entgingen nicht ihrer liebevollen Aufmerksamkeit. Ein krankes Zigeunerkind, dessen Mutter bey Mrs. Fry Hülfe gesucht hatte, ward der Anlaß, daß diese das Lager besuchte, und von da an waren auch sie in ihre Fürsorge eingeschlossen. Jährlich, wenn sie in ihre Nähe kamen, theilte sie Kleidung an die Kinder und Alten aus, so wie ärztlichen Rath und Heilmittel; aber mehr als das, sie suchte ihre Seelen abzuziehen vom Pfade der Sünde, indem sie ihnen die bittere Frucht davon nachwies, und sie mit Bibeln und andern erbaulichen Schriften, die dazu dienen konnten, versah.

Doch ruhete ihre Seele nicht in diesen Werken der Liebe, vielmehr machte sie immer stärkere sittliche Anforderungen an sich selbst, und fand nur Frieden in der Gnade dessen, den sie so innig liebte und dem sie mit voller Hingabe zu dienen wünschte.

Im September 1811 wurde die erste Versammlung der Bibelgesellschaft in Norwich gehalten und zahlreich besucht. Elisabeth Fry, die von Anbeginn einen lebhaften Antheil an der Bibelsache genommen, und ihr Bruder Joseph waren mit ihren Familien zugegen. Dieser, jetzt in männlicher Blüthe stehend, nahm hier zuerst öffentlich seinen Stand als erklärter Vertheidiger der allgemeinen Verbreitung des heiligen Buches, das er zum Führer seiner Jugend erwählt hatte, und das der Stab seines Lebens blieb. Personen, Geistliche sowohl als Laien, aus den verschiedensten Bekenntnissen waren anwesend, doch ein Geist der Einigkeit und Liebe durchwehete alle; ein Gefühl, daß der große Hohepriester selbst gegenwärtig sey. Der Baptisten-Prediger äußerte: „Dies ist in der That ein Gottesdienst, von dem das

Wort gilt: „Brannte nicht unser Herz in uns, da Er mit uns wandelte?“ — Ein lutherischer Prediger (Dr. Steinkopf) bemerkte: „Wiewohl er, als Ausländer, nicht immer die Worte verstanden, habe doch der Geist des Gebets ihn daraus angehaucht.“ Ein anderer Geistlicher sagte: „man habe recht erkennen müssen, wie kein Alter, Stand, noch Geschlecht von den Einwirkungen der göttlichen Gnade ausgeschlossen sey, und daß der Geist wehe, wo er wolle.“ — So erzählt Mrs. Fry selbst, und fügt hinzu: „Wenn ich auch nicht der eigentlichen Worte eines Jeden mich erinnere, war's doch bewundernswerth, wie so Viele, obschon verschiedener Glaubensansicht, doch einig im Geiste waren, — so wie, daß es einem armen Weibe vergönnt ward vor so vielen großen, weisen und guten Männern das Lob Dessen zu erhöhen, der allein sagen kann: Ich bin.“

Mr. Hughes, Secretair der Bibelgesellschaft, beschreibt den Eindruck, den diese Ansprache der Elisabeth auf die Versammelten machte, mit folgenden Worten: „Ihre Weise war so eindringlich, die Worte so angemessen, daß keiner der Gegenwärtiggewesenen den Eindruck vergessen, oder je ohne innere Herzensbewegung daran zurückdenken wird. Wenn das erste Gefühl Befremdung war, so war doch das zweyte ein heiliger Schauer und das dritte die Inbrunst der Andacht.“

In Elisabeth Fry förderte und bestätigte diese Erfahrung, so wie der Umgang mit erleuchteten Gliedern anderer Bekenntnisse, die freyere Ansicht: daß im Glauben an Christo Alle eins seyen, wenn auch in einzelnen Dingen verschieden, da der Strom, aus dem sie tränken, in viele Bäche sich ergießend, doch aus dem Urborn ewiger Wahrheit hervorquelle. So wuchs in ihr das Gefühl allumfassender, niemand ausschließender Liebe, das in Allen, die den Herrn Jesum in Wahrheit lieb haben, Gefährten auf dem Wege zum Leben begrüßte, und von dieser Zeit an zum bleibenden, immer kräftiger hervortretenden Karakterzuge in ihr wurde.

Sie schreibt ihrem Bruder John, der sich der bischöflichen Kirche zugewendet hatte: — „Ich hätte gewünscht, daß die Glieder unserer

Familie nicht den Pfad der Voreltern verlassen hätten, der mir so gesegnet und sicher erschienen . . . doch sollen meine Gebete und Thränen euch nicht entstehen, daß ihr bleiben möget in dem, was ihr als heilsam erkannt habt, leite es euch auch auf einen andern Weg, als den von mir erwählten. . . . Möge nur die wahrhafte christliche Liebe unser Theil seyn, ich meine die Liebe, die alle treuen Pilger gen Zion verbindet. Ich kann nicht fürchten deine und Rahels Liebe zu verlieren, denn, wenn auch verschieden, waren wir doch nie geschieden. In der That, theuerer John, als du der Welt lebtest, hat meine Seele um dich gerungen; oft, vor meinen Wochenbetten, da ich nicht wußte, ob ich dem Leben zurückgegeben würde, hab' ich die zärtlichste Sorge um dich empfunden — wie sollte nun, da ich mich deiner (innern) Erfahrung freue, der Gedanke in mir aufkommen, daß wir, die einander so herzlich geliebt, als wir noch so verschieden empfanden, jetzt, da wir einem Meister folgen und derselben Sache dienen, je getrennt werden können? Es kann nicht seyn!"

In diese Zeit (1812) fällt eine Reise nach Norfolk mit ihrer jüngsten Schwester Priscilla, bey der sie, nach ihrer Rückkehr, die gnädige Behütung rühmt, die ihr Haus auch diesmal, wie schon früher, während ihrer Abwesenheit erfahren, so daß der Segen sichtlich darauf geruhet habe — hierin sieht sie eine Bestätigung des Wohlgefallens Gottes an ihrer Wirksamkeit.

Bald darauf sehen wir sie an dem Kranken- und Sterbebette eines alten Dieners, den sie mit Trost und Fürbitte labt, bis er unter ihren Gebeten, in Frieden heimgeht. Sein Tod und Leichenbegängniß werden ihr eine Aufforderung, diesen Anlaß zu kräftiger Ansprache an ihre Dienerschaft zu benutzen, die sie mit allen Familiengliedern um sich versammelt hat; ihr Bemühen scheint nicht ohne sichtbaren Segen geblieben zu seyn. Noch leben Einige, die auf den hier empfangenen Eindruck den ersten Anstoß zu ihrer Erweckung zurück führen.

Den Winter von 1812—1813 bringt sie in London zu.

Sie schreibt am 1. Jan. 1813: „Endlich ist mir der Wunsch gewährt, den größten Theil meiner Hausgenossen zum Lesen der heil.

Schrift Morgens um mich zu versammlen. Ich habe mit viel Schwierigkeiten, Widerwillen und Lauheit zu kämpfen gehabt, so daß ich meines geliebten Gatten Beystand in Anspruch nehmen mußte. Es war recht angreifend am ersten Morgen; allein, seit ich das Werk angegriffen habe, ist ein ungemeiner Friede über mich gekommen."

So war denn gleichsam der Schlußstein in des eigenen Hauses Bau und Ordnung gefügt — und in dasselbe, auch sonst noch so bedeutsame Jahr 1813, fällt ihr erster Besuch in Newgate.

Am 16. Febr. finden wir Folgendes in ihrem Tagebuch aufgezeichnet: „Heute waren wir einige Stunden in Newgate unter den armen weiblichen Gefangenen, um ihren äußeren Bedürfnissen abzuhelfen; wir sind früher schon zweymal dort gewesen. Als wir zum Fortgehen uns anschickten, sprach Anna Burton (Schwester T. Burton's) einige Worte des Gebets und der Fürbitte, — ich folgte, fast unwillkührlich. Wir hörten die Stimme des Weinens, und sie schienen sehr erweicht; eine feyerliche Stille herrschte — es war ein ergreifender Auftritt! — das arme Volk auf seinen Knieen rings um uns her in seinem elenden Zustande zu sehen."

So einfach und fast nur beyläufig wird Elisabeth Fry's ersten Eintritt's in das Gebiet ihrer künftigen Wirksamkeit erwähnt; augenscheinlich ohne Ahnung von der Wichtigkeit seiner letzten Ergebnisse.

Noch einmal sehen wir sie an dem Kranken- und Sterbebette eines armen Mannes, den sie mit Trost und Fürbitte labt, bis er unter ihren Gebeten, in Frieden entschläft. Sein Tod und Leichenbegängniß werden ihr eine Aufforderung, diesen Anlaß zu kräftiger Ansprache an ihre Dienerschaft zu benutzen, die sie mit allen Familiengliedern um sich versammelt hat; ihr Bemühen scheint nicht ohne sichtbaren Segen geblieben zu seyn. Noch leben Einige, die auf den hier empfangenen Eindruck den ersten Anstoß zu ihrer Erweckung zurück führen.

Den Winter von 1812—1813 bringt sie in London zu.

Sie schreibt am 1. Jan. 1813: „Endlich ist mir der Wunsch gewährt, den größten Theil meiner Hausgenossen zum Lesen der heil.

Leben und Denkwürdigkeiten

der Frau

Elisabeth Fry.

Drittes Buch.

1813 — 1816.

Von dem ersten Besuche in Newgate bis zur Stiftung des Frauenvereins zum Besuch weiblicher Sträflinge.

Im Januar 1813 hatten vier Herren, unter ihnen William Forster, ein Freund der Elisabeth Fry, einige Gefangene in Newgate, die zur Hinrichtung verurtheilt waren, besucht. Wenn auch das Tagebuch hievon keine Meldung thut, erhellt doch aus dem späteren „Abriß des Ursprungs und der Ergebnisse des Frauenvereins für weibliche Gefangene," daß die Schilderung dieser Männer sie bewog das Gefängniß selbst zu besuchen, um das Elend darin zu erleichtern, welches die Strenge der Jahrszeit noch vermehrt hatte.

„Damals waren in zwey Sälen und zwey Zellen, ungefähr hundert und neunzig Quadrat-Ellen Flächenraums enthaltend, dreihundert Weiber zusammengepfercht; — solche, die noch nicht verurtheilt waren, und also, nach den Gesetzen des Landes, noch für schuldlos galten, und die, welche bereits ihr Urtheil empfangen hatten. Ohne Rücksicht auf die Größe ihrer Vergehen (sollte auch die Todesstrafe zuerkannt worden seyn) waren sie, ohne Unterschied und ohne Klassenordnung, unter der Aufsicht eines einzigen Mannes und seines Sohnes vereinigt. Hier wurden sie von ihren Freunden besucht, hatten eine Unzahl ihrer Kinder bey sich; hier kochten, wuschen,

schliefen sie, denn es war kein andrer Raum vorhanden. Sie schliefen am Boden, zuweilen hundert und zwanzig in einem Saale, ohne nur eine Matte zum Lager zu haben; Brettererhöhungen dienten als Kopfkissen, einige waren fast nackt. Hier sah man sie öffentlich Branntwein trinken, der in einer Schenke im Gefängniß selbst feil war, und wozu sie sich das Geld mit lärmender Gier erbettelt hatten; das Ohr wurde durch die schrecklichsten Flüche beleidigt. Alles starrte vor Schmuz, der Geruch war unerträglich: „Alles was ich dir hier sage," wiederholte Mrs. Fry zum öftern, „bleibt nur ein schwacher Schattenriß gegen die Wirklichkeit; der Unrath, die verpestete Luft der Räume, die wilden Sitten und Worte der Weiber unter einander sind nicht zu beschreiben."

Auf diesen Schauplatz trat Elisabeth Fry, begleitet von Miß Burton (der Schwester ihres künftigen Schwagers); der Gouverneur von Newgate hatte sie zurückhalten wollen diesen Aufenthalt der Verworfenheit und der Schande zu betreten, den er selbst kaum anders zu besuchen wagte, als in Begleitung eines Aufsehers zum Schutz wider Belästigung. Er wollte sie bereden mindestens Uhr und Börse abzulegen, allein Mrs. Fry antwortete: „Ich danke dir; ich fürchte mich nicht; ich denke, ich werde auch nichts dabey einbüßen." Sie wurde in einen Raum geführt, worin etwa hundert und sechszig dieser Unglücklichen sich befanden, welche bey ihrem Eintreten mit Verwunderung sie anstarrten. Ihre hohe Gestalt, die Ruhe, Würde und Reinheit ihrer Züge übten einen wahrhaft magischen Einfluß und sänftigten bald ihre Wildheit. Jene vernahmen ihre sanfte Stimme und lauschten in stiller Aufmerksamkeit. „Ihr scheint sehr unglücklich," sagte sie zu den Gefangenen, „ihr entbehrt der Kleidung: würd' es euch nicht lieb seyn, wenn jemand käme eurem Mangel abzuhelfen?" — „Gewiß," antworteten sie, „aber niemand kümmert sich um uns, wo sollten wir hoffen einen solchen Freund zu finden?" — „Ich bin mit dem Wunsche zu euch gekommen euch nützlich zu seyn," erwiderte sie, „und wenn ihr mein Bestreben unterstützt, so hoff' ich euch helfen zu können." Sie sprach dann zu ihnen Worte des Friedens, die

einen Hoffnungsschimmer durchblicken ließen. Sie vermied auf ihre Vergehen hinzudeuten und gab zu verstehen, daß sie nicht gekommen sey zu richten und zu verdammen. Als sie im Begriff war wegzugehen, drängten sich die Weiber um sie her, wie um sie zurück zu halten. „O, Sie werden nimmer wiederkommen!" sagten Einige. „Ich komme wieder," sprach sie wohlwollend — und sie hat Wort gehalten.

Damals kleidete sie mehrere Kinder und Frauen und las ihnen einige Bibelsprüche vor. Die willfährige, dankbare Art, mit der jene ihre Ermahnungen aufnahmen, ließ in Elisabeth's Seele ein starkes Verlangen zurück mehr für sie zu thun, und die veste Ueberzeugung, daß hier viel gethan werden könne.

Doch vier Jahre verstrichen, ehe Elisabeth Fry dies Werk der Barmherzigkeit wieder aufnehmen konnte, — vier Jahre voll Prüfungen, in denen der göttliche Schmelzer sie läuterte wie das Silber im Feuerofen.

Anhaltendes Unwohlseyn, das durch seinen nervösen Karakter, gleich niederdrückend auf Körper und Gemüth einwirkte; der Tod ihres geliebten Bruders John, wie der ihres väterlichen Freundes Joseph Gurney Bevan; der Verlust eines süßen, inniggeliebten Kindes; beträchtliche Einbußen am Vermögen; die Trennung von ihren Kindern, waren die Mittel, wodurch der Lenker ihrer Geschicke sie völliger von der Unbeständigkeit der irdischen Dinge überzeugen, ihr Herz inniger zu sich ziehen und zu seinem Dienst sie geschickter machen wollte.

Wie sie durch diese Prüfungen hindurch gegangen, was sie ihr eingetragen, davon mögen einige Stellen ihres Tagebuches Zeugniß ablegen — wir finden uns zur Mittheilung ermächtiget durch folgende Stelle desselben:

„Meine ursprüngliche Absicht bey'm Niederschreiben dieses Tagebuchs war einzig und allein das Heil meiner eigenen Seele. Sollten aber, nach meinem Tode, die, so mich überleben, glauben, daß irgend etwas darin Andere im Glauben stärken, oder zur Gerechtigkeit führen könne, indem sich die Vaterhuld Gottes gegen sein unwürdiges Kind

darin kund giebt — sollte ein trauernd Herz dadurch getröstet werden — so bin ich willig und bereit, mit allen meinen Schwächen offenbar zu werden, wenn nur dadurch die Liebe zu Dem gefördert wird, der durch sein Erbarmen, in Schwachheit meine Kraft, in jeder Noth als meine Hülfe sich erwiesen hat."

Den Sommer 1814 brachte sie in Plashet zu, unter dem Gefühl nicht immer durch geistige Kraft zu überwindender leiblichen Schwäche und Reizbarkeit: „Ich fühle mich gedemüthigt" sagte sie, „durch das Gefühl, daß ich nicht in sanfter Gemüthsstimmung bin, was mich sehr schmerzt; doch sehe ich schon das als Gunst an, klar zu seyn darüber, daß ich unrecht gethan, und Reue zu empfinden; meine größte Furcht ist immer nur die: unmerklich abzufallen und des Irrthums meiner Wege nicht gewahr zu werden."

Sie genas ihres neunten Kindes, und hatte sich eben etwas erholt, als sie die Nachricht von dem gefährlichen Erkranken ihres Oheims J. G. Bevan, und fast gleichzeitig die der sich vorbereitenden Auflösung ihres Bruders John erhielt, den sie in Earlham aufzusuchen eilte, wo sie mit den übrigen Familiengliedern zusammentraf. Dieser Bruder hatte sich nie ganz von der Erschütterung erholt, die ihm der Tod seiner Gattin gegeben, noch von den körperlichen Anstrengungen in ihrer Pflege. Als die Dinge dieser Welt von ihm Abschied nahmen, konnte er die, so im Wesen bleiben, ergreifen, und, wie er zuvor ausgezeichnet gewesen war durch Schönheit der Gestalt und Adel der Sitten, ward er nun bemerklich durch reiche Gnadengaben; der demüthigen Unterwerfung, mit der er seine Leiden trug, war allein vergleichbar der kindliche Glaube an seinen Erlöser und das Gefühl von Fried' und Freude, das nun in diesem Glauben sein Theil geworden war.

Der Heimgang verzögerte sich bis zum Herbste dieses Jahres, da wurde Elisabeth Fry an sein Sterbebette berufen und er entschlummerte im Frieden in der Mitte aller seiner Schwestern, die bis zum letzten Augenblicke tröstend in Liebe um ihn vereinigt blieben.

„Meines geliebten Bruders Begräbnißtag," schreibt Elisabeth, „war ein Tag ernster Feyer und Bewegung für mich; wir saßen rings um die Leiche — mein Onkel Joseph und die Schwestern — Jedes hatte etwas zu sagen, so auch Edward Edwards (ein Geistlicher), ich schloß mit den Worten: „Es sind mancherley Gaben, aber es ist ein Geist; und es sind mancherley Aemter, aber es ist ein Herr; und es sind mancherley Kräfte, aber es ist ein Gott, der da wirket alles in allen."

„Ein ergreifender Anlaß! auf dem Friedhof zumal war's ein ernster Moment — ich hoffe lehrreich für Viele, und unsre, der Geschwister, Gefühle tief aufregend, als wir den Leib des so Zärtlichgeliebten der Verwesung übergeben mußten. Kaum zurückgekehrt erfuhr ich den Tod meines theuren Oheims J. G. Bevan; mein Geist wollte erliegen, allein ich fand eine Stütze im Herrn: — sein Name sey gelobt! — Ich verließ Earlham Allen inniger verbunden als je. — O, möchten unsre Kinder lieben wie wir lieben!"

„D. 10ten Octbr. 1814. Mein Mann und meine älteren Töchter sind heute Morgen über Dover nach Frankreich gereiset — ich fühle mich sehr allein. — Möge es zu ihrem Besten gereichen.

D. 2ten Novbr. Heute kam mein Gatte mit den Kindern zurück — mein Herz war fast überwältigt — es ist doch wohl etwas wie Kreuzesflucht in mir gewesen? — Auch bin ich von Einigen scharf getadelt worden, daß ich diese Reise zugelassen; — so geneigt sind die, welche mit Konsequenz ihren Weg verfolgen, Andere zu richten; dahingegen wieder Andere, der Versuchung erliegend, Schaden nehmen an ihrer Seele. Klippen zu beyden Seiten! mög' ich meinen Weg, im Aufsehen zum Herrn, gewissenhaft wandeln."

Ihre Pflichten als Hausmutter lagen ihr sehr am Herzen — sie that Alles dem Herrn — das Kleine wie das Große. Ihrer Schwester schreibt sie: „Meine letzten Briefe schmecken sehr nach der Martha; aber so lange wir hienieden leben, sind Köchinnen ein wichtig und nothwendig Ding zu unserm Wohlseyn, da doch nun einmal Speise bereitet werden muß. — Seit einiger Zeit fühle ich mich bey

guter Gesundheit — welch ein Wohlgefühl ist das! mög' ich dankbar seyn! — Möcht' ich nie an den Dingen dieser Erde kleben, — um die ich mich doch kümmern muß. Ich bin mir diese Tage recht als ein Erdwurm vorgekommen. So viel hab' ich in Küche, Keller, Vorrathskammer und Waschhaus zu schaffen gehabt, — möge ich in allem das rechte Maaß halten."

Elisabeth Fry hatte von Natur keine Freude an diesen häuslichen Dingen, noch gab sie viel auf äußern Schein. Sie liebte eine einfache Liberalität und anspruchlose Behaglichkeit; ihr Element war die Gastfreyheit, und wenn auch eine christliche Mäßigung beobachtet wurde, war eine offene mittheilende Lebensweise doch ihre Freude — sie würde aber nie zu eigenem Vergnügen die Aufsicht über Haus und Tisch gewählt haben. Als spätere Ereignisse mehr Sorgfalt und Sparsamkeit im Haushalt zur Pflicht machten, ward es ihr zur großen Erleichterung als sie ihren Töchtern die Hausstandsangelegenheiten übertragen konnte. Ihre Rechnungsbücher führte sie mit der größten Genauigkeit nach den verschiedenen Abtheilungen. Fehlte sie, so war es eher nach der Seite der Nachgiebigkeit hin, da sie nur ungern ihr Ansehen über Willen und Gefühl Anderer geltend machte, was doch nur zu oft zu ihrem eigenen Besten nothwendig ist; — allein sie war sich dessen bewußt, und „feste Hand im Hausstand" war einer der Grundsätze, die sie früh ihren Töchtern einprägte.

Während der zartesten Kindheit war sie den Kleinen eine besonders sorgsame Pflegerin, die auf ihr geringstes Unwohlseyn merkte und mit ihnen litt; in gesunden Tagen fühlte sie sich erheitert und belohnt durch ihr süßes Lächeln. Sie hatte die glücklichste Hand mit kleinen Kindern umzugehen, im eigentlichen und bildlichen Sinne des Wortes. Sie gewann ihre Herzen beym ersten Anblick und beym ersten Laut ihrer wohlklingenden Stimme, auch wenn sie nie zuvor sie gesehen hatten. Als ihre eigenen Kinder heranwuchsen, blieb ihre Liebe unverändert, allein ihre Nachsicht war geringer, als da noch die Sündhaftigkeit des menschlichen Herzens sich nicht zum thatsächlich Bösen entwickelt hatte. Ein eigentliches Talent zur Erziehung besaß sie

nicht, wenn man damit die Mittheilung von Kenntnissen bezeichnen will; denn ihre eigene war unterbrochen und unvollendet geblieben. Erst die Erfahrung lehrte sie den Werth eines beständigen, persönlichen, aufs Kleinste sich erstreckenden Einflusses auf die Gemüther der Kinder schätzen; — sie lernte, daß auch hier die Fülle der goldenen Ernte, theilweise von dem Fleiße und der Geschicklichkeit des Säemanns abhängt. Der Sonnenstrahl, der die Reife fördert, der Thau und Regen, die den Boden fruchtbar feuchten, kommen von oben, aber der Grund muß durch des Menschen Hand bereitet und die Saat hinein gestreuet worden seyn.

Im Jahr 1815 zog Elisabeth Fry schon im Januar nach Plashet, um ihr jüngstes Kind, das erkrankt war, bessere Luft genießen zu lassen. Ihr Tagebuch enthält hierüber folgendes: . . . Statt des süßen Lächelns zeigt das Antlitz meiner Kleinen jetzt Pein — die Ursache der Krankheit ist verborgen; mein Herz und Geist sind gedrückt und mein Körper ermattet aus Mangel an Schlaf. Ich empfinde meine Gebrechlichkeit während dieser Trübsal, und fürchte auch den Andern meine Reizbarkeit verrathen zu haben. O, ich bin sehr arm, sehr unwerth, sehr schwach! — aber der Herr wird meine Stütze seyn. — Behüte mich, Herr, daß ich niemand Anstoß gebe, zumal nicht diesen Kleinen, und vor ihnen her wandele, wie sichs ziemt.

Das Kind genas, und sie konnte im Laufe des Sommers ein paar Reisen mit und zu Freunden unternehmen. Sie ging auch nach Norfolk, wo die ganze Familie in Earlham vereinigt war, und später nach Kingston zur Quäkerversammlung. Jedes Zusammenleben mit der Familie war von dem Gefühl erneueter Einigkeit und Innigkeit begleitet.

Da wurde ihrem Mutterherzen die schwerste Prüfung auferlegt. Ihre Elisabeth, das siebente ihrer Kinder, erkrankte und ging nach kaum acht Tagen zur Herrlichkeit ein. Man hatte das Kind Tags zuvor in das Zimmer der Mutter gebettet; die Eltern saßen den größten Theil des Tages an ihrem Lager. Ihrer Mutter Antlitz

zeugte von der tiefen innern Bewegung; unaussprechliches Weh, selbst Angst war darauf zu lesen, und doch lag eine Ruhe, ein Ausdruck unerschütterlichen Vertrauens darüber hingebreitet, der über alles andere weit hinausreichte. Als der letzte Seufzer verklungen war, herrschte Todtenstille im Gemach; sie ward unterbrochen, als die Mutter, mit durchdringender Stimme, ihr tiefempfundenes Dankopfer darbrachte. Sie hatte zu Ihm gefleht, der Gebet erhört, daß wenn Sein heiliger Wille es gestatte, ihrem Lieblinge längere Qual erspart werden möge. Diese Furcht war nun hinweg genommen, kein Schmerz konnte ihn mehr anrühren. Da floß ihre Seele über von Dank, mehr noch aber dafür, daß die Sünde hinfort keine Macht habe über ihr Kind, daß es eingegangen sey in die himmlische Stadt, ewig zu weilen bei dem Herrn."

Am Begräbnißtage ward ihr eine besondere Kraft vom Herrn zu Theil, sich willig von der geliebten Hülle zu trennen, an der ein Mutterherz so innig zu hangen pflegt. Ihrer Schwester, die ihr eine Stütze in den Leidenstagen gewesen, ward sie ein leuchtend Vorbild von der Kraft eines gottergebenen Herzens. Die Wunde blutete noch lange; die Tagebücher hallen noch oft die tiefe Trauer des Mutterherzens nach. Liebliche Züge aus den letzten Tagen des geliebten Kindes sind darin aufbehalten. „So sagte sie, mit der Freude eines unschuldigen Kindes, das etwas unaussprechlich Süßes empfindet: „Mama, ich habe alle anderen Leute lieber als mich selbst, und dich habe ich noch lieber als die anderen Leute, aber den lieben Gott hab' ich doch noch lieber als dich; und ich hoffe, du hast den lieben Gott auch lieber als mich?" Die Antwort der Mutter: „ich glaube, oder hoffe es zu thun," schien sie nicht ganz zu befriedigen — sie fügte hinzu: „Ich hoffe, du thust so, sonst bist du ja nicht fromm." Ich mußte sie beruhigen, daß dem wirklich so sey."

Bald hernach fühlte sich Mrs. Fry zu einer Reise nach der Grafschaft Dorset veranlaßt, der dortigen Versammlung beizuwohnen. Sie verließ indeß Plashet mit schwerem Herzen, da ihre Louise sich unwohl fühlte, doch überwand sie sich aus Pflichtgefühl. Nach ihrer

Heimkehr brach das Scharlach unter den Kindern aus, und von da an hatte sie lange mit Krankheiten derselben zu kämpfen, wobey sie selbst sehr litt und im Frühling 1816 durch einen heftigen Husten angegriffen war. Die Ereignisse des verflossenen Winters hatten allzusehr auf ihre Gesundheit eingestürmt: „Ich habe," schreibt sie, „viel gelitten . . . der Tod meines geliebten Kindes, die vielen Erkrankungen im Hause, Einbußen am Vermögen, mein lang andauernder Husten — doch kenne ich kaum eine Prüfung, ausgenommen wirkliches Uebel, die schwerer zu ertragen wäre, als Nervenleiden, die beyde, Geist und Körper, gleich sehr darniederbeugen — da bedarfs großer Wachsamkeit."

Im Gebet fand sie Kraft: „Wenn alle andern Mittel versagen, welche Kraft liegt nicht im Gebet — wie ist meine arme Seele und mein Leib gestärkt worden, da ich im Glauben mein Gebet für mein und der Meinen Wohl vor den Herrn gebracht beym gemeinsamen Mahl. — Hätt' ich Glauben, da würde keine Furcht mich anrühren — das ist mein groß Gebrechen. Gieb mehr Glauben, o Herr, hilf meinem Unglauben."

Im April 1816 wurde ihr zehntes Kind geboren.

Im Juni gingen ihre Kinder zu ihrer Tante Cunningham nach Pakefield; die Eltern folgten ihnen und blieben einige Tage unter dem gastlichen Dache des Pfarrhauses Es war eine ganz neue Lage für Elisabeth Fry, der Gast eines thätigen und seinem Berufe ganz hingegebenen Geistlichen zu seyn — und dieser Geistliche war ihr Schwager. Sie weilte dann noch einige Zeit in Norfolk, und kehrte ohne die vier ältesten Kinder nach Hause zurück. Das Fry'sche Ehepaar beabsichtigte den folgenden Winter in London zuzubringen, und da ihnen dieser Aufenthalt für die Kinder unangemessen schien, vertrauten sie die beiden ältesten Töchter der liebevollen Aufsicht ihrer trefflichen Tante Rahel Gurney. Wohl empfand es Elisabeth Fry, daß sie hier in Berührung mit Nichtquäkern kamen, indeß der Vortheil schien so überwiegend, der Umgang mit dem edlen Bruder, der sie eingeladen, so wünschenswerth, daß jedes Bedenken schwieg, und

sie ihre Einwilligung zu einer Vereinbarung gab, welche dem künftigen Leben der Töchter Farbe und Richtung gegeben und mittel- oder unmittelbar auf alle Familienglieder Einfluß geübt hat.

Ihre Söhne blieben in Earlham bis Weihnacht, und vertauschten alsdann das elterliche Haus gegen eine Erziehungsanstalt; die beyden nächstfolgenden Kinder wurden der Sorgfalt ihres Oheims Samuel und seiner Gattin unter der Aufsicht der Erzieherin seiner Kinder übergeben, an deren Unterricht sie Theil nahmen, und welche schon die beyden ältesten Töchter unterrichtet hatte, so wie sie nach und nach an allen Geschwistern gearbeitet hat.

So war denn Elisabeth Fry fast vereinzelt zurückgeblieben, — wie sehr ihr weiches Herz die Trennung von ihren Kindern empfunden, davon zeugen Briefe an die beiden älteren Töchter, kurz nach ihrer Rückkehr nach Plashet geschrieben, woraus hier einige Stellen folgen. . . . „Nachdem ich allein Thee in eures Vaters Kabinet getrunken, und einen einsamen Spaziergang gemacht habe, komme ich zu euch, schriftlich mit euch zu plaudern, da ich eurer Gesellschaft entbehren muß. Denkt nur! heut' hab' ich weder Mann noch Kind, ein Wörtchen mit ihnen zu reden — denn auch das Kleine ist ins Hüttchen zu . . . gegangen dort den Thee zu trinken. Da wars mir fast ein Bedürfniß zu Isaak, dem alten Pferde hinzugehen und die Kühe und Schafe auf der Weide zu sehen, um nur etwas Lebendiges zu haben das öde Plashet zu beleben." Später. . . . „Eure Briefe haben mir viel Freude gemacht. Ich hoffe, daß ihr euer Bestes thun werdet in allem, was eure Erziehung betrifft — nicht allein um eurer selbst willen, sondern auch um unsertwillen. Ich sehe eurer Heimkehr mit so großer Zuversicht entgegen, da ich in euch nützliche und schätzbare Gehülfen zu finden hoffe. Ich sehe ein ganzes Feld zweckmäßiger und erfreulicher Thätigkeit für euch offen, wenn wir im nächsten Frühling unter günstigen Umständen, wieder zusammengeführt werden. Ihr sollt Jede euer besonderes Amt im Hause haben, bey den Kindern und bey den Armen, und auch Zeit zu euren eigenen Studien wie zur Erholung; — kaum gabs je eine freundlichere Aussicht für

Mädchen. Plashet ist eine so traute Heimath, sieht jetzt so freundlich aus und euer Stübchen so einladend, daß ich mich fast versucht fühle es als Wohnzimmer für mich selbst zu benutzen, so hübsch und gemüthlich ist's! es ist neu eingerichtet und sieht wirklich allerliebst aus. Ich denke, die Armen und die Schulen werden sich auch eurer Rückkunft freuen, denn ich bedarf eurer Hülfe dabey. Den Tag hoffe ich noch zu erleben, da ich euch in Gefängnisse und Krankenhäuser einführen kann. Darum gürtet eure Lenden und seyd nüchtern. Thut das Gegenwärtige recht — da werden die kommenden Tage euch brauchbar finden. Leset 1. Petri 1, 13. ffg."

Giebt's wohl eine lieblichere, freundlichere Art als so von einer Mutter zum Fleiß in allem Guten angeleitet zu werden? und einen höhern Sporn dazu als das Vertrauen und die Hoffnung, die also die Kinder zu Stützen sich aufruft? So bildete sich Elisabeth Fry die rechten Gehülfen heran, denen sie einen Theil ihrer Pflichten für Haus und Umgebung übertragen, und dadurch Zeit und Raum gewinnen konnte ihre Bestrebungen über weitere Kreise auszudehnen.

Wir lassen gleich hier, um später den Faden der Erzählung nicht zu unterbrechen, einen, das Jahr darauf (Juni 1817), zur Zeit der erwarteten Rückkehr der Töchter geschriebenen Brief im Auszuge folgen:

. . . . . „wir sind ein wenig wie die Schulkinder, die Tage bis zu eurer Heimkehr zählend. Doch einige Erinnerungen zuvor . . . . ihr seyd im Begriff in eine liebe und glückliche Heimath zurückzukehren, allein eure Lage hier ist eine solche, Geliebte, daß ihr sehr viel Fleiß thun müßt; ihr seyd noch jung, aber unter den gegenwärtigen Umständen müßt ihr sehr fleißig seyn, sehr ausdauernd; ihr müßt früh aufstehen, — denkt daran, daß wir keine Erzieherin haben. Deshalb erwarte ich von euch, daß ihr selbst fleißig an eurer eigenen Erziehung arbeitet und auch in den Dingen, die ich euch anweisen werde. Ich hoffe in euch wirkliche Gehülfen zu finden — keine von uns darf müssig seyn. Meine lieben Kinder, wollet ihr Vater und Mutter eine rechte Hülfe seyn, da müßt ihr auf euch selbst Acht haben, und

euer Auge einfältig auf Den gerichtet halten, der euch allein geschickt machen kann eure Pflichten gegen euch selbst und uns zu erfüllen. . . ."

Ihre „Schul- und Lebens-Regeln" für ihre Knaben athmen denselben Geist christlichen Ernstes, nur männlich entschiedener. Sie fordert sie auf zum Bekenntniß der Wahrheit auch unter Spöttern; zum fleißigen, andächtigen Besuch des Gottesdienstes, so wie zum täglichen Lesen der heiligen Schrift; vor allem aber zur Wachsamkeit über sich selbst. Sie macht ihnen strenge Sittlichkeit, in jeder Beziehung, zur Pflicht: — „so daß ihr nicht allein aus religiösen Grundsätzen euch eines aufrichtigen Wandels vor Gott befleißiget, sondern auch vor den Augen der Welt eure Ehre rein und makellos bewahren möget." Sie schließt: „Sünde ist Sünde, sie werde vom Schulknaben oder im reifen Alter begangen — dieß wird leider zu oft vergessen — und, daß die Strafe nicht **ausbleibt**." —

So war denn das Haus geordnet und bestellt, und sie konnte nun den vor vier Jahren gefaßten und nie ganz aus den Augen verlorenen Vorsatz, sich der Gefangenen in Newgate anzunehmen, in's Leben treten lassen. —

Leben und Denkwürdigkeiten

der Frau

Elisabeth Fry.

Viertes Buch.

1816—1818.

Von der Stiftung des Frauenvereins für weibliche Sträflinge bis zur ersten Reise nach Schottland (1818.)

Erster Abschnitt.

Newgate und seine Gefangenen.

Der Zustand der Gefängnisse vor etwa dreißig Jahren war überall schrecklich, wie in England, so auf dem Vestlande. Die Sicherheit allein schien berücksichtigt. Der menschenfreundliche Eifer eines Howard war wie vergessen. In den Vereinigten Staaten allein hatte man versucht durch Klassenabtheilung, Beschäftigung und Unterricht eine Besserung der Gefangenen anzubahnen. Diese Bestrebungen blieben nicht ohne Rückwirkung auf das Mutterland. Im Jahre achtzehnhundert funfzehn ward eine Deputation des Gefängniß-Ausschusses der städtischen Behörden London's abgeordnet den Zustand der Gefängnisse in England zu untersuchen; in Folge hievon fanden auch in Newgate einige Verbesserungen statt: den Weibern wurde das ganze Viereck eingeräumt, jetzt unter dem Namen der „Weiberseite" bekannt; sie erhielten Schlafmatten; es wurden Doppel-Sprachgitter im Hofe angebracht mit einem Zwischenraume um die Verbindung

mit den Besuchenden beyderley Geschlechts zu verhindern, die oft eben so verwildert schienen als die drinnen befindlichen. Trotz aller dieser Verbesserungen war und blieb das Gefängniß, wo Müssiggang und Laster thronten, ein scheuslicher Aufenthaltsort.

In demselben Jahre hatte sich auch eine „Gesellschaft zur Verbesserung der Gefängnißzucht" gebildet, besonders durch den Eifer Thomas Fowell Burton's (Schwagers der Mrs. Fry) veranlaßt. Die Untersuchung der verschiedenen Gefängnisse Englands ergab, unter andern traurigen Resultaten, daß von fünfhundert und achtzehn Gefängnissen, nur drei und zwanzig nach dem Parlamentsbeschluß, in Klassen abgetheilt waren, und daß in hundert Gefängnissen, die nur auf achttausend fünfhundert und sechs und vierzig Gefangene berechnet waren, zu einer und derselben Zeit deren dreyzehntausend sieben und funfzig darin gefangen saßen.

Veranlaßt durch einen andern Schwager, Herrn Samuel Hoare, hatte Mrs. Fry, in der Zwischenzeit von 1813—1816, ihn nach Cold=Bath=Fields, dem Zuchthause für weibliche Sträflinge begleitet. Er, so wie Mr. Burton, nebst einigen Freunden, standen auch an der Spitze einer Gesellschaft, die sich zur „Besserung jugendlicher Verbrecher" gebildet hatte, welche in ganzen Banden die Straßen London's belästigten. Alle diese Umstände und Bestrebungen, so wie der Einfluß dieser Männer und die Gespräche mit ihnen, mußten natürlich dazu beytragen in Elisabeth Fry den 1813 gefaßten Vorsatz rege zu erhalten, sich der weiblichen Gefangenen in Newgate anzunehmen. Ihr Tagebuch schweigt darüber, doch wissen wir, aus andern Quellen, daß sie um Weihnacht 1816 ihre Besuche dort wieder aufnahm und von da an regelmäßig fortsetzte.

Bey ihrem zweyten Besuche wurde sie, auf ihr Begehren, einige Stunden mit den Weibern allein gelassen. Sie las ihnen nun das Gleichniß vom Herrn des Weinbergs vor (Matth. 20.) und fügte dann einige Betrachtungen über die eilfte Stunde hinzu, da der Herr auch noch rufe, — und wie Christus gekommen sey die Sünder selig zu machen, selbst die, so den größten Theil ihres Lebens vergeudet

und ihm entfremdet zugebracht hätten. Einige fragten: wer Christus sey? Andere fürchteten: für sie sey es zu spät.

Die Kinder fast nackend, welkten dahin aus Mangel an Nahrung, Luft und Bewegung. Elisabeth Fry wendete sich deshalb besonders an die Mütter und zeigte ihnen die schlimmen Folgen für die Kinder in solchen Scenen der Verworfenheit heranzuwachsen; sie schlug ihnen vor eine Schule für die Kinder einzurichten: — Freudenthränen waren die Antwort. Es war selbst den verworfensten Müttern zu schrecklich, unter den ersten Worten, die ihre Kinder stammelten, Flüche und Lästerungen zu vernehmen, das Muttergefühl war der einzige, vergleichweise heile Fleck in diesen vom Krebs der Sünde angefressenen Herzen, dieß war die Stelle, an die Elisabeth Fry mit wahrhaft psychologischer Erkenntniß das Werk der Wiedergeburt anzuknüpfen wußte, geleitet durch den sichern Tact ihres eigenen, so liebevollen Gemüths.

Sie bat sie, den Vorschlag reiflich zu erwägen, da sie, ohne ihre stetige Mitwirkung, nichts ausrichten könne, und überließ ihnen die Wahl einer Schulaufseherin aus eigener Mitte. Bey'm nächsten Besuche stellten die Weiber ihr eine ganz junge Frau, Mary Connor, als die Erwählte vor; die Wahl erwies sich als sehr glücklich. Sie war wegen Diebstahls einer Uhr hieher gesetzt worden, und ward die Erstlingsfrucht der christlichen Bemühungen an diesem Orte; sie war treu in der Erfüllung ihrer Pflichten und hat nie eine der Regeln übertreten. Funfzehn Monate später erhielt sie volle Begnadigung, doch dieß Geschenk kam zu spät; ein Husten, der sie kurz zuvor befallen, hatte sie schon der Auszehrung geweiht. Sie erwies sich demüthig und geduldig auf dem Krankenlager, und starb, der Vergebung] ihrer Sünden durch die Gnade Gottes in Christo versichert, in der Hoffnung des ewigen Lebens.

Mrs. Elisabeth Fry sah ihren Entwurf von den Behörden, wie dem Gouverneur von Newgate gebilligt, obwohl sie ihr die Ueberzeugung nicht vorenthielten, daß der Versuch ein hoffnungsloser sey. Eine kleine Zelle war endlich, nach langem Forschen aufgefunden und

eingerichtet, und am Tage nach Vollendung dieser Voranstalten, eröffnete Mrs. Fry, begleitet von einer Freundin — Mary Sanderson, — mit der Gefangenen Mary Connor, als Lehrerin, die Schule für etwa dreißig Kinder, nebst einigen Personen unter fünf und zwanzig Jahren.

Die Mehrzahl der Kinder war noch unter sieben Jahren, und nur wenige der älteren fanden sich wegen eigener Vergehen eingesperrt; die Mütter hatten sich von den jüngeren nicht trennen können. Jene Freundin beschreibt den Anblick, der sich ihr bey'm Eintritt in's Gefängniß darbot, als wahrhaft schauerlich: „Halbnackte Weiber stürzten ans Gitter, um die Vorderplätze streitend, mit lärmender Heftigkeit, und bettelten mit gellender Stimme. Mir war als trete ich in eine Höhle wilder Thiere, und ich schauderte unwillkührlich, als sich die Thür hinter mir schloß und ich nun mit diesen seltsamen, verzweifelungsvollen Gefährten mich allein sah."

Eine andere, spätere treue Mitarbeiterin der Mrs. Fry, Mary Pryor erzählt: „Aus der Gefängnißthür stürzte uns ein Weib entgegen (in den Hof), sie rannte mit ausgestreckten Armen umher, alles, was nur einer Mütze ähnlich sah, von den Köpfen der andern Weiber reißend." Und dieses Weib wurde später gezähmt und vermenschlicht. Nach ihrer Entlassung heirathete sie und kam jahrelang ab und an Mrs. Pryor zu besuchen, welche sie als eine Person von guter Aufführung und selbst anständigem Wesen beschreibt. Das hatten, durch Gottes Gnade, die Belehrungen, welche sie im Gefängnisse empfangen, gewirkt.

Die Weiber drängten sich nun wetteifernd herzu an dem Unterrichte Theil zu nehmen; nur etwa zwanzig konnten, des beschränkten Raumes wegen, zugelassen werden, — die Ausschließung erschien fast wie ein Todesurtheil.

Bey ihren Besuchen der Schule wurden nun die Damen täglich Zeugen von den schrecklichen Hergängen auf der „Weiberseite" des Gefängnisses: „Betteln, stehlen, trinken, streiten, fluchen, singen, tanzen, Männerkleidung anlegen — Dinge zu schändlich um erzählt

werden zu können, so daß wir es nicht ziemlich hielten jüngere Frauenzimmer unter uns aufzunehmen."

Die Damen hofften diesem Unwesen einigermaßen steuern zu können, wenn man einige zweckmäßige Anordnungen treffe, denn Anfangs war die Besserung der Erwachsenen von ihnen nicht in's Auge, viel weniger noch eine Hoffnung derselben gefaßt worden. Nach und nach jedoch gewann die kleine tapfere Schaar Muth und die Ueberzeugung, daß unter ihnen etwas Gutes in's Werk zu richten sey; der Verkehr mit den Gefangenen hatte sie erweckt. Die armen Weiber ließen nicht nach mit Bitten sie an der Wohlthat des Unterrichts Theil nehmen zu lassen, denn schon hatten sie angefangen den Gewinn zu erkennen, der ihnen aus gebesserten Sitten erwachsen werde. Dieß ermuthigte die Damen einerseits, während von der andern Seite die Aufnahme, welche der Vorschlag zuerst bey den Behörden, ja bei den Freunden fand, ihren Muth danieder schlug. Sie Alle betrachteten die Idee, Ordnung und Fleiß in Newgate einzuführen, als das anmuthige Traumbild einer schönen Seele. Selbst die Meistbetheiligten fürchteten das Mißlingen des Versuchs, da er es mit dem Abschaum der Weltstadt zu thun habe, die Oertlichkeit ungünstig, der Mitarbeiter zu wenige seyen. Weil Beschäftigung eine der ersten Bedingungen war, machte man auch den Einwand geltend, daß, wenn auch eine solche aufgefunden werden könnte, die Stoffe dazu der Zerstörung, der Entwendung preisgegeben wären. Doch nichts konnte unsere Freundin entmuthigen, — sie beharrte und vertrauete dem Herrn, der das Werk des Glaubens und der Liebe, wozu er sie berufen, auch hinausführen werde. Im April des Jahres 1817 traten die Gattin eines Geistlichen und eilf Glieder der Gesellschaft der „Freunde" zu einem „Frauenverein zur Besserung der weiblichen Sträflinge in Newgate" zusammen. Der angegebene Zweck war: „für Kleidung, Unterricht und Beschäftigung der Weiber zu sorgen; sie zur Kenntniß der heiligen Schrift anzuleiten, und an Ordnung, Nüchternheit und Fleiß zu gewöhnen, um sie lenksam und friedfertig

während ihres Gewahrsams, nach der Freygebung aber für einen ehrbaren Wandel gewonnen zu entlassen."

Bey dem gegenwärtigen Zustande der Dinge mußte dieß allerdings den Behörden als ganz unausführbar erscheinen, indeß versprachen sie ihre Mitwirkung. Die Einwilligung der Sheriffs, der städtischen Magistratspersonen war eingeholt worden, doch blieb noch immer die Frage: ob die Weiber selbst sich den Beschränkungen unterziehen würden, die zur Förderung jener Zwecke ihnen aufzuerlegen seyn möchten? Um dessen gewiß zu werden, vereinigten sich an einem Sonntag-Nachmittage diese obrigkeitlichen Personen mit den Damen, die Weiber wurden versammelt und in der Gegenwart jener, so wie des Directors von Newgate, die Frage an sie gestellt, ob sie willig seyen sich den Regeln zu unterwerfen, welche zur Erreichung des von ihnen allen ersehnten Zwecks ihnen gestellt werden müßten? Sie Alle bezeugten einmüthig ihren Entschluß ihnen auf's pünktlichste zu gehorchen. Die Sheriffs hielten nun eine Ansprache an sie, worin sie dem Entwurfe der Damen die Stütze ihrer völligen Billigung verliehen, und Einer von ihnen, zu Mrs. Elisabeth Fry sich wendend, fügte hinzu: „Nun wohl, meine Damen, da sehen sie ihren Stoff vor sich." Wie sie diesen Stoff zu behandeln gewußt, davon giebt der Verlauf Zeugniß, so wie die Briefe und Aeußerungen dankbarer, gebessert Entlassener, die wir seiner Zeit mitzutheilen gedenken.

Der nächste Schritt mußte nun seyn für Arbeit zu sorgen — denn die Weiber, über ihre schlechte Aufführung berufen, äußerten oft selbst: „wir sind müssig, und da wir nichts zu thun haben, thun wir Böses." — Da fiel es einer der Damen ein, daß Botany-Bay Strümpfe und anderer Kleidungsstücke bedürfe, welche die Gefangenen anfertigen könnten. Sie ging daher geradeswegs zu den Herrn Robert Dixon u. Comp. und sagte ihnen ganz offen, daß sie damit umgehe ihnen einen Handelszweig zu entziehen, und nachdem sie ihre Absichten dargelegt, bat sie um ihren Rath. Sie erklärten sich sogleich dahin, diesem löblichen Vorhaben nicht entgegentreten zu wollen;

sie möge sich nicht weiter um Arbeit bemühen, da sie die ganze Sache übernehmen würden.

Die Sheriffs ließen alsbald durch ihre Zimmerleute ein früheres Bügelzimmer einrichten, tünchen u. s. w., und nach wenigen Tagen sah Mrs. Fry sich im Stande die verurtheilten Gefangenen dort zu versammlen. Sie begann damit ihnen den Werth und die Freuden eines arbeitsamen und nüchternen Lebens, den Gewinn des Rechtthuns darzulegen, und schilderte das Wohlgefühl, den Seelenfrieden derer, die sich einem Leben der Tugend und Gottseligkeit zuwenden, im Gegensatz mit den Erfahrungen ihres frühern Lebens, und den bittern Folgen desselben; dann, nachdem sie ihnen ihre tiefe Verschuldung vor dem Angesichte Gottes gezeigt, wendete sie sich an ihr eigenes Bewußtseyn, ob nicht hienieden schon der Lohn solchen Wandels Elend und Verderben sey? Sie legte dann vollen Nachdruck auf die Beweggründe, welche die Damen nach Newgate geführt; sie hätten Haus und Kinder verlassen, um sich denen zu gesellen, die von Allen gemieden würden, beseelt vom glühenden liebevollen Verlangen ihre Mitschwestern vom Verderben zu erretten, und ihnen einen Theil der Kenntnisse mitzutheilen, welche sie selbst, begünstigt durch Erziehung und Umstände, so glücklich gewesen zu erlangen."

Sie sagte ihnen: „die Damen seyen nicht gekommen mit Anspruch auf Befehl und Macht; es sey nicht die Meinung, sie wollten herrschen und die Gefangenen hätten zu gehorchen: — nein! es sey so zu fassen, daß sie Alle gemeinschaftlich handeln wollten; keine Regel solle auf= kein Ordner angestellt werden, ohne ihre volle und einstimmige Mitwirkung; deshalb werde jetzt eine jede dieser Regeln vorgelesen und zur Abstimmung gebracht werden, und sie lade diejenigen, die irgend einen Einwurf zu machen hätten ein, denselben offen kund zu geben."

Es wurden dann zwölf, noch immer vom brittischen Frauenvereine gebilligte und von ihm als zureichend erkannte, Gesetze vorgelesen und jedes derselben mit Handaufheben angenommen und bestätigt. Auf gleiche Weise wurden die Klassenordnerinnen (monitors)

vorgeschlagen und gewählt. Als dies Geschäft vollendet war, las eine der besuchenden Damen das 21. Cap. Matth. vor: das Gleichniß vom unfruchtbaren Feigenbaum, den der Gärtner noch ein Jahr stehen läßt, daß er Frucht bringe; es schien so passend auf die Zustände. Es folgte ein Schweigen, wie es in der Gesellschaft der Freunde Gebrauch ist, und dann zogen sich die Aufseherinnen mit ihren Klassen in stiller Ordnung zurück.

Während des ersten Monats waren die Damen noch ohne Werkmeisterin und versahen selbst dieß Amt wechselweise; sie wachten darüber, daß der Versuch geheim bleibe um Störung zu vermeiden. Nach dem Verlauf desselben und da der Erfolg selbst ihre Erwartungen übertroffen hatte, fanden sie es gerathen sich an die Behörden von London zu wenden, denn es schien wünschenswerth, daß die Schule hinfort einen integrirenden Bestandtheil der Gefängnißzucht der Hauptstadt bilde, da hierdurch allein ihre Fortdauer gesichert wurde.

Der Lordmayor, die Sheriffs und einige Aeltermänner folgten der an sie ergangenen Einladung; die Gefangenen waren versammelt. Da jene Herren gewünscht hatten es möge die gewohnte Ordnung beobachtet werden, las eine Dame ein Kapitel aus der Bibel vor, und die Weiber gingen dann zu ihren gewöhnlichen Beschäftigungen über. Ihre Aufmerksamkeit beym Lesen, ihr ordentliches und nüchternes Wesen, ihre anständige Kleidung, die Abwesenheit von Tumult, Lärm und Streit, ihr Gehorsam und ihre Ehrerbietigkeit, selbst die Heiterkeit, welche aus ihren Zügen sprach — alles traf zusammen die Untersuchenden mit Staunen und Bewunderung zu erfüllen: mehrere von ihnen, die jenen Schauplatz früher betreten hatten, fanden ihn völlig umgewandelt. Die obrigkeitlichen Personen im Gefühl der Wichtigkeit dieses Wandels, erklärten sogleich die Schule als einen Theil des Gefängnißwesens von Newgate ausmachend, belehnten die Damen mit der Gewalt die Widerspänstigen mit kurzer Einsperrung zu bestrafen (wozu ihnen eine Zelle angewiesen wurde), übernahmen theilweise die Unkosten der künftigen Anstellung einer Werkmeisterin und überhäuften die Damen mit Dank und Segenswünschen.

Sechs Monate nach der Einrichtung der Kinderschulen und der Einführung von Arbeit bey den Verurtheilten, gelangte ein dringendes Gesuch der Ungerichteten an die Damen, diese Wohlthat auch ihnen zu Gute kommen zu lassen. Die Damen bewilligten es, beobachteten ganz dasselbe Verfahren, der Versuch gelang auch hier, doch nicht in so vollkommnem Maaße. Es ward schwer Beschäftigung zu erhalten, die Gefangenen zeigten wenig Lust zur Arbeit; theils wiegten sie sich mit Hoffnungen baldiger Freylassung, theils nahm die Vorbereitung für die Verhöre ihre Aufmerksamkeit in Anspruch. Das Ergebniß der Beobachtungen der Damen ist sich immer gleich geblieben: wo keine Arbeit, kaum ein sittlicher Erfolg; wo wenig, ein geringer: — nur wo volle Beschäftigung statt fand wurde ein solcher wahrhaft und wesentlich gefördert.

So ermuthigt stellten die Damen in Newgate zuerst eine Werkmeisterin an; bis dahin hatten täglich eine oder zwey von ihnen den ganzen Tag im Gefängniß zugebracht, ein Körbchen mit Nahrung mit sich nehmend, oder sich ohne diese behelfend, — und noch längere Zeit, bis Jene völlig in ihr Amt eingeübt war, widmeten einige von ihnen täglich mehrere Stunden diesem wichtigen Arbeitsfelde. Die Werkmeisterin selbst war ihnen auf eigenthümliche Weise zugewiesen worden. Ein Herr, der nichts von den Absichten des Ausschusses wissen konnte, wandte sich an eines der Glieder desselben um einer ältlichen wackern Frau, die er lange gekannt, eine Anstellung zu verschaffen. Sie war in jeder Beziehung dieser Stelle gewachsen, bereit das Amt zu übernehmen, und hat stets ihre Pflichten mit musterhafter Treue erfüllt.

Folgende Stellen aus dem Tagebuche einer der hier thätigen Damen, grade diese Zeit betreffend, werden nicht ohne Interesse seyn: Es ist ihr erster Eintritt in dies Gebiet — (1. May 1817.) — : . . . „Wir kamen in eine Vorkammer, da Ketten und Fesseln hingen, ein Amboß und Hammer waren in der Mitte zu erblicken . . . ein Gefangener wurde herbeigeführt, dem die Kette erleichtert werden sollte, denn sie hatte ihm das Handgelenk wund gerieben. Ich sprach zu ihm, er sah nicht wild, sondern niedergeschlagen aus. . . . Der

eindringende Haufe der Freunde der Gefangenen wurde hier durchsucht, die Männer durch den Schließer, die Weiber durch die Pförtnerin. Eine traurige Entdeckung hatte einige Tage zuvor statt gehabt. Man hatte bey einer jungen Frau einen Strick gefunden, den sie ihrem Manne zu seiner Befreyung hatte zustecken wollen, da dieser wegen Straßenraub zum Galgen verurtheilt worden war. Sie wurde vor die Obrigkeit geführt, und dann nach Newgate, um dort ihr Urtheil abzuwarten. Es war eine kleine hübsche Irländerin mit einem Säugling auf dem Arme. . . . Wir gelangten in das Innere des Gefängnisses, in den Saal, der erst jüngst zum Lesen der heiligen Schrift war eingerichtet worden, was durch eine von den Damen des Ausschusses oder durch die Werkmeisterin geschieht. Die Glocke ertönte — es war neun Uhr — da traten die Aufseherinnen ein mit ihren Klassen, — nie werd' ich den Anblick vergessen, nie den Eindruck den er auf mich gemacht. — Weiber aus allen Theilen Großbritaniens, jedes Alters und Standes, waren hier in tiefem Schweigen versammelt, wenn nicht das unruhige Athmen ihrer Säuglinge hie und da verrieth, wie schon diese Unschuldigen an der Strafe ihrer sündigen Eltern Theil nahmen. Die Werkmeisterin las, — ich konnte mich der Thränen nicht erwehren; auch die Weiber weinten; einige unter ihnen zur Todesstrafe verurtheilt. Swaine, wegen Fälschung, hatte eben einen Aufschub erhalten, sie saß neben mir; links von mir saß Laurence, umringt von ihren vier Kindern und der Geburt eines fünften entgegen sehend, um dann auch ihr, dem Gesetze verfallenes Leben hinzugeben, wie kurz zuvor auch ihr Mann, um desselben Verbrechens willen." „Viele von den Weibern sind verheirathet und haben ihre Kinder bey sich, während ihre Männer oft an der andern Seite, in der männlichen Abtheilung, gefangen sitzen, oder auch auf dem Wege nach den Straf-Niederlassungen sich befinden. Einige von den Weibern sind wirklich schön, auch gesunden und bescheidenen Ansehens, ihre Züge noch nicht durch die Sünde entstellt; — meine Freundin warnte mich indeß, nicht zuviel auf den Ausdruck des Gesichts zu geben, da hier viel Versuchung zu Verstellung, und Vor-

sicht noth ist. Sie scheinen schon ein Gefühl von dem Werth eines guten Rufes zu haben, sie wissen was recht und unrecht ist, verleugnen es aber noch oft durch die That; — hierauf mag fortgebauet werden und der Grund zu einer wahrhaften Umwandelung gelegt, wenn dies Gefühl gereinigt und bevestigt wird. . . . Sie betragen sich schon viel ruhiger und anständiger gegen einander, enthalten sich böser Worte, kauen ihren Taback vorsichtiger, treten den Platz am Feuer einer Andern willig ab, lassen Thüren und Fenster öffnen oder schließen um der Wärme oder Luft Zutritt zu geben; sie berufen ihre Kinder mit minder Heftigkeit, borgen und leihen einander Gegenstände zum Gebrauch mit Freundlichkeit, ziehen sich mit Anstand an, und führen keine schlüpfrigen Reden."

„An der Seite der Ungerichteten bot sich mir eine Scene ganz anderer Art dar, und ich war froh ins Schulzimmer treten zu können, das an dieser Seite liegt, da an jener kein Raum dazu ist. Der bescheidene Anstand, die Ruhe, welche hier herrschten, waren eine Erquickung; zwanzig junge Weiber standen bei unserm Eintritt auf und verneigten sich." . . .

D. 2ten May. „Heute sollen der Lordmayor und die andern Behörden aufs neue mit Mrs. Fry hier zusammentreffen, um zu vernehmen, was geleistet worden und was noch zu thun übrig sey, um diesem wichtigen Werke ihren Beystand zu leihen. Die Weisheit und Uneigennützigkeit des Vorhabens der Mrs. Fry wird je mehr und mehr erkannt, so wie vor jener Augen ihre Entwürfe nach und nach an Klarheit gewinnen: — da ist nichts übereilt, Vorsicht bezeichnet jeden Schritt. . . . Die Weiber, versammelt, wie gewöhnlich, sahen besonders sauber aus, und Mrs. Fry hatte angefangen einen Psalm zu lesen, als die ganze Gesellschaft den schon gedrängt vollen Raum betrat. Ihr Lesen wurde so für einen Augenblick unterbrochen; sie blickte ruhig die herantretenden Herren an, welche den Ernst ihrer Beschäftigung gewahrend, still unter der Menge da standen, indeß Elisabeth Fry ihr Amt wieder aufnahm und die Weiber ihre Ruhe wieder gewannen. Sie sagte ihnen im nachdrücklichsten Tone, daß sie nie durch irgend

einen geringfügigen Umstand sich unterbrechen lasse, wenn sie im wichtigen und heiligen Werke des Lesens der Schrift begriffen sey; allein dießmal scheine es unvermeidlich, da so viele Personen unvermuthet eingetreten seyen, und daß sich hier eine Gelegenheit darbiete denen Ehrfurcht zu bezeigen, die Gewalt über uns haben und die Gerechtigkeit verwalten. Mit der ihr eigenen christlichen Klugheit wußte sie die ganze Versammlung zu beherrschen, und die Gefühle der Gefangenen zu beschwichtigen, von denen die Mehrzahl nur zu wohl mit den Gesichtern der obrigkeitlichen Personen bekannt seyn mochte. Diese selbst waren betroffen und gerührt durch einen Zustand selbst äußeren Anstandes, den sie innerhalb dieser Mauern schwerlich erwartet hatten; sie sahen sich gedrungen zu bekennen, daß diese Art die Leute zu behandeln wohl geeignet seyn möchte den ihnen einwohnenden Geist des Trotzes und der Widerspänstigkeit zu bewältigen. Das gewöhnliche Schweigen folgte dem Lesen; dann traten die Weiber ab. . . . Es schien, daß Elisabeth Fry's Weise mit ihnen umzugehen eine neue Gedankenreihe in jenen Männern angeregt, und ein Gefühl von dem Werthe jeder Einzelnen unter diesen Armen in ihnen erweckt hatte. Sie waren zu allen und jeden Verbesserungen und Abhülfen bereit; man konnte in der That nicht freundlicher auf unsere Wünsche eingehen. . . ."

Einige Tage später wurde dem Frauenverein ein öffentliches Zeugniß übergeben von der Befriedigung, mit der die Stadtbehörden ihre Bemühungen aufgenommen hatten, des Inhalts: „Der Ausschuß, Einsicht nehmend von jenem Theil des Gefängnisses, der die Weiber umfaßt, begleitet von Mrs. Fry und einigen andern Damen, welche demselben die von ihnen getroffenen Einrichtungen erläuterten, und die Schritte die sie gethan, um die weiblichen Gefangenen zur Arbeit und einem anständigen Betragen zu bewegen, hat einige ihrer Arbeiten in Augenschein genommen, und spricht hiemit seine volle Befriedigung darüber aus." Folgen die Unterschriften. Ferner:

„Der Ausschuß versammelte sich im Stadthause und traf dort mit Mrs. Fry und ihren Mitarbeiterinnen zusammen, die ihnen ver-

schiedene Vorschläge zur besseren Verwaltung der weiblichen Seite des Gefängnisses machten."

„Einmüthig beschlossen: daß der Dank des Ausschusses Mrs. Fry und ihren Mitarbeiterinnen dargebracht werde, die so freundlich sich bemüht haben den Zustand der in Newgate eingesperrten Weiber zu verbessern, und daß sie ersucht werden mögen ihre Bemühungen fortzusetzen, die bis jetzt von einem so günstigen Erfolge begleitet gewesen." —

Lohnender als dies waren wohl noch die Zeugnisse dankbarer Herzen, die den Damen von den Gebesserten selbst wurden, und unter denen ein merkwürdiger Brief aus Paramatta in Neu-Süd-Wallis sich befindet, der grade auf jenes erste Gebet der Elisabeth Fry die Bekehrung der Schreiberin zurückführt.

Die Einrichtungen welche die Damen getroffen, zugleich mit der Kleidung, die sie für die Gefangenen angeschafft, hatten beträchtliche Ausgaben veranlaßt, welche ihre eigenen Hülfsmittel bey weitem überstiegen. Es ward also eine Unterzeichnung eröffnet, ihren Bedürfnissen entgegen zu kommen, welcher die Sheriffs achtzig Pf. St. beyfügten. Elisabeth Fry indeß wendete sich in dieser Zeit, wie sie einer Mitarbeiterin später erzählt hat, an ihre eigenen Verwandten um Beyhülfe, da sie das vorliegende Werk und die Aussicht zu segensreichster Wirksamkeit über Erwarten schnell anwachsen sah, allein zu dessen Durchführung mehr Geldmittel bedurfte, als sie, mit gutem Gewissen, von ihrem Gatten fordern durfte. Ihrer Aufforderung ward aufs herzlichste entsprochen, zumal von ihrem Oheim Robert Barclay und ihrem Vetter Hudson Gurney. Ueber allen Beystand aber ging der, den sie von den eigenen Brüdern empfing, die nicht allein auf die Gegenstände ihrer Theilnahme bereitwillig eingingen, sondern ihr auch großmüthige Unterstützung dabey liehen. Bis an ihr Lebensende ist kein Jahr dahingegangen, wo sie nicht zur Förderung ihrer wohlthätigen Zwecke beträchtliche Summen darbrachten, deren Verwendung dem Urtheil der geliebten und umsichtigen Schwester überlassend. So gab Der, der das Wollen gegeben hatte, auch die Mittel

zur Ausführung, weckte bey den Einen die Willigkeit das Werk durch ihr Ansehen zu stützen, bey den Andern die Geneigtheit ihr Silber und Gold als Opfer darzubringen.

Die ein Jahr lang abwesend gebliebenen Töchter der Mrs. Fry kehrten jetzt ins Mutterhaus zurück (vgl. den Brief S. 51.), es war vieles dort anders geworden, — der Ernst des Lebens hatte auch sie ergriffen!

Elisabeth Fry schreibt in ihr Tagebuch: „Ich bin jetzt wieder einmal von meinen neun Kindern umgeben — zuweilen wills mir fast zuviel werden — dann aber betrachte ich sie wieder als die schönste Gabe des Herrn — mögen sie nur gedeihen an Seel' und Leib."

Der Sommer wurde in ländlicher Ruhe in Plashet zugebracht.

Im Spätsommer dieses Jahres wurde der in Newgate stattgefundenen Veränderungen zuerst in den Tagesblättern Erwähnung gethan, und zwar durch Robert Owen, später wegen seiner wilden excentrischen Ansichten bekannt. Er veröffentlichte in allen Blättern einen langen Brief über sein Erziehungssystem, in welchem er sich, als auf einen neuen Beweis von der Wirksamkeit der Güte in Behandlung der gesunkensten Karaktere, und deren Gewöhnung an geregelte Sitten, auf das beruft, was, unter so ungünstigen Verhältnissen, Elisabeth Fry und ihre Genossen in Newgate ausgerichtet hatten. Dieß konnte ihr und den andern Damen nur unangenehm seyn, da sie die Oeffentlichkeit scheueten, auch war die Person nicht eine solche, durch welche es erfreulich seyn konnte einem größeren Publikum bekannt zu werden, da sie seine Grundsätze nur theilweise zu billigen vermochten.

Am 10ten Sept. vermählte sich ihr geliebter Bruder J. Joseph Gurney mit Jane, der Tochter John Birkbeck's.

Der Winter führte Elisabeth Fry nach London, ohne daß sie während des Sommers Newgate aus den Augen verloren hätte; wir finden in ihrem Tagebuche, im Laufe desselben, mehrere Besuche dort erwähnt.

Während des Winters von 1818 war die Zeit der Mrs. Fry in einer Weise ausgefüllt, von der niemand, der nicht damals mit ihr gelebt hat, einen Begriff haben kann. Sie empfing eine Unzahl von Briefen aus allen Gegenden des Landes mit Fragen über die Einrichtungen zu Newgate. Damen wünschten Vereine zum Besuch von Gefangenen zu stiften; obrigkeitliche Personen den Zustand der ihnen untergebenen Gefängnisse zu verbessern; — Anfragen von solcher Wichtigkeit konnten nur nach reiflicher Erwägung beantwortet werden. Die ausgezeichnetsten und einflußreichsten Leute des Königreichs wünschten selbst Zeugen von dem zu seyn was im Gefängniß vorgegangen, — kaum verfloß ein Morgen, von dem nicht einige Stunden der Begleitung solcher Gesellschaften gewidmet werden mußten. Bedürftige aller Art wendeten sich an sie — und es gab deren von solcher Beschaffenheit, daß sie es nicht übers Herz bringen konnte sie unbefriedigt zu entlassen. Oft war viel Zeitaufwand nöthig würdige Personen aus schwierigen Lagen herauszuziehen — Elisabeths Wohlwollen war so zarter Natur, daß sie den Gedanken nicht ertragen konnte: Andere entbehrten der Nothwendigkeiten des Lebens, während sie von Ueberfluß und Annehmlichkeiten umringt sey. Die ganze Last dieser Geschäfte wurde, ohne andere Beyhülfe, als die der jungen Glieder des Hauses, erledigt, welche beständig unter ihrer Leitung beschäftigt waren, damit sie sich nicht allzusehr anhäufen möchten: im Allgemeinen wurden die Vorkommenheiten jedes Tages abgemacht, wie sie sich der Reihe nach darboten.

Ein Jahr nachdem ihre Wirksamkeit in Newgate begonnen, konnten die Damen des Ausschusses in ihrem gedruckten Berichte, über den günstigen Erfolg sich aussprechen, — wir entlehnen ihm einige der bezeichnendsten Stellen:

„Es ist wahr, und der Frauen-Ausschuß trägt Sorge dies nicht zu verhehlen, daß gelegentlich einige der Regeln übertreten worden sind; sie müssen fürchten, daß mehr als einmal geistige Getränke Eingang gefunden; es ward entdeckt, daß zu einer Zeit, wo mehrere Damen abwesend waren, auch das Kartenspiel wieder aufgenommen worden

ist. Aber zur Steuer der Wahrheit müssen sie bekennen, daß dieser Abweichungen nur wenige gewesen sind. Nur einmal hat eine Dame einen Fluch vernommen; ein halb Dutzend Fälle von Trunkenheit sind vorgekommen. Die Damen selbst sind immer mit Ehrfurcht und Dankbarkeit behandelt worden. Sie dürfen sich des besseren Betragens Vieler, der bevestigten sittlichen Gewöhnung der Meisten unter den Gefangenen freuen. Einige haben die ersten Anfänge der Erziehung empfangen und zum erstenmale die Wahrheiten des Christenthums kennen gelernt. Manche haben das Gefängniß verlassen, die ihren Platz im Leben jetzt ehrbar und anständig ausfüllen. Nur Eine aus dem Gefängniß Entlassene ist den Gesetzen wieder anheim gefallen."

„Im Krankenzimmer sah ich ein Weib, das seinem Ende nahe schien. Sie sprach mit tiefem Gefühl von den Damen und fügte hinzu: „Alle die Bequemlichkeiten, die mich umgeben, und den Trost in meinem Innern verdank' ich ihnen allein." „Als man Verdacht geschöpft hatte das Kartenspiel habe wieder Eingang gefunden, ging eine Dame" (es war Elisabeth Fry selbst) „allein zu den Gefangenen; sie sagte ihnen was sie vernommen, wie sie fürchte, es sey wahr, — und wie schädlich das Spiel sey, wie es die Freude an der Arbeit störe und alles Gute unterdrücke u. s. w. Sie fügte hinzu: wie sehr es sie schmerze diesem Gerücht Glauben schenken zu müssen, und wie glücklich sie sich fühlen würde, wenn die Gefangenen aus Rücksicht auf ihr eigenes Wohl, oder auch aus Liebe zu ihr selbst, davon abließen. Als sie sich in's „Frauengemach" zurückgezogen hatte, kamen nach einander fünf Gefangene, die Spielkarten in ihre Hände niederlegten, und von denen die erste ihre Reue darüber beweglich ausdrückte, daß sie die Regel übertreten habe. Elisabeth verbrannte die Karten in ihrer Gegenwart, glaubte sich aber verpflichtet ihnen den Werth davon in kleinen Geschenken zu erstatten. Wenige Tage nachher berief sie jene Erste zu sich und reichte ihr ein hübsches Musselin-Halstuch. Zu ihrem Erstaunen sah das Mädchen traurig aus und wie getäuscht in ihrer Erwartung. Auf Befragen gestand sie: „Sie

habe gehofft Mrs. Fry würde ihr eine Bibel geschenkt haben, mit ihrem eigenen Namen hineingeschrieben von deren Hand, — die würde sie über Alles geschätzt und stets bewahrt und gelesen haben." „Solch' einer Bitte und so vorgebracht war nicht zu widerstehen, und nie ist wohl eine Bibel so gern gegeben und freudiger empfangen worden als diese."

„Die Behörden anderer Gefängnisse, namentlich die des Strafhauses Milbank, Westminster, bezeugen, daß die aus Newgate kommenden Weiber weit ordentlicher und gehorsamer sich betragen als die aus andern Gefängnissen. Die Art, in der Eine davon sich nach dem Wohlbefinden der Glieder des Frauen-Ausschusses erkundigte, war dem dortigen Kapellan höchst auffallend gewesen. „Da sie den Namen einer dieser Damen genannt hatte, fragte ich sie, ob sie ihr wohlgethan? Ihre Antwort war: „Gott segne sie, sie hat uns Allen wohlgethan, und wir haben alle Ursach' sie zu segnen."

„Doch der eindringlichste Beweis einer völligen Umwandelung sind wohl die Umstände, die bey der nächsten Entlassung nach Neu-Süd-Wallis statt fanden." — Davon später.

So gering auch noch ihre Einsicht in das Wesen der Gefängnißzucht zu jener Zeit gewesen seyn mag, war Elisabeth Fry doch zu einigen Schlüssen gekommen, welche die Erfahrung nur erweitern und bestätigen konnte. Ein Gefängniß, ausschließlich für Weiber bestimmt, gehörte unter die ersten Erfordernisse einer durchgreifenden Verbesserung derselben. Eben so hatte die Nothwendigkeit nur weibliche Beamte bey den Weibern anzustellen sich ihr aufgedrungen. Wir finden diese und einige andere Punkte von Wichtigkeit klar hervorgehoben in dem Protokoll ihrer Aussagen vor dem Ausschusse des Unterhauses: „Ueber die Gefängnisse der Hauptstadt." Die Untersuchung fand am 27sten Febr. 1818 statt, und wir heben einiges heraus:

Frage: Sie haben sich auf's Lesen der heiligen Schrift beschränkt, ohne auf ein besonderes Bekenntniß einzugehen?

Antwort: Nur die Lehre der Schrift, nur die Moral der Schrift. Wir halten uns an diese allein gebunden, und bey unserer besonderen Stellung zum Publikum wie zu den Armen, würden wir es für sehr unpassend halten irgend eine besondere Glaubensansicht mitzutheilen, oder irgend etwas außer den Grundwahrheiten der heil. Schrift....

„Das Zeugniß des Directors und des Geistlichen von Milbank, daß sie sich von Gefangenen aus andern Gefängnissen weit unterscheiden, spricht für ihre Besserung, mehr noch die Art wie die letzte Sendung verwiesener Weiber nach Neu-Süd-Wallis vor sich ging. Früher war in der Nacht zuvor alles nur irgend Zerbrechliche im Gefängniß vernichtet worden, jetzt erinnerten die ältesten Schließer sich nicht einer solchen Ruhe und Ordnung. Die Zurückbleibenden verzichteten zu Gunsten der Abgehenden auf ihren Antheil an den kleinen Ersparnissen, die wir in einer Büchse für sie bewahren, und zeigten so, daß, statt der Selbstsucht, die Liebe angefangen ihr Herz zu erfüllen."

Frage: Ist die Frau noch im Gefängniß, deren Mann hingerichtet worden, und die selbst zum Tode verurtheilt war, Mutter von acht Kindern?

Antwort: So ist's.

Frage: Hat ihr Karakter sich verbessert?

Antwort: Ich hörte sie zu einem Herrn sagen: „daß es zum großen Segen für sie geworden sey nach Newgate zu kommen." Ich glaube es ist eine große Umwandelung mit ihr vorgegangen; der Fall ist jetzt Lord Sidmouth vorgelegt — doch dürfen wir wohl kaum ihre unmittelbare Freygebung hoffen.

Frage: Welche Hoffnung auf Belohnung stellen Sie in Aussicht?

Antwort: Belohnungen machen einen Theil unsers Systems aus. Sie genießen nicht bloß den Verdienst ihrer Arbeit, wir geben ihnen auch noch andere Auszeichnungen, Zeichen der Zufriedenheit, wenn die Aufseherin der Klasse ihnen ein gutes Zeugniß giebt: jede Aufseherin muß täglich von ihrer Klasse der Werkmeisterin Bericht erstatten, und eine gewisse Anzahl dieser Zeichen wird dann später

durch eine Prämie eingelöset, gewöhnlich aus einem Kleidungsstück oder aus einer Bibel oder einem Neuen Testamente bestehend."

Aus den ferneren Aussagen erhellt: daß der Mangel an zureichenden Subsistenz-Mitteln, die das Gefängniß nicht gewährt! den Verkehr mit den Angehörigen aufrecht erhält, der von den schlimmsten Folgen für die Sittlichkeit ist. Ferner: daß es an hinreichenden Kleidungs-Stücken gebricht, so daß ein solcher Zustand vorgekommen, den man kaum andeuten kann ohne den Anstand zu verletzen. Eine hochschwangere Frau, die ein paar Stunden nach ihrem Eintritte in's Gefängniß entbunden wurde, hatte keine Decke, keine Strümpfe und kaum ein dünnes Röckchen. „Wir mußten diese Frau, wie ihr Kind, ganz aufkleiden . . . . ja, ich erinnere mich eines Falles, wo ich mich vor ein Weib hinstellen mußte, damit es von den eintretenden Herren nicht gesehen werde. Sie war erst eben angelangt, denn wir lassen sie natürlich keinen Tag ohne Kleidung."

Folgen die Aussagen über Enge des Raumes, Aufhören des Kartenspiels u. s. w.

Drey Dinge hatte Mrs. Elisabeth Fry in dieser Vernehmung als nothwendig zu einer verbesserten Gefängnißzucht hervorgehoben: Religionsunterricht, Klassenabtheilung, Beschäftigung; sie legte den Behörden ein viertes als unerläßlich ans Herz: die Anstellung weiblicher Beamten. Dieß setzte sie auf's Klarste auseinander und drang darauf, daß niemand männliches zugelassen werde als geistlicher und ärztlicher Beystand, den Director ausgenommen.

„In einem Gefangenenhause mit passenden Anordnungen," sagte sie, „ohne Verkehr mit ihren Freunden, gut gekleidet und genährt, beständig beschäftigt (— den Gewinn für sie zurück gelegt —) und unterrichtet, nur von Frauen besorgt, könnten Wunder ausgerichtet werden . . . . wären ihrer tausend der widerspänstigsten zusammen, so würden sie am Schlusse einer Woche in der schönsten Ordnung seyn, — darüber habe ich keinen Zweifel."

Diese Aussagen veranlaßten den Parlaments-Ausschuß die Sache reiflich zu erwägen und wir finden in seinem Berichte folgende Stelle:

„Die wohlthätigen Bemühungen der Mrs. Fry und ihrer Freundinnen in der weiblichen Abtheilung des Gefängnisses haben in der That, durch Errichtung einer Schule, Anschaffen von Arbeit, und Ermunterung zur Thätigkeit, den erfreulichsten Wechsel hervorgerufen. Allein viel muß der nie ermüdenden Aufmerksamkeit und dem persönlichen Einflusse dieser achtbaren Damen zugeschrieben werden."

Nach den Anstrengungen des Winters that die ländliche Ruhe in Plashet, während des Sommers, unbeschreiblich wohl.

Wir haben bisher eine ganz besondere Seite der Thätigkeit nicht berührt, welche Elisabeth Fry unter den Gefangenen zu üben hatte, und die zugleich die schmerzlichsten Gefühle in ihr aufregen mußte, obwohl wir schon einigemale den Gegenstand gestreift haben.

Es ist bekannt, daß die Quäker jede Tödtung eines Menschen, selbst im Kriege, ja zur Nothwehr, als eine unerlaubte Handlung betrachten; mögen vielleicht auch einige unter ihnen, der heiligen Schrift gemäß, auch die dem Mörder von der Obrigkeit — „die ja das Schwerdt nicht umsonst trägt" — zuerkannte Todesstrafe gelten lassen, so muß sie ihnen für geringere Verbrechen doch durchaus ungerechtfertigt erscheinen. Die Gesetze Englands waren aber, bis vor ganz kurzer Zeit, mit Blut geschrieben. Ein geringer Diebstahl, im Betrage von fünf Schill. führte zum Galgen, eben so wurde die Fälschung mit dem Tode bestraft. Die nächste Folge dieser Härte der Gesetze war die Straflosigkeit geringerer Vergehen, denn kein Mensch von einigem Gefühl konnte auf ein Mitgeschöpf die Todesstrafe, wegen eines noch so großen Verlustes an Eigenthum, herabziehen wollen; die zweyte traurige Folge war die Unwahrhaftigkeit der Geschworenen, die oft, von der Schuld völlig überzeugt, ihr: „Nichtschuldig" aussprachen, weil die erkannte Strafe außer allem Verhältniß zu dem Verbrechen stand. Ein dritter, tief in die Sittlichkeit des Volkes eindringender Uebelstand, war der, daß diesem nothwendig der Maaßstab für die Größe der Vergehen gebrechen mußte, wenn es alle fast mit gleicher Härte bestraft sah, — und daß deshalb der Uebertreter bald zu größerer Missethat sich fortge-

rissen und aufgefordert fand, oder auch, wenn ergriffen, sich nicht als Sünder, sondern als Opfer betrachtete.

Wie mußte Elisabeth Fry's weiches Gemüth nun leiden, wenn sie mit solchen, dem Gesetze Verfallenen zusammentraf? Gleich bey'm Anbeginn ihrer Thätigkeit in Newgate sehen wir sie als Trösterin einer Kindesmörderin fast unter der Last ihrer Gefühle zusammenbrechen. Tiefer noch fast wurde sie aufgeregt durch den Fall der Elisabeth Fricker, die wegen Einbruchs in ein Haus, wahrscheinlich unschuldig, hingerichtet wurde, da ihr Mitschuldiger, Kelly, bis zum letzten Augenblicke, ihre Schuldlosigkeit behauptete, und daß nicht sie, sondern ein Knabe, ihm die Thür geöffnet habe. Er weigerte sich indeß hartnäckig den Namen zu nennen, wenn man ihm nicht völlige Begnadigung zusichere, und alle Vorstellungen, daß er so ein unschuldiges Weib dem Tode dahin gebe um die Gefährten seiner Schuld zu retten, waren fruchtlos.

Am 19ten Februar 1818 wurden zwey Weiber wegen Fälschung hingerichtet: Charlotte Newman und Mary Ann James. Newman schrieb den nachfolgenden Brief an Mrs. Fry, am Morgen ihrer Hinrichtung, und James einen andern an ihre Mitgefangenen; sie fanden ihren Weg in die öffentlichen Blätter und vermehrten die Aufregung, welche seit einiger Zeit, in Bezug auf die Todesstrafe in den verschiedensten Kreisen geherrscht hatte. Schon zehn Jahre zuvor hatte Sir Samuel Romilly seine Aufmerksamkeit auf die Härte des Strafgesetzbuches gerichtet, doch da er keine Aussicht hatte eine Bill zur Abschaffung aller dieser Gesetze auf einmal durchzubringen, beschloß er mit dem verhaßtetsten derselben zu beginnen: der Todesstrafe auf Entwendung von Privateigenthum. Ihm schlossen sich später die Herzöge von Sussex und Gloucester an; wir finden die edelsten Namen unter den Vorfechtern: Lord Holland, Lord Landsdowne, Jeremias Bentham, und Andere unterstützten seine Bestrebungen, die später der edle Wilberforce, im Todesjahre Romilly's 1818, wieder aufgenommen hatte.

Mrs. Fry's Besuche in Newgate hatten sie in näheren Verkehr mit den Verurtheilten dieses Gefängnisses gebracht, und ihr eine genaue Einsicht in die Wirkungen einer Hinrichtung und die sie begleitenden Umstände, gegeben, auch Andere hatten, durch eigene Anschauung, hievon Kenntniß gewonnen.

In jener Zeit war Newgate fast zu einer Schaustellung geworden: der Staats- und Edelmann, der Stadtbeamte und der Ausländer, die hochgebildete Dame vom vornehmsten Adel, Geistliche und Dissenters, alle drängten sich herzu eine so gänzliche Umwandelung zu schauen. Von Zeit zu Zeit war die Zelle der Verurtheilten an der „Weiberseite" bewohnt. Die Besucher in Newgate vernahmen, daß zu der und der Stunde ein armes Weib, dessen Name und Vergehen ihnen genannt wurde, sterben solle, und daß die wenigen ihr noch gegönnten Stunden dort in möglichster Zurückgezogenheit von ihr zugebracht werden sollten. Solch' eigene Anschauung wirkt ganz anders als ein bloßer Zeitungsbericht. Ein Wesen vor sich zu sehen voll Leben, Kraft und Fähigkeit, und zu wissen, es sey von Menschen verurtheilt den Tod zu erleiden, giebt ein gar eigen Gefühl. — Ein Weib sagte am Tage vor seiner Hinrichtung zu Mrs. Fry: „Ich fühle das Leben so kräftig in mir, daß ich's nicht denken kann, morgen um diese Zeit bist du todt!" Die so etwas gesehen, breiteten es aus, die Scene wurde beschrieben und das Ereigniß wurde nicht nur Gegenstand der Tagesgespräche, sondern auch ernster Erörterung des Für und Wider, denn ein Jeder war dabey betheiligt. Dem Staatsmann war's eine Frage der innern Politik, ob die Todesstrafe das Verbrechen mindere oder mehre; der Menschenfreund betrachtete sie vornämlich im Hinblick auf den einzelnen Uebertreter; der Kauf- und Geschäftsmann fühlte sich durch die Frage von der Sicherheit des Eigenthums dabey interessirt.

Was mußten nun, unter diesen Umständen, jene Briefe, die so zur allgemeinen Kunde kamen, nicht für eine Aufregung bewirken? Wir lassen sie hier in möglichst treuer Uebertragung folgen, da sie karakteristisch sind, hervorgehend aus dem Bewußtseyn der Schreiber-

innen, daß man mehr gegen sie gesündigt habe, als daß sie sich versündiget hätten, und daß sie, die Beleidigten, ihr Geschick nur mit Vestigkeit und Ergebung aufzunehmen hätten, um des Lohnes im Himmel gewiß zu seyn. Die Ruhe die aus ihnen spricht mußte befremden.

„Geehrte Frau! Die einzige Art meine Dankbarkeit für die liebevolle Aufmerksamkeit, die Sie meiner armen Seele gewidmet, zu erkennen, wäre wohl gewesen minder schweigsam darüber zu seyn; ich fühle, ich bin dieß mehr gewesen, als Andere in meiner Lage, aber glauben Sie mir, Verehrte, ich habe nicht minder schneidend die Schauer derselben empfunden. Gottes Erbarmen hat keine Schranken, und ich hoffe durch Seine Gnade ist diese Trübsal mir geheiligt worden. Ich habe viel zu danken. Ich fühle Klarheit des Geistes und Kraft. Möge Gott, in Seinem unendlichen Erbarmen, mir diese Ruhe in den letzten Augenblicken gewähren. Meine tiefste Erkenntlichkeit dem würdigen Dr. Cotton, und Mr. Baker, und allen unsern liebevollen Damen, so wie der Mrs. Guy. Nur ein Gefühl meiner eigenen Unwürdigkeit hielt meine Zunge gebunden. Noch einmal, mein gefühltester Dank. Es ist nun nach sechs Uhr Morgens; ich habe keinen Augenblick Zeit zu verlieren; ich muß die wenigen mir noch bleibenden, dem Dienste meines von mir beleidigten Gottes widmen."

„Charlotte Newman."

Brief der James:

„Meine theueren Mitgefangenen! unter dem tiefen Eindrucke der Gefühle, die ihr für mich in meiner gegenwärtigen schauervollen Lage hegt, bin ich gewiß, daß ihr mir eine Bitte nicht versagen würdet? Hätte ich um eine besondere Gunst zu bitten, gewiß, Ihr würdet, als die Bitte einer Sterbenden, sie mir gewähren. Ich wünschte euch die Wahrheit des Evangeliums so recht an's Herz zu legen, indem ich euch sage, wie ich zum Frieden in Christo gekommen bin. Zuerst

gab mir Gott den Geist der Demuth: — auch ihr müßt eine innige Liebe und Zuneigung zu den Damen empfinden, die so liebevoll uns im Gefängniß besuchen. Dann bittet den Herrn um die Gnade seines heiligen Geistes, und ich bin gewiß, unsre verehrten Freundinnen werden euch den Weg dazu zeigen. Es war dunkel in meiner Seele, als ich zuerst diese Mauern betrat, und ihr mögt selbst die Liebe, die Dankbarkeit ermessen, die ich jetzt fühle, da ich euch nur ein Weilchen vorangehe. Gott kann euch jeden Augenblick abrufen; o, bitte, versäumt nicht das große Werk! Gehet hinauf (zum Bibellesen) wie zu einem Hochzeitsfeste. Sollte der Herr euch die Freyheit schenken, denkt an mich und vergesset nicht, daß das Ende der Sünde der Tod ist. Mein Gebet ist mit euch. Ergreifet Jesum. Er ist meine Zuflucht und meine Stärke. Sehet auf zu Ihm; und möge der Herr mit euch seyn und euch bewahren. Morgen früh werde ich bey meinem himmlischen Vater im Paradiese seyn."

„Mary Ann James."

Am nämlichen Tage, der Elisabeth Fry den Brief der armen Newman brachte, erhielt sie ein Schreiben von dem edlen Wilberforce, der ihr Schmerzgefühl an diesem Morgen wohl zu würdigen wußte und sie seines tiefen Antheils versicherte.

Diesen ganzen Frühling hindurch kamen häufige Hinrichtungen vor, jedoch wurden sie nicht mehr als ganz in der Ordnung angesehen, sondern boten reichen Stoff zur Besprechung, sowohl in Beziehung auf die einzelnen Fälle, als auf das Prinzip selbst. Innerhalb des Gefängnisses sah man stets mit noch mehr ängstlicher Aufregung als sonst der Entscheidung des königlichen Geheimenraths über Leben und Tod entgegen. Es war eine Zeit fürchterlicher Spannung für Alle, die nicht so ganz durch die Sünde verhärtet waren, um der menschlichen wie der göttlichen Gesetze gleichmäßig zu spotten. Kein Anhaltspunkt war auch zu finden um zu berechnen, welche Auswahl etwa getroffen werden möchte; Jeder konnte leiden, Jeder hoffte der Strafe zu entgehen. Unter diesen war ein Fall

der Elisabeth Fry, durch seine Eigenthümlichkeit und die daran für sie sich knüpfenden bittern Erfahrungen, besonders schmerzhaft wurde.

Unter den Andern befand sich ein Weib, Namens Harriet Skelton; ein Kind hätte in ihrem Gesichte ihren ganzen Karakter lesen mögen, — offen, vertrauend, starke Gefühle verrathend, aber weder verhärtet in Versunkenheit, noch fähig der List; ihre Geschichte bestätigte diesen Eindruck. Von dem Manne, den sie liebte, dazu veranlaßt, hatte sie falsche Banknoten ausgegeben, und war so Eine mehr auf der Liste Derer geworden, die durch den schönsten Trieb unsrer Natur, ungeläutert durch Religion, zu ihrem Verderben verlockt wurden. Sie ward zur Hinrichtung verurtheilt — der Spruch kam unerwartet — ihr Benehmen im Gefängnisse war musterhaft gewesen, so ruhig, so ordentlich, daß einige ihrer Gefährten sagten „sie sey wohl zum Tode auserwählt, weil sie besser dazu bereit sey als die Andern."

Die Zelle der Verurtheilten ist enge, mit zwey Fenstern auf den innern Hof; sie konnte da den Besuch des Hausgeistlichen, oder jedes andern vom Director zugelassenen Freundes empfangen; sie selbst aber durfte die Zelle nur verlassen um auf's Blutgerüste zu steigen.

Seit undenklichen Jahren hatte man in Newgate einen Greis im Silberhaar gesehen, der den Gefangenen seine Zeit und Aufmerksamkeit in anspruchlosen, aber unschätzbaren Besuchen widmete. Als Elisabeth Fry und ihre Genossen jene Arbeit der Liebe begannen, freuete sich sein Herz mit unaussprechlicher Freude; allein nie zeigte er mehr von dem Geiste seines Herrn, als in der Behandlung der zum Tode Verurtheilten. Er schien geschickt dazu ihnen etwas von seiner eigenen Demuth einzuhauchen, und obgleich er nicht in allen Fällen der Gerechtigkeit des Strafurtheils beypflichten, oder sie davon überzeugen konnte, oder wollte, leitete er doch Viele zu der Erkenntniß, daß sie elende Sünder seyen, und machte sie mit dem Heilande, der selbst den Tod eines Verbrechers erlitten hat, bekannt.

Allein Skelton hatte noch andere Besucher, außer Mr. Baker; Bewohner von Palästen und Schlössern waren in ihrer dumpfen Zelle zu sehen — Jenen eine neue Bühne; die düstern gewölbten

Gänge, das Klirren der Fesseln, der Modergeruch, der schrille Ton des gewichtigen Schlüssels im rostigen Schloß, das Knarren des mächtigen Riegels beym Zurückziehen — endlich die schwer sich öffnende eisenbeschlagene Thür, die nur widerwillig den Eingang zu gestatten schien — es war fast so gut wie eine Scene aus einem Romane der Mrs. Radcliffe!

Der Fall erregte das größte Mitgefühl. Elisabeth Fry fühlte sich dringend angemahnt für die Unglückliche sich zu verwenden; — es waren der Milderungsgründe so viele, wenn auch nicht der Art auf den Buchstaben des Gesetzes einzuwirken. Unter andern Versuchen wandte sie sich auch an den Herzog von Gloucester; sie hatten einander seit Norwich nicht gesehen, den Tagen ihres scharlachenen Reitgewandes und seiner Kriegsmusik. Wie traten sie nun zu einander — auf wie verändertem Boden erneuerten sie die Bekanntschaft?! Sie hatten Beyde das Leben kennen gelernt — die Welt und ihren Zauber. Der Herzog kam nach Newgate, und seine frühere Tanzgefährtin führte ihn mit ernster, ja gedankenvoller Stirn durch das Dunkel und die Schauer eines der allertraurigsten Gefängnisse. Er machte einen wackern Versuch die Skelton zu retten, indem er sich an Lord Sidmouth wandte, — alles vergebens, das Gesetz mußte seinen Lauf haben und — sie ward gehangen.

Mrs. Fry hatte sich stark ausgedrückt über solche Fälle, wo die Bank von England als Klägerin auftritt, und sie hatte wahrscheinlich auf Umstände ein Gewicht gelegt, die, obwohl an sich wahr, doch schwer zu beweisen standen. Sie hatte mit Lord Sidmouth, dem Minister des Innern, selbst über diesen Fall verhandelt und war auch durch Andere, die mittelbare Ursache großer Aufregung in Beziehung auf die Todesstrafe geworden. Die Regierung fühlte sich in Verlegenheit. Lord Sidmouth war ernstlich ungehalten und drückte seinen Unwillen auf eine ihr so wehthuende Weise aus, daß Elisabeth Fry, bey aller Milde und Nachgiebigkeit ihres Wesens, nicht umhin konnte zu gestehen, sie könne fürder keine unmittelbare Verbindung mit Jemand haben, der ihre Wahrhaftigkeit in Zweifel zu ziehen scheine, wenn ihr

darüber nicht eine befriedigende Erklärung werde. Die Frage betrifft nämlich die Gewalt, welche der Bank von England in solchen Fällen zusteht, Personen, die sie als zur Begnadigung geeignete Gegenstände auswählt, wenn sie sich als „schuldig" eines geringeren Anklagepunktes bekennen, dem schwersten, todbringenden Spruche des Gesetzes zu entziehen. Nie ist Elisabeth Fry im Glauben daran erschüttert worden, daß man der Skelton ein solches Anerbieten gemacht, welches sie wie der Verlauf gezeigt, thörichterweise zurückgewiesen und daß sie eben diesen Irrthum in der Beurtheilung ihrer Lage, mit dem Tode habe büßen müssen. So endete denn hier der Verkehr, den Mrs. Fry mit Lord Sidmouth bisher gehabt, zu ihrem großen Bedauern, nach all' der Freundlichkeit und Hochachtung mit der er sie behandelt und ihren Vorschlägen so oft ein geneigtes Ohr geliehen hatte. Sie hatte indeß nicht alle Hoffnung einer Aussöhnung aufgeben können, ohne noch einmal den Versuch machen zu wollen, durch eine persönliche Zusammenkunft die empfangenen übeln Eindrücke hinweg zu nehmen uud ihn wo möglich zu überzeugen, daß, wenn sie auch sich habe täuschen lassen und im Urtheil habe irren können, ihre Absichten rein, ihr Verlangen aufrichtig, gewesen sey, seinen Wünschen nicht entgegen zu treten.

Die Gräfin Harcourt, eine treue und liebevolle Freundin in dieser, wie bey andern Gelegenheiten, hatte sie zu ihm begleitet. Aber nur neuer Schmerz erwuchs ihr aus diesem Besuche. Wund und verletzt verließ sie das Ministerium des Innern, um auf Befehl der Königin Charlotte, sich nach dem Stadthause zu begeben, immer noch unter dem Schirm der Gräfin Harcourt. Hier hatte sie im Drawing-Room Ihrer Majestät vorgestellt werden sollen, allein durch ein Mißverständniß wurden beyde Damen gleich in die zur Oeffentlichkeit bestimmte „egyptische Halle" geführt und ihnen ein Platz neben der Bühne angewiesen, wo sie die Ankunft der königlichen Herrschaften zu erwarten hatten.

Nach einiger Zeit bemerkte die Königin Mrs. Fry's Gegenwart und trat, nach dem Schluße der Schulprüfung, hervor sie anzureden.

Ein Bild für einen Maler! Die kleine, mit Diamanten überladene Gestalt der Königin, das Antlitz strahlend vom herzlichsten Wohlwollen, ihr gegenüber Elisabeth Fry im einfachen Quäker-Gewande, das die Hoheit ihrer Gestalt noch hervorhob, die, wenn auch etwas erhöheter Farbe, ihre gewöhnliche Ruhe in Blick und Wesen nicht verläugnete; mehrere Bischöfe standen in ihrer Nähe. Die Plattform wimmelte von Federn, Juwelen und Ordensbändern; die Gallerien der großartigen Halle waren gedrängt voll von Zuschauern, und die Mitte angefüllt mit hunderten von Kindern, die man aus ihren verschiedenen Schulen zum Examen hieher geführt hatte. Das englische Volk mag vielleicht nicht schnell darin seyn die Schönheit einer sittlichen Empfindung aufzufassen, ist ihm aber das Verständniß darüber einmal aufgegangen, so weiß keins gewiß sie besser zu würdigen. Ein Murmeln des Beyfalls lief durch die Versammlung, dem ein allgemeines Händeklatschen und ein lauter Zuruf folgte, welcher, — von der Menge aufgenommen und fortgesetzt — in weiter Ferne dahin starb. So begrüßten sie beyfällig den Auftritt vor ihren Augen; sie sahen darin nicht nur die Königin und die Menschenfreundin, sondern die Huldigung des Königthums am Altar des Erbarmens und der Liebeswerke.

So ward die Demüthigung des Morgens in den schärfsten Gegensatz gestellt mit der Erhöhung des Nachmittages — allein der Schmerz über den Verlust eines Freundes überwog weit in dem zarten und weichen Gemüthe der Elisabeth die Befriedigung einer solchen öffentlichen Auszeichnung. Wir finden diese Gefühle ausgedrückt in einem an Lady Harcourt gerichteten Briefe vom folgenden Tage, so wie in ihrem Tagebuche. „Sie schreibt: „Ich denke, er selbst (Lord Sidmouth,) würde mich bedauern, wüßte er, was ich Tag und Nacht gelitten — ich, die aus Grundsatz und mehr noch aus Gefühl, niemand verletzen, ja, den Gedanken nicht ertragen könnte, dem geringsten meiner Diener wehe gethan zu haben,"

Durch solche Vorgänge mußte ganz natürlich die allgemeine Aufmerksamkeit auch in den höheren und höchsten Kreisen immer

mehr auf die in Newgate geschehene Umwandelung gerichtet werden und die Zahl der dort Besuchenden vermehren. Es wäre zuviel gesagt, wollte man behaupten, daß Alle, die jetzt oder später, der Lesung in Newgate beywohnten, durch höhere und edlere Gefühle bewogen wurden den Eintritt nachzusuchen, wäre indeß eine namentliche Aufzählung derselben möglich, so würde man sehen, wie stark die Theilnahme unter denen war, die edel und reich geboren, mit irdischen, wie geistigen Schätzen ausgestattet dastanden. Mancher, der vielleicht der „Mode" wegen, oder aus Neugier mitgegangen, mag doch wohl einen tieferen Eindruck mit hinweg genommen, und, selbst ergriffen, weiter getragen haben, wie dies von einem edlen Lord, in einem Briefe der Lady Mackintosh, der Mrs. Fry berichtet wird. Jener hatte einer Ermahnung derselben an fünf und vierzig überführter und nach den Strafniederlassungen bestimmter weiblicher Gefangenen beygewohnt, und erzählte nun, bey einem Mittagsmahl, an dem die angesehensten Männer des Landes — der Herzog von Norfolk, die Minister (Lord Landsdowne an der Spitze), und Andere Theil nahmen, von der Scene, die er dort erlebt hatte. Er konnte sich dabey der Thränen kaum erwehren, und nannte sie: „das ergreifendste Trauerspiel, dessen er je Zeuge gewesen sey." Sir J. Makintosh, der dieß seiner Gemahlin berichtet, fügt hinzu: daß hierauf einer der Anwesenden ihn ersucht habe am nächsten Freytage mit ihm hingehen zu dürfen; daß er (M.) es aber abgelehnt habe, weil dies der Tag sey an dem er seinen Parlamentsantrag (in der Gefängnißsache) vorzubringen habe und er fürchte zu sehr davon ergriffen zu werden um hernach eine Rede halten zu können, bey der er seiner ganzen Besonnenheit bedürfe."

Wenn diese Besuche auch allerdings etwas Bedenkliches, ja Verwerfliches in einem wohlgeordneten Gefängnisse haben, so waren sie zu jener Zeit doch ein bedeutendes Mittel, die Kenntnißnahme von der Sache und den Antheil daran mächtig auszubreiten und so nicht allein die Verbesserung der Gefängnisse, sondern mittelbar dadurch auch die des Strafgesetzbuches herbey zuführen.

Wir werden nach diesen Andeutungen es ganz in der Ordnung finden, daß jetzt Lord Landsdowne im Oberhause, in einer Adresse an den Prinz-Regenten, die Gefängnißverbesserung ernstlich zur Sprache brachte, und nachdem er die ungeheuere Zunahme der Verbrechen seit dem letzten Jahrzehend, außer mitwirkenden Ursachen, vornämlich auf den traurigen Zustand der Gefängnisse zurückgeführt hatte, sich über die verdienstlichen Bestrebungen der Mrs. Fry verbreitete, welche „wie ein guter Genius herabgestiegen sey in diese Höhlen des Elends und des Lasters, und, durch ihren wunderbaren Einfluß und ihre unablässigen Bemühungen, in kurzer Frist eine außerordentliche Besserung unter den versunkensten Gefangenen bewirkt habe." . . . „Man dürfe, von nun an, die Besserung derselben nicht mehr als unmöglich ansehen, und die Regierung sey verpflichtet die Anstrengungen gleichgesinnter Personen, die sich diesem edlen Zwecke widmen wollten, nun auch ihrerseits, durch Anordnungen in den Gefängnissen zu unterstützen. . . . Wer nun noch zweifle ob dieses Ziel einer sittlichen Besserung erreicht werden könne, — der gehe hin nach Newgate und schaue was durch Mrs. Fry und andere Freunde dort ausgerichtet worden — er werde bald andern Sinnes werden. Denn es gebe Augenblicke, wo auch das härteste Herz zu erweichen sey." Nach diesem öffentlichen, durch die Tagesblätter vervielfältigten Zeugnisse, war des Andrangs in Newgate vollends kein Ende — es mußte geduldet werden um seiner Wirkungen willen.

Mittlerweile hatte der Ausschuß der Damen noch einige wesentliche, wenn auch geringfügigere Verbesserungen getroffen, um die Versuchungen für die Gefangenen zu mindern und ihren ordentlichen Bedürfnissen entgegen zu kommen. Sie hatten eine Unter-Thorhüterin angestellt, die zugleich einen kleinen Kramladen mit Thee, Zucker u. dgl., mit einigen sogenannten holländischen Waaren und andern harmlosen Dingen, „innerhalb der Mauern," eröffnet hatte. So wurde, nach abgebrochener Verbindung mit den Freunden außerhalb, dafür gesorgt, daß die Sträflinge ihren kleinen Erwerb auf eine zweckmäßige Weise anlegen konnten.

Zweiter Abschnitt.

Sorge für die nach den Strafniederlassungen Entsendeten und die Entlassenen überhaupt.

Eine neue Seite der Sorgfalt für die Gefangenen nahm nun auch die Aufmerksamkeit des Frauenausschusses in Anspruch. Es sollte die erste Absendung eines Theils der Verurtheilten nach Neu-Süd-Wallis vor sich gehen und so drängte sich ihnen nothwendig die Sorge auf, ihnen die langen und schweren Monde, die sie an Bord zuzubringen hatten, zu erleichtern und sie zu ihrem Heil zu benutzen. Schon haben wir erwähnt, daß dieser erste Wegzug, so wie die später folgenden nicht mehr von jenen stürmischen Ausbrüchen wilder Lust und Bosheit begleitet gewesen, die seit undenklichen Jahren dort herkömmlich zu seyn schienen. Wir tragen jetzt nach, wie dieß Resultat erreicht worden.

Mrs. Fry hatte es vom Director zu erlangen gewußt, daß er die Weiber, nicht wie früher, in offenen Wagen, sondern in geschlossenen Miethwagen an ihren Bestimmungsort bringen lasse. Den Weibern aber versprach sie, wenn sie sich ruhig und ordentlich verhielten, wollte sie und die andern Damen sie nach Deptford und an Bord begleiten. Als die Zeit herangekommen war, fand auch keine Störung statt; die Weiber in ihren Miethwagen bildeten einen

langen Zug, der durch den Wagen der Damen beschlossen wurde — alles ging still auf dem Wege zu — es schien ein Leichenzug.

Als sie an Bord kamen wurden die Damen sehr bekümmert so viele Weiber und Kinder im Raum zusammengepreßt zu sehen. Sie sollten in „Speiserotten" von je sechs Personen abgetheilt werden, und da diese natürlich unter einander am meisten verkehren mußten, schien dieß eine gute Gelegenheit eine Klassenabtheilung einzuleiten, und jede davon mit einer Zahl zu bezeichnen. Kaum war diese Maaßregel vorgeschlagen so wurde sie auch ins Werk gerichtet; man machte Abtheilungen von zwölf, die Aufseherin eingeschlossen, welche die Weiber selbst unter sich ausgewählt hatten. So wurde die Aufsicht so vollständig als sie unter diesen Umständen möglich war. Es waren ihrer hundert acht und zwanzig, ohne die armen Kinder

Aber noch fehlte es an Beschäftigung wie an Unterricht; die Weiber jammerten, daß sie nichts zu thun hätten. Wo sollte Arbeit für so viel Weiber hergenommen werden, und wer sollte die Verantwortlichkeit für die gelieferten Stoffe übernehmen? Da fiel es einer der Damen — es war Elisabeth Fry — ein, gehört zu haben, Flickendecken und dergleichen Arbeiten verkauften sich gut in Neu-Süd-Wallis. Schnell machten sie bekannt, daß sie kleine Reste bunten Kattuns zu haben wünschten, und in wenigen Tagen waren ihnen so viele davon, aus Manchesterhäusern in London, zugesandt, daß sie völlig, mit etwas Strickarbeit beyher, ausreichten die Sträflinge während der ganzen Reise zu beschäftigen. So war dem Müßiggange, der Quelle aller Laster gesteuert. Eine spätere Erfahrung die der Wellington, ein anderes Verbrecherschiff, im folgenden Jahre machte, zeigt, wie glücklich diese Auskunft gewesen, denn, als das Schiff auf der Rhede von Rio Janeiro lag, wurde den Weibern jede solche Flickendecke mit einer Guinea bezahlt. Bibeln, Gebetbücher u. dgl. wurden der Sorgfalt jeder Aufseherin für ihre Klasse übergeben, und Einrichtungen getroffen, daß die, so Lust dazu hatten auch Lesen lernen konnten.

Doch jetzt waren die Kinder noch ohne Unterricht; vierzehn davon in einem dazu fähigen Alter. Am Hintertheil des Schiffes wurde endlich ein kleiner Raum zu einer Schule ausgemittelt, wo die Kinder im Lesen, Stricken und Nähen unterrichtet werden konnten; eins der Weiber übernahm das Amt der Schulfrau, und der Lohn dafür wurde dem Kapitain eingehändigt, um ihn derselben am Schlusse der Fahrt, nach treu erfüllter Pflicht, zu übergeben. Die Ausgabe betrug über 72 Pf. St. für Arbeitsgeräthe und Stoffe, Schürzen für die Weiber und Kleidung der am meisten davon Entblößten. Die guten Folgen dieser Anordnungen wurden sogleich sichtbar, allein niemand konnte große Hoffnung hegen, daß sie fortdauern würden, sobald das Schiff in See gegangen und kein besonderer Sporn zum Beharren mehr vorhanden sey. Der Kapitain, ein achtbarer Mann, starb auf seiner Rückreise, weshalb man durch ihn keine Gewißheit darüber erlangen konnte, ob und wie lange die Maaßregeln sich als wohlthätig bewährt hätten? Der Oberarzt, der allein darüber hätte berichten können, hatte leider keinen Sinn für diese Dinge.

Das letzte mal als Elisabeth Fry an Bord der „Maria" war, während sie bey Deptford lag, war einer jener feyerlichen und ergreifenden Anläße, die einen dauernden Eindruck auf die Gemüther hinterlassen. Es war sehr ungewiß, ob die armen Verbrecher je das Antlitz ihrer Wohlthäterin wiedersehen würden. Diese stand in der Kajütenthür, umgeben vom Kapitain und den Freunden, — die Weiber auf dem Hinterdeck ihr gegenüber. Die Matrosen, begierig zu sehen was vorgehe, hingen an den Raaen oder an den Masten, oder bildeten den Hintergrund. Ein tiefes Schweigen herrschte als Elisabeth Fry ihre Bibel aufschlug und mit ihrer klaren, deutlichen, tief aus der Brust hervordringenden Stimme einen Abschnitt daraus vorlas. Die Bemannung der andern Schiffsreihen, durch die Neuheit der Scene angezogen, lehnte sich über den Bord ihrer Schiffe zu beyden Seiten und lauschte augenscheinlich mit großer Aufmerksamkeit; Elisabeth schloß ihre Bibel — eine kurze Pause — und sie kniete nieder auf dem Verdeck und flehete den Segen Gottes herab auf das Werk der

christlichen Liebe, der, wenn auch Dieser säet und Jener begießet, doch allein Gedeihen geben mag. Viele der Weiber weinten bitterlich, manche schienen tief bewegt; als sie das Schiff verließ, folgten sie ihr mit ihren Segnungen, und ihre Augen starrten noch lange ihr nach als das Boot schon lange hinter einer andern Schiffsreihe verschwunden war, und sie nichts mehr von ihm gewahren konnten.

Seit diesem ersten Besuche der „Maria" verfloß kein Jahr ohne die Absendung eines neuen Sträflingschiffes nach Neu-Süd-Wallis, und jedem derselben widmete Mrs. Fry gleiche Sorgfalt und Aufmerksamkeit. Unter denen die sie auf's getreueste dabey unterstützten ist Mrs Pryor, welche — die Amphitrite, das einzige Schiff das verunglückte, ausgenommen — alle Sträflingschiffe, die von England mit weiblichen Verbrechern abgesegelt sind, bis zu ihrem, im Jahr 1841 erfolgten Tode besucht hat.

Dieß war mit viel Ermüdung und mancher Unbequemlichkeit verbunden, man mußte sich oft dem schlechten Wetter in offenen Böten aussetzen und es ging nicht immer ohne Gefahr dabey ab.

Ein solches Ereigniß hat uns der Hafenmeister von Ramsgate, Martin, aufbehalten. Er schildert es in folgenden Worten:

„An einem schönen, schwülen Sommerabend 1821 schoß ich die Themse hinauf den Befehl führend über das Ramsgater Dampfboot, in der Hoffnung unsere Nebenbuhler, Victory und Favourite, einzuholen. Inmitten dieser Aufregung überfiel uns einer jener plötzlichen, gewitterhaften Windstöße, wie sie hier zu Lande nicht ungewöhnlich sind, die schnell mit einem tüchtigen Regenschauer vorüberziehen und einen frischen, wachsenden Nordwind zum Begleiter haben. Ich stand an der Vorderspitze des Schiffs, dem angenehmen Gedanken mich überlassend, daß wir das tüchtigste Schiff hätten einem Gegenwind die Stirn zu bieten, und daß wir schon unsere Margater Freunde überholen würden; da sah ich unterhalb Purfleet ein kleines Boot schwach gegen den Wind ankämpfen, der Ebbestrom vermehrte noch die Schwierigkeit seiner Lage. In diesem Boote erblickte ich zwey Frauen in der knapp anschließenden Tracht der Quäkerinnen,

augenscheinlich ganz durchnäßt von dem Regenschauer das sie überfallen hatte. Ich war damals ein kühner unternehmender Seemann, aber ich hatte immer mit heimlicher Bewunderung das stille Benehmen der Glieder jener Gesellschaft betrachtet, von denen einige als Passagiere mich durch ein verständiges und der Belehrung die ein Seemann bieten mag, nicht verschmähendes Wesen angezogen hatten. Ich war in der Klemme! Innehalten hieß meine Jagd aufgeben, an der mehrere meiner Passagiere eben so eifrigen Antheil nahmen als ich selbst — aber weiter fahren, zwey Damen in solcher Lage lassen? es war unmöglich! Ich gab dem Ingenieur leise das Wort, hieß den Steuermann sachte längs des Boots hinstreifen, warf den erfreueten Ruderern ein Tau zu, und, ehe die Passagiere recht inne geworden waren, daß die Maschinen aufgehört hatten zu wirken, hatten wir die Damen an Bord, das Boot am Hintertheil, und der „Adler“ flog wieder die Themse entlang! Diese beyden Personen haben einen starken, nein! einen unauslöschlichen Eindruck in meinem Innern zurückgelassen; — ich sehe sie noch mit den Augen meines Geistes. Die Eine, der ich zuletzt an Bord geholfen hatte, hielt noch immer meine Hand gefaßt, sie dankte mir mit einem würdigen, aber wunderschönen Ausdruck: „Es war freundlich von dir, Kapitain, und wir danken dir. Wir hatten dir kein Zeichen gegeben; da wir unsere Tücher vergebens gegen die andern Dampfböte hatten wehen lassen, konnten wir nicht hoffen bey dir Gehör zu finden.“ Ich versicherte sie, daß ich nicht umhin gekonnt, unter solchen Umständen, ihnen beyzustehen, und rief die Schaffnerin sie nach der Damenkajüte zu führen und für ihre Bequemlichkeit zu sorgen. Der Wind hatte den Regen hinweggetrieben, und Mrs. Fry kam bald wieder auf's Deck, ihr Mantel hatte sie geschützt, und sie versäumte nie eine Gelegenheit Gutes zu thun. Ich sah sie zu einigen Leuten meiner Mannschaft reden, die sehr ernsthaft drein sahen, als sie ihnen kleine erbauliche Schriften anbot, und seitwärts nach mir herüberschielten, ob mir's recht sey oder nicht? Ich hatte allerdings Vorurtheile allerley Art gegen Secten u. dgl., — allein, wer konnte dieser schönen, sanft=

überredenden himmlischgesinnten Frau wohl widerstehen? Sie sehen hieß sie lieben; sie hören war ein Gefühl, als zeige euer Schutzengel euch den Weg den Versuchungen und Uebeln des Lebens zu entfliehen um in des Heilands Liebe einen ewigen Zufluchtsort zu finden. In ihr konntet ihr alles vereinigt sehen was ein Weib anziehend macht, verklärt durch die lichten Strahlen der reinsten Menschenliebe; die Blüthe der Jugend, der Gesundheit und persönlicher Anmuth hinopfernd im Dienste ihres himmlischen Meisters, und ich bin gewiß, daß ein großer Theil des Erfolgs, der ihre Mission des Erbarmens begleitet hat, der heiligen und heiligenden Ehrfurcht zuzuschreiben ist die eine solche Persönlichkeit einflößen mußte. Nicht gering ist die Gabe anzuschlagen die ihr in diesem Antlitz verliehen war, das in jedem Blick, jeder unwillkührlichen Bewegung das Ueberwallen eines solchen Herzens kund gab, — und so war sie in der That, als ein demüthiges Werkzeug in der Hand der Vorsehung, hochbegnadigt unter den Frauen.

Sie erzählte mir nun: sie seyen nach Gravesend gewesen um Abschied von den unglücklichen Weibern an Bord zu nehmen, die nach den Strafansiedelungen abgehen sollten, und sie gab mir eine so bewegliche Schilderung von deren Benehmen, daß ich mich sogleich von freyen Stücken zu jedem Dienste und zur Ausrichtung jedes Auftrages erbot, sey's auf der Station, oder bey meinen Reisen zur See. Beym Landen sah ich ihre ängstliche Sorge irgend einen Entgelt anzubringen, doch ließ ich's natürlich nicht zu. Mrs. Fry vergaß mein nicht wieder — von Zeit zu Zeit, so oft sie in unsere Nähe kam, sah ich sie — die irdische Hülle brach zusammen, doch der Geist belebte sie mit stets erneueter Kraft. Es war eine Ehre sie zu kennen in dieser Welt — mögen wir in die zukünftige ihr nachfolgen, wo sie unter den Gesegneten des Herrn weilet."

Wir haben die beredte Schilderung des warmherzigen Seemanns, die erst viele Jahre hernach, da sie bereits heimgegangen, entworfen und der Familie mitgetheilt worden, unverkürzt wiedergegeben, da sie

den Eindruck dieser seltenen Erscheinung auf ein einfaches, unbefangenes Gemüth so lebendig abspiegelt.

Ein andermal erreichte Elisabeth Fry Deptford spät am Nachmittage eines stürmischen Märztages: ein Schiff mit weiblichen Sträflingen hatte Befehl erhalten am andern Morgen uuter Segel zu gehen, und da in so später Stunde die Kanzeleien nicht mehr offen waren, begab sie sich in das vom Admiral Young bewohnte Haus, mit der Bitte, sie an Bord fahren zu lassen. Als sie ans Ufer zurückkehrte war mittlerweile die Dunkelheit völlig hereingebrochen; der Sturm und Regen, denen sie sich hatte aussetzen müssen, schien einige Erholung und Erquickung durchaus nothwendig zu machen, ehe sie die Heimfahrt antrat. Allein sie widerstand beharrlich allen Einladungen des Admirals und der Seinen, bey ihnen zu verweilen, und gab als Grund davon an, daß sie eins ihrer Kinder ernstlich krank zurückgelassen habe, weshalb sie sich mit so ängstlicher Sorge nach Hause sehne. Solch' ein Anspruch an das Mutterherz hatte dennoch nicht störend eingreifen dürfen in das Werk, dem sie ihre ganze Kraft und Energie einmal gewidmet hatte.

Später wurden die Weiber an einem weniger besuchten Ort, in Woolwich, an Bord gebracht. Die Art wie dies lange Zeit geschah muß durchaus verwerflich erscheinen; sie kamen aus allen Gegenden des Landes in geringer Zahl, zu ungeregelten Zeiten, auf der Außenseite der Stagekutschen, auf Jachten und Kähnen, oder welche Gelegenheit zum Fortschaffen sich sonst dargeboten haben mochte, unter der Aufsicht eines Gefangenwärters, fast immer mit Ketten belastet, nicht selten davon wund gerieben. Oefters sahen die Damen einen Haufen dieser Unglücklichen in einer Fähre ans Schiff kommen, krank und wegemüde, oder etwa eine einzelne Ausgestoßene mit einem kleinen Bündel Kleidungsstücke, unzureichend für die lange Seereise, ihr Unglück in der breiten Mundart einer entfernten Grafschaft erzählend. Oft begleiteten abgerissene Kinder die Mutter; ein andermal ward ihr Weh noch durch die plötzliche Trennung von ihren Kleinen gesteigert. Nicht selten begaben sich Mrs. Pryor und Lydia Irving,

ihre Freundin, unmittelbar von Bord, wo sie Zeugen solcher Auftritte gewesen, nach dem See-Ministerium in Whitehall, die Fälle zu berichten, damit, noch vor Abgang des Schiffes den Müttern die armen Säuglinge zurückgegeben würden, ehe es zu spät zur Ertheilung des dazu nöthigen Befehls werde. Auf das jugendliche Herz der Miß Young, Tochter des Admirals (damals Kapitain Young, der mit der Einschiffung dieser Unglücklichen beauftragt war) hatte besonders ein Auftritt einen unauslöschlichen Eindruck gemacht, als sie ihren Vater bey einem solchen Anlasse nach Woolwich an Bord eines der dort liegenden Sträflings-Schiffe begleitet hatte. Hier war es, im Kreise von zwey- bis dreyhundert Verbrecherinnen, wo sie zum erstenmale mit Mrs. Fry und Mr. Wilberforce zusammentraf — den beyden Herzen unsers Jahrhunderts in denen wohl der Puls der reinsten Menschenliebe am lautesten schlug, den beyden mächtigsten Stimmen, die an Gewalt über die Herzen, wie an Süße des Wohllauts, wohl unübertroffen geblieben sind. Hier klangen sie zusammen diese Stimmen im Gebet und Flehen für die Verirrten in unwiderstehlicher Kraft über die Herzen der athemlos Lauschenden! Doch kein menschliches Wort, so herzerhebend es auch war, reicht an den Eindruck den der 107te Psalm dort hervorbrachte, als Elisabeth mit einem Nachdruck, einer Betonung ihn vorlas, der allein schon ein Kommentar dazu war und der auf das jugendliche Herz der Hörerin so wirkte, daß sie ihn von dem Hauch der Eingebung als für diesen Augenblick bestimmt zu seyn glauben mußte. „Noch jetzt, nach zwanzig Jahren, setzt die Erzählerin hinzu, wiederholt sich dieser Eindruck bey mir, so oft der Psalm mir vorliegt."

Ein kleines Zeichen der warmen Erkenntlichkeit von Seiten einer solchen Verbrecherin die 1823 transportirt wurde, ist nach dem Heimgange der Mrs. Fry in die Hände ihrer Familie gelangt: es ist ein Kürbis aus dem Garten der Esther. . . .

Die Geberin erinnert sie daran, daß sie Schulfrau in Newgate gewesen und daß Mrs. Fry, als sie das Gefängniß verlassen, ihr ein Pfund Hutzucker und ein halbes Pfund Thee geschenkt habe.

Sie war nun seit zwanzig Jahren in Neu-Süd-Wallis verheirathet und wohlhäbig; sie wünschte ihre Wohlthäterin hievon in Kenntniß zu setzen und „daß sie jetzt eine Menge Schweine und Federvieh habe und ihren Thee Kistenweise kaufe," und „daß die Steppdecke, die sie benutze, aus den Flicken zusammengesetzt sey, welche die Damen ihr bei der Einschiffung gegeben."

An Bord der Sträflingsschiffe, wie in Newgate, hatten die Damen mit manchen Schwierigkeiten zu kämpfen, die dem System einmal einwohnten; sie thaten was sie, den Umständen gemäß, thun konnten, um den Uebelständen abzuhelfen und gutes Betragen zu fördern. Sie fanden eine thätige Stütze am Admiral Young, der an der Spitze der Behörde für die Werfte zu Deptford stand und dem die Ausrüstung der Sträflingsschiffe für die Reise oblag. Er war es gewesen, der in einer Unterredung mit Mrs. Fry, über die Schwierigkeit Beschäftigung für die Weiber während der Dauer der Reise anzuschaffen, den glücklichen Anschlag zur Sprache brachte dieselben mit Flicken zu versehen, da diese die größte Masse von Arbeit bei kleinstem Raume gewähren.

So wurden die Weiber gleichfalls mit leichterer Kleidung für den heißeren Theil der Reise ausgestattet, und es wird uns von einem Augenzeugen als ein wahres Fest beschrieben, wie die Weiber an einem Sonntagmorgen zum erstenmal, beym Gottesdienst, in ihren weißen Jacken und gewürfelten Schürzen in stiller Ordnung da saßen.

Zu einer spätern Zeit sandten die Damen weibliche Aufseherinnen mit an Bord der Schiffe, die Sträflinge während der Reise zu unterrichten und zu beaufsichtigen.

Doch nicht auf die Dauer der Reise allein blieb die achtsame Fürsorge der Mrs. Fry beschränkt; sie hatte bey ihren Bestrebungen in Newgate nach und nach das ganze Strafgesetzbuch der Niederlassung Neu-Süd-Wallis kennen gelernt; sie hatte erkannt, daß alle Anstrengung daheim zur Besserung der Uebelthäter verloren seyn würde, so lange die Verbrecherinnen ohne Schutz, ohne Hülfsquellen, ja, ohne Obdach im Lande ihrer Verbannung blieben.

Freilich wurden ihnen geringe Portionen täglich ausgetheilt, jedoch nicht für ihre Kinder: allein sie hatten keine Schlafstätten und keine Mittel sich solche zu verschaffen. Diejenigen unter ihnen, welche nicht so glücklich waren gleich bey ihrer Ankunft in Dienst zu treten, sahen sich gezwungen den ärmlichen Verdienst der Reise für eine Schlafstätte hinzugeben, so lange er eben ausreichen wollte, und sie wurden so buchstäblich dem Laster und Verbrechen in die Arme getrieben. Es war eine Grausamkeit mehr ihnen Grundsätze der Sittlichkeit beygebracht zu haben, wenn man sie in eine Lage hineinstieß, wo das Daseyn nur auf Kosten der Tugend zu fristen war. Vieles von diesen Uebelständen hatte man durch die Sträflinge selbst erfahren, doch bedurfte es beglaubigter Thatsachen, als ein Brief des Hrn. Marsden, Kapellan in Neu-Süd-Wales, an Mrs. Fry, die ganze Größe des Uebels aufdeckte, ohne daß dieser würdige Mann die ihm daraus, in seiner Stellung zum Gouverneur, erwachsenden Unannehmlichkeiten gescheut hätte, da alle seine Schritte bey diesem bis dahin ohne Erfolg geblieben waren. Wir heben folgende Stelle aus diesem Schreiben heraus:

„Es war seit Jahren zur Gewohnheit geworden, daß, wenn ein Schiff mit Verbrechern ankam, Soldaten, Verbrechern und Ansiedlern erlaubt war an Bord zu gehen und ihre Auswahl zu treffen; diese Sitte erhält jetzt nicht mehr offenen Beystand und Unterstützung, allein, wenn sie hier landen haben sie weder Freund noch Zufluchtsort und müssen froh seyn nur jemand zu finden unter dessen Dache sie leben können, so daß für die Sittlichkeit dieser Weiber keine Hoffnung der Besserung ist, bis man Wohnungen für sie erbaut hat. Die Vernachlässigung der Verbrecherinnen in diesem Lande ist ein Schandfleck für unsern National-Karakter, ja, eine National-Sünde. Einige unterliegen auf der Hälfte ihrer Lebensbahn diesem Lasterleben. Wenn ich an ihr Sterbebette gerufen werde, erfüllt Schmerz mein Gemüth und der Mund wird mir verschlossen — ich weiß nicht was ich ihnen sagen soll. . . , Ihr Laster ihnen vorhalten heißt ihr Unglück ihnen aufrücken: sie werden euch antworten: „Herr, sie kennen nicht die Lage

in der ich mich befand; ich habe nicht gewünscht ein Leben zu führen, wie ich's gethan; ich kenne und bejammere meine Sünden, aber die Noth trieb mich zu thun, was mein Gewissen verdammte; ich konnte mir nicht anders helfen und wäre Hungers gestorben, hätt' ich nicht gethan, was nun geschehen."

Daß, nach so laut gewordener Klage und Anklage, Wandel geschafft wurde, daß Mrs. Fry's thätige Menschenliebe nicht rastete bis dahin, versteht sich von selbst. Spätere Briefe zeugen davon, so wie von dem verbesserten Zustande der Sträflinge und ihrer dankbaren Liebe.

Mit dem noch lebenden Admiral Sir Byam Martin, Kontrolleur der britischen Seemacht, stand Elisabeth Fry eine Reihe von Jahren hindurch, in dieser Beziehung, in Briefwechsel; er verwaltete dieses, jetzt eingezogene Amt, von 1813—1832, und unter seiner einsichtigen Anleitung wurden die von ihr vorgeschlagenen nicht nur menschlichen, sondern auch verständigen Einrichtungen getroffen. Wir fanden unter den Papieren der Mrs. Fry den Entwurf eines Briefes vom Jahre 1820, worin hievon die Rede ist, und der in Folge eines Mangels an Zucht abseiten der Weiber, die an Bord des Janus eingeschifft gewesen, sich über die wahrscheinliche Ursache desselben also ausläßt:

„Es ist nicht unwahrscheinlich daß, nach der milden Behandlung an welche sie gewöhnt und durch welche sie gezähmt worden, der Uebergang zu einer ganz anderen Verfahrungsweise, da Einige zu den Verhärtetsten gehört hatten, zum Theil ihr Benehmen veranlaßt habe. Dieß ist ein neuer Beweis der Nothwendigkeit von Geduld und Ausdauer; wir müssen uns auf Prüfungen und Entmuthigungen gefaßt halten, selbst bey unsern menschenfreundlichen Bestrebungen, dürfen uns aber dadurch nicht abschrecken lassen."

In einem andern Briefe an denselben sagt sie: „daß zu den großen Ermunterungen zum Beharren, die Thatsache gerechnet werden müsse, daß der Rückfälligen bei diesem System verhältnißmäßig so wenige seyen, gegen andere Gefängnisse gehalten."

Bis zum Jahre 1820 waren nur vier Rückfälle vorgekommen und diese Rückfälligen zeigten bey ihrer Wiedereinlieferung tiefe Schaam und Unruhe. Seit den Besuchen der Mrs. Fry in Newgate hatte (im Jahr 1822) die Zahl der Rückfälligen um vierzig Procent abgenommen.

Einen der lieblichsten Züge des zarten und zugleich von tiefer Seelenkenntniß zeugenden Verfahrens der Mrs. Elisabeth Fry gegen die Gegenstände ihrer rettenden Sorge hat uns eine Dame aufbehalten, die einige Zeit ihr bey diesem Werk zur Seite stand; sie erzählt folgendes:

„Da ich von dem Anblick eines jungen, zum Transport verurtheilten Weibes tief ergriffen war, fragte ich Mrs. Fry, was ihr Vergehen sey? Die Antwort enthielt eine sanfte Zurechtweisung: „Ich frage nie nach ihrem Vergehen, denn, wenn Gott mit uns rechnen will, kommen wir alle zu kurz." Bey diesem Anlaß belohnte sie auch eins der Weiber, das ein einer Dame gehörendes Kleinod gefunden und ihr zurückgestellt hatte, indem sie ihr ein Kattunkleid schenkte und die Worte hinzufügte: „Da seht ihr, daß Ehrlichkeit am besten lohnt." Was ein gutes, Anerkennung des noch menschlich gebliebenen im Tiefgefallenen, kundgebendes Wort vermöge, davon können wir nicht umhin einen Zug hier mitzutheilen. Eine Dame Miß Anley *) die auf Veranlassung der Mrs. Fry, im Jahre 1836 in Australien das Weibergefängniß in Paramatta, die Factorey genannt, besucht und den dort Gefangenen einen Theil ihrer Zeit gewidmet hat, erzählt, unter andern anziehenden Thatsachen, folgendes: „Unter den Weibern waren zwey hier wegen des an Kapitain S. begangenen Mordes. Sie waren beyde jung und sehr hübsch, mit einem Gesicht das nur eine tiefe Schwermuth aussprach, obgleich ich vernahm, daß sie zu den heftigsten und widerspänstigsten gehörten. Die ältere nahte sich mir mit einem zornglühenden Gesicht um mich anzureden, als ein anderes Weib sie zurückzog und ihr leise etwas

*) Verfasserin des Buchs: die Gefangenen in Australien.

ins Ohr sagte. Sie aber wendete sich herum zu mir und sprach: „Ich will die Dame nicht beleidigen, aber sie muß mich anhören! es ist schrecklich daß wir Beyde immer den Leuten, gleich wilden Thieren, als Mörder gezeigt werden, wir sind keine Mörder, denn wir haben nicht daran gedacht den Mann zu tödten; wir waren beyde betrunken da wir ihn schlugen, und wir könnens nicht helfen, daß er darnach gestorben ist; es ist uns leid, obwohl ers verdient hat.“ — Ich fragte sie nach ihrem früheren Leben — sie gab mir einen kurzen Umriß — ein trauriger war's! von ihrem ersten Abfall von der Bahn der Tugend; sie schien besser erzogen als ihr versunkener Zustand erwarten ließ. Noch einmal kam sie mit großer Bitterkeit auf die Anklage zurück um derentwillen ihr Leben verwirkt war. Ich antwortete, ich glaube gern, daß die That des Mordes eine Handlung der Leidenschaft und nicht des vorbedachten Verbrechens gewesen sey. Hier unterbrach sie mich mit einem Ausdruck so tiefer Bewegung daß ich ihn nimmer vergessen werde. „Ja, glauben sie das?“ — Ja erwiederte ich, wie könnt' ich mir's anders denken von einem Weibe? Große Thränentropfen standen zum erstenmale auf ihren Wimpern, ihre Lippen zuckten und ihr ganzes Gesicht verrieth einen Kampf des erwachten, langverirrten Gefühls, das sich jetzt mit dem Zornmuth mischte, der für einen Augenblick durch das von von mir erwiesene Vertrauen gezähmt schien, welches jeder Andere ihr bis dahin versagt hatte. Sie schwieg ein Weilchen und sagte dann, milder als je zuvor: „Gott segne Sie für dieses Wort,“ während sie mit dem Zipfel ihrer Schürze ihre Thränen trocknete — die ersten, die sie im Gefängniß vergossen. Nun sprach ich weiter mit ihr und durfte ihr sagen, daß ich sie in so weit für schuldlos halte, daß es aber doch immer noch eine große Schuld sey, in einem Augenblicke ungezähmter Leidenschaft, vor jenes Gericht ein Mitgeschöpf zu senden, welches vielleicht zu einem so plötzlichen Tode unvorbereitet sey; daß es also eine große Gnade für sie sey Zeit zur Buße zu haben, sich im Gebet zu Gott zu kehren und den Entschluß zur Besserung zu fassen. Daß sie in Demuth die Folgen ihrer Sünde zu tragen und Geduld unter den Schmähungen

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

und Bekümmernissen der Welt zu beweisen habe. Sie hörte mich ruhig an, und bemerkte blos ganz einfach: Hätte man mich immer so freundlich behandelt so wär' ich nicht geworden was ich bin."

Eine lange Reihe von Jahren hindurch nahm die Verbesserung des Looses dieser Unglücklichen in den Straf-Niederlassungen die Aufmerksamkeit der Elisabeth in Anspruch. Es gelang ihr nach und nach, unter den verschiedenen Ministerien, nicht allein die Begleitung weiblicher Beamte an Bord der Schiffe auszuwirken, sondern die weiblichen Sträflinge wurden, auf ihre Vorstellung, vor ihrer Einschiffung in ein Depot abgeliefert — später das Bußhaus zu Milbank — um dort unterrichtet zu werden und auch um eine gewisse Klassenordnung unter ihnen treffen zu können. Diese Anordnung wurde (1834) unter Lord Melbourne und Mr. Spring-Rice getroffen. Nur bedurfte es hierbey der Vorsicht bey dem Uebergange aus der Stille der einsamen Haft in das Getümmel des Schiffes, was oft verwirrend auf die Gemüther der Armen einwirkte.

Noch später (1843) da in Van-Diemen's Land noch die alten Uebelstände hinsichtlich der Vertheilung weiblicher Sträflinge an die Colonisten fortdauerten, wurde eine sehr heilsame Anordnung auch hier getroffen. Ein Kriegsschiff „Anson" eigens zu diesem Zwecke eingerichtet, lag vor Anker im Derwent vor Hobart Town. Es war zur Aufnahme aller aus dem vereinigten Königreiche deportirten weiblichen Gefangenen bestimmt. Hier wurden sie, unter Aufsicht des Dr. Bowden und seiner Gattin, Monatelang unterrichtet; hier konnte ihr Karakter geprüft und die Bewährten dann mit gutem Gewissen rechtlichen Colonistenfamilien empfohlen werden. So entgingen jene Armen den zahllosen Versuchungen zum Rückfall die den Unbefestigten drohen. Diese Verbesserungen, worunter der Neubau eines Gefängnisses sind im Fortschreiten.

Doch es ist Zeit daß wir nach England und Newgate zurückkehren, wo die Sorge für die Entlassenen nicht minder die Sorge der Mrs. Fry in Anspruch nahm.

Bayerische Staatsbibliothek München

Verwandt mit diesen Bestrebungen dem Verbrechen vorzubeugen war auch die Eröffnung eines Zufluchtsortes für die Obdachlosen, in dem strengen Winter 1819—1820, an der Mrs. Fry den thätigsten Antheil nahm. Die Noth war dringend, eine Versammlung wurde gehalten, Herr Hick bot sein großes Lagerhaus in Cheapside an und sechs Stunden darnach wurde das Asyl, als Schlafstätte für die Nacht, eröffnet. Die Männer schliefen auf Stroh, die Weiber bekamen etwas Bettzeug; Alle, Morgens und Abends, eine nahrhafte Suppe mit einer Portion Brodt. Im Durchschnitt wurden nächtlich beherbergt zweihundert und fünf; zu einer Zeit aber stieg die Zahl auf sieben hundert neun und neunzig, und hunderte die man nicht wohl aufnehmen konnte, wurden doch mit dem Nothwendigsten versehen und dadurch gewiß viele Verbrechen verhütet. Die Weiber besonders wurden der Aufsicht eines Frauenausschusses übergeben, dessen thätigste Glieder Mrs. Hick und Mrs. Fry waren. Der Zustand war erschrecklich; nach Einführung von Ordnung und Reinlichkeit war es ihre nächste Sorge sie Morgens und Abends zur Andacht zu versammeln, — Viele hatten seit Jahren den öffentlichen Gottesdienst nicht besucht, — und dann ihnen Beschäftigung zuzuweisen. Es waren ihrer anfangs hundert fünf Weiber und fünf und vierzig kleine Kinder. Schon während der ersten Woche wurde die große Umwandlung in ihrem Aussehen sichtbar; ihre Fortschritte in Reinlichkeit, Fleiß, Aufmerksamkeit beym Lesen der Schrift, ihre Dankbarkeit gegen die Damen und ihre Willigkeit gute Lehren anzunehmen waren in der That zufriedenstellend.

Da die Anstalt ihrer Natur nach nur eine zeitweilige seyn sollte, wurde sie am Schlusse des Februars 1820, da die Strenge der Jahreszeit nachgelassen hatte, geschlossen. Mit einer Ausgabe von zwölftausend zweyhundert und vier Pf. St. waren eintausend funfzehnhundert und zwey und zwanzig Personen nicht allein vor Mangel geschützt, sondern auch davor bewahrt worden, durch irgend eine strafbare Handlung, Bewohner eines Kerkers zu werden.

Hieran reihen sich die Bemühungen der „Gesellschaft zur Verbesserung der Gefängnißzucht" dem „Fortschreiten jugendlicher Entartung zu steuern. Viele dieser Kinder, wenn sie durch den Ausspruch der Richter begnadigt worden, fanden Aufnahme in einer Anstalt, wo sie durch milde Behandlung, Unterricht und Beyspiel zum ehrlichen Erwerb geschickt und alsdann in Lagen versetzt wurden, da ihnen bey Fleiß und Arbeit Gelegenheit wurde nützliche Glieder der Gesellschaft zu werden. Proben ihrer Reue und ihrer gebesserten Aufführung liegen vor.

Wir haben einen Theil der hier erwähnten Züge einem Berichte entnommen, der, in der Einkleidung eines Schreibens an den Vorstand der „Gesellschaft zur Verbesserung der Gefängnißzucht" vom Frauen-Ausschusse im Juny 1820 erlassen wurde. Es ist uns schwer geworden eine Auswahl zu treffen und manches anziehende mußte übergangen werden.

So sehr die Sorge für die Entlassenen der Mrs. Fry am Herzen lag, so bildete sie doch erst viel später, im Jahr 1840 sich zu einem besondern Zweige der Thätigkeit des Frauenausschusses aus, unter dem Namen eines: „Unter-Ausschusses zum Schutz der entlassenen weiblichen Gefangenen. Die Gefahren denen eine solche Unglückliche ausgesetzt ist werden von einer Dame dieses Ausschusses lebendig dargestellt.

„Tag und Stunde ihrer Entlassung ist gewöhnlich den früheren Genossen bekannt, die Gewinn aus ihren Verbrechen zu ziehen denken. Sie fühlt daß sie das Vertrauen der Tugendhaften und Würdigen verloren und hat vielleicht keine Aussicht auf einen ehrlichen Erwerb ihres Lebensunterhalts. Die guten Entschlüsse, gefaßt zur Zeit da sie solchen Versuchungen entzogen war, halten in der Stunde der Prüfung nicht Stich, sie giebt den Vorstellungen ihrer ausgelassenen Gefährten nach, und wenn nicht wieder verhaftet, sieht sie das Angesicht ihrer wahren Freunde vom Gefängnisse her, nie wieder. — So bewußt sind oft diese armen Weiber sich der ihnen gelegten Schlingen, daß einige gebeten haben man möge sie etwas früher ent-

lassen, um unangefochten heimkehren zu können; oder daß sie gern ein paar Tage länger im Gefängniß verweilten um den für sie ermittelten Zufluchtsort unter dem Schirm der Werkmeisterin, oder eines andern treuen Schutzes zu erreichen."

Der Erfolg dieser so umsichtigen als liebevollen Bemühungen ist sehr zufriedenstellend gewesen. Ohne die Sorge für die Entlassenen, die wie Kinder einer leitenden, schirmenden Hand bedürfen, bleibt der endliche Erfolg der innerhalb der Gefängnisse auf sie verwendeten Sorgfalt noch immer in Frage gestellt.

Im Frühling 1819 war Elisabeth Fry, wohl in Folge ihrer großen Anstrengungen während des Winters, so ernstlich erkrankt, daß ihre Familie in Sorgen um sie gerieth; ein Aufenthalt in Brighton wurde räthlich gehalten, wo sie auch fünf Wochen mit den Ihrigen verweilte, und im Mai erheitert und gestärkt nach London zurückkehrte. Während ihres Aufenthalts in Brighton erhielt sie zwey Schreiben von den Gefangenen in Newgate. Das erste spricht den innigen Antheil derselben und ihre tiefgefühlte Dankbarkeit gegen sie aus; das zweyte ist von einigen Weibern, die durch ihr unordentliches Benehmen die gewohnte Ordnung in Newgate gestört hatten, und drückt ihren Schmerz und ihre Reue darüber mit unverkennbarer Wahrheit aus.

Elisabeth Fry's Antwort athmet den Geist christlichen Ernstes wie christlicher Liebe und schließt mit innigen, gewichtigen Warnungen insbesondere für die, so im Begriff standen ihr Vaterland zu verlassen.

Die größeste der Strafen in Newgate war die geworden an Besuchtagen nicht vor den Damen erscheinen zu dürfen.

Als Beweis wie sehr die weiblichen Gefangenen diese Besuche zu schätzen wußten und was sie wirkten mag folgender Bericht dienen: Die Werkmeisterin überhörte einst unbemerkt ein Gespräch zwischen vier Weibern bey'm Waschen. Eine davon sagte, in Beziehung auf Religion: „Das ist alles nur Geschwätz; ich glaube es giebt weder Gott noch Teufel." Eine Andere antwortete: „Sprich doch nicht so,

der Geistliche sagte noch am Sonntag davon." „Ach ja," entgegnete die erste: „Der muß schon kommen und uns so was vorsprechen, dafür wird er bezahlt." Eine andere nahm nun das Wort: „Gut, aber unsere Meisterin, sagt die uns nicht ganz dasselbe, wenn sie uns vorliest? und sie wird nicht bezahlt uns so etwas zu sagen." „Je nun, die thuts, weil sie Mitleid mit uns hat, und es nicht gerne sieht daß die Leute transportirt werden müssen." Ein Mädchen, das noch nichts geredet hatte, nahm nun das Wort und sprach: „Nun Betsy, und die Damen? weshalb sagen die uns das nämliche? die werden doch nicht dafür bezahlt?" Eine Pause — dann sprach Betsy: „Wohl, ich denke es muß doch ein Gott seyn; denn ich wüßte sonst nicht was solche Damen bewegen könnte, zu uns armen Elenden zu kommen und überall sich um uns zu bekümmern!" —

Leben und Denkwürdigkeiten

der Frau

Elisabeth Fry.

Fünftes Buch.

1818 — 1827.

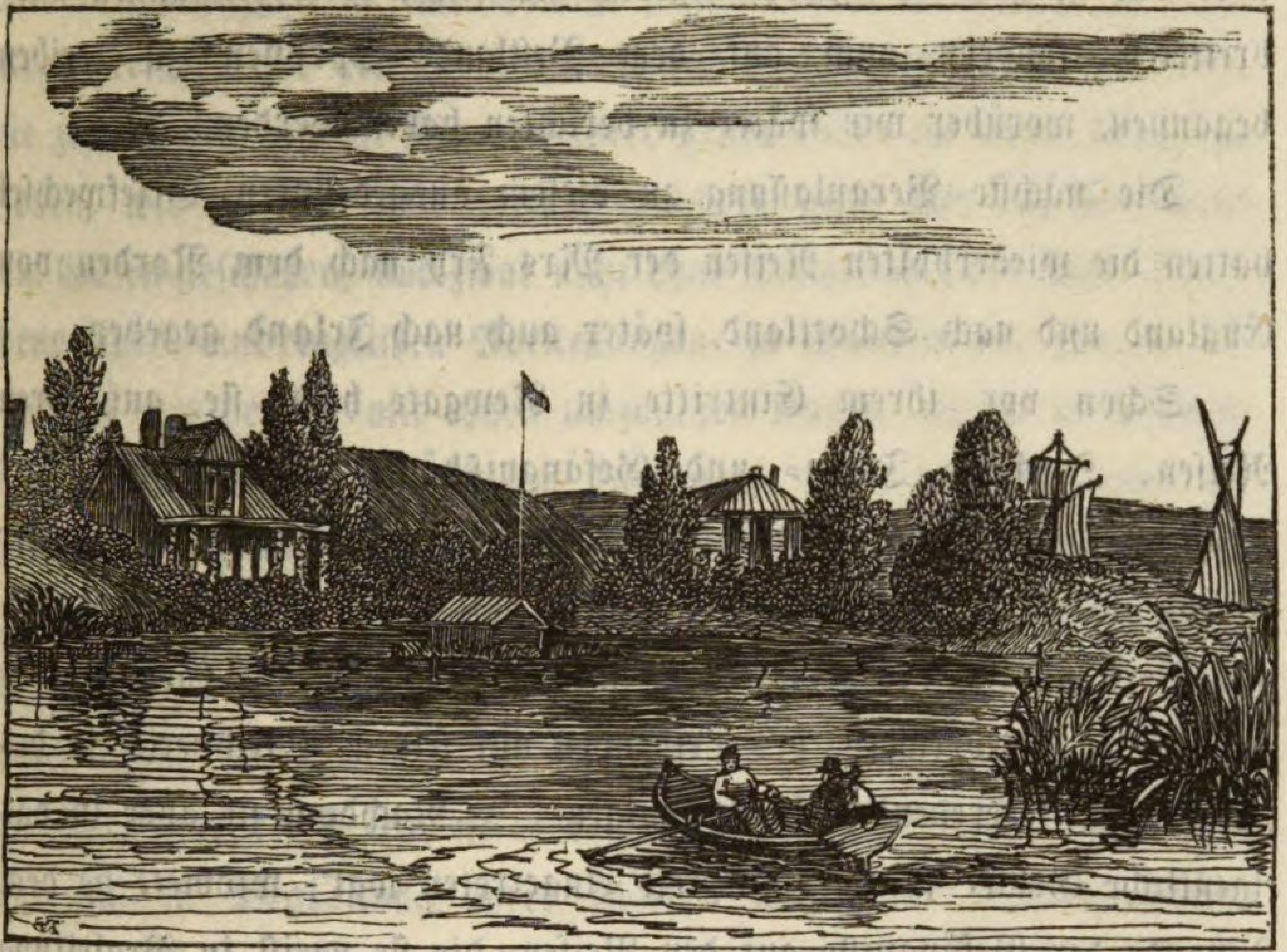
Leben und Denkwürdigkeiten

der Frau

Elisabeth Fry.

Fünftes Buch.

1818—1827.



DAGENHAM.

Von der ersten Reise nach Schottland bis zur ersten Reise nach Irland.

Erster Abschnitt.

Glasgow, Edinburg.

Nachdem der Newgate-Verein während des Laufes von drey Jahren den Erfolg der dortigen Behandlungsweise bewährt hatte, ward es nothwendig, wegen der sich stets mehr häufenden Anfragen aus andern Theilen des Landes, einen besondern Ausschuß zur Beantwortung der einlaufenden Briefe zu wählen, der einen neuen Zweig des Frauenvereins unter dem Namen des „Briefwechsel-Ausschusses, bildete, und dessen Gebiet sich von Jahr zu Jahr erweiterte, so wie die von Mrs. Fry angebahnten Verbesserungen sich nicht allein

über das ganze vereinigte Königreich mit seinen Niederlassungen ausbreiteten, sondern auch auf dem Vestlande Sprossen zu treiben begannen, worüber wir später zu berichten haben werden.

Die nächste Veranlassung zu diesem ausgedehnten Briefwechsel hatten die wiederholten Reisen der Mrs Fry nach dem Norden von England und nach Schottland, später auch nach Irland gegeben.

Schon vor ihrem Eintritte in Newgate hatte sie, auf ihren Reisen, Siechen= Irren= und Gefängnißhäuser besucht um dort Trost zu spenden, wo er so nöthig war. Sie wußte, wie ihr Bruder Joseph so schön als treffend von ihr sagt: „den Weg zum Herzen und Verständnisse des Kindes zu finden, wie den zum Gemüth des verhärteten Verbrechers, des Leidenden auf seinem Siechbette, ja des wilden und irreredenden Wahnsinnigen.“ — Nachdem sie aber in das eigentliche Gebiet ihrer Thätigkeit eingetreten war, widmete sie dem Zustande der Gefängnisse auf den Reisen, die sie meist in Begleitung jenes Bruders machte, ihre ganz besondere Aufmerksamkeit.

Im Jahre 1818 *) besuchten sie den Norden Englands und Schottland, und fanden allenthalben bey den Behörden ein freundliches und offenes Entgegenkommen, so wie ein aufrichtiges Eingehen auf ihre Vorschläge. Im allgemeinen hatte man die Verkehrtheit des alten Systems bereits erkannt und war den Verbesserungen geneigt; an manchen Orten ging man mit dem Bau neuer Gefängnisse nach einem verbesserten Plane um, an andern hatte er schon begonnen.

Sie besuchten nach einander die Gefängnisse zu Durham, Haddington, Aberdeen, Glasgow und Carlisle — der Zustand derselben war, mehr oder minder, schaudererregend. Doch ließ von allen traurigen Scenen, die sie geschaut, keine so tiefen, bleibenden Eindruck auf das zarte Gemüth der Elisabeth zurück als der Zustand des armen Irren in der Koje zu Haddington — dagegen erblich das

*) Anmerk. vgl. Gurney, Notes on a Visit made to some of the Prisons in Scotland and the north of England, in Company with Elizabeth Fry. London 1819.

Bild des unseligen an eine Stange geschmiedeten Sträflings in demselben Kerker, das der an ihre Bettstelle Gefesselten zu Forfar, oder, wie zu Berwich an die Mauern ihrer Zellen, oder an einen Ring am Boden, wie zu Newcastle! Zum Glück ist auch hier ein Fortschritt zum Guten geschehen, nnd zwar nicht ohne Einwirkung der Mrs. Fry*) Denn ihre eindringlichen Vorstellungen zu Gunsten der Irren, die Zartheit mit der sie mit ihnen umzugehen wußte, wo sie in Gefängnissen, oder sonst mit ihnen in Berührung trat, zeugten davon wie sehr ihr Herz vom Mitleid bey dieser traurigsten aller Krankheiten ergriffen war „das schlimmste der Uebel,“ wie sie es einst nannte, — „die Sünde ausgenommen, — das den Ergriffenen und die Seinen treffen kann.“

Im Jahr 1820 trat sie eine Reise nach dem Norden von England an, in Begleitung ihres Gatten und ihrer beyden ältesten Töchter. Es waren der Anfragen so viele an sie ergangen, ihr Antheil an der Sache war so sehr gewachsen, daß sie aus eigener Anschauung die wichtigsten Gefängnisse Englands kennen zu lernen wünschte, um dann ihr begründetes Urtheil darüber abgeben zu können. Im September verließen die Reisenden Plashet. Die Besuchsweise der Gefängnisse blieb sich fast immer gleich, nur nach den Umständen abgeändert. Gewöhnlich hatte sie Briefe von Beamten, oder andern angesehenen Personen an die Aufsichtsbehörden der Gefängnisse, die sie zu sehen wünschte; sie besuchte diese fast immer in Begleitung der Gefängnißbeamten, oder anderer sich dafür interessirender Personen, — nicht selten waren Damen dabey Sie ging von Hof zu Hof, von einem

*) Anmerk. Die von ihr empfohlene und auf ihren Rath angewendete milde Behandlung der unglücklichen Irren ist jetzt gottlob zur anerkannten ersten Bedingung der Heilung, oder doch Milderung dieses Uebels geworden. Wie sie, namentlich von Frauen angewendet, wirken mag, davon giebt Zeugniß das schätzbare Buch eines edlen, schon dahingeschiedenen Geistes: Clemens Brentano: „die barmherzigen Schwestern.“ Die Wunder in der Irrenanstalt zu Maréville, in Lothringen, sind ein schönes Blatt in der Geschichte christlicher Liebe, — mögen die protestantischen Schwestern, im edlen Wetteifer sich ähnlicher Erfolge erfreuen!

Saal zum andern, genaueste Nachfrage beym Wärter oder Schließer haltend, und wußte gar bald zu berechnen in wie weit der Bau sich der größtmöglichsten Verbesserung zu fügen vermöge. Sie pflegte das Ergebniß ihrer Beobachtungen dann in einem Schreiben an die Ortsbehörde niederzulegen. Außerdem suchte sie einen Frauen-Ausschuß zum Besuche der weiblichen Sträflinge zu bilden, oder doch die Eine oder die Andere dafür zu gewinnen. Sie überzeugte den Verstand Einiger, sie regte das Gefühl an bey den Andern — selten mißlang es ihr, diejenigen ihres Geschlechts, welche sie als die fähigsten sich ersehen hatte, für ihre Sache anzuwerben. Sie bewies überhaupt einen seltenen Takt in solchen Verhandlungen mit Andern; alle Härten wußte sie zu umgehen und zu sänftigen, Einfluß auf die sich entgegenstehendsten Gemüther zu gewinnen und die größten Schwierigkeiten zu beseitigen — doch verließ sie sich dabey nicht auf ihre Weisheit, sondern auf die eines Höheren.

Mrs. Fry besuchte die Gefängnisse von Lincoln, Nottingham, Wakefield, Doncaster, Sheffield, Leeds, York, Durham, Newcastle, Lancaster und Liverpool, außer manchen andern. Fast aller Orten gelang es ihr weibliche Besuchsvereine zu gründen; diese Reisen waren reich an Ergebnissen, sie gewann nicht allein dadurch an Erfahrung und Kenntniß des Gefängnißwesens, sondern sie trugen auch zur Verbreitung des Antheils und des Verständnisses ungemein viel bey. Die von ihrem Bruder Joseph Gurney über seine Reise herausgegebenen (oben angeführten) „Bemerkungen" enthalten einen reichen Stoff in dieser Beziehung und förderten Einsicht und Theilnahme für die Sache auch in entfernteren Kreisen, ja, in den höchsten. Dieß erhellt aus einem Briefe der Lady Harcourt, worin diese des Antheils, den die Herzogin von Gloucester und Prinzeß Augusta der Sache geschenkt, Erwähnung thut.

Wir geben hier aus dem Briefe einer schottischen Dame, die zu solchen Besuchen der Barmherzigkeit in Glasgow sich der Mrs. Fry zugesellte, folgende Schilderung ihrer Persönlichkeit und ihres Verfahrens bei diesem Anlasse.

„Mrs. Fry ist jetzt (1818) etwa vierzig Jahre alt, groß, schlank, gehalten, mit einer sanften aber scharfbeobachtenden Physionomie — beym ersten Blick Sympathie erweckend; ihr Bruder Joseph ist jünger als sie, aber ihr gleichgesinnt. Seine Frau, eine junge, schöne, anziehende Quäkerin, lebendigen Antheil nehmend an allem, zumal am Erfolg der Bestrebungen ihres Gatten und ihrer Schwester, und die, durch die Lebendigkeit ihres Wesens, die Ueberzeugung vom tiefen Ernste des Bruders und der herzgewinnenden Beredtsamkeit der Schwester geweckt, nur bestätigt."

„Mrs Fry's Sprach=ton und =weise sind unaussprechlich lieblich und ihre Art sich mitzutheilen offen und unbefangen. Sie traf auf Wunsch und Verlangen mit mehreren obrigkeitlichen Personen zusammen, und heute Abend versammelten sich eine Anzahl Damen im Bridewell (Gefängniß). Sie erzählte ihnen ganz einfach was in Newgate geschehen sey; sie ging in gefällige Unterhaltung mit einem Jeden ein, und Alle waren erfreut als sie sich erbot eine kurze Ansprache an die armen Weiber zu halten."

Doch der Schließer von Bridewell sagte: er fürchte das sey ein gefährlicher Versuch; denn niemals, ausgenommen durch Zwang, könne man sie beym Lesen zum Anhören bringen und überhaupt zögen sie alle solche Dinge ins Lächerliche. Sie erwiederte: sie sey nicht ganz sicher, daß so etwas sich nicht begeben könne, allein sie denke, wenigstens würden die Damen sehen, wie sie's eigentlich meine. Die Weiber, etwa hundert an der Zahl wurden nun in einem geräumigen Saal versammelt und wir traten etwas zweifelhaft und ängstlich hinein. Sie nahm ihren] kleinen Strohhut ab und setzte sich auf einen niedrigen Stuhl gerade den Weibern gegenüber; dann blickte sie auf dieselben mit einem milden gewinnenden Auge, aber mit einem vesten Auge, das es mit jedem Auge gegenüber aufnahm.. Sie sagte: Es ist eben so gut wenn ich euch gleich sage weßhalb wir eigentlich gekommen sind." Dann erzählte sie ihnen wie sie mit einer großen Anzahl von Weibern zu schaffen habe, recht gottlos, gottloser als eine von denen, die hier sind, — und wir sie von ihren übeln Wegen

zurückgebracht worden. Ihre Sprache war die der Schrift, Rettung verheißend und eine heilige Hoffnung in den Herzen dieser Versunkenen anfachend. „Möchtet ihr nicht auch euch von dem abkehren, was böse ist? Möchtet ihr nicht, daß Damen euch zu besuchen kämen und euch Trost zusprächen? und euch hülfen, daß ihr besser werdet? Gewiß würdet ihr ihnen euren Kummer mittheilen, denn die, so Böses gethan, haben viel Betrübniß in ihrer Seele."

Als sie ihnen die Regeln vorgelesen hatte und nun sagte, wenn sie dieselben billigten, sollten sie die Hand aufheben,—siehe, da waren auf einmal alle Hände aufgehoben: aber sobald sie redete flossen Thränen. Einer jungen schönen Dirne neben mir schwammen die Augen in Thränen, und ihre Lippen bewegten sich, als spräche sie der Mrs. Fry Worte nach. Eine alte Frau, die Bibel in ihrer Hand, sahen wir diese von Zeit zu Zeit ans Herz drücken, so wie ihre innere Bewegung zunahm. Die Hände flogen empor bey jeder Pause und diese störrigen, hartnäckigen Uebertreter göttlicher und menschlicher Gesetze lagen alle, ohne Ausnahme, niedergebeugt vor ihr da im Staube. In diesem Moment ergriff sie ihre Bibel und las laut das Gleichniß vor vom verlornen Schaaf, vom verlornen Groschen, vom verlornen Sohne. Es ist mir unmöglich den Eindruck ihrer heiligbewegten Stimme wieder zu geben während sie diese segensreichen Worte las. Sie hielt oft inne und blickte die „armen Weiber" an wie sie dieselben mit einer milden Freundlichkeit nannte, die ihr Vertrauen gewinnen mußte, — indem sie auf eine treffend schöne Weise die einzelnen Züge des Gleichnisses auf sie anwandte, auf eine Art, [wie] ich's nie zuvor vernommen, — zumal das Wort: „Sein Vater sahe ihn, da er noch ferne war." Eine feyerliche Pause folgte dem Lesen. Dann, die große Bibel auf den Boden legend, sank sie vor ihnen nieder aufs Knie. Ihr Gebet war brünstig und innig erweichend, und ihre klangvolle Stimme, in den gedämpften Tönen der Quäker, war wie die Stimme einer Mutter zu ihrem leidenden Kinde."

„Im Gefängnisse zu Glasgow fanden wir sechszehn Weiber; sie brauchte nur zu lesen und zu reden mit ihnen, und sie waren ge-

wonnen — das Anerbieten von Arbeit ward dankbar angenommen. Es gab dort verschiedenartigere Bewegungen als im Bridewill — merkwürdiger Widerwille, ja bey Einigen hartnäckiger Widerwille nur zu hören; bey Andern herzliches Verlangen die dargebotne Hülfe anzunehmen. Wie verschieden war der Eindruck auf den vor uns stehenden Gesichtern. Ein altes Weib, mit dem Aussehen einer Dienenden niedern Schlages und von harten Zügen, sagte: Nein! nichts von Arbeit! — allein diese verhärteten Züge ließen endlich nach, und ich sah eine Thräne niederrinnen über dieß braungelbe Angesicht. Doch nicht die Gefangenen allein waren bewegt, keiner der Männer, die im Zimmer zugegen waren, blieb ungerührt. Mein Vater war entzückt von ihr über alle Beschreibung. Wir haben leider zu wenig von ihr im häuslichen Kreise gesehen, allein alles was wir sahen zog uns an mehr und mehr. Sie eilt nun nach Hause zu ihren acht Kindern; und sie hat keine Zeit und keinen Gedanken für andere Dinge als das Werk der Gefängnißzucht, dem sie sich gewidmet hat."

Allenthalben in Schottland, wie auch später, 1827, in Irland, stiftete Elisabeth Fry Bezirks-Frauenvereine, und wiewohl der sittliche Zustand der schottischen Gefangenen nicht so versunken war, weil bey der Bevölkerung überhaupt mehr Schulkenntnisse verbreitet sind als in England, fand dennoch die Thätigkeit der Damen dort ein weites und gesegnetes Feld.

Der durch Elisabeth Fry's menschenfreundliches Bemühen nach Schottland verpflanzte Zweig der Fürsorge für die Sträflinge faßte unter diesem geist- und gemüth-vollen Volke kräftige Wurzeln und trieb bald Sprossen eigenthümlicher gesunder Thätigkeit, deren gedeihliches Wachsthum Elisabeth noch in späteren Jahren erfreuen mußte. Die schottischen Frauen besuchten nicht nur die vornehmsten Gefängnisse in Glasgow, Edinburg, Aberdeen, Perth u. s. w., sondern sie gründeten auch Zufluchtsstätten für die Entlassenen, von denen einige nur jugendliche Züchtlinge aufnahmen; ihre liebevolle Fürsorge umfaßte auch Arbeits- und Siechen-Häuser, so wie andere

große Anstalten in denen Weiber die Mehrzahl der Insassen ausmachten.

Ein gleiches dürfen wir von den Erfolgen berichten von denen die im Jahr 1827, nach Irland unternommene Reise der Mrs. Fry begleitet war, worüber wir in der Folge das Nähere mitzutheilen haben werden.

Zweyter Abschnitt.

Briefwechsel und Verbindungen mit dem Auslande.

Doch nicht innerhalb der Grenzen Großbrittanniens beschränkte sich die Thätigkeit der Mrs. Fry in Bezug auf das Loos der Gefangenen; schon im Jahre 1820 finden wir, daß sie einen Briefwechsel mit Sir Walter Venning in St. Petersburg angeknüpft hatte und daß durch seine Vermittelung, eines für die Besserung und Belehrung der Sträflinge selbst thätigen Mannes, sie mit der Fürstin Sophia Metschersky in Verbindung kam, welche, an der Spitze einiger anderer vornehmen Damen, einen Ausschuß gebildet hatte, der mit dem glücklichsten Erfolge sich dem Besuche der weiblichen Sträflinge in dieser Hauptstadt widmete; der Kaiser und die Kaiserin, wie der Fürst Gallizin bethätigten einen lebhaften Antheil an der Sache der Gefängnißzucht.

Aus einem, nach dem Tode der Mrs. Fry, eingegangenen Briefe des Sir John Venning, Bruder Sir Walter's, der nach dessen Tode in seine Fußstapfen getreten war, erhellt, daß die von Elisabeth Fry ausgehende Anregung auch besonders von entschiedenem Einflusse in Behandlung der dortigen Irren war.

Die Irrenanstalt in St. Petersburg war damals nur allein mit dem alten Bedlam in London, vor etwa funfzig Jahren, zu vergleichen. Sir John hatte in einer beredten Eingabe an den Kaiser Nikolaus deren Mängel auseinander gesetzt und bald darauf, durch die Kaiserin Mutter selbst, die Kunde empfangen, daß sie und ihr erhabener Sohn die Anstalt selbst besichtiget und so sich von der Nothwendigkeit eines Neubaues überzeugt hätten; daß der Kaiser seine Mutter ersucht, das Patronat zu übernehmen und Sir John als Direktor derselben anzustellen. Die möglichen Verbesserungen im alten Gebäude, so weit sich dieses ihnen fügen wollte, wurden sogleich nach den trefflichen Vorschlägen der Mrs. Fry beschafft, bald darauf ein palastähnlicher Bau — dem Fürsten Scherbatoff gehörig — fünf (englische) Meilen von St. Petersburg, an einem klaren Strome belegen, angekauft und schleunigst mit den nöthigen Vorkehrungen im Innern ausgestattet.

Elisabeth Fry hatte, unter andern Verbesserungen, ernstlich darauf gedrungen, daß alle nicht gewaltthätigen Irren gemeinsam speisen möchten, an einem ordentlich gedeckten, mit einem Tischtuche, Tellern und Löffeln versehenen Tische. Die frühere Art die Irren zu speisen war nur zu ekelerregend gewesen. Die Kaiserin Mutter ging auf diesen Vorschlag freudig ein und war selbst bey'm ersten Mittagsmahl zugegen. „Der Tisch war gedeckt," schreibt Sir John, „und ich mußte nun die Irren dazu einladen; ihrer sechszehn kamen sogleich und setzten sich an der Tafel nieder; die Kaiserin nahete nun dieser und befahl einem der Oberaufseher sich an das obere Ende der Tafel zu setzen und den Segen zu sprechen. Als er hiezu sich erhob, standen sie Alle auf mit ihm zugleich: hierauf wurde die Suppe mit kleinen Stücken zerschnittenen Fleisches vertheilt, und, als das Mahl vorüber war, erhoben sich Alle aus freyem Antriebe und dankten der Kaiserin für ihre mütterliche Sorgfalt. Die liebevolle Fürstin war tief bewegt, und zu mir sich wendend, sprach sie: „Dieß ist der glücklichste Tag meines Lebens." Am andern Tage hatte die Zahl der Tischgenossen schon zugenommen und sie blieb im Wachsen."

Auf den Vorschlag der Mrs. Fry hatte man die Irren auch mit Bibeln versehen, und nicht selten fand man sie in Gruppen um Einen von ihnen versammelt, der den Andern daraus vorlas.

Sir John erzählt: „Ein armer Franzose las in einem lichten Zwischenraume das Neue Testament in seinem Schlafgemach, und Thränen strömten auf seine Wange hernieder.“

„Einst war ich Zeuge einer noch ergreifenderen Scene: Ein junges, bis dahin irres Weib lag im Sterben; ich befahl einem der Wärter sehr laut den Vers zu lesen: „Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.“ — Der Arzt bemerkte: „Sie ist fast schon todt — es ist nutzlos.“ Als ich darauf bestand — siehe! zum Erstaunen aller Anwesenden, öffnete sie die Augen und lächelte. „Ist das dir süß, liebes Kind?“ fragt' ich — sie nickte Beyfall. „Soll man dir's noch einmal lesen?“ Ein Wink und ein Lächeln waren die Antwort. Augenfällig war in diesem Augenblicke ihre Vernunft wiedergekehrt — wie oft in der Stunde des Todes bey diesen Unglücklichen — und wer mag berechnen was Gottes Wort und Geist noch in diesem letzten Augenblicke in ihr gewirkt haben?“

„Die Kaiserin hatte der Anstalt ein Piano und eine Handorgel geschenkt, welche den armen Insassen viel Freude gewährten. Einmal, als die Kaiserin die Anstalt zu besuchen gekommen war und die Armen besonders niedergeschlagen schienen, rief sie dieselben herbey und spielte ihnen eigenhändig eine erheiternde Weise.“

Die Kaiserin Mutter hat öfters den Wunsch geäußert der Mrs. Fry im Leben zu begegnen; es wäre ein schönes Zusammentreffen gewesen, denn die Kaiserin Maria widmete den größten Theil ihrer Zeit und ihrer Mittel ähnlichen Zwecken — sie besuchte täglich die verschiedenen Anstalten, die unter ihrer Pflege erblüht waren, und bemerkte einst gegen den Schreiber des Briefes, dem wir diese Züge entlehnen: „Wir müssen wirken so lange wir können — die Zeit ist kurz.“

Daß Elisabeth Fry, bey ihrer Liebe zum göttlichen Wort und der eigenen Erfahrung seines segensreichen Einflusses, dessen Einführung auch in die Zelle des Gefangenen gefördert, ja verlangt hatte braucht kaum erwähnt zu werden.

Im Dezember 1827 als Sir John den Kaiser Nikolaus nach dem Gefängnisse Litoffsky begleitete, freuete es den Monarchen nicht nur in jeder Zelle, wie schon Kaiser Alexander es angeordnet hatte, eine Bibel zu finden, er sagte auch, da er einige Juden unter den Gefangenen erblickte: „Ich hoffe, Sie versehen diese Unglücklichen auch mit Bibeln, vielleicht werden sie dadurch zum Christenthume geführt — sie dauern mich so sehr." Im Saal der Schuldgefangenen fand ein ergreifender Auftritt statt; drey ehrwürdig aussehende Greise im Silberhaar warfen sich vor dem Kaiser nieder und riefen: „Vater, hab' Erbarmen mit deinen Kindern." — Der Kaiser streckte seine Rechte mit der ihm eigenthümlichen Hoheit seines Wesens aus und sprach: „Stehet auf, eure Schulden sind getilgt; ihr seyd frey von diesem Augenblicke an." — Der Betrag der Schuld des Einen war nicht unbedeutend. —

Wie St. Petersburg im starren Norden so hatte auch Turin im milden Süden eines der Samen-Körner in seinen Boden aufgenommen, welche die wohlthätige Hand der Elisabeth Fry so reichlich ausgestreuet hatte. Die Markise von Barol, geborene Colbert, eine Katholikin war treu geschäftig in diesem wichtigen Werke. Der Schwager der Mrs. Elisabeth, der ehrwürdige Franz Cunningham, erhielt bey seiner Durchreise daselbst die Erlaubniß das Gefängniß in Turin zu besichtigen und wurde demnach der Vermittler eines Briefwechsels jener Dame mit Mrs. Fry. Auch von Amsterdam liefen Schreiben einer in der Sache der Gefängnißzucht thätigen Gesellschaft ein, die sich dort zu bilden begonnen hatte und sich Raths bey ihr erholen wollte.

Wir nehmen hier den Faden der äußeren Lebensereignisse der Mrs. Elisabeth Fry wieder auf.

Das Jahr 1821 brachte einen tiefen, bis dahin unbekannten Schmerz für ihr liebendes Herz. Bißher hatten die sieben Schwestern, in treuer Liebe verbunden, ihre Bahn seit der Mutter Tode vereint gewallt. Jetzt neigte die jüngste derselben, Priscilla, dem Grabe sich zu; sie war eigenthümlich und reich begabt; von zarter äußerer und innerer Bildung, und ihr ganzes Wesen hatte sich ungestört in lieblicher Harmonie entfaltet. In der Gesinnung bildete diese Schwester mit dem Bruder Joseph und der Elisabeth zusammen, ein innig verbundenes Kleeblatt, zu dem die ältere Rahel sich mehr mütterlich verhielt.

Priscilla entschlief, nach längerer auszehrender Krankheit, sanft und still, der Tod schien an ihrem Lager seine Schrecknisse verloren zu haben und war zum Friedensengel geworden. Die Lücke aber ward im Geschwisterbunde bis ans Lebensende empfunden.

In dieses Jahr fällt auch die Verheirathung einer ihrer Töchter; ein Ereigniß das ihr ganzes Muttergefühl in Anspruch nahm. Die Verbindung war eine solche, die sie herzlich willkommen heißen mußte, wäre ihr Kind dadurch nicht außer den Verband mit den Gliedern der Gesellschaft der Freunde getreten, da der Erwählte einem andern Bekenntnisse angehörte. Daß Elisabeth nicht allein dieses Bedenken zu überwinden wußte, in der Ueberzeugung der Gatte ihres Kindes sey ein lebendiges Glied an dem Leibe Christi, wenn auch die Form eine andere — sondern, daß sie auch den Tadel der Beschränktern und Einseitigen nicht allzu hoch anschlug, ist ein Beweis mehr, wie gut sie das Wesen von der Form zu unterscheiden und die Geister zu prüfen verstand.

Ein Jahr darauf — 1822 — wurden am nämlichen Tage, dem ersten November, ihr jüngstes Kind — das eilfte — und ihr erster Enkel geboren.

Der frühzeitige Tod der liebenswürdigen Gattin ihres geliebten Bruders Joseph, der in diesem Jahre erfolgte, nahm ihr ganzes, so zärtliches Schwestergefühl in Anspruch und zog die Bande, die sie an diesen Bruder knüpften wo möglich noch fester; sie ward ihm eine treue Stütze auf seinem einsamen Pilgerwege.

In dieses Jahr fällt auch die erste, später so innig werdende und folgenreiche Beziehung zu einem edlen Fürstenpaare, — dem damaligen Kronprinzen und der Kronprinzessin von Dänemark, welche letztere, nachdem Elisabeth Fry ihr durch die Herzogin von Gloucester in Gloucester-House vorgestellt worden war, sie persönlich in Plashet aufsuchte, das Frühstück dort einnahm und mehrere Stunden bey ihr verweilte, in denen der Grund zu dem Bunde zweyer edlen, verwandten, im gleichen Streben für das Wohl der Brüder zusammentreffenden Naturen gelegt ward, der später so segensreiche Früchte tragen sollte.

Durch einen fortgesetzten innigen Briefwechsel, der sich von Seiten der Elisabeth durch einen edlen Freymuth auszeichnet, wurde nicht allein der Austausch gleicher Gesinnung, sondern auch die Förderung wohlthätiger Zwecke und Einrichtungen vermittelt, bis, nach einer Reihe von Jahren, Elisabeth der Einladung ihrer königlichen Freundin nach Kopenhagen folgend, sich dort der vielverheißenden Aussaat auf bereits reifendem Erntefelde erfreuen durfte.

In den beyden folgenden Jahren 1823—1824 erweiterte sich das der Elisabeth Fry und ihren Genossen zugewiesene Arbeitsfeld, so wie sich ihr Gesichtskreis selbst ausdehnte. Nicht allein hatte der Verkauf der von den Gefangenen in Newgate gefertigten Arbeiten einen großen Theil ihrer Zeit in Anspruch genommen, auch andere Gebiete der fürsorgenden Liebe forderten unabweislich ihr thätiges Einwirken, da das Ganze der Gefängnißzucht sich mehr und mehr als ein Organismus darstellte, dessen Glieder allmählig naturgemäß zur Entwickelung gelangten.

Wir haben bereits der Fürsorge für die nach den Strafniederlassungen Verschifften gedacht, welche in der neuen Heimath fortgesetzt wurde. Allein im Mutterlande auch machte sich mehr und mehr das Bedürfniß einer Fürsorge für die Entlassenen geltend. Allwärts wo man sich der Sträflinge innerhalb der Gefängnisse liebevoll angenommen hatte, erschienen Zufluchtsstätten für dieselben, so wie Vereine zu ihrer Beaufsichtigung nach der Entlassung als eine nothwendige Ergänzung des Besserungssystems.

So wurde schon 1822 die Zufluchtsstätte von Tothill eröffnet; sie verdankt ihre Gründung dem christlichen Wohlthätigkeitssinne der Miß Neave, welche durch eine Aeußerung der Mrs. Fry sich dazu angeregt gefunden hatte. Diese hatte nämlich während einer Morgenfahrt zu verwandten Zwecken, in ihrer eindringlichen Weise, sich schmerzlich also geäußert: „Ich habe mehr als einmal den Lauf eines jungen Wesens, das mit einem ersten leichten Vergehen begonnen hatte, in der Zelle der zum Tode Verurtheilten enden sehen. Hätt' ich gleich damals einen Zufluchtsort für sie bereit gewußt, so wäre meine Aufgabe nicht eine so schmerzliche geworden.

Diese Zufluchtsstätte, mit vier Personen eröffnet, bestehet noch jetzt unter dem Namen: Königliches Asyl von Manor=Hall und faßt funfzig Bewohnerinnen. Es hat seit seiner Gründung sechshundert sieben und sechszig Personen Aufnahme gewährt.

In Dublin und Liverpool zuerst, dann überall in Großbrittannien, so wie später auf dem Vestlande, wurden ähnliche Rettungshäuser gestiftet, denen sich Vereine zur Beaufsichtigung und Ueberwachung der Entlassenen anschlossen, an welche diese sich wenden konnten um Arbeit oder Dienst=Anstellung zu erhalten.

Eine andere Reihe unglücklicher Wesen nahm, wo möglich, noch inniger die liebende Fürsorge der Damen des Frauenvereins für sich in Anspruch. Es waren die kleinen, sittlich verwahrloseten und verbrecherischen Dirnen, deren es so viele in London giebt, früh zum Verbrechen angeleitet und fast darin verhärtet, für die der eigene Herd keine Hoffnung zur Besserung darbeut und die doch zu jung waren in eine der bestehenden Zufluchtsstätten aufgenommen zu werden.

Für sie wurde in Chelsea ein Rettungshaus eröffnet, wo sie, ihren früheren Gefährten entrückt, zu Ordnung, Arbeitsamkeit und Frömmigkeit angeführt werden. Elisabeth Fry hatte diesen Gedanken zuerst gefaßt, als sie eben sehr in Verlegenheit war, was mit ein paar solcher sehr junger Verbrecherinnen zu beginnen sey? Sie theilte diese Idee Mrs. Shaw mit und berieth sich mit ihr darüber, diese

entwarf rasch einen Plan und betrieb dessen Ausführung, so daß er bald ins Leben treten konnte.

Diese Einrichtung hat sich als so sehr wohlthätig erwiesen, daß sie die volle Genehmigung und Unterstützung der Regierung erhielt, nachdem zuerst Sir Robert Peel, damals Staatssecretair, seinen herzlichen Beyfall ausgesprochen, eine Unterzeichnung zu diesem Zwecke empfohlen und sich selbst mit einer reichen Gabe daran betheiligt hatte.

Dritter Abschnitt.

Aufenthalt in Brighton und dessen Folgen: — Bezirksverein — Büchersammlungen für die Küstenwächter.

Der Sommer 1824 sah Elisabeth in Brighton um ihre sehr angegriffene Gesundheit dort zu stärken. Ihr Aufenthalt daselbst wurde durch zwey neue wohlthätige Einrichtungen bezeichnet, wie sie denn, wo sie auch weilen mochte, segensreiche Spuren ihres Einflusses zu hinterlassen wußte.

Die erste dieser Einrichtungen bezog sich auf die arme, almosenheischende Bevölkerung Brighton's, die dort besonders zahlreich und lästig war. Elisabeth hatte kurz zuvor die Bekanntschaft des Geistlichen, (durch sein Buch über die Armenpflege auch unter uns jetzt nicht mehr unbekannten, seitdem verstorbenen) Dr. Chalmers gemacht und war durch ihn selbst mit seinen gesunden, die Selbstthätigkeit wie das Ehrgefühl des Armen im Auge behaltenden und fördernden Grundsätzen vertraut geworden. Nach diesen gründete sie einen Bezirks-Besuchverein unter der nicht geringen Zahl wohlhabender und zugleich wohlthätiger Bewohner Brighton's, welcher den Armen mehr durch Ermunterung zur Selbstthätigkeit, Sparsamkeit und Mäßigkeit, so wie durch Zuweisung von Arbeit in gesunden, und durch ärztlichen Beystand in kranken Tagen, als durch baare Unterstützung zu Hülfe kommen sollte. Wie anders wo, hat sich auch in Brighton dieß Prin-

zip bewährt, so wie der wohlthätige Einfluß solcher Besuchsvereine, die den wohlhabenden mit dem ärmeren Theile der Bevölkerung in persönliche Berührung bringen und die drohend gähnende Kluft zwischen ihnen durch theilnehmende thätige Liebe auszufüllen trachten. Der dortige Verein blüht noch jetzt in unberechnenbarem Seegen — wie denn auch an manchen anderen Orten ähnliche Vereine durch Elisabeth Fry theils gegründet, theils gefördert worden sind.

In Brighton wurde ihre Theilnahme zuerst für noch eine andere Klasse von Leuten angeregt und gab so die Veranlassung zu ihrem Eintritt in ein neues, später sich erweiterndes Gebiet wohlthätiger Wirksamkeit —: wir meinen die Fürsorge für das geistige Wohl britischer Seeleute, zu welcher folgender Umstand den ersten Anstoß gegeben hat.

Während ihrer Krankheit in Brighton war Elisabeth Fry häufig Nachts und am frühen Morgen plötzlichen Anwandelungen von Schwäche und Ohnmacht unterworfen, bey denen man sie ans offene Fenster tragen mußte, um sie dem Einflusse der frischen Luft auszusetzen. Immer nun, seys im stillen Grau der Dämmerung eines Sommermorgens, oder bey den zweifelhaften launenvollen Beleuchtungen eines sturmbewegten Himmels — immer fiel ihr Blick auf einen und denselben belebten Gegenstand — die Gestalt des auf dem Kies des Strandes einherschreitenden einsamen Küstenwächters. Anfangs zog er ihre Aufmerksamkeit auf sich, bald auch ihre Theilnahme; denn der Dienst ist ein schwerer, voll Ungemach und selbst Gefahr bringend, da diese Wächter bestimmt sind dem Schleichhandel zu wehren.

Bey einer Spazierfahrt ließ sie bey einem solchen Posten halten und redete einen dieser Leute an; er berichtete ihr höflich, daß ihm kein Verkehr mit Fremden gestattet sey und er das Gespräch abbrechen müsse. Da sie nun fürchtete dem Manne dadurch Ungelegenheit bereitet zu haben, daß sie mit ihm geredet, gab sie ihm ihre Karte für seinen Befehlshaber, diesen benachrichtigend, daß sie den Mann angesprochen habe um einige, nähere Umstände über die Lage dieser Leute und ihrer Frauen und Kinder, die sie bey ihnen gesehen, ein-

zuziehen. Der kleine Vorfall war fast ihrem Gedächtnisse entschwunden als einige Tage darauf der Seelieutenant der den Oberbefehl über die Station führte, deren Wächter sie angesprochen hatte, sich bei ihr melden ließ um ihre Anfragen persönlich zu beantworten. Aus seinen Mittheilungen erhellte, daß der Dienst diese Leute Entbehrungen aller Art aussetze; die Stationen waren häufig an öden, fast unzugänglichen Orten angelegt, — dieser Umstand nicht allein, sondern auch die Natur ihres Dienstes schloß sie von allem Verkehr mit der Bevölkerung ab, bey der sie ohnehin, begreiflicherweise, nicht wohl gelitten waren. Durch Nachtwachen beständig ermüdet, der Unbill des Wetters, wie den Ueberfällen der Schleichhändler ausgesetzt, war ihr Leben voll Mühsal und Gefahr.

Alles was Elisabeth vernahm steigerte nur ihr Verlangen etwas für das sittliche und geistige Wohl dieser Menschen thun zu können. Die Befehlshaber einiger benachbarter Posten gingen bereitwillig in ihre Wünsche ein. Den Anordnungen und der Natur dieses Dienstes gemäß konnte indeß kaum etwas andres für sie gethan werden, als die Leute mit Bibeln und andern guten Schriften zu versehen. Die ersten gab die Bibelgesellschaft, auf Mrs. Fry Wunsch, die sich deshalb an Dr. Steinkopf, den Secretair derselben, gewendet hatte, bereitwillig her und Elisabeth hatte bald die Freude, eine große Anzahl Bibeln unter diese Leute vertheilen zu können, zu denen sie hiedurch in nähere Berührung trat und die mit warmer Dankbarkeit ihr Wohlwollen empfanden und nach schlichter Seemannsweise herzlich anerkannten. Danksagungsschreiben der Befehlenden so wohl als der Dienenden jener Posten an Mrs. Fry legen hievon erfreuliches Zeugniß ab.

Dieß war der unscheinbare Anfang jener Reihe wohlthätiger Einrichtungen, die im Verlauf folgender Jahre der umsichtige und besonnene Eifer der Elisabeth Fry für Brittanniens Seeleute ins Leben rief. Ein Besuch in Freshwater auf der Insel Wight im Jahre 1834 verstärkte diesen ersten Eindruck und förderte jene Einrichtungen ins Leben. Ihre Nichten hatten sie dort zu einem Spazier-

gange verlassen und fanden, bey ihrer Rückkehr, sie in tiefes Sinnen verloren dem Hause der Küstenwächter gegenüber sitzend, deren vereinsamtes Leben sie schmerzlich mit empfand. Sie hatte im Stillen den Plan entworfen alle diese Posten auch an den entlegensten, unwirthbarsten Küsten des Landes, mit kleinen Sammlungen nützlicher Schriften zu versehen und sie begann damit zuerst in den See-Spitälern zu Plymouth und Haslar solche Sammlungen anzulegen, die bald auch dort, nach dem Zeugniß des ersten Arztes im Seedienst, Sir William Burnett, ihren wohlthätigen Einfluß erwiesen. Jahre gingen darüber hin ehe dieses geistige Netz fertig gewoben ward, denn vollendet ward es erst im Jahr 1837 — ja, in Hinsicht auf die britische Kriegsflotte, die es später auch in seinen Bereich zog, erst 1839.

Nachdem Elisabeth Fry eine Uebersicht der auf etwa fünfhundert sich belaufenden Stationen gewonnen und die Kosten überschlagen hatte — mindestens drey Pf. St. für jede Station, also im Ganzen funfzehnhundert Pf. St.! — wendete sie sich an Lord Althorp, damaligen Kanzler der Schatzkammer; in der Meinung die Regierung möge sich wohl gemüßigt finden etwas für diese Sache zu thun, legte sie diesem ihren Plan vor und erbat sich als Beyhülfe dazu fünfhundert Pf. St. Lord Althorp, obwohl sich beyfällig darüber äußernd, lehnte es ab die Summe zu bewilligen, da es ungewiß sey ob er im Amte verbleibe, und seinem Nachfolger nicht vorgreifen wolle. Getäuscht, doch nicht entmuthigt, sah Elisabeth sich denn darauf angewiesen diesen Nachfolger geduldig abzuwarten, der 1835 in der Person Sir Robert Peels ins Amt trat, und den sie, sobald er darin bevestigt war, durch Vermittelung seines Bruders, Laurence, um Bewilligung jener Summe anging.

Mittlerweile hatte sie sich nach hiezu passenden Schriften sowohl, als auch nach thätigen Mitarbeitern umgesehen, da das Werk, unter ihren Händen wachsend, die eigenen Kräfte zu übersteigen drohete. Sie fand deren und zwar einen ganz besonders dazu geeigneten und eifrigen in der Person des Geistlichen Thomas Timpson, Secretair

der Gesellschaft für britische und ausländische Seefahrer,*) der seine Hülfe ihr willig darbot. Unter seiner Mitwirkung und nachdem Sir Robert die fünfhundert Pf. St. bewilligt hatte, bildete sich bald darauf ein Ausschuß erfahrener See- und Geschäftsmänner hohen und höchsten Ranges — wir finden unter ihnen die Namen des Admiral Brunton und Kapitain Parry — die theils durch ihr Ansehen, theils durch thätiges Eingreifen zur Ausführung des umfassenden Werkes beytrugen.

Auf vierhundert acht und neunzig Stationen lebten zwanzigtausend, dreyhundert und ein und zwanzig Personen, darunter siebentausend, sechshundert und achtzig Kinder unter fünf Jahren, die durch ihre vereinsamte Lage vom Kirchen- und Schulbesuch fast gänzlich ausgeschlossen waren. Wie nothwendig also mußte es erscheinen sich ihrer geistig und geistlich anzunehmen. Elisabeth ließ sich dies eine ernste Mahnung seyn; Stations- und Bezirks-Büchersammlungen wurden nach und nach an allen solchen Punkten gestiftet und durch geeignete Personen beaufsichtigt. Später erstreckte sich ihre liebevolle Fürsorge auch auf die zum Kreuzen und zum Kriegsdienste bestimmten Schiffe der britischen Seemacht.

Aus dem im Jahre 1836 abgestatteten Bericht des Ausschusses geht hervor, daß im Ganzen sechshundert und zwanzig derartige Büchersammlungen gebildet wurden, die, einschließlich von fast sechstausend fünfhundert Schulbüchern und etwa fünftausend kleineren Schriften, eine Summe von zwei und funfzigtausend, vierhundert und vier und sechzig Bänden ausmachen, welche ungefähr ein und zwanzigtausend, ohne diese geistige Hülfe, ganz vernachlässigten Personen zu gute kommen. Hiezu hatte die Regierung, außer jenen ersten

---

*) Dessen gedrängten Lebensabriß der Mrs. Fry wir bei Abfassung dieses Werkes hier besonders benutzt haben: Memoirs of Mrs. Elizabeth Fry, including a History of her labours in promoting the Reformation of female Prisoners, and the Improvement of british Seamen. By the Rvd. T. Timpson. London 1847.

fünfhundert Pf. St., später, unter der Verwaltung des Sir Thomas Spring-Rice, noch vierhundert und sechszig Pf. St. beygesteuert. — Das Uebrige — die Gesammtsumme der Ausgaben betrug zweytausend siebenhundert und sieben und dreißig Pf. St. — hatte die Privatwohlthätigkeit, angefacht durch den thätigen Eifer der Elisabeth Fry und ihrer Freunde herbeygeschafft. Der Segen jedoch, der dadurch gestiftet worden, läßt sich nicht in Zahlen darstellen?

Hierin sind jedoch die Kosten der erst später für die Kriegsschiffe der britischen Flotte gestifteten Büchersammlungen nicht einbegriffen; der Regierungsbefehl hiezu wurde in Folge jenes Impulses 1838 im September erlassen und im July 1839 war jedes Schiff der britischen Seemacht hinreichend mit den Mitteln geistlicher und intellektueller Belehrung ausgerüstet.

1836 stiftete Elisabeth auch eine ähnliche Büchersammlung für die armen Schafhirten von Salisbury Plain, die fast eben so von allem geistigen Verkehr abgeschnitten leben. Später begründete sie auch eine solche für die armen Fischer in der Nähe von Cromer, wo sie 1842 eine Zeitlang mit ihrem Bruder Joseph verweilte.

Vierter Abschnitt.

Aufenthalt in Dagenham: Fürsorge für die Dienenden.

Wir kehren nach dieser Abschweifung, wozu uns Elisabeth's Aufenthalt in Brigthon veranlaßt, wieder zur chronologischen Folge ihrer Lebensereignisse zurück und finden im Spätsommer 1824 sie in einer höchst anmuthigen Sommerfrische an den Ufern der Themse, Dagenham genannt, wohin der Umbau in Plashet sie einstweilen geführt hatte. Dagenham am Norduſer der Themse und einem ansehnlichen See belegen, bestand nur aus zwey kleinen von Weiden umgebenen Wohnungen, die früher nur beim Fischen benutzt worden waren. Die Stille aber dort in der ländlichen Abgeschiedenheit war so einladend, die Lage so anmuthig, die Wasserpartieen so reizend, daß Dagenham für mehrere Sommer ein Lieblingsaufenthalt der Familie geworden ist, von dem eine gefällige Skizze, Geschenk einer Tochter des Hauses, den Zauber der Gegend uns vergegenwärtigt.

Hier genoß die theure Frau einer kurzen erfrischenden Ruhe im Schooße einer ländlichen Natur, deren Reizen sie so zugänglich war, und im Kreise ihrer Lieben, den sie durch ihre Heiterkeit, ihre hingebende Liebe, so innig zu beleben wußte.

Bald darauf finden wir sie wieder zum Wohle einer Klasse ihrer Mitgeschöpfe geschäftig, denen sie seit vielen Jahren eine liebende Aufmerksamkeit im engeren Kreise gewidmet hatte. Der Winter 1825

ist durch die Gründung eines Vereins zum Wohle der dienenden Klasse bezeichnet, deren hartes Loos ihr schon lange schwer auf dem Herzen gelegen, da sie die ganze, leider so oft nicht genug erkannte Verantwortlichkeit empfand, die auf den höhern Ständen lastet in Beziehung auf diese ihre, nur zu oft zu bloßen Werkzeugen erniedrigten armen und ungebildeten Mitbrüder und Mitschwestern, welche — zu unserer Schmach muß es ausgesprochen werden! — in unserer christlichen Gesellschaft oft schlimmer gestellt sind als der Haussklave in der heidnischen es war! —

Anderes lehrte Elisabeth Fry sowohl durch ihre Reden als durch ihr Beyspiel. Sie ergriff jeden Anlaß den höheren Ständen jene Verantwortlichkeit ans Herz zu legen. Uns ist aus späterer Zeit (1832) ein schöner Vortrag aufbehalten worden, den sie am Schluße einer Versammlung des britischen Frauen-Vereins gehalten, worin sie die zahlreichen Zuhörer auf die verschiedenen Uebelstände in ihrer Behandlung der niedern Klassen hinweiset. Sie hebt namentlich die Nichtbeachtung des Sonntags hervor, die auch den Dienenden den Besuch des Gotteshauses erschwert oder ganz untersagt; ferner die späten Gesellschaftsstunden der Zerstreuung gewidmet, und sie fördernd; die Hast, mit der Putzmacherinnen und Schneiderinnen zur Ablieferung für bevorstehende Feste getrieben werden und in Folge dessen Ueberladung mit Arbeit für die ihnen Untergebenen. Endlich die Fahrlässigkeit, den Leichtsinn in Berichtigung ihrer Rechnungen, die entweder dem armen Handwerker den sauer verdienten Lohn länger als billig vorenthält, oder dessen Bezahlung jungen noch unbewährten Dienern anvertraut, diese zum Unterschlagen, jene zur Ableugnung des Empfanges versuchend u. dgl. m. Sie legt ihnen nächstdem die Pflicht ans Herz, die Kinder der Armen zu überwachen, für ihre Unterbringung in geeignete Schulen und ihre religiöse Belehrung zu sorgen, sowie für ihr Fortkommen in reiferen Jahren.

Wie durch ihre Rede und Vorstellungen wirkte sie mehr noch durch ihr Beyspiel und die zarte Sorge, ja Achtung, die sie den niederen Ständen bezeigte. Wie sie denn auch ein großer Freund davon

war auch den Dienenden volle Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, die „doch ohnehin unter so mancher Ungunst zu leiden haben."

So finden wir sie 1826 in Rochester bey der Hochzeitfeyer einer treuen und langbewährten Pflegerin ihrer Kinder, deren Ehrentag sie durch ihre Gegenwart erheiterte und heiligte. So später (1829), unter schmerzlicher Selbstverleugnung ihres wunden Herzens, im einst selbst bewohnten, jetzt von ihr und den Ihrigen verlassenen Plashet, am Todtenbette einer treuen Dienerin des Hauses, deren einfältig frommen Wandel sie rühmt. So finden wir sie bey den verschiedensten Anläßen, wie im Hause, so auch auf ihren Reisen. Wie sie denn auch auf den späteren Reisen die Gewohnheit annahm, von ihrer Abendandacht in den Absteigequartieren die Diener im Gasthofe nicht auszuschließen, denen nicht selten von den anwesenden Gästen eine Mehrzahl sich zugesellte.

Das Jahr 1825 ist in der kaufmännischen Welt durch eine schwere Geldkrisis bezeichnet, die auch von den näheren Freunden des Fry'schen Hauses mehrere traf und dadurch ihr tiefstes Mitgefühl in Anspruch nahm, ohne daß sie damals geahnet hätte, wie bald ähnlicher schmerzlicher Wechsel sie treffen werde.

Der Sommer 1826 wurde in Dagenham's anmuthiger Einsamkeit still verlebt, und vorzugsweise der Erziehung ihrer Kinder gewidmet. Wir finden in Beziehung auf diese bey Elisabeth eine schöne, leider nicht allzuhäufige Beachtung und Anerkennung jeder Individualität und eine seltene Freysinnigkeit hinsichtlich der Wege, die das religiöse Bewußtseyn im einzelnen Gemüthe, bey seiner Entwickelung, nehmen mag. Wohl sehen wir sie zu Zeiten schwankend zwischen der engeren Form ihres eigenen Bekenntnisses, wie der einseitigen Ansicht ihrer Glaubensgenossen und einer freyeren Auffassung des christlichen Lebens, — allein mehr und mehr gewinnt die Ueberzeugung in ihr Raum und reift zur unumstößlichen Gewißheit, daß jede Form nur der Ausdruck eigenster, freyer Ueberzeugung seyn, jede Beschränkung hier nur vom Individuum selbst ausgehen darf, wenn

sie nicht, als äußerer Zwang, geradezu hemmend auf das religiöse Leben wirken soll.

So vest und klar ward in ihr nach und nach jene Ueberzeugung, daß sie, wiewohl mit Schmerz (denn sie hing am eigenen Bekenntniß) jedoch mit Ruhe des Gewissens, wie ohne Störung der Liebe, die eigenen Kinder ihres Herzens ihre selbstgewählten Wege ziehen, ja später auch Verbindungen mit Gliedern anderer Bekenntnisse knüpfend, diesen sich anschließen sahe — und den Tadel ihrer strengeren oder kurzsichtigeren Glaubensgenossen still und liebend dahin nahm, — für sich selbst nur zarte Scheu tragend, daß sie die Freyheit nicht zum Deckmantel der Trägheit oder Lauheit mißbrauche.

So schwankt das schwache Menschenherz hienieden stets zwischen dem Zuviel und Zuwenig! und nur ein zartes Ohr vernimmt die leitende leise Stimme des Geistes.

Elisabeth trauete sich selbst kein eigentliches Talent der Erziehung zu; sie stellte in dieser Beziehung ihre Schwester Rahel weit höher, die, selbst unvermählt, ihr eine treue Stütze bey der Erziehung ihrer Kinder geworden war. Fast noch höher stellte sie ihre hochbegabte Schwester Louisa Hoare (Verfasserin mehrerer Schriften über Erziehung) die an den eigenen Kindern, namentlich an dem ältesten (im Jahr 1831 im 18ten Lebensjahre verstorbenen) Sohne ein glänzendes Beyspiel des herrlichen Lohnes treuer Mutterhut und Sorgfalt hingestellt hatte. In unbefleckter Jugendblüthe schied dieser Jüngling der mit der Mutter ein Wechselleben im Geist und in der Liebe gelebt hatte, das eine unausfüllbare Lücke im verwaiseten Mutterherzen zurücklassen mußte!

Doch greifen wir der Zeit nicht allzu rasch vor.

Von Dagenham aus fanden kürzere Reisen statt, die gewöhnlich mit gemeinnützigen Zwecken verbunden waren. Einer dieser Ausflüge war mit dem Dampfbote nach Gravesend, wo Elisabeth zwey dort liegende Sträflingsschiffe besuchte, und sich an der an Bord herrschenden Ordnung und Reinlichkeit, welche Mrs. Pryor's Bemühungen dort, wie auf andern, zum Transport weiblicher Sträflinge bestimmten

Schiffen einzuführen gewußt hatte, unter der treuen Mitwirkung des trefflichen, schon oft erwähnten Admiral (damals noch Kapitain) Young. In dieser Zeit traf sie auch mit dem edlen Wilberforce und seiner Familie zusammen und hatte die Freude ihn bey sich zu bewirthen.

Auf einem andern Ausfluge fand Elisabeth Fry zu ihrer eigenen Verwunderung, in Hampstead, sich dem ausgezeichneten Genfer Prediger Caesar Malan gegenüber, dessen Bekanntschaft nicht ohne Einwirkung auf ihr religiöses Leben blieb, und sie namentlich vester gründete in der Lehre von der freyen Gnade Gottes. Sie wußte solche Gelegenheiten treu zum eignen Seelenheil wie zu dem Anderer zu benutzen, denn sie hatte sich den Wahlspruch Cecil's angeeignet: „Wir müssen lauschen auf die Wege der Vorsehung, uns von ihr ziehen lassen, nicht aber sie zwingen wollen."

Hie und da ward ihr auch die Ermunterung, Spuren früherer segensreicher Wirksamkeit anzutreffen; — so fand sie bey einem Besuche in den Hütten von Stamfordhill, daß der junge Hauswirth seine Erweckung zu einem höheren Leben auf einen ihrer früheren Familienbesuche in Gracechurchstreet dankbar zurückführte.

Das Stillleben in Dagenham ging mit dem Jahre zu Ende und am Schlusse desselben finden wir Elisabeth wieder in Plashet, innerlich angeregt, und bald auch äußerlich berufen — durch ein Beglaubigungsschreiben der Gesellschaft der Freunde — zu einer Reise nach Irland.

Schiffen einzuführen gesucht hatte, unter der treuen Mitwirkung des trefflichen, schon oft erwähnten Admiral (damals noch Kapitain) Young. In dieser Zeit traf sie auch mit dem edlen Wilberforce und seiner Familie zusammen und hatte die Freude ihn bey sich zu bewirthen.

Auf einem andern Ausfluge fand Elisabeth Fry zu ihrer eigenen Verwunderung, in Hampstead, sich dem ausgezeichneten Genfer Prediger Caesar Malan gegenüber, dessen Bekanntschaft nicht ohne Einwirkung auf ihr religiöses Leben blieb, und sie namentlich tiefer gründete in der Lehre von der freyen Gnade Gottes. Sie wußte solche Gelegenheiten treu zum eigenen Seelenheil wie zu dem Anderer zu benutzen, denn sie hatte sich den Wahlspruch Cecil's angeeignet: „Wir müssen lauschen auf die Wege der Vorsehung, uns von ihr ziehen lassen, nicht aber sie zwingen wollen."

Hie und da ward ihr auch die Ermunterung, Spuren früherer segensreicher Wirksamkeit anzutreffen; — so fand sie bey einem Besuche in den Gärten von Stamfordhill, daß der junge Hauswirth seine Erweckung zu einem höheren Leben auf einen ihrer früheren Familienbesuche im Gärtnerhäuschen dankbar zurückführte.

Das Stillleben in Dagenham ging mit dem Jahre zu Ende und am Schlusse desselben finden wir Elisabeth wieder in Plashet, innerlich angeregt, und bald auch äußerlich berufen — durch ein Bestätigungsschreiben der Gesellschaft der Freunde — zu einer Reise nach Irland.

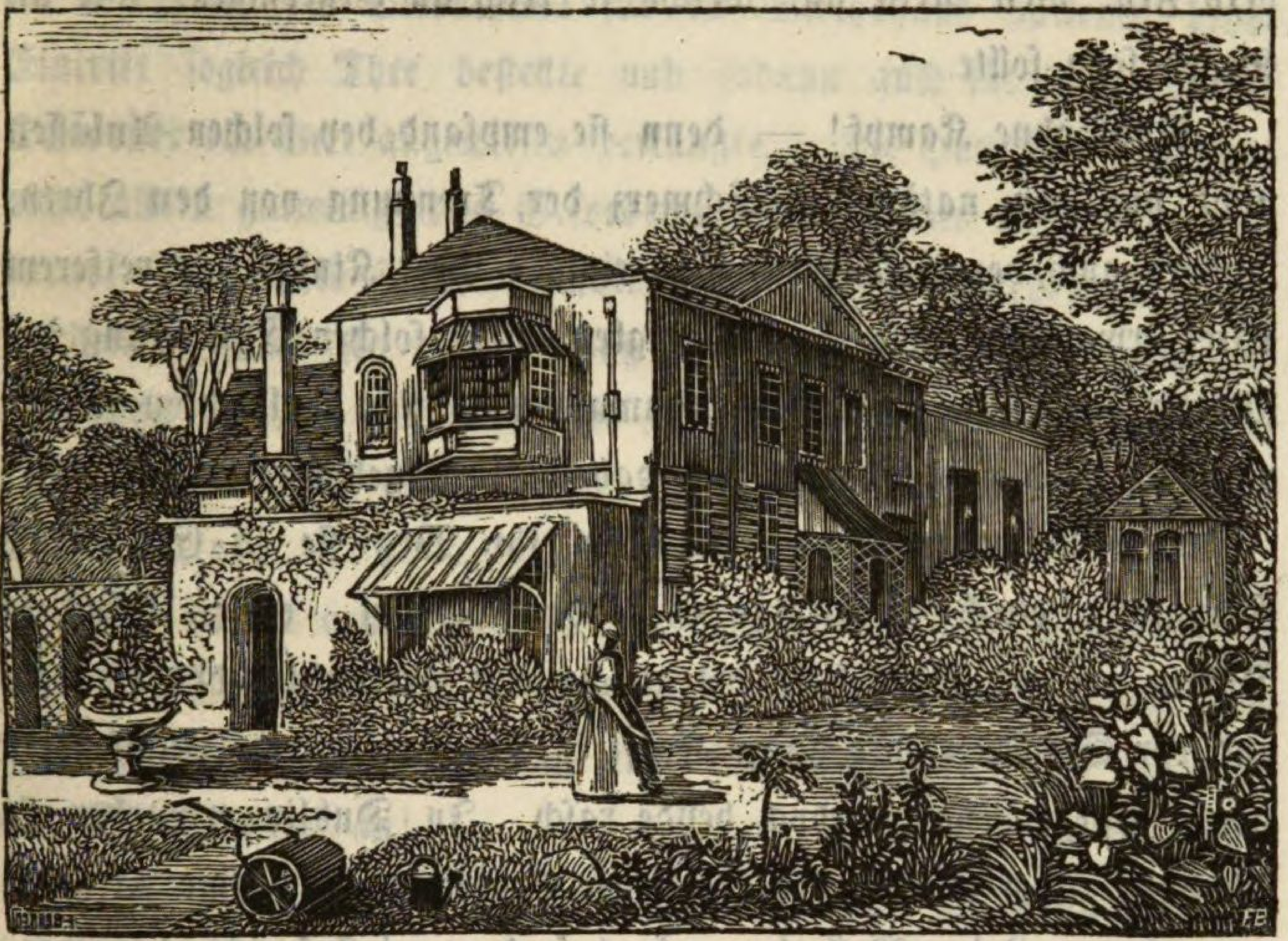
Leben und Denkwürdigkeiten

der Frau

Elisabeth Fry.

Sechstes Buch.

1827 — 1837.



UPTON LANE.

Von der ersten Reise nach Irland bis zur ersten Reise ins Ausland.

Erster Abschnitt.

Irland.

Nachdem sie im Beginn des Jahres 1827 erst noch einer wichtigen Versammlung des Ausschusses des britischen Frauenvereins, dessen Angelegenheiten im schönsten Gedeihen waren, beygewohnt und ihr werthvolles Büchlein: „Bemerkungen über den Besuch, die Beaufsichtigung und die Leitung weiblicher Gefangenen" in Druck gegeben hatte, — welches im In- und Auslande unzuberechnenden Segen gestiftet hat, — trat Elisabeth am 4ten Februar mit ihrem Bruder Joseph Gurney und ihrer Schwiegerin und treuen Gehülfin Elisa-

beth Fry, diese Reise an, welche so reich an Ergebnissen, wie an Segen seyn sollte.

Nicht ohne Kampf! — denn sie empfand bey solchen Anlässen nicht nur den natürlichen Schmerz der Trennung von den Ihren, sondern auch den besondern, daß einigen ihrer Kinder, zu reiferem Alter erwachsend, die Nothwendigkeit einer solchen Entfernung der Mutter vom häuslichen Herde damals noch nicht einleuchten wollte, und daß sie diese deshalb lieber daheim zurückgehalten hätten.

Die Reisenden kamen, nachdem ihr Weg sie zu Elisabeth's Erquickung durch anmuthige Gegenden geführt, ohne Unfall in Dublin an; wo indeß bald die gleichzeitige Erkrankung des Bruders und der Schwester ihre ganze Kraft in Anspruch nahm. Dank ihrer treuen Pflege genasen jedoch beyde rasch. In Dublin erwarben sie sich bald, auch unter der katholischen Bevölkerung, warme Freunde, unter denen Lady Wellesley, als besonders einflußreich, hervorgehoben werden muß.

Die milden und versöhnlichen Ansichten und Zwecke unserer Freunde konnten nur beschwichtigend bey der fast allgemeinen politischen wie religiösen Aufregung wirken.

Elisabeth Fry besuchte dort das Kloster der barmherzigen Schwestern, dessen Einrichtungen ihren vollen Beyfall fanden und vielleicht zuerst den Gedanken einer ähnlichen Anstalt im protestantischen Sinne, bey ihr anregten? Die Reisenden nahmen dort auch vier Gefängnisse in Augenschein, die sie in dem jämmerlichsten Zustande vorfanden — besonders das der Schuldgefangenen — doch fanden sie auch ein williges Ohr für ihre Verbesserungsvorschläge. Der Besuch des Arbeitshauses (**House of Industry**), und des Irrenhauses war desto erfreulicher.

Von Dublin ging die Reise ins Innere des Landes meist durch wilde schwach und ärmlich bevölkerte Gegenden (Armagh, Lisburn, Londonderry, Omagh, Sligo, Boyle, Moate Galway). Es fehlte hiebey nicht an Abentheuern mancherley Art. So erprobten sie einmal auf seltene Weise die irische Gastfreiheit, als Elisabeth durch

ein Versehen, ein Privathaus für ein Wirthshaus haltend, beym Eintritt sogleich Thee bestellte und sodann auch für ihre todmüde Schwester ein Bett angewiesen verlangte. Die Hausfrau gewährte nicht allein gutwillig das Geforderte, sondern als Elisabeth bald darauf ihres halb komischen halb verdrießlichen Versehens inne geworden, bestand sie darauf, daß sie den Thee bey ihr trinken und ausruhen möchten und entließ sie sodann freundlich, ohne daß Eins nach dem Namen des Andern nur geforscht oder gar ihn erfahren hatte.

Auch in der ärmlichen Hütte zu Sligo, in welche die Reisenden einst ihre Zuflucht nehmen mußten und deren Bewohner um den Topf gesottener Kartoffeln kauerten, bot man ihnen „ein Ey und eine Speckschnitte" an!

Nicht selten würzt ein Anflug von Humor Elisabeth's Reisebriefe und Bemerkungen. So fällt ihr bey einem irischen Leichenzuge die Menge gut und selbst reinlich gekleideter Leute auf, die aus den schmutzigen Hütten hervortauchen, welche sie mit ihren Ziegen und Schweinen theilen. „Aber freilich haben diese letzten ein viel eleganteres Ansehen als die Unsrigen — ihr Haar kräuselt sich sogar von Natur — mögen die Naturforscher entscheiden, ob dieß eine Folge ihres vertrauten Umgangs mit einem höher bevorzugten Geschlechte ist?"

Die wilde Anmuth der Gegend, besonders der großartige Anblick des „Giant's Causeway" — Riesendamm's — wohin sie einen Abstecher machen, fesselt ihre Aufmerksamkeit und macht einen bleibenden Eindruck auf ihr für Naturschönheit so empfängliches Gemüth. Aller Orten widmen sie indeß den Gefängnissen, Irren- und Siechenhäusern eine bis ins kleinste gehende Beachtung, die den Verbesserungen den Weg bahnen sollte.

Der Andrang zu ihren Ansprachen war oft so groß, daß sie nicht allein mit großer Ermüdung, sondern oft, der beschränkten Räumlichkeiten wegen, mit wirklicher, oder doch scheinbarer Gefahr verbunden waren. Bey solchen Anläßen, wie z. B. in Lisburn, be-

durfte denn Elisabeth ihres ganzen Glaubensmuthes um ihrer natürlichen Zaghaftigkeit Herr zu werden.

Noch mehr galt dies bey den nicht seltenen, schauerlichen Berichten von Raub- und Mord-anfällen, die kurz zuvor in den eben von ihnen zu bereisenden öden Gegenden stattgefunden hatten! So blieb ihnen einst auf ihrer Reise von Enniskillen nach Sligo nur die Wahl, ob sie mit schon ermüdeten Pferden im Dunkeln weiter reisen, oder in der einsamen unheimlichen Schenke übernachten sollten? Sie zogen jenes vor, obwohl ihr Weg sie hart an der Stelle eines jüngst verübten Mordes vorüber führte, und gelangten, geleitet von Freunden und unter göttlichem Schutz, ungefährdet an das diesmalige Ziel; jedoch freilich, nach der ermüdenden Tagesreise, nicht zu behaglicher Ruhe in einem reinlichen Wirthshause, sondern in eine erbärmliche Herberge, wo kaum Unterkommen, und nicht einmal Eyer und Schinken zu finden war. In Sligo hatten die Bemühungen zwey edler Frauen bereits Wunder im Gefängnisse ausgerichtet. Die Reisenden stifteten nun dort einen Verein zu jenem Zwecke, wozu sich eine ansehnliche Versammlung im Pfarrhause eingefunden hatte.

Fast in allen Gefängnissen die sie auf ihrer Reise berührt hatten saßen Mörder!

So gelangten sie denn endlich nach Galway, wo die Gesittung ein Ende zu haben schien. Dort giebt es kaum noch Protestanten. Der Lordmayor bot ihnen eine Wache an, als sie sich zu einer Ansprache in einer Versammlung anschickten.

Sie wurde abgelehnt und die Versammlung verlief nicht allein ohne alle Störung, sondern sie endete auch unter dem lärmenden Beyfall der versammelten Menge, an die vielleicht nie ein solches Wort religiöser Belehrung gerichtet worden war. Sie folgte ihnen, unter Bezeigung stürmischer Dankbarkeit, bis zu ihrem Absteigequartier.

Dieß sind karakteristische Züge aus dem Leben des geistvollen, aber nur zu lange vernachlässigten irischen Volkes an dem England so Vieles wieder gut zu machen hat!

Die Anstrengungen und Beschwerden der Reise waren denn doch endlich für die zarte Gesundheit der edlen Frau zu groß geworden und ihre Lieben waren froh als sie das gastliche Haus zu Waterford mit ihr erreicht hatten, wo sie sich einstweilen erholen konnte. Nach kurzer Rast setzten unsere Wanderer die gefahrvolle Reise noch weiter fort, bis sie endlich gegen Mitte Mai in die Heimath zurückkehrten.

Die obenerwähnte Schrift ihres Bruders und ihr eigener gedruckter Brief an den Statthalter von Irland, geben näheren Nachweis über ihre dortige Wirksamkeit und wir verweisen hier auf dieselben.

Auf einer zweyten kürzeren Reise nach Irland (1832) wurde der damals gegebene Anstoß verstärkt und die eingeleiteten Verbesserungen wesentlich gefördert — schon zeigten sich hie und da Spuren glücklicher Erfolge.

Mehr noch war dies der Fall als Elisabeth (1836) Dublin zum drittenmal besuchte und zwar auf einen ganz besonderen Anlaß, über den wir jetzt gleich berichten werden. Unsre Leser erinnern sich vielleicht, daß es eine Lieblingsidee der edlen Frau gewesen ein Gefängniß für Weiber eingerichtet zu sehen, in welchem Aufsicht und Verwaltung ausschließlich in den Händen von Frauen sey, — und daß sie sich von einer solchen Anstalt Wunder der Besserung versprach? Endlich im Jahr 1836 gelang es ihr mit dieser Idee durchzudringen bey dem damals im Amt stehenden Mr. Spring-Rice (Lord Monteagle) und da gerade die Einrichtung eines neuen Weiber-Gefängnisses in Dublin in Aussicht stand, reisete sie, nachdem die gehörigen Einleitungen getroffen, mit einem Einführungsschreiben jenes Staatsbeamten an Lord Mulgrave (Marquis von Normanby), Statthalter von Irland — versehen, nach Dublin ab, wo sie von diesem der geneigtesten Unterstützung sich erfreuen durfte.

Das Grange Gorman Lane Gefängniß ward im Anfange des Jahres 1837 eröffnet — unsre jüngsten Nachrichten darüber reichen bis ans letztverflossene Jahr 1847 hinab. Wir sehen die damals von Elisabeth Fry ausgestreuete Saat in voller Blüthe stehen und ihren Lieblingswunsch in reicher Verwirklichung.

Der Berichterstatter, Mr. Collingham, sagt (unterm 18ten Febr.) über diese Anstalt: Der Besucher sieht mit Erstaunen die ausgezeichnete Ordnung, die in diesem Gefängnisse waltet. Die Oberwerkmeisterin, Mrs. Rawlins, auf der die ganze Last der Verantwortlichkeit der innern Verwaltung ruht, ist vor einer Reihe von Jahren zu diesem Posten ausgewählt und hieher gesendet worden durch die umsichtige und menschenfreundliche Mrs. Fry, die durch diese treffliche Wahl einen neuen werthvollen Beweis ihres gesunden Urtheils und ihrer Gabe der Unterscheidung abgelegt hat. Mrs. Rawlins, an der Spitze dieses Mustergefängnisses für Weiber stehend, das nur von Frauen beaufsichtigt wird, hat durch ihre treffliche Leitung diese Wahl nicht allein gerechtfertigt, sondern dem Versuch einen so glücklichen Erfolg bereitet, daß in Folge davon in Schottland und selbst in Australien Gefängnisse nach demselben Plan in Aussicht stehen."

Wir lassen im Auszuge einen Brief der Mrs. Rawlins selbst hier folgen:

1. Septbr. 1847.

„. . . Ich brauche ihnen wohl kaum zu sagen, daß Mrs. Fry lange gewünscht hatte, man möge einen Versuch machen ein Gefängniß ganz unter weibliche Obhut zu stellen. Der Versuch ist vollkommen gelungen, jede Behörde, sowohl der Stadt als der Regierung, hat sich von dem Erfolg befriedigt erklärt — nur sie die Urheberin hat hienieden nicht die Frucht ihrer Mühen geschaut, da sie, seit dies System eingeführt worden, Irland nicht wieder besucht hat. Ihren weisen, umsichtigen, mütterlichen Rathschlägen schreibe ich, nächst Gott, allein den glücklichen Erfolg zu, der unsre Bemühungen begleitet hat. Ich that zu Anfang keinen irgend wichtigen Schritt ohne ihren Rath einzuholen, und auf ihre Einladung, schrieb ich ihr jede Woche mindestens einmal über den Gang den meine Verwaltung einhielt. Mancherley Hemmnisse, die in der ersten Zeit manchmal eintraten, wußte sie in ihrer stillen, nur ihr eigenthümlichen Weise, durch ihren Einfluß bey den Ministern auszugleichen und zu ordnen." —

Auch die Volksschulen entgingen nicht bey ihrer letzten Anwesenheit in Irland der Aufmerksamkeit der Elisabeth, doch sah sie mit Schmerz, obwohl sie sich jeder Einmischung in religiöse Angelegenheiten anderer Bekenntnisse enthielt, daß der Einfluß der katholischen Geistlichkeit in diesen Schulen, dem Gebrauch des göttlichen Worts hemmend entgegentrat — und sie hielt es für Pflicht die Behörden darauf hinzuweisen.

Wir haben versucht, im engsten Rahmen ein möglichst lebenvolles Bild von der Thätigkeit unsrer Elisabeth für Irland zusammen zu fassen und nehmen nun, nach dieser, freylich etwas sehr vorauseilenden Abschweifung, den Faden der Ereignisse wieder auf; können indeß nicht versprechen uns künftig desto strenger an die Zeitfolge zu binden, da wir, im Interesse des geneigten Lesers, womit dieser hoffentlich einverstanden seyn wird? ihm gern, wo es thunlich, eine übersichtliche Darstellung geben.

Zweyter Abschnitt.

Trauer- und Unglücksfälle; Uebersiedelung nach Upton-Lane.

Die Freude der Rückkehr aus Irland wurde der lieben Fry gar sehr durch die bedenkliche Krankheit ihrer Schwester Rahel getrübt, welche eben des Luftwechsels halber sich in Brighton aufhielt, wohin Elisabeth ihr für einige Tage folgte. Hier drang sich ihr zuerst die schmerzliche Ueberzeugung auf, daß es sich zum Ende neige mit dieser geliebten Schwester, mit der sie von früh an alles getheilt hatte — die Freuden der Kindheit, wie die Schmerzen und Sorgen reiferer Jahre. Das Leben und sein Wechsel hatten die Innigkeit ihres Verhältnisses nur vester begründet; die Tiefe und Treue der Hingebung Rahels an ihre Schwester, ihre Selbstverleugnung und still dargebrachten Opfer waren fast ohne Gleichen — um so tiefer ward der drohende Verlust, die nie mehr auszufüllende Lücke, von dieser im voraus empfunden.

Noch einmal kehrte Rahel nach Earlham, der Wiege ihrer Kindheit zurück, um dort, zwar leidend, aber doch in stillem Frieden, die letzten Lebenstage zu verweilen — dankbar für diese Halcyonstage — und dann unter der zärtlichen Pflege dieser Schwester und andrer Lieben, unter ihren Thränen und Gebeten sanft ihr reines Leben

auszuhauchen in die Hände Deß, der sie zuerst geliebet hatte. (17ten September.)

Elisabeth schreibt am 19ten in ihr Tagebuch: „Im blauen Zimmer — bey der geliebten Schwester Hülle. — Alles ist Ruhe, Stille — über mich gekommen ein heilig Gefühl von Friede — und die Wahrheit mir nahe getreten: es ist noch eine Ruhe vorhanden dem Volke Gottes.“

Ihr Trost waren die ihr noch bleibenden Geschwister, deren jedes sie mit liebender Anerkennung seiner Eigenthümlichkeit namentlich gedenkt — vor allen: „Joseph, der fruchtbare Weinstock, dessen Trauben über die Mauer hängen, mein Prophet, Priester, der theilnehmende Freunde meiner Seele, ja oft ihre Stütze.“

Sie giebt einen kurzen Lebensabriß der Heimgegangenen: „Wir begannen das Leben fast gleichzeitig, sie ein und ein halb Jahr älter als ich; wir theilten als Kinder alles — unser kleines Eigenthum — Erziehung — Unterricht — dasselbe Schlafgemach umfing Beyde. Sie war in der Jugend wunderschön, lebhaft und warmen Herzens — dabey so anziehend, daß sie fast die Eifersucht der minderbegabten unter den Schwestern erregte. Früh hatte sie ein inniges Herzensverhältniß, unter schmerzlichen Umständen geschlossen, da der Vater ihm entgegen war. Es ward aufgelöst als sie ein und zwanzig war, obwohl der Vater seinen Widerspruch zurückgenommen hatte. Seit jener Zeit ging eine merkwürdige Aenderung in ihr vor. Ihr frischer Muth schien dahin und tiefe Trauer drückte sie danieder — doch bald ward ihre Seele zu höherem Troste geleitet und zu der Liebe, die allein genügen kann und treu bleibt ewiglich.“

„Welch' ein Segen sie für die Familie gewesen, welche treue Gefährtin und Hülfe insbesondere mir — in Noth und Krankheit — das spricht keine Zunge aus. Sie hatte ihr Selbst rein aufgegeben und opferte ihren Willen, ihre Freude Andern so still, daß diese es kaum inne wurden. . . . . Sie war so vest gegründet auf den „Fels der Jahrhunderte,“ daß, wiewohl tief empfindend den Wechsel und

die Prüfungen dieses Lebens, sie doch kaum mehr stark davon bewegt werden konnte." . . .

Am Tage nach dem Begräbnisse ihrer Schwester ward Elisabeth unter ihrem Beystande, zu Lynn ein Enkel geboren; am folgenden Tage ward sie nach Runcton berufen, wo ihr ein Neffe geboren ward, dessen zartes, wie an einem Faden hangendes Leben, nur durch ihre treue und unnachlassende Sorgfalt erhalten wurde.

Ein besonderer Zug in ihrem Karakter war der ungemeine Werth den sie auf ein Kinderleben setzte; sie konnte es nicht wohl leiden, wenn man über den Tod kleiner Kinder so leicht hinweg ging. „Wisset ihr denn, wie gut und groß sie werden können, wenn sie am Leben bleiben?" Allein nicht nur für diese Welt empfand sie so: sind nicht viel Wohnungen in meines Vaters Hause — viele Stufen der Herrlichkeit?" — Diese Werthschätzung des Lebens und des davon zu machenden Gebrauchs vertrug sich in ihr gar wohl mit der völligen Hingabe in den Willen Gottes, wenn es ihm gefiel, es hinweg zu nehmen.

Man konnte Elisabeth Fry kaum anmuthiger sehen als mit einem ganz kleinen Kinde auf den Knieen, dessen zarte Haut und noch ausdruckslosen Züge Kunde gaben, wie es so eben erst Mitbewohner dieser Welt geworden sey — dann schwebten wohl jene Worte Sir William Jones' auf ihren Lippen, die ihr so lieb geworden: —

„Ein weinend Kind lagst du auf Mutterschooß,
Als lächelnd rings umstanden dich die Deinen,
O, lebe so, daß, wenn erfüllt dein Loos
Du lächeln mögst, wenn Alle um dich weinen."

Eine Fluth dringender Geschäfte harrte ihrer bey ihrer Heimkehr nach Plashet. Ihr auswärtiger Briefwechsel hatte sich ungemein ausgebreitet.

Dr. Julius, aus Hamburg, war im Jahr 1825 nach England gekommen um die dortigen Anstalten der Wohlthätigkeit, namentlich die Gefängnisse, aus eigener Anschauung kennen zu lernen. In das

gastliche Haus Hrn. Joseph Fry's eingeführt, war er der persönliche Freund der edelsten Zierde desselben geworden und später einer ihrer fleißigsten Korrespondenten. Er legte im Jahr 1827 die Ergebnisse seiner Reise, in einer Reihe von Vorlesungen, einer erlesenen Versammlung in Berlin vor, und wurde so, durch Herausgabe jener Vorlesungen, wie durch spätere umfassende Studien, Arbeiten und Reisen, der Begründer einer neuen Wissenschaft: der Gefängnißkunde. Durch die Gnade seiner Majestät des jetzt regierenden Königs von Preußen, bey dessen Thronbesteigung 1840 nach Berlin berufen, wurde seitdem, durch seine Bemühungen, die völlige Umbildung des Gefängnißwesens in der preußischen Monarchie eingeleitet. Von den allmäligen Anbahnungen hiezu und den stufenweisen Fortschritten darin, gaben seine Briefe der Mrs. Fry erfreuliche Kunde.

Ducpétiaux in Brüssel, an der Spitze der Vorfechter der Gefängnißverbesserung stehend, trat gleichfalls mit ihr in Verbindung.

Aus Petersburg ward ihr, durch Sir J. Vennings Vermittelung ein langer Brief der Fürstin Gallizin, dessen Inhalt wir oben mitgetheilt haben. Ein späterer derselben edlen Frau aus Gastiletta bey St. Petersburg, Juni 1830, hebt die Vorzüge der milden Behandlung weiblicher Gefangenen und zwar selbst der Versunkensten, so wie deren Beaufsichtigung durch besuchende Damen treffend hervor.

Aus Baden wurde ihr berichtet über einen vom Großherzog beabsichtigten Neubau der Gefängnisse nach verbesserten Planen.

Die Mittheilungen aus Paris betrafen den Zustand der Gefängnisse mit angeschlossenen Berichten und besonders einen sehr wichtigen „über den Zustand der Gefängnisse in Lyon 1827" den der treffliche nun gleichfalls vollendete Baron de Gérando dem Dauphin vorgelegt hatte.

Der Tag des Fortschreitens war angebrochen und Alle, denen Menschenwohl am Herzen lag begrüßten seine ersten Strahlen mit dankbarer Freude. Zerstreut wie diese Bestrebungen auch seyn mochten, gewann doch der Grundsatz immer mehr Raum, daß es gerathener

sey Verbrechen zu verhüten, als sie zu bestrafen — und, daß der letzte Zweck der Strafe die Besserung des Schuldigen seyn müsse.

In der Versammlung des britischen Frauenvereins im Jahr 1828 legte Elisabeth Fry den wohlhabenden und einflußreichen unter ihren Zuhörern dringend die Sorge für die Sträflinge, wie für die Entlassenen ans Herz; sie gab die Mittel an zu ihrer Besserung, empfahl ihnen aber auch insbesondere sich der niedern Klassen der Gesellschaft anzunehmen, um sie aus ihrem Elende heraus zu reißen und dadurch viele Verbrechen zu verhüten. Man konnte sie nicht hören ohne die ganze Last der Verantwortlichkeit zu empfinden, die auf den höhern Ständen, durch Unterlassungssünden dieser Art ruht. Vest und treu setzte sie selbst indeß ihren Gang fort, dem Herrn vertrauend, der sein Werk hinausführen werde, wie er sich ja schon längst dazu bekannt hatte durch den Segen, den er darauf gelegt.

Diesen Sommer sah Elisabeth eine Tochter glücklich vermählt und nie hatte Plashet wohl einen lieblichern Anblick gewährt als jetzt, in seinem heitern Sommerschmuck, mit all' seinen frohen Hochzeitsgästen. Ein Vorgefühl kommender Leiden mag sie aber wohl damals ergriffen haben, wie aus einer Aeußerung von ihr zu schließen. Als das junge Paar sich zurückgezogen hatte, eilte eine der Schwestern der Braut hin über den Rasen zur Mutter und sprach zu ihr über die Lieblichkeit der Gegenwart und die glücklichen Aussichten der Zukunft — sie aber, nachdem sie dankbar des gegenwärtigen Glücks gedacht, fügte die merkwürdigen Worte hinzu: „Doch ich habe oft bemerkt, daß wenn uns äußerlich großes Glück gewährt wird, schwere Prüfungen nicht selten folgen.“

Es war „der Schatten der Dinge, die da kommen sollen.“

Im Herbste schon brach der Sturm los, der das Gebäude ihres äußern Glücks bis in seine Grundvesten erschüttern sollte. Der Bruch eines Hauses an dem ihr Gatte Theilhaber war — wenn auch nicht desjenigen, dem er persönlich vorstand, — beraubte sie des größten Theils der Glücksgüter, von denen sie einen so würdigen Gebrauch zu

machen wußte. Sie empfand den Schlag — aber ihr Stab brach nicht zusammen unter ihr.

Die Einschränkungen und Entbehrungen die ein solcher Sturz im Gefolge hat sind der schmerzlichsten Art. Das Zusammenziehen des Haushalts in engere Schranken, die Entlassung treuer, langjähriger Dienstboten — das Aufgeben des geliebten Plashet's, wo fast alle ihre Kinder geboren waren und eine heitere Jugend verlebt hatten — sind unter diese zu zählen.

Die Theilnahme der Freunde auch in entfernteren Kreisen und in allen Klassen der Gesellschaft war eine Quelle reichen Trostes. Von allen Seiten liefen Briefe ein diese zu bezeugen — eine Auswahl unter ihnen zu treffen ist schwer. Wir nennen von ihnen nur einen der Mrs. Opie, der Schriftstellerin und einen von Sir T. Fowell Burton, ihrem Schwager, so wie ein ungemein schönes Schreiben der Miß Neave, als Organ des britischen Frauenvereins.

Ein schwerer Unfall der den ältesteu Sohn ihrer Tochter (ihren ersten Enkel) betroffen hatte, führte diese auf einige Tage nach Plashet. Sie hatte dies vor wenig Wochen, lächelnd im Sonnenschein des Glücks, verlassen — jetzt war, wie damals, die ganze Familie vereinigt, — die Räume, die Gärten prangten noch im gleichen Schmuck — und doch, wie verändert war alles!

Die Haltung und das Antlitz der Mutter, in jener Zeit, war nur ihr eigen — ein Ausdruck so tiefen Leidens und so unerschütterlichen Friedens. Ihre sanfte volltönende Stimme, weicher, gedämpfter, aber süß wie immer, ihr mildes geheiligtes Lächeln wenn sie auf bessere Tage und erfüllte Hoffnungen auch noch hienieden hindeutete — und dann die Stärke ihrer Urtheilskraft — klar, scharf eindringend und eingreifend — mit der sie bis ins kleinste auf Dinge einging, die sonst außer dem Bereiche der Frauen liegen, und dann bald mit raschem Ueberblick zu entscheidenden richtigen Schlußfolgen gelangte.

Ihr wohnte eine Fähigkeit inne, die schwer zu beschreiben, denen die sie kannten sehr einleuchtend war; rasch und durch einen Vorgang

im Denkvermögen, von dem sie sich wohl kaum Rechenschaft zu geben wußte, auf einmal das Wahre an einer Sache zu erkennen, die Waage ins Gleichgewicht zu richten und das richtige Gewicht der zweifelhaften Frage vestzustellen — nichts konnte, unter den gegenwärtigen Umständen, schätzbarer seyn als diese Fähigkeit.

Elisabeth und ihr Gemahl beschlossen Plashet ganz und auf einmal aufzugeben und ihren einstweiligen Aufenthalt in St. Mildred's Court, in der Altstadt London, dem Wohnsitze des ältesten Sohnes, zu nehmen.

Eine nicht gering anzuschlagende Milderung bey diesem schweren Unglücksfall war es ihnen, daß das alte Handelsgeschäft des Großvaters, dem der Vater bisher vorgestanden, den jüngeren Gliedern des Hauses erhalten blieb, die unter der wirksamen Mithülfe der Brüder ihrer Mutter, sich in Stand gesetzt sahen, ihren Eltern die frühere Lebensbehaglichkeit theilweise zu erhalten. Plashet zu verlassen war und blieb schmerzlich — seine Armen fanden einen Freund in dem würdigen Pfarrer von Eastham; ihm und Sir W. Morlay, einem Edelmann der Umgegend, wurden die Schulen übergeben, welche Elisabeth Fry und ihr Gatte bisher erhalten hatten, und die noch bis jetzt in freudiger Blüthe stehen.

Nicht leicht war es auch eine zahlreiche Familie, gewohnt der Freyheit eines ländlichen Lebens, in den engen Raum eines Stadthauses unterzubringen, besonders unter so erschwerenden Umständen.

Elisabeth Fry hatte seit Jahren für ein Muster an Weisheit und Sparsamkeit in der Anordnung ihres Haushaltes gegolten, wie in der Verwendung ihrer Wohlthaten, wechselnd je nach den verschiedenen Verhältnissen in denen sie sich zu bewegen hatte. „Erst gerecht, dann großmüthig," war ein Wort, das sie oft im Munde führte — jetzt fand sie Gelegenheit diese Kräfte auf einem neuen Felde zu entwickeln. Doch litt ihre Gesundheit sichtlich mit dem einbrechenden Winter. Mancherley Veranlassungen trugen dazu bey ihres Gatten und ihrer Kinder Anhänglichkeit an die Gesellschaft der Freunde zu mindern — ein neuer Schmerz für sie! Zu diesen häuslichen

Leiden gesellte sich noch manches von außen, was ihr zartes Gemüth verletzen mußte und sie fühlte sich zu Zeiten sehr niedergeschlagen, wenn sie sich auch selbst zum „Ausharren und Hoffen auf den Herrn" ermahnte. Ja, eine Zeitlang war ihre Stimmung so gedrückt, daß sie zweifelhaft wurde, ob es in ihrer jetzigen Lage sich auch gezieme ihre Gefängnißbesuche wieder aufzunehmen? Sie muß ihrem Freunde Wilberforce diese Zweifel dargelegt haben, denn ein schöner Brief von ihm beruhigt sie nicht allein über „das Geziemende dieser Besuche," ja er „macht ihr dieselben zur Pflicht, da der Erfolg von dem sie begleitet waren, die Freundin als ein von der Hand der Vorsehung dazu auserwähltes Werkzeug beglaubigt habe."

Nach einem trauerigen Winter zu London, bezeichnet durch eigene Krankheit die sie ans Zimmer fesselt; durch die bedenklichere des Sohnes, den in Folge von Ueberanstrengung und Sorge bey Neuordnung des Geschäfts, ein Hirnleiden ergriffen hatte, endlich durch die Masern die unter den jüngern Gliedern des Hauses ausbrachen — finden wir die Familie Fry im Frühling 1829 in Upton einige Meilen östlich von London wieder in einem zwar kleineren aber doch wohnlichen Hause und im stillen Frieden und Genügen der edlen Frau, die — nach dem Schmerze Plashet verlassen zu müssen — sich dankbar der neuen Heimath freut und deren Annehmlichkeiten rühmt. Es giebt ein eigen Gefühl von Befriedigung diese Aeußerungen stillen Genügens von einer Frau zu vernehmen, die nur eben aus einer so glänzenden Lage geworfen ward — ein Beweis, daß auch „ihr Reich nicht von dieser Welt war," weil „ihr Schatz" nicht hienieden zu finden ist.

Wir haben Elisabeth Fry im Leiden dargestellt, weil von dem dunkeln Hintergrunde ihr Bild sich um so glänzender abhebt und die edlen Züge so ins vollste Licht treten.

Dritter Abschnitt.

Blicke ins Ausland; Thätigkeit im Inlande.

Inmitten ihrer persönlichen Leiden und Bekümmernisse erfreute Elisabeth Fry sich an den Nachrichten die von dem Fortgange der guten Sache aus der Ferne eingingen.

In Berlin war ein Frauenverein zum Besuch weiblicher Gefangenen gegründet, wohl mit eine Folge der vom Dr. Julius übersetzten kleinen, oben erwähnten Schrift der Mrs. Fry. Im folgenden Jahre (1830) konnte die, an der Spitze dieses Vereins stehende edle Gräfin von der Gröben, schon anziehende Einzelnheiten über den Erfolg ihrer Gefängnißbesuche berichten; aus Potsdam eben so Erfreuliches über die den Entlassenen dort eröffneten Zufluchtsstätten. Aus Paris gingen von der Gräfin de Pastoret Berichte ein über die Bestrebungen einzelner wohlwollender und gottesfürchtiger Personen in Frankreich, die sich das Wohl jener Unglücklichen zu Herzen nahmen.

Ganz besonders erfreulich und wichtig ward ihr aber ein Brief der Madame de Barol, gebornen Colbert, in Turin, die dort ein Asyl

für Reuerinnen unter der Aufsicht der Josephinerinnen gegründet hatte, dem sie sich mit seltener Treue und Hingebung widmete. Dieß weckte auf's Neue in Elisabeth Fry den Wunsch unter den Protestanten ähnliche Anstalten erstehen zu sehen, wie sie denn auch nicht die Möglichkeit bezweifeln konnte protestantische barmherzige Schwestern dafür zu gewinnen.*)

Doch kehren wir zu dem Briefe der Frau von Barol zurück, aus dem wir einiges ausheben. Diese Dame hatte sich der weiblichen Gefangenen in Turin angenommen und die Entlassenen, welche Hoffnung der Besserung gaben, zuerst in rechtlichen Familien unterzubringen gesucht, weil sie glaubte, es sey besser sie zu vereinzelnen als sie in eine Anstalt zu vereinigen. Der Erfolg war indeß keineswegs günstig und der König hatte die Gnade ihr ein Haus in der Vorstadt zu bewilligen das funfzig bis sechszig Personen fassen kann. „Vier Josephinerinnen stehen an der Spitze der Anstalt, die bereits sieben und zwanzig Reuerinnen zählt. Wir haben einen Beichtvater, allein keinen Direktor. Die Oberin unterrichtet die Mädchen in allerley Handarbeiten, da sie die feine Wäsche und das Ausbessern gründlich versteht. Sie lernen mehrere verschiedene Handarbeiten um bey der Entlassung mehr als ein Hülfsmittel zum Fortkommen zu haben. Außerdem lernen sie den Katechismus und das Evangelium, Lesen und die Fähigern auch Schreiben und Rechnen.

„Es ist kein Zeitpunkt der Entlassung vestgesetzt. Sie müssen in diesen Fertigkeiten u. s. w. hinreichend bewandert seyn, um sich ihren Lebensunterhalt selbst zu erwerben und ihr Betragen muß Hoffnung geben, daß sie den früheren Versuchungen nicht aufs neue erliegen werden. Wir haben schon mehrere untergebracht in Dienste, andere ihren Eltern zurückgegeben. Zwey die zum Dienen zu schwach sind,

---

*) Später auf ihren Reisen in Deutschland sah sie, zu ihrer großen Freude diese Idee zuerst, in der Anstalt des P. Fliedner zu Kaiserswerth, unter der Leitung seiner trefflichen Gattin, ins Leben getreten.

leben in stiller Eintracht zusammen in einem Kämmerlein und nähren sich durch den Fleiß ihrer Hände."

„Nur Reue giebt ein Anrecht in dies Haus aufgenommen zu werden — ist Eine wegen schlechter Aufführung einmal ausgestoßen worden, so kann sie nicht wieder eintreten. Einige haben wohl in einer Anwandelung von Ungeduld oder Unwillen das Haus verlassen wollen; — sind diese wahrhaft reuig, so können sie wieder aufgenommen werden. Da aber im Hause alles, was die christliche Liebe heischt, geschieht, so müssen sie auch vest davon überzeugt seyn, daß, einmal ausgestoßen, dies Haus ihnen für immer verschlossen bleibt. Ausgehen dürfen sie zu Zeiten, doch niemals unbegleitet. Dann legen sie die Hauskleidung ab; sie ist sehr einfach und besteht aus blau und weißem Leinen. Anfangs trugen sie dieselben mit Widerwillen — zwey verließen deshalb das Haus; — jetzt wird es als eine Belohnung angesehen sie tragen zu dürfen, denn keine empfängt sie bis sie ein A. B. C. mit Kreuzstichen genäht fertig gemacht hat. Wir haben diese mühsame Arbeit gewählt um sie gleich beym Eintritt an Fleiß zu gewöhnen und dazu die Zeit des ersten Eifers benutzt. Die Haus-Strafen sind leicht — im Speisesaal auf den Knieen essen, — nur Wasser und Brot genießen, während der Erholungszeit schweigen müssen. Die Art wie die Strafen aufzuerlegen seyen, hat mir am meisten zu sinnen gegeben; denn, da diese Weiber alle zu vernünftigen Jahren gekommen sind, konnte man sie nicht wohl wie Kinder behandeln. — So erkennen sie sich jetzt denn selbst die Strafe zu — da ich ihnen einleuchtend gemacht, wie viel nützlicher, ja verdienstlicher sie ihnen dann sey, bitten sie selbst darum — dadurch ist Friede im Innern geworden. Hat jetzt eine Dirne einen Fehl begangen, so bittet sie selbst um die Strafe bey der Oberin, und nicht selten ist diese minder strenge gegen die Schuldige, als diese gegen sich selbst gewesen, und beschränkt die erbetene Strafe. . . ."

„Wenn ich beym Besuch der Gefängnisse junge Mädchen finde, die gute Hoffnungen geben, so lasse ich sie in eine abgesonderte Stube bringen, unter der Obhut einer schon bewährten Gefangenen,

deren Betragen von wahrhafter Besserung und religiöser Gesinnung zeugt. Und nach einer Probezeit, wenn die der Strafe abgelaufen ist, oder ich ihre Abkürzung mittlerweile erlangt habe, führe ich selbst gemeiniglich die Reuerinnen in das Asyl ein. Bey der Ankunft kniet die Eintretende zu den Füßen der Oberin nieder, die sie Mutter nennt, und bittet sie aus christlicher Liebe, sie in die Zahl ihrer Kinder aufzunehmen — sie gelobt ihr Gehorsam. Gehorsam, Schweigen und Gebet sind die Grundlagen der Hausordnung. Eine große Sanftmuth thut vor allem noth, durch sie führt man die verlorenen Schaafe zurück zum guten Hirten. Die Lebensordnung ist einfach; die Kost gesund und zureichend; unschuldige Spiele zur Erholung und Bewegung sind gestattet u. s. w."

Noch habe ich einen hübschen Zug von einer unserer Gefangenen mitzutheilen. Sie war mit vier ihrer Gefährtinnen und einer Aufseherin in dem oben erwähnten abgesonderten Gemach, wo sie ihrer Entlassung aus der Gefangenschaft entgegen harren. Da es aber nicht gerathen schien eine so große Zahl auf einmal im Asyl zuzulassen, hatte ich ihnen angekündigt, daß ich nur eine zur Zeit herausnehmen werde, und zwar immer die, welche sich am besten betragen habe. Dieß machte ihr Ehrgefühl rege, und ich hätte, ohne ungerecht zu seyn, keine Wahl treffen können. So schrieb ich denn ihre Namen auf Papierstreifen und ließ das Loos entscheiden. Der Name der Therese Borat wurde zuerst gezogen. Die Andern alle fingen bitterlich an zu weinen, indem sie sagten: Wär' es nur nicht gerade diese, sie kann ein wenig lesen und lehrt es uns, damit wir nicht so ganz unwissend ins Asyl treten." Ich nahm Therese zu mir in ein ander Zimmer und sprach zu ihr: Deine Gefährtinnen weinen — nicht aus Mißgunst, sondern nur weil sie in dir das Mittel verlieren sich zu unterrichten. Mein Kind, du hast in deinem früheren Leben deinem Nächsten viel Böses zugefügt; du bist ihm eine Hülfe gewesen zum Unrecht thun, du hast ihm böse Beyspiele gegeben: willst du dieß einigermaßen gutmachen indem du deinen Platz einer Andern abtrittst um jene noch fort unterrichten zu können?" „Oh ja, gnädige

Frau," war die Antwort, „ich will alles thun was Sie für recht halten, um meine Fehler wieder gut zu machen." Sie trat in die Stube zurück zu ihren Gefährtinnen und sprach: — Ich werde die Letzte seyn die von hier hinausgeht." — Was den Werth ihrer guten Handlung noch erhöht, ist, daß sie in der Strenge des Winters nur mit einem dünnen Röckchen bekleidet war — es versteht sich, daß ich sie alsbald mit hinreichend warmer Kleidung versah; — sie blieb bis zuletzt und hat seit ihrem Eintritt ins Haus sich musterhaft betragen."

„Diese armen Dirnen weisen mir hie und da ein eben so verlassenes Wesen nach, dem sie die gleiche Hülfe zur Rettung gönnen — und wenn es mir gelingt ein solches ihnen zuzuführen, das ihre Wünsche herbey gezogen haben, dann ist große Freude unter den Reuerinnen. Doch ist dies ein seltenes Ereigniß; fast alle Insassen des Asyl's sind früher Bewohner der Gefängnisse gewesen."

Wir sehen hier die Fürsorge für die Entlassenen in ihrer schönsten Blüthe, wie auch den belebenden, heiligenden Einfluß einer edlen Weiblichkeit auf die Versunkenen. Allein auch in den Kerkern selbst ist der Besuch edler Frauen von unberechenbarem Werthe für die Gefangenen sowohl als auch für die Aufseher.

Elisabeth Fry äußert sich hierüber später vor dem Ausschusse des Unterhauses (1832) auf merkwürdige Weise; sie sagt: „Ich will fast auf den ersten Blick, beim Eintritt in ein Gefängniß, erkennen, ob es durch Damen besucht wird oder nicht. Es prägt sich dies aus in dem allgemeinen Ansehen, das Gefangene und Aufseher haben. Dies mag seinen Grund darin finden, daß die Aufseher meist keine Wesen edlerer Art sind; auf niedriger Stufe in ihren Grundsätzen stehend, werden sie leicht durch den Umgang mit den Sträflingen zu ihnen herabgezogen, sie werden mit ihnen vertraut und verlieren endlich bey ihnen all' ihr Ansehen. Wo hingegen Damen ein= bis dreymal wöchentlich das Gefängniß besuchen, ist die Wirkung außer Frage. Ihre Anwesenheit erhält die Aufseherinnen in der angewiesenen Stellung, macht sie eifrig in der Erfüllung ihrer Pflichten, verleiht ihnen einen gewissen Halt, und übt einen beständigen Einfluß auf die

Gemüther der Gefangenen selbst. Kurz, nach einer sechszehnjährigen Erfahrung (1832) kann ich sagen, daß der Erfolg der Oberaufsicht würdiger und angesehener Damen über die weiblichen Gefängnißbeamte und die Sträflinge selbst, meine freudigsten Erwartungen weit übertroffen hat."

Im Beginn des Jahres 1830 finden wir Elisabeth Fry, neben ihren übrigen Bemühungen, mit der Herausgabe eines Büchleins beschäftigt, das seitdem in viel Tausenden von Exemplaren, englisch und französisch, in die ganze Welt zerstreut worden ist. Wir meinen das „Spruchbüchlein," von denen eins auf unserm Tische liegt — es enthält ausgewählte Bibelstellen für jeden Tag im Jahr. Sie wurde zur Herausgabe desselben durch die Betrachtung bestimmt, wie groß im allgemeinen die Unbekanntschaft mit dem göttlichen Worte ist und wie selten es im täglichen Leben seine Anwendung findet. Sie wollte dadurch Jeden in den Stand setzen, seine Zeit sey auch noch so sehr in Anspruch genommen, täglich, Morgens beym Frühstück, oder beym eiligen Ankleiden vor demselben, mindestens einen guten heiligenden Gottesgedanken mit in das Gewühl und die Sorgen des Tages hinüber zu nehmen, und unter den stilleren Beschäftigungen denselben bey sich zu erwägen.

Sie fand neben ihren anderweitigen vielen Geschäften noch Zeit zur Auswahl von Bibelsprüchen für jeden Tag des Jahres, in denen sie zusammen zu fassen strebte, was heilsam ist zur Lehre, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit. In dem kurzen Vorwort mahnt sie, die hier dargebotenen Wahrheiten mit einem zum Himmel gerichteten Herzen aufzunehmen, damit der heilige Geist das Wort lebendig mache in der Seele. Sie erinnert an die Flucht der Tage und Wochen (die hier immer mit Zahlen angegeben sind) und hofft der Leser werde sich durch die Betrachtung der Flüchtigkeit der Zeit bewogen finden sie in der Vorbereitung für die Ewigkeit und im Dienste Gottes und der Brüder hinzubringen."

Sobald das Werkchen vollendet war, ging sie an die Austheilung — vielleicht hat ein jedes dieser Büchlein seine eigne

Geschichte? wir wollen den merkwürdigen Lebenslauf eines derselben hier berichten.

Zwey oder drey Jahre nach dem ersten Erscheinen entfiel ein solches Spruchbüchlein, zierlich in rothem Maroquin gebunden, das sie einem ihrer Enkel gegeben hatte der Tasche desselben, auf dem Jahrmarkte zu Lynn, wohin er gegangen war um dessen Merkwürdigkeiten zu besehen. Er war noch ganz klein der Knabe und nicht wenig betreten über den Verlust seines Büchleins, denn Großmutter hatte es ihm gegeben und sein Name stand darin geschrieben von ihrer Hand. Der Vorfall war indeß längst vergessen als, fast ein Jahr darnach, der Pfarrer einer ungefähr acht (englische) Meilen von Lynn entfernten Gemeine, folgendes über das Schicksal das dem Buche geworden berichtete. Er war zu dem Weibe eines Mannes berufen worden, der an der äußersten Gränze der Gemeine auf wüstem Anger wohnte — übel berüchtigt in der ganzen Umgegend als so ein Mittelding zwischen Wilddieb und Rattenfänger. Die Botschaft war an den Geistlichen durch Vermittlung des Arztes des Weibes gelangt, und dieser wußte die mit ihr vorgegangene Veränderung als auffällig genug zu beschreiben und schloß mit den Worten: „Sie werden den Löwen in ein Lamm verwandelt finden!" — so war es denn auch. Sie, die wilde rohe Natur, deren Zunge ungezähmt, deren Betragen unbändig gewesen, lag auf dem Siechbette, leidend, geduldig, ergeben und gedemüthigt. Ihr Kind hatte jenes Spruchbüchlein gefunden und als rechtmäßige Beute mit nach Hause genommen. Neugier, vielleicht ein Zug Dessen, ohne deß Willen kein Sperling vom Dache fällt, hatte diese Frau bewogen darin zu lesen, — das Wort ward ihr zum Segen und das Verständniß öffnete sich ihr für die Wahrheit des Evangeliums, daß sie es freudig in sich aufnehmen konnte. Sie wußte den Vorgang nicht zu erklären, allein der Erfolg lag vor Augen. Sie zog unter ihrem Kopfkissen „ihr liebes, kostbares Büchlein" hervor, welches die Todesfurcht von ihr genommen. Sie starb bald darauf im Glauben, voll Friede, Freud' und Hoffnung — sie hatte in diesen Bruchstücken der heiligen Schrift den Heiland ge-

funden, allgenugsam ihre Schuld völlig hinweg zu nehmen und sie, gekleidet in seine Gerechtigkeit, makellos vor dem Throne Gottes darzustellen.

Wahrscheinlich hat Elisabeth von den Tausenden dieser Spruchbüchlein, die ihre Hand vertheilt hat, nicht zwey mit denselben Worten dargereicht: — so wußte sie jedem Stande, Alter, Geschlecht, den verschiedensten Zuständen sich anzupassen — „Allen alles zu werden.“ Hierauf beruhete ein großer Theil ihrer Gewalt über die Herzen. Immer verbindlich, immer sich selbst gleich-bleibend, in steter Selbstbeherrschung, verband sie hiemit einen zarten Takt, eine seltene, klare Durchschauung der Lage, Umstände, Karaktere, wie der besten Weise bey Jedem Eingang zu finden. Dieses Geschick im Verkehr mit Andern war ihr gewiß zum Theil angeboren, ihr inniges Mitgefühl fiel hierbey auch schwer in die Waage, allein, — die tiefe Kenntniß des menschlichen Herzens, die sie besaß, schöpfte sie ohne Frage aus der Bekanntschaft mit dem eigenen und aus der gewissenhaften Durchforschung der Tiefen ihres eigenen Wesens. Spuren solcher Selbstprüfung und Durchforschung finden sich auf allen Blättern ihrer Tagebücher — besonders aber vor, oder nach Gelegenheiten, bey denen sie öffentlich hatte hervortreten müssen: — vorher die zarte ächt weibliche Scheu vor solcher Oeffentlichkeit, überwunden durch das Pflichtgefühl, daß es im Dienste des Herrn geschehen müsse; nachher die scharfe Prüfung, ob sie auch die zarte Grenzlinie inne gehalten, ob nicht vielleicht Eitelkeit oder Menschengefälligkeit, oder die lebhafte Beweglichkeit ihres Geistes sie hinüber gelockt? — Fast immer klagt sie über ein Gefühl von Zerstreutseyn und Leere nach solchen Anläßen, das erst durch ernste Sammlung wieder zum schönen Gleichmaaß zurückgeführt werden mußte.

Diese Anläße kehrten öfter wieder und ihr Verkehr mit hohen und den höchsten Personen ward immer häufiger, jemehr das Gebiet ihrer wohlthätigen Wirksamkeit an Ausdehnung gewann.

Wie treu und geschickt wußte sie aber auch solche Gelegenheiten zur Förderung der großen Aufgabe ihres Lebens auszubeuten!

So sehen wir sie schon Ende 1830, durch Vermittelung der (gegenwärtig verwittweten) Gräfin Brownlow, der Königin Adelheid schriftlich verschiedene Gegenstände ans Herz legen, die das ihrige so tief bewegten. Mit edlem Freymuth sagt sie der Königin: wie sie in der That „die Stadt auf dem Berge sey" in der Frauenwelt, auf die aller Augen gerichtet, und „wie sie ihr Licht leuchten lassen müsse, damit ihr Vater im Himmel gepriesen werde durch ihre guten Werke." Sie empfiehlt ihr die Sorge für die Erziehung der Kinder der Armen, die Vertheilung der heiligen Schrift, die Heilighaltung des Sonntags, die sie fördern könne, in dem sie durch ihr Beyspiel die höhern Stände der Gesellschaft davon zurückhalte, ihre Feste und Lustbarkeiten an diesem Tage zu feyern. Dann berührt sie die Abschaffung der Sklaverey sowie die der Todesstrafe — zwey Gegenstände die ihr sehr am Herzen lagen.

Denn in der That würden wir das Bild der vielumfassenden Thätigkeit der edlen Freundin, wie die Vielseitigkeit, in der sie ihre Lebensaufgabe gefaßt hatte, nur sehr unvollständig wiedergeben, wenn wir nicht noch ganz besonders den Antheil hervorhöben, den sie an diesen beyden wichtigen Angelegenheiten unablässig nahm.

Schon im Beginne ihrer Wirksamkeit zu Newgate sahen wir sie tief und schmerzlich erregt bey der kaum je zu rechtfertigenden Verurtheilung des Skelton, deren nächste Folge das persönliche Zerwürfniß der Mrs. Fry mit Lord Sidmouth, dem Minister des Innern, war — allein auch eine öffentliche Aufregung in Beziehung auf die Todesstrafe, die nicht ohne Nachwirkung auf die Gesetzgebung bleiben konnte, zumal die edelsten Männer Zeit und Kräfte mit unnachlassendem Eifer diesem Gegenstande widmeten und bald auch die öffentliche Meinung für sich gewannen.

Sie begleitete nicht allein diese Bestrebungen mit dem lebhaftesten Antheil, sondern unterstützte dieselben bey jedem sich darbietenden Anlasse mit ihrer nachdrücklichen Beredsamkeit — und wohl ist auch ihr Einfluß mit in Anschlag zu bringen bey der endlich, wiewohl spät erreichten Milderung der mit Blut geschriebenen, einander sich widersprechenden Straf-Gesetze Englands.

Mag man über diesen Gegenstand, der auch in unserer Zeit wieder lebhafte Aufregung veranlaßt, denken wie man will, immer ist doch das Verhängen der Todesstrafe — außer in Fällen von Mord, wo es durch die heilige Schrift gerechtfertiget erscheint, aber auch allein durch diese, nicht durch eine noch so hohe menschliche Autorität, oder Vereinbarung — nicht zu billigen. Die Verhängung der Todesstrafe, für Fälschung, für Einbruch, ja für einfachen Diebstahl! wie die älteren englischen Gesetze sie vorschreiben, bleibt eine Grausamkeit, gegen die jedes menschliche Gefühl sich sträuben muß — zumal ein so zartes als in der Brust unserer Freundin Wohnung genommen hatte.

Mit demselben lebendigen Antheil begleitete sie auch die Bestrebungen der edlen ihr befreundeten Männer — eines Wilberforce, Burton, Joseph Gurney's, ihres geliebten Bruders — zur Abschaffung der Sklaverey.

Später werden wir sehen wie sie, in dieser Beziehung, lebhaft für die im Jahr 1841 ausgerüstete Nigerexpedition sich ausspricht, die zur Erforschung des Innern von Afrika, im Hinblick auf dessen Sittigung, unternommen wurde.

Wie kaum Jemand, so durfte Elisabeth das Wort auf sich anwenden: „daß nichts menschliches ihr fremd bleibe". Sehen wir sie doch (wie früher an dem Loose der Griechen), so 1843 an der Angelegenheit des Opiumhandels mit China lebhaft Theil nehmen, welche ja so tief mit dem sittlichen Wohl eines großen Volkes verflochten war! Sie tritt hiebey in Berührung mit Lord Ashley — „quite a Wilberforce" — dessen gütige Aufmerksamkeit und Geneigtheit sie rühmt. Ja in eben demselben Jahre finden wir sie während ihrer Anwesenheit in Paris, bey einer Mittagsgesellschaft neben Herrn Guizot sitzend, sich an diesen wenden um sich mit ihm wegen der Sandwichinseln zu besprechen. Denn, so weit war der Ruf ihrer Menschenwohl fördernden Thätigkeit in alle Welt gedrungen, daß, ein paar Monate zuvor, Kumehameha III., der König dieser Inseln, ihr geschrieben und sie um die Verwendung ihres Einflusses ersucht

hatte, um ein Verbot der Einfuhr geistiger Getränke in sein Königreich zu erlangen, deren verderbliche, entsittlichende Wirkungen er nur zu sehr zu beklagen hatte.

Das große Werk der Gefängnißverbesserung schritt indeß stillen gesicherten Ganges fort, wenn auch die erste Aufregung, welche die Aufdeckung der Greuel innerhalb der Gefängnisse, wie das Erstaunen über die durch eine kleine Zahl von Frauen gewonnenen Ergebnisse und ihrer Siege über das Herz verhärteter Verbrecher, nachgelassen hatte.

Wir finden Elisabeth Fry im Jahre 1832 vor einem Ausschusse des Unterhauses, der ihre Rathschläge zur Verhütung von Verbrechen und in Anwendung besonderer Zuchtmittel entgegen zu nehmen wünschte. Hier war es, wo sie aufs neue die wichtigen Punkte: Arbeit, Unterricht, Trennung — besonders nächtliche — Beaufsichtigung durch weibliche Beamte, endlich Besuch der Gefängnisse von edlen Frauen hervorhob.

Ueber den wohlthätigen Einfluß dieser letzten gab sie (was wir zum Theil schon vorausgenommen haben) die schlagendsten Zeugnisse aus den verschiedenen Gefängnissen des Vestlandes — Turin, Petersburg, Genf, Bern, Basel, Berlin, sowie aus den Niederlassungen in der Südsee, namentlich aus Paramatta. Man schenkte diesen Rathschlägen nicht allein die vollste Aufmerksamkeit, sondern es ward unterm 10ten August, eine ehrenvolle Anerkennung vom Ministerium des Innern durch Lord Melbourne, den damaligen Premier-Minister, ihr sowie auch jenen Damen, die sich nicht allein in den Gefängnissen des Landes, sondern auch bey der Einschiffung weiblicher Sträflinge nach den Niederlassungen so hoch verdient gemacht hatten.

Im Jahr 1831 wurde zum Besten des Krankenschiffes das auf der Themse lag ein Bazar gehalten (wie früher zu Gunsten des britischen Frauenvereins) und Elisabeth nahm natürlich lebendigen Antheil an dessen Erfolge. Da die Königin Adelheid, welche Elisabeth lange schon in jenen oben erwähnten Interessen zu sehen gewünscht hatte, ihn besuchen wollte, so ging auch sie hin, allein das Welt-

förmige der ganzen Schaustellung entmuthigte sie so sehr, daß sie, wie sie selbst gesteht, gern umgekehrt wäre, wenn nicht ihre Schwester Katharine sie, fast wider Willen, zum Bleiben genöthigt hätte. Sie sagt in ihrem Tagebuche: „Wir sahen die Königin Adelheid mit ihrem Gefolge und eilten rasch durch die glänzenden Räume. Beym Ausgang fanden wir uns, an einem stillen, luftigen Platz, am Ende der Haupttreppe, einem trefflichen Freunde, Kapitain Young (später Admiral), gegenüber; er sagte uns die Königin würde hier herabkommen und wir so die beste Gelegenheit haben sie zu sehen. So warteten wir denn bis die königlichen Herrschaften herunter kamen; da die Wagen noch nicht vorgefahren waren, zogen sie sich in ein besonderes Gemach zurück und Kapitain Young ließ uns mit eintreten. Die Herzogin von Gloucester begrüßte mich mit gewohnter Freundlichkeit und stellte mich der Herzogin von Cumberland vor, mit ihnen waren die Prinzessin, Schwester der Königin, Prinz George von Cumberland und Prinz George von Cambridge. Die Herzogin von Gloucester zog sich bald zurück und ich hatte eine lebhafte Unterhaltung mit der Schwester der Königin, der Prinzessin von Cumberland und mit Prinz George. Dann kamen der Herzog von Sussex und die Prinzessin von Hessen-Homburg; der Herzog schien erfreut mich zu sehen und sagte, er werde mich der Königin vorstellen, was er auch, da bald darauf die Königin mit Prinzeß Auguste (die ich schon kannte) ins Zimmer trat, auf die liebenswürdigste Weise ausführte. Die Königin war sehr huldreich und bewies mir die größte Aufmerksamkeit. Ich besprach mich mit ihr meist nur über Gegenstände der Wohlthätigkeit, bezeigte ihr meine Freude über die Theilnahme, welche das königliche Haus diesen Dingen widme, legte meine Ansicht dar wie segensreich dieß wirke als Beyspiel für Andere und welchen Frieden und Heil solche Bestrebungen dem eignen Herzen eintragen. Es gelang mir meine einfache Redeweise beyzuhalten und doch jede geziemende und verbindliche Aufmerksamkeit ihnen zu erweisen. Ueber religiöse Gegenstände redete ich nicht — obgleich ich hoffe, daß unsere Unterhaltung im Geiste derselben war. Wir sprachen mit Prinzeß Elisa-

beth von der Vorliebe die ihr Vater, König Georg III. für die Gesellschaft der Freunde hegte, von seinem Besuche bey unserm Urgroßvater Barclay — meiner Zusammenkunft mit der Königin Charlotte u. s. w. — Meiner Schwester Katharina einfache Kühnheit war es, die mich in dieses Zimmer führte und ihr dank' ich's auch, daß ich so glücklich durch alles hindurch kam — ihre Gegenwart war mir hülfreich, stärkend und tröstlich zugleich. Es war dies ein eigenthümliches „Oeffnen der Thür" auf diese Art mit verschiedenen Personen des höchsten Ranges zusammen zu treffen, welche zu sehen mir von so großer Wichtigkeit war. Eigen ist's, daß ich schon seit Wochen mit dem Gedanken mich herumtrug, daß ich suchen müsse mich der Königin zu nähern, und ernstlich bey mir erwog, ob meine Beweggründe dafür auch die rechten seyen? Allein, wenn ich bedachte, daß, so lange ich ihr nicht vorgestellt worden, ich nie persönlich mit ihr verhandeln könne, fühlte ich auch, daß, wenn sich mir eine Gelegenheit darbiete ihr näher zu treten, ich sie nicht unbenutzt lassen dürfe."

„Das hat sich nun so ganz ohne mein Zuthun gemacht, wie durch höhere Fügung. Ich darf glauben schon jetzt einige gute Folgen von diesem Zusammentreffen zu sehen, und darf es wohl als ein wichtiges Ereigniß in meinen öffentlichen Bestrebungen zum Wohl meines Nächsten betrachten." — Wir finden hier einen Beleg zu jenem eben erwähnten Zuge im Karakter der Fry — aber auch einen Beweis dafür, wie sie von Natur mit einer gewissen Menschenfurcht zu kämpfen hatte (die sie gar wohl in sich erkannte „ich scheue manchmal selbst einen Dienstboten" klagt sie in früherer Zeit) und die sie nur im Glauben und aus höherm Pflichtgefühl überwand. Nicht Neigung von ihrer Seite war es also, sondern ein Opfer, das sie brachte, wenn sie sich zum öffentlichen Auftreten, zum Verkehr mit Höhergestellten bereitwillig erwies. Früher schon erwähnt sie eines Besuches bey der Herzogin von Kent (die diesmal nicht zugegen war) und der jungen Victoria: „als eines liebenswürdigen hoffnungsvollen Kindes."

Ohnerachtet mancher Familiensorgen und der wichtigen Gegenstände, die ihre Thätigkeit in Anspruch nahmen, war der in Dagenham

zugebrachte Sommer von 1831 ein froher und glücklicher. Die beyden Sommerhäuser waren reichlich mit Bewohnern angefüllt, das größere vom Ehepaar Fry und so vielen von den andern Gliedern als es nur fassen mochte, bewohnt; das kleinere umschloß die Familie der verheiratheten Tochter und was jenes erste Haus nicht mehr hatte aufnehmen können.

Der erste Sturm des Mißgeschickes von 1828 war vorübergezogen, die jüngeren Glieder des Hauses waren zeitig genug nach Upton-Lane verpflanzt worden um dort Wurzel zu schlagen — bey den älteren Kindern konnte dies freilich nie mehr ganz gelingen, — indeß auch ihnen war Dagenham nicht neu, und selbst in dieser beschränkteren Anordnung ein lieber, anmuthiger Wohnsitz. Lieblich war es bey Wasserfahrten hier in der Nähe der Themse, von dem größeren, der Mutter gewidmeten und ihren Namen tragenden Boote aus, in der Stille eines Sommerabends den fröhlichen Stimmen der Jüngern in der Gesellschaft zu lauschen, die zu dem Takt der Ruderschläge irgend eine alte Volksweise anstimmten, welche bald näher bald ferner, von Luft und Wellen getragen, herüberklang.

Die Männer brachten den Vormittag in London in Geschäften zu, allein um die Zeit da die Hitze eines Sommertags sich zu mildern beginnt, sahen Frauen und Kinder ihrer Rückkehr entgegen. Einer der kleinen ausgestellten Wächter brachte dann die fröhliche Kunde, das ihnen entgegengesandte Boot sey bereits in Sicht und alsbald ergoß sich aus den Landhäusern die ganze Fülle ihrer Bevölkerung, die Heimkehrenden zu begrüßen. An der Spitze der anmuthigen Gruppe und sie durch ihre hohe Gestalt überragend, sah man Elisabeth, immer bereit sie zu begrüßen, ihre sanfte Stimme rief ihnen das Willkommen zu. Eine fröhliche Schaar, sich umfassend in Liebe, voll von Hoffnung — die Mehrzahl unter ihnen sah noch das Leben offen vor sich liegen, gefärbt mit den bunten Tinten, den wechselnden Gestalten der jugendlichen Traumwelt, die ihre Phantasie sich schuf! Doch auch Elisabeth, die schon so viel gelitten hatte und so oft enttäuscht worden war, stimmte ein in den Ton des Frohsinns

und weidete sich mit Entzücken an der Freude der Ihren und dem Zauber der sie umgebenden Scene.

Wir übergehen eine kleine Reise, die sie im Herbste nach dem Südwesten Englands mit ihrem Gatten gemacht, so wie auch einige frühere und spätere; es genüge, daß sie auf keiner derselben die großen Zwecke ihres Lebens aus dem Auge verlor.

Daß in einem, in so viel Zweigen reich erblühendem Geschlecht, die Anläße zur Mittrauer und Mitfreude sich oft wiederholen mußten und immer den tiefsten Anklang in dem liebenden Gemüthe der edlen Frau gefunden, braucht wohl nicht besonders hervorgehoben zu werden — wir übergehen daher manches dieser Art, uns beschränkend. Doch können wir uns nicht entschließen folgendes unberührt zu lassen. Im stürmischen Novembermonate des nämlichen Jahres wurde sie gar sehr durch das Ausbleiben eines Dampfbotes beunruhigt, mit welchem sie ihren Sohn Gurney, der mit seinem Lehrer eine Reise nach dem Westlande gemacht hatte, zurück erwartete; es hatte gerade ein sehr heftiger Sturm an den Küsten gewüthet. Sie schob indeß eine Pflichtreise nach Burnstable darum nicht auf und empfing auch schon unterwegs die Kunde von der glücklichen Ankunft des Schiffes. In Ilfracombe sagte man ihr von einem jungen Manne, Samuel Marshall, der in eben jener Sturmnacht, in der sie für ihren Sohn gezittert, auf eine wunderbare Art sein Leben aus dem Wassertode wiedergewonnen hatte. Sie ging hin ihn aufzusuchen und fand in einer reinlichen Hütte einen jungen hübschen schlanken Mann, der die Spuren der überstandenen Gefahr noch in vielen Wunden, Quetschungen und Beulen an seinem Leibe trug. Er war einer jener Einwohner Ilfracombe's, die sich der Rettung gefährdeter Menschenleben widmen, da die felsige Beschaffenheit dieser Küste von Wales, dort nicht selten zu Schiffbrüchen Anlaß wird.

Er hatte bereits acht Menschen gerettet und zeigte ihr eine Bibel mit goldener Inschrift die ihm als Belohnung für eine solche Rettung, unter Aussetzung seines eigenen Lebens, geworden war. Diesmal hatte er um Mitternacht mit noch zwey andern Gefährten

in einem kleinen Boote gefischt, als dasselbe durch einen heftigen Windstoß von den Hügeln her umschlug; seine beyden Genossen versanken sogleich, indem sie Gottes Barmherzigkeit anriefen. Seiner ungemeinen Schwimmkraft sich bewußt, wollte er sich nicht alsbald selbst aufgeben, sondern ergriff ein Ruder, zum Glück ein starkes, fast neues; obwohl er sehr genau wußte, daß er sich eine (englische) Meile ab vom Lande befinde und die See, in Folge dieses Landwindes, sehr unruhig war, hielt er es doch für Pflicht den Versuch zu seiner Rettung zu machen. Seine Kleider hinderten ihn sehr, mit der unsäglichsten Mühe entledigte er sich ihrer nach und nach, wobey ihm natürlich die Hosen am meisten zu schaffen machten — das Hemd, ein neues, starkes, riß er vorn offen, bis auf den festen Saum, den er mit den Zähnen zerbiß — — nun schwamm er bis die Brandung so hoch ging, daß ihm das Ruder entglitt; fast schon gab er sich verloren, machte aber noch eine letzte, verzweifelte Anstrengung und fand sich auf einen Felsen geworfen, jämmerlich zerquescht. Er klomm nun höher um außer dem Bereich der rückkehrenden Wogen zu seyn — da lag er nun kalt, hungrig, erschöpft, in dunkler Nacht, — er wußte nicht wo er war, aber das war gewiß, daß die steilen Klippen kaum hie und da von Menschenfuß zu erklimmen seyen. — Groß war demnach seine Angst bis der Tag anbrach und er einige Schaafe an den Klippen Nahrung suchen sah. Wo ein Schaaf seinen Pfad fand, da könne auch er Fuß fassen, war sein Gedanke. So gelangte er denn endlich nach vieler Pein, denn seine Füße waren wund und schwer verletzt, zum Hause eines Landmanns, der ihn zuerst, da er völlig nackt war, für einen dem Irrenhause Entsprungenen hielt, dann aber, als er die Wahrheit erkannt hatte, ihn freundlich aufnahm; die Pächtersfrau bereitete ihm sogleich ein Bett und andere Erquickung.

Die Tüchtigkeit, Geistesgegenwart und der religiöse Sinn des jungen Mannes sprachen Elisabeth Fry sehr an, doch muß seine Erkenntniß wohl noch sehr mangelhaft gewesen seyn, da er ihr sagte: „er habe immer gebetet, wenn ihn das Salzwasser im Munde nicht gehindert habe". Vom inwendigen Gebet wußte er also wohl noch nichts?

Wie mag, beym Anblick dieses Jünglings, Elisabeth aber noch durch den Gedanken an die Gefahr, der ihr eigener Sohn entgangen, tief bewegt worden seyn?

Am Schluß des Jahres (Dcbr.) finden wir in ihrem Tagebuche noch eine andre anziehende Mittheilung über ihren Besuch bey einem armen todtkranken Juden, der durch seine beständige Gegenwart bey ihren Bibellesungen in Newgate sich ihr früher bemerklich gemacht hatte. Da sie ihn in Folge der Kunde seines Erkrankens besuchte, finden wir Folgendes darüber aufgezeichnet:

„Ich wünsche mir oft den Pinsel eines Malers um einige der Scenen darzustellen, wovon ich Zeuge bin. . . . Der arme Sterbende, welchen ich zu besuchen kam, angenehmen Gesichts, abgemagert auf seinem kleinen weißen Bette liegend, alles so sauber und ordentlich, die Bibel ihm zur Seite liegend, war bey meinem Anblick hocherfreut. Er ergriff meine Hand und küßte sie, Thränen traten ihm in die Augen, sein Gesicht röthete sich ein wenig und er machte einen Versuch sich vom Bette zu erheben. Ich hatte ihn in Newgate vermißt und schon befürchtet daß, wie bey manchen Andern, sein Eifer nachgelassen habe."

„Ich fand nun, daß er schon damals, als er zuerst nach Newgate kam ein Mann von sittlichen Grundsätzen gewesen und nach Wahrheit geforscht habe. Er sagte, seine Besuche in Newgate haben ihn darin mehr gefördert als alles Kirchengehen — wie wenig wußte ich was in seinem Herzen vorging! Er bat mich ihm den 108ten Psalm vorzulesen, den er einmal von mir in Newgate gehört hatte — ich that es und er schien sehr davon ergriffen. Auch sagte er mir, daß er großen Frieden in sich fühle, keine Todesfurcht empfinde und ein völliges Vertrauen auf seinen Heiland setze, den Versöhner all' seiner Schuld. Er betete mit großer Inbrunst und ich folgte mit einem Dankgebet — welch' innige Einheit im Gebete! Sein Angesicht strahlte in himmlischer Freude, als er seine zweifellose Gewißheit aussprach, daß er bald daheim seyn werde in dem Reiche Gottes, wohin ich ihm folgen werde über kurz oder lang; dann gab er mir seinen

Segen und nahm herzlichen Abschied mit jedem Beweise von Liebe und Dankbarkeit. Geldunterstützung wollte er keine — ihm mangele nichts, da wohlwollende Leute in der Nachbarschaft für ihn Sorge trügen. — Er starb zwey — drey Wochen nachher in Frieden."

Anfangs des Jahres 1832 finden wir Elisabeth in besonders ernster Stimmung bei Annäherung der Cholera, die bereits die Gränzen ihrer Nachbarschaft erreicht hatte.

Sie hatte indeß die Hände nicht unthätig in den Schooß gelegt, und nach gewohnter umsichtiger Weise mit einigen Freunden die passendsten Vorkehrungen getroffen, um den Armen in dieser Heimsuchung leiblich beyzustehen und das drohende Uebel auch geistlich zu ihrem Heil auszubeuten. So fand der Feind sie vorbereitet, und scheint mit Glimpf in ihrer Nähe vorüber gezogen zu seyn. Sie selbst zeigt keine persönliche Furcht, obwohl sie später auf Reisen nicht selten ganz nahe Gegenden berührte, in denen die Cholera arg hausete.

Die Regierung hatte zum 21sten März einen Buß- und Fasttag ausgeschrieben um vom Herrn ein schonendes Vorüberführen der Plage zu erflehen, welche indeß bis zum Schlusse dieses Jahres und im Beginn des folgenden, England und Irland, ja fast das ganze vereinigte Königreich durchzog.

Auf einer kürzeren Reise die sie mit ihrem Bruder Samuel nach Wales und dem Süden Irlands machte, besuchte sie auch Dublin und Cork, wo sie zu ihrer Freude schon verschiedene Früchte ihrer Bemühungen zur Verbesserung der Gefängnisse erblickte.

Im Herbste sah sie ihren theuren Sohn William, der alles war, was ein Mutterherz nur wünschen kann, glücklich vermählt, allein durch dieses Bündniß auch dem Verbande der „Freunde" entzogen.

Einen Monat später fand die Hochzeitfeyer einer Tochter in Upton Lane statt, die eine ähnliche Trennung zur Folge hatte, da der junge Gatte einem andern Bekenntniß angehörte. Dies hinderte indeß nicht die Einigkeit im Geiste, noch that es der Innigkeit der Liebe Eintrag, die Mutter und Kinder verbunden hielt.

So war denn der Familienkreis zu Upton sehr zusammengeschmolzen und nur zwey Töchter weilten noch im elterlichen Hause. Die jüngste, jetzt kaum der Kindheit entwachsen, knüpfte 1834 ein ähnliches Band. Katharina, die älteste der Töchter, die treue tüchtige Gehülfin ihrer Mutter in allen Werken des Wohlthuns, ist es aber, welche, nebst einer andern Schwester, Mitherausgeberin dieser Denkwürdigkeiten geworden ist.

Das vereinsamte Ehepaar Fry machte mit den zwey ihm gebliebenen Töchtern nun einen Ausflug nach Norfolk, zahlreiche Verwandte und Freunde dort zu besuchen. Sie verweilten einige Tage in Earlham und suchten dann Mr. Burton in North Repps auf. Hier lauschte Elisabeth mit hoher Freude seiner Schilderung der Kämpfe, die in der letzten Parlamentssitzung in Beziehung auf die Sklavenfreylassung geführt worden waren; diese Sitzung war eine sehr erfolgreiche gewesen und hatte jene wichtige Frage der Entscheidung ganz nahe gebracht.

Fast allein, kaum unterstützt im Hause, hatte Mr. Burton, im Gegensatz mit den Wünschen der Regierung, eine entscheidende Maaßregel zur Befreyung der Sklaven vorgeschlagen, durchgesetzt, und zum Gesetz erhoben. Kaum zwey Jahre später finden wir denn auch im Tagebuche der Fry, unterm 1. August 1834 (dem Befreyungstage der Sklaven in den britischen Niederlassungen) nicht nur ein heißes Flehen für die aus äußern Banden Befreyeten „daß Christus sie recht frey machen möge" — wir finden auch ein brünstiges Gebet für ihre geliebte Nichte Priscilla Burton, deren Vermählung der Vater bedeutungsvoll auf diesen Fest- und Jubel-Tag angesetzt hatte.

Die Reise schloß mit Besuchen in Runcton und Lynn — bey Schwester und Tochter — und war Elisabeth Fry, unter den besondern, in ihrer Familie waltenden Verhältnissen, überaus erquicklich und tröstlich gewesen, da sie in den verschiedensten Bekenntnissen den einen Geist der Liebe und des Glaubens erkannt hatte. Ihre Lebensansicht wurde überhaupt immer freyer — immer weiter ihre Grenzen — sie fühlte sich frey in der Freyheit, mit der Christus frey

uns gemacht hat. Im Anfange des Jahres 1833 sehen wir Elisabeth wieder in ihrer anmuthigen Häuslichkeit zu Upton = Lane, die indeß im July aufs erfreulichste noch mehr erheitert wurde durch das Zusammentreffen aller Familienglieder unter dem elterlichen Dache. Sie hatte die Freude alle ihre funfzehn Kinder (die durch Heirath hinzugekommenen mitgezählt) um den glücklichen Familientisch vereinigt zu sehen, alle gesund und glücklich versorgt, die Schaar der Enkel blühend und vielversprechend — ein Anblick, der sie zum Ausdruck ihres brünstigen Dankgefühls fast unwiderstehlich aufforderte.

Vierter Abschnitt.

Besuch der Kanal-Eilande.

Um diese Zeit war, in Folge jener Verbindungen, die Fluth geselliger Verpflichtungen, Einladungen und Interessen so angeschwollen, daß es gerathen schien, durch eine Entfernung von längerer Dauer, dem Strudel sich zu entziehen. Nach kurzer Erwägung wurde Jersey zur einstweiligen Zufluchtsstätte erwählt.

Die Heilsamkeit seiner Luft, die wechselnde Anmuth der Scenen, die sich dem Beschauer dort darbieten, übten eine gewaltige Anziehungskraft. Diese wurde noch verstärkt durch das Interesse, welches die letzten Ueberreste der Sprache, Verwaltung und Anordnungen, Spuren normannischer Herrschaft in England, die dort sich erhalten haben, erwecken mußte.

Ein Theil der Gesellschaft ging voran, um alles zu der geliebten Mutter Empfang vorzubereiten, die mit dem zweyten Zuge folgen sollte.

Jene hatten eine lange und stürmische Ueberfahrt, und als sie der Insel nun nahe den Versuch zu landen machten, war dieser bey der Beschaffenheit der felsigen Gestade, bey hochgehender See

und zweifelhaftem Zwielichte so schwierig, daß ein ungünstiger Eindruck von den damit verbundenen Gefahren sich den Gelandeten aufdrang und selbst in ihren nach Hause gesendeten Briefen sich abspiegelte.

Elisabeth Fry fürchtete von Natur die See. Um so dankbarer empfand sie denn, nach dem Zagen, das jene Berichte vermehren mußten, die Gunst, die durch eine ruhigere Fahrt ihr selbst widerfuhr, und ihr an einem schönen Augustmorgen die anmuthige Bucht von St. Aubin mit ihren vollen geglätteten blauen Wogen zeigte, die Felsen rings von der Fluth fast ganz überhüllt, das grünende liebliche Eiland vor ihr lächelnd im heitern Sonnenstrahl.

Eine Fülle von Obst und Blumen zierte den bereitgehaltenen Frühstücktisch in dem Landhause Caledonia-Cottage, das zu ihrem Wohnsitz bestimmt war; und entzückt von den Schönheiten ihrer Umgebung mußten ihr die Fährlichkeiten, womit die Zuerstangekommenen zu kämpfen gehabt, fast nur wie ein böses Traumgesicht erscheinen. Auch fehlte es der Gesellschaft nicht an Einführungsbriefen bey den ersten Familien der Insel und freundschaftliche Verbindungen mit einigen derselben wurden in Folge hievon geknüpft, die zum Theil bis an ihr Lebensende sich fortspannen. Der Aufenthalt entsprach ganz besonders Elisabeth's eigenthümlicher Natur. Die Lieblichkeit der Landschaft, die Fülle ihrer Erzeugnisse, der Wohlstand ihrer Bewohner, die feinere geistige Ausbildung der höhern Stände, verbunden mit Einfalt in den Gewohnheiten des Lebens und nicht selten mit wahrer Frömmigkeit und thätigem Wohlwollen, machten ihr den Aufenthalt in Jersey zu einer Zeit besonderer Erfrischung und Erholung.

Nicht selten brachte die Gesellschaft mit einigen ausgewählten Freunden den ganzen Tag in entlegeneren Theilen der Insel, an den heimlichen romantischen Buchten der nördlichen Küste zu. Dann speiseten sie unter dem blauen Himmel, oder auch etwa in einem leeren Stübchen einer jener kleinen, an der ganzen Küste zerstreut

liegenden, hölzernen Hütten, die der Sorge irgend eines ausgedienten Kriegsmannes anheim gegeben sind.

Während die Andern zeichneten, oder in der lieblichen Gegend sich ergingen, besuchte dann Elisabeth die Hüttenbewohner, machte sich ihnen so weit es die normannische Volkssprache zuließ, verständlich, und theilte ihre kleinen französischen Bücher, mit irgend einem freundlichen Worte der Theilnahme oder der Ermahnung, unter sie aus. Offen dem Schönen, zumal dem Malerischen und mit dem frischen Sinn für alles Komische, wurden die Sonderbarkeiten der Hütte zu Jersey, scharfen Auges, rasch von ihr aufgefaßt und dienten zu ihrer Ergötzung.

Da war das Feuer auf dem Herde, genährt von Seetang, worüber der große Kessel mit der fetten Suppe hing, die zum Mittagsmahl der Familie dienen sollte; die Weiber darum beschäftigt mit dem Stricken der Wolle ihrer eigenen Heerde, gemischt mit dem Vließe von ein paar schwarzen Schaafen um das beliebte Grau hervorzubringen. Auch die Milchkammer wurde beachtet und die weitberühmten Kühe weidend in kleinen malerischen Umzäunungen. Die Obstgärten reich an Früchten, und der Blumengarten, geschmückt und durchduftetv on zahllosen Nelken, Hydrangia, Amaryllis *) und andern farbenreichen Arten, die diesem Klima besonders angehören — alles das ward zu einer Quelle unschuldigen Genusses.

Unter solchen Scenen ging der Sommer dahin, allein auch höhere und wichtigere Belange fanden ihre Beachtung.

Die Versammlungen der „Freunde" in Jersey, in sehr demüthiger Gestalt einhergehend, wurden von ihnen besucht und durch ihre Gegenwart wie ihren Einfluß belebt.

An den Sonntagnachmittagen aber wurden, zuerst in der Vorstadt, und zwar oft, der Hitze wegen, im Garten Versammlungen

---

*) Anmerk. Die schachbrettartig gefleckte Amaryllis, Amaryllis sarniensis, französisch Picotée; sie wächst nur, soviel man weiß, auf der Insel Jersey.

andrer Art gehalten, bald der Unbequemlichkeit halber, in ein Privathaus der Stadt verlegt und von den vornehmsten Bewohnern dieser wie von dem Landadel zahlreich besucht. Hier kamen menschenfreundliche Zwecke zur Sprache. Das Siechen-, das Irren-, das Arbeits-Haus, vor allen das Gefängniß waren die Gegenstände, die hier in Betracht genommen wurden und ihre volle Aufmerksamkeit auf sich zogen.

Hier, im alten Herzogthum der Normannen, haben nämlich, weil die Kanal-Eilande ihre besonderen gesetzgebenden Versammlungen besitzen, die Schlüsse des britischen Parlaments keine Geltung. — Keine der Verbesserungen in der Gefängnißzucht hatte daher, unter diesen besondern Umständen, bis dahin in Jersey sich Bahn brechen gekonnt.

Ein weites Feld eröffnete sich also hier der Thätigkeit unsrer Elisabeth; nachdem sie einigemal die Kerker besucht und mit den Behörden sich besprochen hatte, hielt sie es für's Beste, sich an sie mit einem trefflichen Schreiben zu wenden, das zu weiterer Verbreitung als Handschrift gedruckt, sowohl ihre Bemerkungen über den Zustand, als auch ihre Vorschläge zur Verbesserung des Siechenhauses, wie der Gefängnisse enthält. Da diese indeß einen theilweisen Umbau der Gefängnisse, eine völlige Umbildung der Verwaltung beyder Anstalten in Frage stellten, wozu die dem Unterhalte der Gefängnisse bestimmten Gelder unzureichend waren, konnte für den Augenblick nichts Wesenliches zur Verbesserung unternommen werden.

Eine Reihe von Jahren hindurch blieb es indeß eines der lebhaftesten Anliegen der Elisabeth Fry hier Wandel zu schaffen. Sie verhandelte darüber, wie über die im Hospital, das zum Theil als Gefängniß benutzt wurde, zu treffenden Anordnungen, zu verschiedenen Zeiten mit Lord Beresford, dem Statthalter der Insel; wie auch 1836, in Begleitung von General Campbell, stellvertretendem Gouverneur von Jersey, persönlich mit Lord John Russell, dem Staatssecretair selbst.

Ihre unabläſſigen Vorſtellungen hatten endlich die Abordnung des Dr. Biſſet Hawkins, ſpäter Generalinſpektor der Gefängniſſe, nach Jerſey und Guernſey zur Folge. Dieſer wackere Mann entledigte ſich ſeines Auftrags mit der größten Sorgfalt und Umſicht, auch ſchenkte er den Schwierigkeiten ſeine volle Aufmerkſamkeit, die ſich auf der letzten Inſel, durch das Zerwürfniß des Lord Beresford mit den Ständen von Jerſey, hinſichtlich der Gefängnißverwaltung, in verſchiedenen Punkten erhoben hatten.

So ſchaudererregend war der Bericht des Dr. Hawkins über den Zuſtand der Gefängniſſe, ſeine Vorſchläge zu einer billigen Ausgleichung des Zerwürfniſſes zwiſchen den Ständen und der Regierung, in Beziehung auf den Koſtenpunkt waren ſo einleuchtend — ſie ſollten zu gleichen Theilen beyſteuern; — ſeine Anſchläge zur Abſtellung der Uebelſtände und theilweiſem Neubau waren der Oertlichkeit ſo angemeſſen, daß, nach einigen weiteren Verhandlungen mit Lord John Ruſſel, der Mrs. Fry nochmals eine perſönliche Unterredung bewilligt hatte, nachdemſie mit Lord Beresford in ſchriftliche Verbindung getreten war, und im Laufe einiger Jahre Jerſey noch zweymal beſucht hatte, ihr die Freude ward, ihre Zwecke vollſtändig zu erreichen. So war denn durch die völlige Umgeſtaltung jener Verhältniſſe, ihr Streben endlich ans erſehnte Ziel gelangt.

Bey ihrer diesjährigen Anweſenheit in Jerſey, war durch Eliſabeth hervorgerufen, ein Bezirksverein zu St. Héliers ins Leben getreten, der noch jetzt zu großem Segen fortblüht. In einer andern Beziehung war ſie in Berührung gekommen mit Kapitain Bazin, Befehlshaber auf dem Dampfboot „Ariadne,“ welches die Verbindung zwiſchen Southhampton mit Jerſey und Guernſey zu unterhalten beſtimmt iſt und im Sommer auch St. Malo und Granville zu berühren pflegt. Dieſer wackere, frommgeſinnte Seemann ließ ſich die Vertheilung von Bibeln und neuen Teſtamenten in den Häfen Frankreichs ſehr angelegen ſeyn und hatte in St. Malo und Granville ſogar religiöſe Verſammlungen begründet, in denen geſungen, die heilige Schrift geleſen, und wenn ein Geiſtlicher zu haben war, auch erklärt wurde. Dadurch

war ein Hunger nach dem göttlichen Worte ins Land gekommen, den er nicht mehr zu befriedigen wußte, da ganze Schaaren sich an Bord drängten und, wie um Brot, um Bücher baten.

Kapitain Bazin war in den Zwischenzeiten seiner Reisen ein willkommner Gast in Caledonia — Cottage, wo er Elisabeth Fry eine Fülle von Einzelnheiten hierüber mittheilte, die diese nicht allein lebhaft ansprachen, ja auch die Theilnahme für die religiösen Zustände Frankreichs so lebendig in ihr anregten, daß der Wunsch auf ihrer Rückreise dieses anziehende Land kennen zu lernen in ihr geweckt wurde.

Von einer Sterbenden, der Schwiegermutter ihres Bruders Joseph, Mrs. Fowler, welcher etwas von diesen Dingen kund geworden war, wurden ihr zum Zwecke der Bibelvertheilung dreißig Pf. St. zur Verfügung gestellt durch deren Kinder, die aus den unzusammenhängenden letzten Worten der Mutter „Ariadne" — „Bibel kaufen" ihren letzten Gedanken errathen hatten und ihren Wunsch zu erfüllen eilten. Diese Summe setzte Kapitain Bazin in den Stand dem Bedarfe einigermaßen zu genügen, indem er die Bibel ganz oder auch Theile derselben — die Psalmen, das Neue Testament — in Umlauf setzte.

Nach einem mehrwöchentlichen Aufenthalte in Jersey, fuhr die Gesellschaft hinüber nach Guernsey, wo sie vierzehn Tage verweilten, Freunde sich gewannen, das Gefängniß besichtigten und dort ähnlichen Uebelständen entgegentraten. — Besonders war der Genuß geistiger Getränke so eingerissen, daß er gesetzlich auf zwey Gläser Branntweins täglich für den Gefangenen hatte beschränkt werden müssen — anderes Getränk nicht mit einberechnet.

Das Siechenhaus hingegen gewährte einen erfreulicheren Eindruck und bedurfte nur in einigen Punkten minderer Wichtigkeit der Verbesserung.

Auch hier gründete Elisabeth den St. Peter's = Port = Bezirksverein zur Fürsorge für die Armen, der bis auf diese Stunde als ein Segen für diese wirkt, nicht allein den leiblichen Bedürfnissen

derselben in Noth und Krankheit abhilft, mehr noch den Frieden und die Sittlichkeit in ihrem häuslichen Leben durch Gewöhnung an Mäßigkeit und Nüchternheit fördert.

Von Guernsey aus besuchte Elisabeth Fry auch die andern Kanalinseln, Sark und Herm; überall Einsicht nehmend von den sittlichen Zuständen, den Anforderungen zur Armen- und Krankenpflege Beachtung schenkend und die Aufmerksamkeit der Behörden und Einflußreichen auf diese Dinge hinzulenken bestrebt. So gewann sie für Herm eine junge Dame, die sich bereit erklärte auf dieser abgelegenen Insel zu leben, um sich dem Unterrichte der armen Jugend zu widmen.

Doch nun war die Zeit herangekommen, da die Gesellschaft aufbrechen mußte aus dem anmuthigen Wohnplatze auf Jersey.

Beunruhigende Nachrichten aus England waren eingegangen; eine von Elisabeth's verheiratheten Töchtern war bedenklich erkrankt und ihre Schwester Louisa Hoare hatte eben ihrem ältesten Sohne (dem Jünglinge deß wir oben gedacht) die Augen zugedrückt.

Die Reise nach Frankreich für diesmal aufgeben — Vater und Töchter allein dorthin ziehen lassen — und selbst mit ihrem jüngsten Knaben und einer Dienerin den weiten Seeweg antreten, war kein leicht zu fassender Entschluß. Indessen war die Verbindung mit England der Ungunst der Witterung in der vorgerückten Jahreszeit wegen, so unregelmäßig geworden, der Mangel an Nachrichten von Hause so beängstigend, das Abgeschlossenseyn auf der kleinen Insel so drückend, daß es fast wie eine Erleichterung erschien als die beyden, nun getrennten Reise-Gesellschaften sich einschiffen und ihren Weg, nach verschiedenen Richtungen, antreten konnten.

Anfang November verließ Elisabeth die Insel Jersey, schmerzlich beunruhigt durch die Nachrichten vom Befinden ihrer Tochter. Sie hatte eine sehr stürmische Ueberfahrt, Kind und Dienerin, ja auch der kleine Hund, der sie begleitete, wurden seekrank, wie auch die übrigen Passagiere. Körperlich leidend, gemüthlich niedergedrückt wie sie war, fürchtete sie schon ihre Tochter nicht mehr am Leben zu

finden. Auch ihre eigene Lage schien nicht ohne Gefahr — sie suchte und fand im Herrn eine Stütze — und kam am folgenden Tage, glücklich, wenn auch sehr angegriffen in Southhampton an, wo sie auch bessere Nachrichten von ihrer theuern Richenda vorfand. So durfte sie denn einen Tag ihrer tiefgebeugten Schwester in Hampstead widmen, dann eilte sie nach Lynn, wo sie sechs Wochen in unablässig treuer Pflege ihrer Tochter weilte, welche allein dieser seltenen mütterlichen Sorge und dem dieser innewohnenden Geschick dazu, ihre Wiederherstellung zu danken hat.

Von hier aus richtete sie an die jüngste ins mütterliche Haus zurückgekehrte, und eben ins Leben tretende Tochter, einen Brief voll mütterlicher Weisheit, der sie auf die Wichtigkeit dieses Zeitpunkts für ihr ganzes Leben hinwies und sie zur Treue und Wachsamkeit ermahnte. Ihren Töchtern war und blieb sie jederzeit die umsichtigste treueste Rathgeberin und Freundin in kranken und gesunden Tagen: die kaum Genesene mahnte sie an den Werth des neugeschenkten Lebens; eine andre, an großer Reizbarkeit der Nerven leidende, daran, wie sie auch diese Prüfung zu ihrem Heil zu tragen und zu benutzen habe.

So ging denn das Jahr beruhigter, als man gehofft, zu Ende; es ist noch durch die Stiftung des Brighton-Bezirksvereins, dessen wir früher gedacht, bezeichnet, der so Vielen zum Segen geworden ist.

Der Lauf dieses Jahres hatte Elisabeth auch einmal zu Plashet gesehen. — Dieser Besuch war aber selbst für ihr starkes und doch dabey so weiches Herz, zu viel gewesen. Denn sie erblickte dort „die von Unkraut überwachsenen Wege, früher so reinlich gehalten, — die Treibhäuser verfallend — die wilden Blumen, die sie mit so viel Sorgfalt gepflegt, ohne ein Auge ihrer sich zu freuen — dieser Ort, die Wiege ihrer Kinder und der Schauplatz so vielen Familienglücks.“ — So spricht sie selbst in ihrem Tagebuche sich darüber aus und setzt dann hinzu — wie ihre Thränen geflossen, sie aber doch die Liebe und Treue ihres Gottes nicht verkannt habe.

Im März des Jahres 1834 finden wir Elisabeth auf einer Reise zu religiösen Zwecken in Begleitung ihrer Nichten Priscilla Burton und Priscilla Gurney. Der Eindruck den sie auf jugendliche Gemüther machte spiegelt sich besonders klar ab in einigen Bemerkungen, die jene Erste uns aufbehalten hat. Sie war damals von sehr zarter Gesundheit und vielleicht um so mehr empfänglich für die leise Anfassung und milde beschwichtigende Weise ihrer geliebten Tante. Sie sagt hierüber: „Es gab keine Schwäche des Gemüths oder auch des Körpers, die man ihr nicht getrost enthüllen durfte. Wie verschieden und einander entgegen auch die Ansichten, Gefühle und Wünsche seyn mochten, die man ihr anvertraute, alles kehrte uns zurück, Farbe und Hauch ihres liebevollen, hoffnungsreichen Sinnes an sich tragend. Bitterkeit aller Art — ihr offenbart — starb dahin zum nimmerwiederkehren. Jedem Vorgange wurde die möglichst günstige Deutung zu Theil. — Vielleicht lag ihre Schwäche eben nach dieser Richtung hin; — allein, lieh nicht eben dieß ihr und ihrem Beyspiel einen so wunderbaren Einfluß? War dieß nicht gerade das Geheimniß ihrer Gewalt über die elenden, versunkensten unter den Gefangenen? Sie sah immer noch Hoffnung für einen Jeden; immer noch fand sie irgend einen Lichtpunkt aus. Auch der am tiefsten Gefallene mußte fühlen, daß sie nicht an ihm verzweifele — nicht für diese Welt und nicht für jene — und das eben machte sie so unwiderstehlich."

„In Southhampton wurde uns unerwartet Gelegenheit nach der Insel Wight überzufahren. Ich glaube sie that es eigentlich nur mir und Priscilla Gurney zu Liebe? allein die Folgen davon waren wichtig."

„Wir gingen über Shanklin, Bonchurch und die „Unterklippe." Eben so froh wie wir im Genuß der schönen Landschaft, eben so eifrig im Aufsuchen der wilden Blumen, fühlte sie sich doch, da wir andern Tages Freshwater erreicht hatten, sehr ermüdet und blieb dort sich zu erholen, während wir hingegangen waren Alum Bucht zu sehen. Bey der Rückkehr fanden wir die Botschaft vor, daß wir an der Küstenwächter-Station mit ihr zusammentreffen möchten. Da

fanden wir sie denn auch recht in ihrem Elemente; umringt von einer zahlreichen Versammlung, Freude spendend und Freude empfangend."

„Hier ging sie mit innigstem Antheil ein in die Einzelnheiten ihrer abgeschlossenen Lage, forschte nach den Hülfsmitteln zur Erziehung der Kinder und zu eigener Belehrung und fand — einen großen Mangel an Büchern. Hier war es, wo der früher gefaßte Gedanke, alle Küstenposten Großbritanniens mit Büchersammlungen zu versehen, in ihr zur Reife kam."

Wir haben das vollständige Gelingen ihrer langjährigen Bemühungen in dieser Beziehung schon oben ausführlich dargestellt, wie auch der zu Gunsten der in die Strafniederlassungen Entsendeten. Diese wurden fortan durch wackere Oberaufseherinnen, — zum Theil früher im Missionsdienste angestellt (wie bey dem Schiffe George Hibbert in diesem Jahre), oder sonst bewährt, — geleitet und, während sie der neuen Heimath zuschifften, bevestigt in Gewöhnungen des Fleißes, der Ordnung, der Gottesfurcht. Ans Ziel ihrer Reise gelangt, sahen die nach der Südsee versendeten Gefangenen sich nicht mehr den Schrecknissen der Verlassenheit preisgegeben, wie Dr. Marsden sie uns beschrieben; ein gutes Unterkommen war ihnen meist schon, durch Zeugnisse frühern Wohlverhaltens, gesichert, oder mindestens doch eine Zuflucht, wo sie ihre Anstellung abwarten konnten.

Welch' ein Wandel nach zwanzig Jahren! dazu den ersten Anstoß die Thätigkeit einer edlen Natur gab, die willig dem göttlichen Erbarmen zum Werkzeug sich dargeboten hatte.

Auch wußte die Regierung wohl die würdigen Frauen, die sich dem schwierigen Berufe der Geleitung auf den Sträflingsschiffen unterzogen, nach ihrem ganzen Werthe zu schätzen. Sie behandelte sie mit Auszeichnung, trug Sorge für ihre Bequemlichkeiten auf der Seereise, und unterstützte sie mit ihrem ganzen Ansehen, — wie hievon die Verhandlungen zeugen, die 1842 bey Ausrüstung des Garland-Grove nach Van-Diemens' Land, zwischen Sir J. Graham einerseits und andrerseits Mrs. Fry und Miß Fraser, (letzte an der Spitze des „fürsorgenden Einschiffungs-Ausschusses" stehend), stattfanden.

Fünfter Abschnitt.

Reise nach Schottland.

Im August 1834 trat Elisabeth mit ihrem Gatten und ihren beyden Töchtern eine Reise in die Hochlande an um in dessen malerischen Landschaften sich zu ergehen.

Sie gingen über Birnam, Dunkeld, Aberfoldy — berühmt in manchem schottischen Volksliede — dann über den Loch Tay nach Kenmore, einem Dorfe am Ende des Sees, wo die Tay als ein tiefer klarer, rasch dahin fließender Strom daraus hervorbricht. In Kenmore genossen sie einen stillen Sonntag, mit soviel Bequemlichkeit wie eine Herberge des Hochlands sie eben darbieten mag. Am Abend lud Mrs. Fry die Dienstboten des Hauses ein an der abendlichen Bibellesung, wie sie mit den Ihren sie zu halten pflegte, Theil zu nehmen. Von dieser Reise her scheint sie die Gewohnheit beybehalten zu haben auch Jenen Zutritt zu gestatten. Einige Damen boten ihr zu dieser Versammlung ihr Wohnzimmer an, und bald sah man eine Zahl barfüßiger Stubenmädchen und bemützter Kellner vereinigt. Sie las ihnen aus einer Schrift ihres Bruders vor: „von der Wahrhaftigkeit der Zeugnisse für das Christenthum.“ So groß war die Achtsamkeit dieser Leute und ihr Drang nach fernerer Belehrung,

daß jeder von ihnen ein Exemplar der Schrift zu besitzen wünschte, um das Uebrige im Buche selbst nachlesen zu können.

Ihr Weg führte sie bald durch noch wildere, romantische Gegenden, bis in Killin die Beschwerlichkeiten einer ächten Hochlandsreise begannen. Das Wirthshaus war klein und schon überfüllt, so daß Elisabeth mit ihrer Familie zu einer Hütte ihre Zuflucht nehmen mußte, in der sie zwey kleine Schlafkämmerchen bekamen. Ein Wohnzimmer war nicht vorhanden, die Hausfrau mit den Mägden spann in der Küche ihre Wolle. Doch verweilten sie dort noch den folgenden Tag, da die romantische Umgebung sie an den Ort fesselte. Da war besonders eine Stelle wo der Dockhart breit, rasch und brausend mit unwiderstehlichem Sturz dahinstürmend, die beyden felsigen Eilande umtoset, dann aber unter einer langen Brücke hindurch dem See zueilt, in den er seinen Lauf beendet.

Während die Männer sich mit Fischen belustigten, wanderten Elisabeth und die Töchter mit Entzücken in dieser hochländischen Wildniß umher. Von Killin begaben sie sich nach dem berühmten Wirthshause der Mrs. Stewart bey Loch Katarine. Hier war es voller als sonst, doch da sie ihre Zimmer schon vorher bestellt hatten, fanden sie dort jede Bequemlichkeit. Nicht lange aber sollten sie diese ungestört genießen, denn es kamen Reisende an, hungrig und wegemüde, für die kein Raum mehr in der Herberge war. So konnte denn Elisabeth nicht umhin sie bey sich rasten zu lassen.

Gerade um Tagesschluß kam noch eine neue Reisegesellschaft an; es waren Damen, sehr ermüdet und die Gefahren des Weges in der Dunkelheit scheuend. Man vernahm drinnen ihre dringende Bitte um Aufnahme und so wurden sie denn eingeladen das Wohnzimmer zu theilen; sie brachten, mit ihrem Mädchen, die Nacht auf dem Flur desselben zu.

Kleine Dinge! wird man sagen — aber verrathen die kleinen Dinge im täglichen Leben nicht oft weit mehr von dem innern Wesen des Menschen, als seine großen Thaten? —

Von Loch Katame über Balloch und Luß nach Inverary und Loch Awe; von hieraus kehrte Elisabeth in Begleitung ihres Sohnes nach Edinburg zurück, wo sie die früher angebahnten, mittlerweile in der Gefängnißzucht ins Leben getretenen Verbesserungen in Obacht nahm, neue in Vorschlag brachte und über den Zustand des Gefängnißwesens in Schottland im allgemeinen ihre Bemerkungen in einem Berichte den Behörden vorlegte, den sie nach ihrer Heimkehr entwarf.

In Edinburg vereinigte sich die ganze Reise-Gesellschaft. Die Andern hatten indeß ihre Reise noch weiter ausgedehnt — und traten dann mit Mrs. Fry die Heimreise an.

Sie, deren vielumfassende Thätigkeit so manche Anstalt für das öffentliche Wohl ins Daseyn gerufen, vernachlässigte darum doch keinen noch so geringfügig scheinenden Anlaß Andern wohl zu thun. Ihr Streben ging dahin allüberall Spuren eines süßen Geruchs, einen Antrieb zum Guten, bey all' denen zu hinterlassen, mit denen sie in Berührung kam. Das Stubenmädchen und der Aufwärter empfingen ein Wort der Freundlichkeit, der Ermahnung, und etwa ein Spruchbüchlein um ihnen einen Anhalt im Gedächtnisse zu geben; der Postillon am Wagenfenster, der Hüttner am Wege fand die geziemende Beachtung — und dieß alles war verbunden mit einer unerkünstelten Freude an den Reizen der Gegend und einer fröhlichen Theilnahme an den kleinen Vorfallenheiten der Reise.

Sechster Abschnitt.

Bis zur ersten Reise nach Paris.

Der Schluß des Jahres 1834 ward durch den Tod des Herzogs von Gloucester bezeichnet. — Seiner Freundschaft wurde von Elisabeth Fry ein hoher Werth beygelegt, sie reichte hinauf bis in die Zeit, zu Ende des vorigen Jahrhunderts, wo Seine königliche Hoheit ihr Hauptquartier in Norwich habend, zu einem der Wenigen gezählt werden durfte, die ein Wort freundschaftlicher Warnung und heilsamen Rathes für die jungen, mutterlosen Schwestern zu Earlham hatte.

Elisabeth, von diesem Todesfall persönlich tief ergriffen, schrieb der Prinzessin Sophia, der Tochter, einen Brief voll der innigsten Theilnahme, und nicht lange darnach empfing sie eine Einladung von der Herzogin diese an einem bestimmten Tage (dem 26sten Januar 1835) zu besuchen.

Hier theilte die Herzogin selbst ihr die näheren Umstände seines Todes mit, aus denen Elisabeth mit großer Befriedigung ersah, daß er in der vollen Hoffnung eines gläubigen Christen dahin geschieden sey.

Am 22sten May dieses Jahres wurde Elisabeth Fry aufs neue eingeladen vor einem Ausschusse des Oberhauses zu erscheinen, der

mit der Prüfung des Zustandes der Gefangen- und Besserungshäuser in Wallis und England beauftragt war. Begleitet von Mrs. Pryor, Mrs. (später Lady) Pirie und Miß Fraser (ihren eifrigen Mithelferinnen in Newgate und bey der Entsendung der weiblichen Sträflinge, die man eben deshalb auch zu vernehmen wünschte), begab sie, unter dem Schirm ihres Schwagers, Mr. Fowell Burton, sich dorthin. Von ihm in ein Vorzimmer geführt, fanden sie den Herzog von Richmond und Lord Suffield, bald darauf trat auch der Herzog von Sutherland ein. Der Herzog von Richmond, Chairman, hatte den Vorsitz — ein Stenograph war zur Seite des Tisches und die Damen saßen zur Rechten des Herzogs. Miß Fraser berichtet:

„Niemals, dünkt mich, leuchtete die ruhige Würde in Elisabeth Fry's Karakter heller hervor. Welche Gefühle sie auch innerlich bewegen mochten, nichts was einer Aufregung auch nur entfernt glich, war in ihrem Benehmen sichtbar, — nichts von Hast in ihrer Sprache. Vollkommen ihrer selbst mächtig, floß der Strom ihrer Rede wohllautend daher, ihre Ideen wurden klar und bestimmt ausgedrückt, und wenn noch irgend ein anderer Gedanke in ihr Raum fand als allein der, ihre Ansichten gewissenhaft und vernehmlich zu entwickeln, konnte es nur der Wunsch seyn, daß es ihr vergönnt seyn möge vor dieser edlen Versammlung ein Wort des Zeugnisses für ihren Herrn und Meister zu reden."

Nachstehender kleiner Papierstreifen, vielleicht als Hülfe fürs Gedächtniß von ihrer Hand beschrieben, bezeichnet die Gegenstände, welche sie der ernsten Beachtung ihrer edlen Zuhörer zu empfehlen trachtete.

„Notizen für die Untersuchung vor dem Ausschusse des Oberhauses."

„Allgemeiner Zustand der Gefängnisse. Mehr Unterricht. — Damen als Besuchende im Gefängniß. — Verwerflichkeit des Unterrichts der den Weibern allein ertheilt wird, auch von Geistlichen ihrer eigenen Bekenntnisse. Die Tretmühle, schädlich für Weiber

unter verschiedenen Gesundheitsumständen und bey zarter Leibesbeschaffenheit — selbst oft Männern verderblich, wenn sie zu lange und bey schmaler Kost angewendet wird — macht zu nachheriger Arbeit sie unfähig."

„Oberaufseherinnen müssen von ernstem und gehaltenem Karakter seyn um günstig einwirken zu können. In einem besonderen Falle in Wallis, war ein sechszehnjähriges Mädchen, des Kerkermeisters Tochter — als solche angestellt."

„Zustand der Gefängnisse in den Flecken; Fall: Ein Weib für längere Zeit allein im Gefängnisse, ohne eine ihres Geschlechts zu sehen, — unter die Obhut und Gewalt von Männern gegeben."

„Gleichförmigkeit der Arbeit und der Kost in den verschiedenen Gefängnissen — wenn auch die Art der Kost von den Ortsverhältnissen abhängig. Großes Bedürfniß Inspektoren der Regierung für die Gefängnisse Englands und Schottlands anzustellen. Ihr offenbarer Nutzen, wie er sich in Irland herausgestellt.

„Anstellung von Geistlichen für den sonntäglichen Gottesdienst, wie zu religiöser Belehrung. — Sträflingsschiffe — Schwierigkeit der Wahl guter Oberaufseherinnen — Frauen sind geschickter ein Urtheil über die Befähigung ihres eigenen Geschlechts abzugeben, als Männer."

Das größte Gewicht aber legte Elisabeth Fry auf die unabweisliche Nothwendigkeit einer Belehrung aus der heiligen Schrift für die armen Gefallenen — hierauf drang sie mit Ernst. Mit jener Wärme womit der Gegenstand sie erfüllt, mit etwas gehobener Stimme und einem Blick des tiefsten Ernstes fuhr sie, nach Beantwortung einer Frage, also fort:

„Ich glaube die Wirkung religiöser, wie anderweitiger Belehrung läßt sich kaum berechnen; ich darf wohl sagen, daß bey aller Ehrfurcht und aller Werthschätzung des heiligen Bibelbuchs, die ich hegte, ehe ich zuerst in die Gefängnisse eintrat, da ich dasselbe als von Gott eingegeben und also zum Heil der Menschen wirksam glaubte, ich sie

dennoch (indem ich jenen Weibern die heilige Schrift vorlas) mit einer solchen Kraft bekleidet und von so ergreifender Wirkung auf das Gemüth der Verworfensten gefunden habe, wie ich nimmer zuvor es geahnet hatte. Wenn es für irgend jemand einer Beglaubigung der Bibel bedarf, so gehe er hin und lese den armen Sündern im Kerker daraus vor; da werdet ihr sehen wie ganz genau das Evangelium dem Zustand des gefallenen Menschen angepaßt ist. Mein Glaube ist mächtig dadurch gestärkt worden, und ich empfinde es als eine unerläßliche Pflicht der Regierung wie des Landes, daß diese Wahrheiten in der Art und Weise den Gefangenen mitgetheilt werden, wie sie am besten Eingang finden und zu einer wahrhaften Wiedergeburt führen können. Denn, greift ihr das Uebel nicht bey der Wurzel an, so mag die Strenge der Strafe wohl sie und auch Andere hie und da vom Begehen eines Verbrechens zurückhalten, nimmer aber vermag sie den Karakter zu bessern, oder das Herz zu ändern. Ist es euch aber in der That gelungen dem Individuum Grundsätze sittlichen Handelns einzuflößen, dann wird es nicht nur des Verbrechens sich aus Furcht vor der Strafe enthalten, sondern, aus der bessernden Haft hervorgehend, Andern ein leuchtend Beyspiel wahrer Umkehr werden."

Die ruhige Selbstbeherrschung, mit der Elisabeth ihre Ansichten darlegte, mußte Vertrauen und Beachtung selbst bey denen gewinnen, die nicht dadurch überzeugt wurden, und ihr ward die stille Befriedigung glauben zu dürfen, daß einige Punkte von Gewicht bey den Lords, vor denen sie also auftrat, durch die gegebene Auskunft gefördert worden seyen.

In dieses Jahr fällt auch die Vermählung ihrer jüngsten Tochter und bald darauf sehen wir sie, ihren Gatten begleitend, den seine persönlichen Angelegenheiten nach dem Süden England's führten, die dortigen Küstenposten besichtigen und den ihr so sehr am Herzen liegenden Entwurf, alle jene Posten mit Büchersammlungen auszustatten, durch ihre Gegenwart zur Reife fördern.

In Haslar bey Portsmouth, nahm sie das Seespital in Augenschein und sprach Worte der Freundlichkeit und des Erbarmens zu den armen Siechen.

Admiral Garrett hatte ihr gastfreundlich sein Haus geöffnet und mit dessen Tochter besuchte sie das Bußhaus zu Portsea.

Während sie das Haus besahen, wurden die unglücklichen Bewohner desselben im Wohnzimmer versammelt, wo sie alle bereit standen als Elisabeth mit ihrer Gesellschaft wieder eintrat.

Miß Garrett erzählt, wie Mrs. Fry nachdem sie sich gesetzt und ihren Hut vor sich auf den Tisch gelegt habe, einige Fragen an die Oberaufseherin in Beziehung auf die Einrichtungen des Orts und das Betragen der jungen Weiber richtete. Zwey wurden ihr als besonders widerspänstig und verstockt bezeichnet; sie schien dieß nicht zu beachten, und wandte sich an Alle insgemein mit einigen Worten der Ermahnung und guten Rathes, dann, als sie aufgestanden war um hinwegzugehen, trat sie auf jene Beyden zu, und jeder eine Hand bietend, sprach sie mit einer Art und einem Tone, die gar nicht zu beschreiben sind, aber so innig beweglich: „Ich hoffe vest, daß ich Besseres von dir vernehmen werde." Die Herzen, bisher so verhärtet gegen jedes Wort des Vorwurfs und der Ermahnung, wurden weich bey dem Worte der Hoffnung und Freundlichkeit — Beyde brachen in Thränen aus.

Von dort machten die Reisenden einen Abstecher nach der Insel Wight; Elisabeth aber trennte sich in Cowes von den Ihrigen, um nach Jersey hinüber zu schiffen, wo sie die früher angebahnten Verbesserungen in Augenschein zu nehmen und durch ihre Gegenwart zu fördern hoffte — was ihr auch theilweise gelang — wenn auch nicht augenblicklich.

Der dortige Bezirksverein blühte in offenkundigem Segen.

Von da ging es nach Guernsey, wo die alten Uebelstände noch im Gefängnisse herrschten, die sie zwey Jahre zuvor dort beklagt hatte.

Dann fuhr sie über nach Weymouth, wo die Ihrigen, herzlich froh sie wieder sicher bey sich zu wissen, sie willkommen hießen. Ganz

beladen mit Früchten und Blumen, den Erzeugnissen jener fruchtbaren Eilande, kam sie dort an. Unter andern gesammelten Schätzen brachte sie auch einen Strauß Nelken mit, einfarbiger und gestreifter in allen Farben — purpurroth, gelb, bizarr und von ungeheuerer Größe.

Einige Tage weilte die Familie in Plymouth — Tage der Rast und der Erholung, die mit ihrer willkommnen Zugabe von Sonnenschein und lieblichen Landschaften von ihr mit Dankbarkeit genossen wurden. Elisabeth wußte die wechselnden Schönheiten der sichtbaren Welt gar wohl zu schätzen, nicht nur als gut und angenehm an sich, auch als Vor- und Sinn-Bilder des Schönen und Guten in der geistigen Schöpfung — zumal aber als Angeld auf eine höhere Welt, denn sie schloß mit Heber: *)

„Sind schon die Werke Deiner Hand
So schön hier, in der Sünde Land,
Verliehst der Erde reiche Zier
Du, zu des Menschen Freude hier,
Der von dir abgefallen ist
Und seines Schöpfers gar vergißt —
Wie herrlich glänzt dann wohl das Haus,
Da sie beym Vater ruhen aus,
Die hier in deiner Gnade Schein
Gewandelt, dort sich deiner freun!"

Ja! „die Erde ist wohl schön genug um den Himmel darauf zu erwarten, nicht aber um ihn darüber zu vergessen" — so sprach einst mit Recht eine einfältige fromme Dulderin."

Oft sah man Elisabeth in jenen Tagen mit ihrer Tochter am Strande des Breakwater auf und abgehen, umgeben von Seeoffizieren, jeden Ranges und Alters, des großen Zwecks ihres Lebens ward aber nimmer vergessen. Die Unterhaltung der Quäkerin mit diesen Söhnen des Sturmes und des Streits betraf das Wohl der Seeleute, die Förderung ihres sittlichen Zustandes, die beste Art Gewohnheiten der Tugend und Frömmigkeit ihnen einzupflanzen.

---

*) Dichter und Bischof.

Ueber Falmouth, wo sie mit Gefährten ihrer Jugend in der Familie Croker Fox zusammentraf, setzten die Reisenden ihren Weg fort an den wilden, wie mit drohendem Antlitz sie anschauenden Küsten von Cornwallis, bis Penzance, wo ein Irrenhaus, und Lands End liegen.

Der Anblick der Irren, der Zustand in dem sie waren, erregte das tiefste Mitgefühl. Elisabeth konnte nicht umhin sich für die Abstellung der schreyenden Uebel zu verwenden. Es gelang ihr auch bald hernach einige Milderung darin zu erlangen.

An allen diesen Küsten sind, zur heutigen Stunde, alle diese Orte und Posten verbunden durch den Gürtel jener Büchersammlungen, die Elisabeth mit so großem Eifer vervielfältigt hat. Die Saat ist reich aufgegangen und bereits ist die Frucht davon zu erschauen. Wer jetzt zur Erholung oder aus Pflicht diese Küsten bereiset, wird beym Eintritt in jedes jener flachbedachten Wächterhäuser, die rings umher an derselben zerstreut liegen, — gemeiniglich in der Stube, wo die Waffen hangen, ein Bücherbort von drey bis vier Reihen an der Wand gewahren, gefüllt mit wohlerhaltenen, aber sichtlich auch vielgelesenen Büchern. Wenn er sich dann ins Gespräch mit dem anständig gekleideten, gescheidt aussehenden Mann einläßt, der eben, nach langer Wache, lesend am Tisch sitzt, wird er inne werden, ob man diese Bücher schätzt, oder nicht. Er mag auch ein paar freundliche Worte mit dem Weibe wechseln, da wird er hören von wie unschätzbarem Werthe sie sind. Es giebt Ausnahmen — allein wenige — und so auch Stufen in der Schätzung und Benutzung der dargebotenen Gelegenheit zur Belehrung — allein die Summe des Vergnügens, das sie gewähren, der Theilnahme die sie erregen, — des Nutzens den sie durch Unterschieben höherer geistiger Genüsse mittelbar gestiftet — übersteigt die Erwartung selbst der hoffnungsreichsten Beförderer des Unternehmens.

Während des Anfangs vom Jahre 1836 empfand Elisabeth Fry einige Unannehmlichkeiten, um nicht zu sagen, einigen Schmerz über die Ausstellungen, welche die neu ernannten Gefängniß = Inspektoren

an Newgate zu machen fanden. Sie hatte längst schon die Nothwendigkeit hervorgehoben, für Großbritannien Gefängniß-Inspektoren anzustellen, da sie die den Gefängnissen Irland's aus deren Oberaufsicht erwachsenden Vortheile ersehen hatte.

Am Schlusse des Jahres zuvor, wurde Whitworth Russell, bis dahin Gefängnißgeistlicher in Milbank, (der vor Kurzem verstorben, nachdem er noch im Jahre 1846 dem Gefängnißkongreß zu Frankfurt am Main seine reichen Erfahrungen mitgetheilt hatte,) nebst William Crawford, zu General-Inspektoren der Gefängnisse von Mittel-England ernannt.

Desgleichen Kapitain Williams für den östlichen und Dr. Bisset Hawkins für den südlichen Bezirk; Herr Frederik Hill aber für Schottland.

Die Herrn Russell und Crawford waren beyde zu diesem Amte ungemein befähigt, da sie umfassende Studien über die Gefängnißzucht gemacht hatten; Herrn Russell, als bisherigem Kapellan am Bußhause zu Milbank, kamen die persönlichen Erfahrungen, Herrn Crawford aber die eigene Anschauung der verbesserten Gefängnißzucht in den Vereinigten Staaten zu gute.

Vielleicht waren ihre Anforderungen hiedurch gesteigert — sie stellten eine genaue Untersuchung über den Zustand von Newgate an, fanden natürlich dort große Unzuträglichkeiten und — rügten diese, ohne den Verhältnissen gehörig Rechnung zu tragen.

Elisabeth Fry selbst hatte immer Newgate als ein höchst fehlerhaftes Gefängniß dargestellt, da es keinen Raum zu Klassen-Ordnung und -Eintheilung darbietet. Nie hatte sie die Zulassung von Besuchenden zu den Freitags-Vorlesungen, als eine fortdauernde, dem System einwohnende, Einrichtung, gebilligt. Allein in der damaligen Kindheit der Frage von der Gefängnißverbesserung, wo die öffentliche Theilnahme erst geweckt werden sollte, betrachtete sie dieß als ein erlaubtes und fruchtbringendes Mittel das ersehnte Ziel zu erreichen.

Die Inspektoren scheinen den Umstand übersehen zu haben, daß dieß alles geschah, um das Publikum zu überzeugen, wie viel durch

Milde und sittliche Einwirkung ausgerichtet werden könne, ohne Beyhülfe gesetzlicher Anordnungen — aber wahrlich nicht um einer krankhaften Neugier von Seiten der Besuchenden Genüge zu thun, oder gar einem noch schlimmern eiteln Behagen an öffentlicher Schaustellung von Seiten der Damen.

Diesen lag allein die Pflicht ob, die ungenauen Angaben hinsichtlich ihres Verfahrens, die sich in den ersten amtlichen Bericht eingeschlichen hatten, zu berichtigen. Diese kleinen Mishelligkeiten erreichten bald ihr Ende, da Alle, ja doch in gleichem Zwecke sich begegneten, und fortan hatten die Damen nur dankbar die Beachtung zu rühmen, welche die General-Inspektoren ihren Anliegen, besonders in Beziehung auf die Einzuschiffenden, widmeten.

Hievon giebt ein redend Zeugniß ein schöner Brief des Herrn Whitworth Russel an unsere Elisabeth.

So ging denn diese ihren Weg „durch böse Gerüchte und durch gute Gerüchte" — einzig bemüht das Ziel im Auge zu behalten, — den Willen Gottes und den Dienst zu welchem er sie berufen hatte.

Wir knüpfen hieran wohl am schicklichsten eine Darlegung der Ansichten, welche Elisabeth Fry über die neuen Gefängniß-Systeme überhaupt gewonnen hatte, die in unsern Tagen so viele denkende Menschenfreunde beschäftigen — wir meinen: das System des vollkommenen Stillschweigens und das der getrennten Haft, Auburn und Pennsylvania, nach ihren Ursprungsstätten in den Vereinigten Staaten also genannt. Elisabeth konnte sich mit keinem der beyden ganz befreunden. Vielleicht wäre dieß mit dem Letzteren, dessen Vortheile sie gar wohl erkannte, später noch geschehen, da selbiges in Europa nur durch bedeutende, immer noch im Fortschritt begriffene Verbesserungen gemildert, zur Anwendung kommt. Die dem Schweigsystem innewohnenden Mängel erkannte sie ganz genau: insbesondere die Unmöglichkeit in Wahrheit ein beständiges Schweigen aufrecht zu erhalten, das doch immer nur scheinbar bleibt, — die willkührliche Gewalt die, zu diesem Behuf, in die Hände jedes untergeordneten Aufsehers gelegt werden muß, und die ihm die augenblickliche, kör-

perliche Züchtigung des Uebertreters gestattet und gestatten muß, — eine Härte, die durchaus die Gemüther der Sträflinge zu erbittern und jeder sittlichen, wie religiösen Einwirkung zu verschließen geeignet erscheint.

Die unabwendbare moralische Ansteckung, die sich in einer solchen Atmosphäre des Verbrechens erzeugt, selbst durch Blick und Geberde sich mittheilt, und auch dem minder Versunkenen verderblich wird; — Hohn und Spott, die jeden Rest sittlichen Gefühls, jeden Anflug religiöser Anregung im Keimen ersticken: — das sind einige wenige von den Uebeln die jenes System im Gefolge führt.

Die Vortheile der getrennten Haft — (des Zellen- nicht Isolir-Systems) zählt Elisabeth selbst auf in einem, 1839 an Herrn Béranger in Paris, gerichteten Briefe:

„1) Es verhindert mit großer Sicherheit jede Befleckung des Einzelnen durch seine Mitgefangenen.

2) Die Bekanntschaft der Sträflinge unter einander und ihre Vertraulichkeit mit Personen, die nach ihrer Entlassung ihrer Sittlichkeit, wie ihrem äußeren Fortkommen verderblich werden können, wird gehemmt.

3) Es beut mehr Gelegenheit zu ernstem Nachsinnen, und öffnet religiösen Einflüssen den Eingang. Von den Menschen abgesondert richtet sich das Gemüth ausschließlich zu Gott — Gebet und Betrachtung des göttlichen Wortes finden mehr Raum.

4) Die Verborgenheit der Haft nimmt ihr den befleckenden Karakter im Auge der Welt, der jetzt immer die Folge der Gefängnißstrafe ist."

Elisabeths Einwürfe — gegenwärtig zum Theil beseitigt, oder widerlegt — betreffen den Kostenpunkt, der durch die kürzere Dauer der Haftzeit, wie durch geringere Vestigkeit des Baues, bey genauer Aufsicht, — ausgeglichen werden möchte. Außerdem aber, mit Recht, die Schwierigkeit geeignete Aufseher in größerer Zahl zu finden, die freylich nicht leicht zu heben ist, wenn man nicht fähige Individuen eigens dazu heranbildet — wozu in unsrer Zeit indeß schon ein

schöner Anfang gemacht ist, — namentlich in der Anstalt des Rauhen Hauses zu Horn bei Hamburg*) — Noch schwieriger aber wäre eine solche Beseitigung, bei Aufsehern in nicht vereinzelnden Gefangenhäusern.

Die anderweitigen Einwürfe, hergenommen aus dem niederdrückenden Einflusse beständiger Einsamkeit auf die körperliche und geistige Gesundheit treffen eigentlich nur das völlige Isolirsystem, nicht aber das modifizirte Zellensystem, wie es jetzt z. B. in dem Mustergefängnisse zu Pentonville in Anwendung gebracht wird.

Für die körperliche Gesundheit wird dort durch die Einzel-Spazierhöfe, wie durch kleine, den Zellen angefügte Gärten gesorgt; die Einsamkeit durch Beschäftigung wie durch Unterricht — elementarer sowohl als religiöser Art — ausgefüllt. Sie wird unterbrochen durch den Besuch des Werkmeisters, des Lehrers, des Arztes, des Direktors und wohlwollender, freywilliger Besucher; fruchtbar gemacht durch Lesen nützlicher Bücher, besonders der Bibel — und geheiligt durch sonntäglichen Gottesdienst. Da sie nachhaltig wirkt, kann und darf die Haftzeit bedeutend abgekürzt werden und sie wird durch diese

*) Nämlich in der mit der Rettungsanstalt verbundenen Brüderanstalt des Rauhen Hauses, in welcher die Mitarbeiter und Helfer des Vorstehers der mannigfache Zwecke umfassenden Anstalt durch praktischen und theoretischen Unterricht für die verschiedensten Zwecke der innern Mission herangebildet werden; einer dieser Zweige sind auch die Gefängnisse, für welche hier Gefangenwärter erzogen werden, außerdem gehen aus der Brüderanstalt unter andern hervor Vorsteher und Hausväter für Rettungshäuser, Arbeiter auf den verschiedenen Gebieten der Armenpflege in Städten und auf dem Lande, Prediger für deutsche Auswanderer u. s. w. Die Brüderanstalt zählt jetzt gewöhnlich 34 Zöglinge. Mehrere Regierungen, Behörden und Corporationen haben sich außer vielen Privaten bei dieser Seite des Rauhen Hauses betheiligt, nah an 40 junge Männer der Art sind bereits wieder entlassen und arbeiten hin und her in fast allen Theilen des deutschen Vaterlandes, der Schweiz, Rußlands, Amerika's rc. in verschiedenen vom Staat, von der Kirche, der Schule oder von Privaten gegründeten Aemtern, Vereinen und Anstalten.

Eigenschaft, manche Abänderungen in unsern Strafgesetzbüchern im Gefolge haben.

Freylich, wo alle diese Bedingungen, ja, wo auch nur eine derselben fehlt, — zu denen wir noch als eine unerläßliche, einen Kreis wohlwollender, sittlich hoch stehender Personen zählen, die sich dazu vereinigen, die Gefangenen in ihren Zellen abwechselnd zu besuchen, bey der Entlassung für ihr Unterkommen zu sorgen, und ihnen, nach derselben, für längere Zeit, einen Anhalt zu gewähren — wo etwas von diesem allen fehlt — da wird die einsame Zelle nur eine neue Art von Folter seyn und kein denkender und fühlender Mensch könnte den Gedanken daran ertragen!

Elisabeth Fry, während sie für die Nichtverurtheilten unbedingt die einsame Haft empfiehlt, scheint hingegen bey denen, die für längere Zeit verurtheilt sind, sich mehr einem gemischten System zuzuneigen. Ob aber ihr Vorschlag, „die Sträflinge, bey nächtlicher Trennung, Tags in Schaaren von zehn bis zwanzig zu gemeinsamer Arbeit unter Beaufsichtigung zu vereinigen" — nicht an einigen jener oben gerügten Mängel leidet, ohne einen der dem Zellensysteme innewohnenden Vortheile darzubieten? mögen Erfahrenere entscheiden. Ein anderer, in jüngster Zeit gemachter, Vorschlag eines sogenannten gemischten Systems besteht darin: die, eine Zeitlang in Zellenhaft gehaltenen und erprobten Sträflinge, später in ähnliche Haufen zu vereinigen. Er scheint uns noch mindere Aussicht auf glückliche Erfolge darzubieten und vielmehr die, in jener ersten Zeit gewonnenen Erfolge, durch eine solche Vereinigung, wieder in Frage zu stellen. Man übersehe doch nicht den Hauptnerv jenes Systems: den Verbrecher vom Verbrecher abgesondert zu halten, nicht von der heilsamen Einwirkung sittlicher Personen auszuschließen.

Doch wir vermögen sehr wohl unserer lieben Elisabeth, mit dem weichen Gemüth, es nachzufühlen, welchen schauerlichen Eindruck diese neuen, von Mauern ringsumgebenen Gefängnisse auf sie machen mußten; diese einsame Zelle, die ihr Licht nur gebrochen empfängt, zu der kein Ton von außen dringt, noch auch in die Nebenzelle hinaus gelangt.

In diesem Jahre machte Elisabeth noch einmal die Reise nach Dublin um jene neuen, oben geschilderten Einrichtungen für das dortige Weibergefängniß zu fördern und zu überwachen.

Fast in die gleiche Zeit mit der Neubegründung jener Anstalt fällt auch die völlige Umbildung der für Weiber errichteten, sogenannten Faktorey in Paramutta, über die wir früher berichtet haben: so wirkte der durch Elisabeth Fry gegebene Anstoß fast gleichzeitig an den beyden äußersten Enden, der dem britischen Scepter unterworfenen Besitzungen.

Ihre thätigen Bestrebungen für die Gefängnisse des vereinigten Königreichs im allgemeinen, neigten sich nun ihrem Ende zu; sie war das Werkzeug gewesen die öffentliche Aufmerksamkeit darauf hin zu lenken, diese war jetzt völlig wach geworden und die Gefängnißinspektoren widmeten sich der Erforschung und Sichtung mit unnachlassendem Eifer und dem glücklichsten Erfolge.

Noch einmal indeß fühlte Elisabeth sich nach Jersey gezogen, um auch dort die bereits getroffenen, und oben näher dargelegten Einleitungen durch ihre Gegenwart zu fördern und den Einrichtungen den möglichsten Grad von Vollkommenheit zu geben. Sie wollte hiemit auch den Besuch der Insel Alderney, die sie noch nicht gesehen hatte, verbinden.

Ihrem Gatten, wie der Tochter, konnte die Aussicht auf ein abermaliges Verweilen auf der lieblichen Insel nur angenehm seyn; — allein Elisabeth's Herz hatte noch einen schweren Kampf zu bestehen, ehe sie mit sich selbst einig wurde, ob eine höhere Pflicht sie dorthin rufe, oder eine nähere sie in der Heimath zurückhalte? Denn sie konnte es sich nicht länger verhehlen, daß ihre geliebte Schwester Louisa Hoare, die sich nie ganz von dem Schlage erholt hatte, den der Tod ihres ältesten Sohnes ihr gegeben, rasch dem „Lande" zueile „aus dem keine Wiederkehr ist." Elisabeth folgte dem Rufe der höheren Pflicht, ohne ihr persönliches Gefühl zu befragen, da ihre Schwester Louisa, der zärtlichsten Pflege ihrer eigenen Kinder und der andern Schwestern genießend, nicht der ihrigen bedurfte. Noch

ein anderer Umstand fiel in die Waage: ihrer Schwiegerin Elisabeth Fry, damals sehr leidend, war ein abermaliger Aufenthalt auf den Kanal-Inseln, deren milde Luft ihr früher wohlgethan, angerathen worden, — und so schiffte denn mit ihr, Elisabeth, von Mann und Tochter begleitet, Anfangs August, sich in Southhampton ein. Dies geschah an einem stillen, schönen Abende, der jede Aussicht zu günstiger Fahrt darbot.

Doch um vier Uhr Morgens wurden Alle durch das plötzliche Stocken der Räder des Dampfschiffes aufgeschreckt. Ein dichter Nebel hatte sich erhoben, gerade als sie durch die gefährliche Enge zwischen den Caskets und Alderney durchfahren sollten. Sie blieben mehrere Stunden zwischen die Felsen gebannt, welche die immer mehr zurück weichende Fluth noch gefährlicher machte; der Nebel wurde so dicht, daß man nicht die volle Schiffslänge hinab sehen konnte. Die Passagiere waren nicht ohne Besorgniß, — welche auch Elisabeth theilte, wenn sie auch im Aeußern die gewohnte Ruhe bewahrte.

Glücklicherweise befand sich der alte erfahrene Lootse an Bord, der einst Lord Saumarez und die beyden von ihm befehligten Fregatten, in Gegenwart einer überlegenen französischen Seemacht, glücklich nach Jersey, eine Enge hindurch gesteuert hatte, die bis dahin für unfahrbar gehalten worden war.

Seines Rathes, wie seines Beystandes bediente sich der Kapitain, selbst ein erfahrener Steuermann, und nach einigen Stunden vorsichtigster Fahrt hatte er die Freude seine Schiffsgenossen zu benachrichtigen, daß die Gefahr überstanden sey, der Kanal hinter, und vor ihnen die offene See liege.

Elisabeth hatte sich schon darauf gefaßt gemacht, „den Sonntag in einer höheren Gemeine zu feyern."

„Wie lieblich," schreibt sie, „war es, wieder Land zu erblicken, und die Sonne den dicken Nebel durchbrechen zu sehen. In ihrem Lichte sahen wir die Inseln liegen — Guernsey, Herm und Sark. Castle-Carey, das Ziel unsrer Reise, auf dem Gipfel des Hügels, von Bäumen umgeben liegend, leuchtete anmuthig uns entgegen. Wie

wohl that der herzliche Willkommen der Freunde. Der Ort ist reizend, — mein Zimmer gewährt die schönste Aussicht über See und Inseln. Für jede Bequemlichkeit ist gesorgt, weit über unser Verdienst. . . . Ich hatte es als Pflicht empfunden Alderney zu besuchen. — Nun fühl' ich mich entmuthigt, — die See hat uns arg mitgespielt, und die Ueberfahrt ist schwierig." —

Doch ging Elisabeth! — sie hatte eine günstige Hin- und Rückfahrt und hinterließ auch dort die Spuren ihres segensreichen Wirkens.

Gegen Ende August liefen schlimme Nachrichten über ihrer Schwester Louisa Zustand ein, und die Bitte der Schwester Cunningham sich sogleich auf die Rückreise zu begeben.

Dieß war ein betäubender Schlag für Elisabeth: „Der bedenkliche Zustand dieser zärtlich geliebten Schwester," sagt sie in ihrem Tagebuche, — „die Schwierigkeit zu ihr zu gelangen — der Zweifel was zu thun das Rechte sey — die noch einmal getäuschte Erwartung eine Zeit der Erholung und Erquickung mit den Meinen in Frankreich zu erleben — alles traf zusammen und betäubte mich gewissermaßen. Was konnte ich in dieser Bedrängniß thun als beten, daß ich meine Pflichten gegen Alle erkennen und treu erfüllen möge; — und daß der Herr selbst, unmittelbar, meiner theueren Schwester beystehe, daß sie meine Hülfe nicht vermisse. Und doch konnte mein schwaches Herz nicht umhin auch das zu erbitten, daß es mir vergönnt sey sie noch einmal wiederzusehen, und daß ich ihr zu einigem Trost und Hülfe in den letzten Stunden seyn möge."

Louisa Hoare war Elisabeth nicht nur eine geliebte Schwester gewesen; auch eine treue Freundin und weise Rathgeberin. — Nun sollte ein Glied mehr aus der Kette geschwisterlicher Herzen gelöset werden — eine der sieben Schwestern die fast gleichzeitig das Leben begonnen hatten — und wohl der begabtesten Eine!

Die Nachrichten aus der Heimath wurden immer drohender; Elisabeth's Zwecke auf den Kanal-Inseln waren erreicht. — Jetzt hielt indeß ein ander Hinderniß, ihrer Tochter Katharina Erkranken,

sie noch einige Tage zurück. Endlich, da Jene bald hergestellt war, sah sie Gatten und Tochter noch einmal den Weg nach dem ersehnten Frankreich antreten, ohne sie — und sie selbst begab sich mit zagendem Herzen auf die schmerzliche Heimfahrt zur geliebten Schwester.

Elisabeth wurde der unaussprechliche Trost diese noch einige Tage pflegen zu dürfen und die Befriedigung, daß der theueren Kranken ihre Nähe sichtlich wohl that. So ward ihr denn der schmerzliche Verlust in etwas gemildert.

Kaum noch hatte sie sich von diesem tief verwundenden Schlage erholt, als ihr aus Frankreich die betrübende Kunde eines Unfalls kam, der Gatte und Tochter in der Normandie betroffen hatte. Ihr Sohn William überbrachte ihr diese zugleich mit der Bitte sich unverzüglich auf die Reise zu begeben um dort zu ihnen zu stoßen. Es scheint, daß der Wagen worin Herr Fry und seine Tochter gewesen, erst einen Abhang hinunterstürzte, und dann geschleift wurde; Katharina war schwer verletzt und ihr Vater so ergriffen, daß er sehnlich nach seiner treuen Gefährtin verlangte. Diese begab sich sogleich über Dover, begleitet von ihrem geliebten Sohne William, auf die Reise. Merkwürdig bleibt es, daß sie schon in ihr Tagebuch geschrieben, als sie eben bey der Schwester angelangt war: „Während der Reise war mein thöricht, zagend Herz voll böser Ahnung, daß ich Mann und Tochter allein hatte ziehen lassen.“ Jetzt erinnerte sie sich dieses Zustandes, aber auch einiger Unzufriedenheit, daß sie jene nicht hatte begleiten können. „Jetzt kam ich nun nach Frankreich,“ sagt sie mit leiser Selbstanklage, „aber sehr wider meine Neigung — mein Wunsch war mir gewährt worden, allein — wie den Kindern Israel in der Wüste — mir zur Lehre, daß ich keinen andern haben solle, als den: Dein Wille geschehe.“

Nach einer raschen glücklichen Ueberfahrt von nur drey Stunden landeten sie in Calais, wo zu ihrer Freude am Kai ihr Gatte ihrer schon harrte. Zwar sah er trüb und angegriffen aus, in Folge der ausgestandenen Angst und Sorge, jedoch war er unverletzt geblieben; Katharina hingegen hatte starke Quetschungen erlitten und war übel

zugerichtet; selbst das sie begleitende Mädchen sah angegriffen aus, doch war sie ohne Schaden davon gekommen. Sie hatte aus Angst beym Hinabstürzen vom Hügel ihr Gesicht in Katharina's Schooß geborgen, so war es unverletzt geblieben.

In Calais besuchte Elisabeth in ihres Sohnes Begleitung das Hospital und das Gefängniß — später in St. Omer auch das Kloster der barmherzigen Schwestern, wie einige andere wohlthätige Stiftungen katholischer Werkthätigkeit, die eine lebhafte Theilnahme in ihr erweckten.

Nach etwa vierzehn Tagen langten die Reisenden, ohne weiteren Unfall, etwa um die Mitte Oktober, glücklich in der Heimath wieder an.

Gegen Jahresschluß traf Elisabeth Fry im großen Bußhause zu Milbank mit einem Ausschusse von Herren und Damen zusammen. Zu ihrer großen Freude hatte der Staatssekretair, Lord John Russell, ihnen volle Freyheit gewährt auch diesem, bisher ihnen verschlossen gebliebenen Gefängnisse, ihre Besuche widmen zu dürfen.

Das alte Jahr war zu Ende, und das neue in Earlham unter tief ergreifenden Erinnerungen begonnen.

Schmerzliche Ereignisse bezeichneten bald dessen Eintritt. Ein Familien-Unglück, der Tod der liebenswürdigen Gattin ihres Bruders, — ein öffentliches, der Tod König Wilhelm IV.

Ein Erwägen der ernstlichsten Art nahm um diese Zeit das Gemüth unserer Freundin sehr in Anspruch. Ihr geliebter Bruder Joseph hatte schon lange im Sinne gehabt, zu religiösen Zwecken und zu Förderung der Sklavenbefreyung die Vereinigten Staaten Nordamerika's zu besuchen. Elisabeth hatte zu Zeiten geglaubt, die Pflicht heische von ihr ihn dorthin zu begleiten. Jetzt nun war der Zeitpunkt heran gekommen, da Jener seine Reise nicht länger aufschieben zu dürfen glaubte. Ihr aber ward, nach längerem Kampfe, die Gewißheit, daß die Heimath, für jetzt, ein näheres Anrecht an sie habe.

So begleitete sie denn den theueren Bruder nur nach Liverpool, dem Orte seiner Einschiffung. Mit ihnen war ihr Bruder Samuel und ihre Schwiegerin Elisabeth Fry. Wie wohlthuend war diese Reise, — denn hier konnte sie seiner Gegenwart mehr genießen, als es unter den Vorbereitungen zu derselben, und in den Stunden des Abschieds von den zahlreichen Familiengliedern in Earlham hatte geschehen können.

Sie begleiteten den Scheidenden an Bord, sorgten noch für alle Bequemlichkeiten der Reise und blieben fast den ganzen Morgen auf dem sehr wohl ausgerüsteten Schiffe mit ihm zusammen.

Elisabeth trug insbesondere Sorge eine kleine Büchersammlung für das Schiffsvolk und die Mitreisenden zu ordnen. „Denn," schreibt sie, „mein Interesse mag noch so sehr anderweitig betheiligt und in Anspruch genommen seyn, — nie möcht' ich doch irgend etwas darüber vergessen was Andern Nutzen schaffen kann." — „Wir hatten noch einen köstlichen Morgen mit Joseph. Oft traten mir Thränen ins Auge; — doch wünsche ich mehr Dank als Sorge zu empfinden, daß mir ein Bruder geworden, so geschickt zum Dienste des Herrn und so willig Alles um seines Namens willen zu verlassen."

Nach gemeinschaftlicher Andacht, in der stiller Friede über die Herzen gekommen war, verließen sie das Schiff und Elisabeth kehrte an den häuslichen Herd zurück.

Hier harrte ihrer die erfreulichste Kunde von Mann und Söhnen, die in Folge der Vermählung des vierten Sohnes mit der Tochter des bekannten Dr. Pinkerton in Frankfurt am Main, jetzt auf dem Vestlande weilten — ein Bündniß das so ganz nach Elisabeth's Herzen war.

Um diese Zeit kam auch ein Gedanke zur Ausführung, der Elisabeth Fry schon längere Zeit beschäftigt hatte, und der von der treuen Muttersorge, dem gewissenhaften Ernst in Erfüllung ihrer Mutterpflichten auch gegen die schon selbstständigen Kinder Zeugniß giebt, so wie auch von ihrem Eifer als einer Bekennerin des Herrn.

Wir lassen sie in ihren eigenen Worten sich hierüber aussprechen.

„Ich habe seit Monden das Verlangen nach einem innigeren religiösen Verkehr mit meinen Kindern tief empfunden und den Wunsch mich über wichtige und anziehende Anliegen mit ihnen zu besprechen. Ich habe dieß hin und her bey mir bewegt und mich nun entschlossen einen Versuch dazu vorzuschlagen; sie werden sich nun heut' Abend bey mir versammlen, zunächst verschiedene Gegenstände der Mildthätigkeit in Betracht zu ziehen, dann aber sich mit ernster Lektüre zu beschäftigen und mit solchen religiösen Mittheilungen, die sich eben ungezwungen daran knüpfen möchten. Möge der Herr seinen Segen darauf legen!"

Der Brief den sie an sämmtliche Kinder schrieb, um sie zu dieser Zusammenkunft einzuladen, ist zu eigenthümlich und zu schön, als daß wir ihn übergehen könnten.

„Meine theueren Kinder! ihr wisset daß ich schon seit längerer Zeit einen Mangel in unserm geselligen Verkehr empfunden und auch ausgesprochen habe, daß derselbe so selten zu innigerer Einigung und Mittheilung, in Beziehung auf religiöse Belange, hinleite. Die Mehrzahl von euch wandelt, nach Gottes weiser Fügung, nicht mehr mit mir desselben Weges in der Form des Bekenntnisses. Wir kommen, seltene Veranlassungen ausgenommen, nie zu gottesdienstlicher Verehrung zusammen. Manche andere Punkte von Wichtigkeit schauen wir nicht mit demselben Auge, und wenn ich gleich tief davon durchdrungen bin, daß, ungeachtet dieser Verschiedenheiten, wir Eins sind im Geiste, giebt es doch, in meinen vorrückenden Jahren, Zeiten, da ich es schmerzlich empfinde, wie wenig an geistlicher Hülfe und Ermuthigung mir von Denen zu Gute kommt, die ich in der Furcht des Herrn aufzuerziehen gesucht habe."

„Dieß hat zu ernsten Betrachtungen mich geführt wie dem abzuhelfen sey, und ich bin zu dem Schlusse gekommen daß uns, die wir an Einen Herrn und Heiland glauben, Einen Geist als Heiligmacher und Einen Herrn und Vater unser Aller bekennen, so viele Punkte der Einigung als starke Bande umschlingen, daß, wie wir Glieder der lebendigen Kirche sind und ewig zu seyn hoffen, wir wohl auch

hienieden zu einigen religiösen Zwecken uns vereinigen mögen, zum gemeinsamen Nutzen."

„Die Welt und die Dinge der Welt beschäftigen uns vielfältig — sie aber vergehen schnell; — es wäre wohl gethan wenn wir eine Zeit dazu bestimmten gemeinsam die ewigen zu betrachten."

„Ich schlage daher einen Versuch vor, gelingt er, mögen wir die Sache fortführen, wo nicht, sind wir nicht daran gebunden. Unser Kreis wird nur aus meinen eigenen Kindern bestehen und den Enkeln die alt genug sind daran Theil zu nehmen. Der Zweck unsers Zusammentretens ist die Stärkung unsers Glaubens, das Fortschreiten in einem frommen, heiligen, gotthingegebenen Leben und die Ausbreitung christlicher Liebe und Verbrüderung."

„Wir lesen die heilige Schrift gemeinschaftlich auf eine ungezwungene, vertrauliche Weise, so daß es jedem freysteht eine Bemerkung zu machen, oder eine Frage zu thun. Wir suchen in ihr Belehrung, streben darnach ihren Sinn zu erforschen, in Beziehung auf Lehre und Ausübung. Wir stellen uns selbst und unsere Werke in das Licht des göttlichen Wortes, damit wir sehen, ob sie in Gott gethan sind; — wir prüfen wie weit wir wahrhaft für das Wohl unserer Nebenmenschen wirksam sind, und was zu ihrem wahren Besten dient, so weit wir's erkennen mögen."

„Die Glieder dieser kleinen Gemeine sind aufgefordert mitzutheilen was sie nützliches oder anziehendes in religiösen Büchern gefunden haben, so wie auch alles was zum Wohl der Menschen überhaupt in der Welt vorgeht."

„Ich hoffe diese Versammlungen werden die Familienglieder zu mehr Hingabe des Herzens in den Dienst Gottes anregen, sowohl im häuslichen Kreise als in der Außenwelt, möge ihr Beruf auch noch so verschiedener Art seyn — und ihre thätige Liebe zum Wohl Anderer zu wirken dadurch neu belebt werden. Ich schlage vor, daß diese Zusammenkünfte jeden Monat einmal, der Reihe nach in jedem Hause, gehalten werden."

„Dieß ist ein schwacher Umriß von dem was ich im Sinne habe. Wenn nun die Einen oder die Andern von euch sich mit mir zu dem Versuche verbinden wollen, so würde mir dieß eine große Freude seyn — indeß hoffe ich, daß Alle sich vollkommen frey fühlen zu thun, was ein Jeder für sich selbst als das Beste erkennt."

Der Versuch wurde gemacht und gelang zu großer Befriedigung. Einige Seitenzweige der Familie schlossen sich später diesen Zusammenkünften an — sie wurden ein Sporn zu jedem „guten Werk und Wort." Selbst einige gewichtigere Erfolge sind aus den gemeinsamen Bestrebungen, die sich daran knüpften, hervorgegangen; — noch heutigen Tages werden sie fortgesetzt, unter der Benennung der „philantropischen Abende." Sie werden mit Lesen der Heiligen Schrift, gelegentlich auch mit Gebet beschlossen.

Endlich, zu Anfang des Jahres 1838 sollte Elisabeth's langgehegter Wunsch Frankreich zu besuchen, in Erfüllung gehen, und sie schickte sich mit großem Ernst und gewissenhafter Sammlung an, diese Reise anzutreten.

Außer ihrem Gatten und dessen Freunde, Josias Forster, begleitete sie noch Lydia Irving, die ihr schon 1835 auf Jersey eine liebe Gefährtin gewesen war.

Dieß ist ein schwacher Umriß von dem was ich im Sinne habe. Wenn nun die Einen oder die Andern von euch sich mit mir zu dem Versuche verbinden wollen, so würde mir dieß eine große Freude seyn — indeß hoffe ich, daß Alle sich vollkommen frey fühlen zu thun, was ein Jeder für sich selbst als das Beste erkennt."

Der Versuch wurde gemacht und gelang zu großer Befriedigung. Einige Seitenzweige der Familie schlossen sich später diesen Zusammenkünften an — sie wurden ein Sporn zu jedem „guten Wort und Werk." Selbst einige gewichtigere Erfolge sind aus den gemeinsamen Besprechungen, die sich daran knüpften, hervorgegangen; — noch heutigen Tages werden sie fortgesetzt, unter der Benennung der „philantropischen Abende." Sie werden mit Lesen der Heiligen Schrift, gelegentlich auch mit Gebet beschlossen.

Endlich, zu Anfang des Jahres 1838 sollte Elisabeth's langgehegter Wunsch Frankreich zu besuchen, in Erfüllung gehen, und sie schickte sich mit großem Ernst und gewissenhafter Sammlung an, diese Reise anzutreten.

Außer ihrem Gatten und dessen Freunde, Josias Forster, begleitete sie noch Lydia Irving, die ihr schon 1835 auf Jersey eine liebe Gefährtin gewesen war.

Leben und Denkwürdigkeiten

der Frau

Elisabeth Fry.

Siebentes Buch.

1838—1845.

Von der ersten Reise nach Paris bis zu ihrem Tode.

Erster Abschnitt.

Reise nach Paris.

Elisabeth kam, bei dieser ersten Reise nach Frankreich und auf's Vestland, mit ihren Reisegefährten, nach einigen Beschwerlichkeiten, welche die Strenge der Jahrszeit, in den minder dagegen geschützten dortigen Gasthöfen ihnen verursacht, am 30sten Januar 1838 wohlbehalten in Paris an; wo ihnen, durch Herrn Franz Delessert's Aufmerksamkeit, behagliche Zimmer im Hôtel de Castille bereit standen.

Elisabeth's Kenntniß der französischen Sprache war nur sehr unvollkommen, doch hatte das Wenige, was ihr davon zu Gebote stand, zur Verständigung mit den Leuten auf der Reise ausgereicht und war ihr von großem Werthe gewesen. Im Wirthshause zu Abbéville hatten die Gastwirthin und ihre Töchter mit Theilnahme sie aus dem Neuen Testamente vorlesen hören; — in den Klöstern und Gefängnissen, die sie unterwegs besucht, hatte ihr Vorrath eben zur Mittheilung ausgereicht — und für das Kammermädchen, oder

sonst jemand, stand ihr auch immer noch ein freundlich Wort zu Gebote.

Der Morgen des 31sten Januar, an dem sie zuerst in Paris erwachten, wurde von ihnen geweiht durch ein feyerliches, gemeinsames Gebet, um Weisheit von oben, zu erkennen, um Kraft zu thun, was hier ihres Berufes seyn möge.

Besuche der angesehensten und trefflichsten Personen, die sie theils empfingen, theils erwiedern mußten, nahmen einen Theil ihrer Zeit in Anspruch; wir nennen unter den Damen nur Mdme. François Delessert, Mdme. de Pressensé, Mdme. Pelet, die Herzogin von Broglio u. a. m.

Der britische Gesandte, Lord Granville, nahm sie mit Auszeichnung auf; durch ihn wurden sie beym Grafen Montalivet, dem Minister des Innern, eingeführt.

Elisabeth empfing auch den Besuch des Herrn Demetz, Raths am königlichen Gerichtshof, und hatte mit ihm eine gehaltreiche Unterredung über die Gefängnisse, an denen er so lebendigen Antheil nahm, und über deren Zustände in Amerika, er seiner Regierung einen so vortrefflichen Bericht abgestattet hatte. — Elisabeth hielt nun eine erste vorläufige Ueberschau der Gefängnisse und anderer milder Stiftungen im allgemeinen, um später zu den bedeutenderen derselben mehr als einmal zurück zu kehren.

Das erste Gefängniß, das sie besuchten, war das Weibergefängniß von St. Lazare; bis zur ersten französischen Umwälzung, die Ausgangsstätte der von Vincenz von Paul gegründeten Missionen der Lazaristen. Neun hundert und neun und zwanzig Bewohner damals enthaltend, bot es einen traurigen Anblick dar! Darnach das Männergefängniß la Force und das Militair-Gefangenhaus von St. Germain, — das wohlgeordnet schien — doch mangelte es dort an Büchern. Später besichtigten sie das Zuchthaus zu Poissy, dessen musterhafte Ordnung ihnen Bewunderung abnöthigte, jedoch glich es mehr einer großen Fabrik, wo verschiedene Gewerke vereinigt sind, als einem Strafortе.

Der erste Sonntagsgottesdienst in Paris, mit den eigenen Glaubensverwandten, bot einen eigenthümlichen Anblick dar! Alle Nationen, alle Bekenntnisse fast, schienen hier vertreten.

Eine zahlreiche Abendgesellschaft bey einer Dame aus den Vereinigten Staaten, meist aus Engländern und Amerikanern bestehend, ward sehr anziehend durch eine über die jetzigen geselligen Zustände Europa's, und insbesondere Frankreich's, sich verbreitende Unterredung. Hier kamen auch die Mittel zur Sprache, wie der abgeschliffenen, verfeinerten, aber ungläubigen und entsittlichten Weltstadt zu Hülfe zu kommen sey? Die schaudererregenden Erzeugnisse der neuesten Unterhaltungsliteratur wurden besprochen und aus den Früchten dieses Baumes zurückgeschlossen auf dessen verderbliche Wurzel.

Höchst ergreifend war es, als ein Student der Arzneywissenschaft sich erhob und an Elisabeth Fry sich wendend, über die schreckliche Gefahr sittlicher Ansteckung sich verbreitete, der junge Männer seines Berufes in ihrer Lage ausgesetzt seyen — kein heimischer Herd an den sie sich zurückziehen könnten, ihnen offen — nichts von dem unerklärbaren, aber mächtigen Einflusse der öffentlichen Meinung zu Gunsten der Sittlichkeit und Tugend ringsumher — ihre Studien selbst sie hinleitend zum krassen Materialismus und zur Lösung jener Abhängigkeit von einer höhern unsichtbaren Macht, die selbst noch in der Brust des natürlichen Menschen ihre Wohnstätte hat.

In der folgenden Woche wurde die Conciergerie besucht, wo die unglückliche Königin von Frankreich Marie Antoinette, gefangen gehalten worden. Nachdem sie mehrere Schulen in Augenschein genommen, traten sie in eine Warteschule, deren Eindruck ungemein befriedigend war. Die Oberaufseherin schien zu diesem wichtigen Amte wohl befähigt; Elisabeth gab etwas an Geld her, um für jedes der Kleinen einen Wecken zu kaufen, und da hättet ihr die kleinen Gesichter in Freude erglänzen sehen sollen.

Einen minder erfreulichen Anblick bot das Findelhaus (**Enfans trouvés**) dar. Elisabeth, die erfahrene Mutter, gab schon diesmal den die Kleinen wartenden Nonnen einige Fingerzeige in Bezug auf

die Bekleidung der armen Säuglinge, damit ihnen etwas mehr Freyheit der Bewegung bleibe. Um diesen Gegenstand hier auf einmal zu erledigen, schalten wir sogleich ein, was Elisabeth, bey ihrer zweyten Anwesenheit in Paris im folgenden Jahre, in dieser Beziehung erzählt. Sie berichtet folgendes.

„Dieß Denkmal der wohlthätigen Bestrebungen eines Vincenz von Paul, gewährt einen höchst unerquicklichen Anblick, wegen des elenden Zustandes, in dem die unglücklichen Kleinen sich befinden und in Folge der dort herrschenden ungeheuren Sterblichkeit unter denselben. Ihre Leiden müssen unendlich vermehrt werden durch das (aus England verbannte) unnatürliche Wickeln in Windeln, da sie nur einmal alle zwölf Stunden, zu jeglichem Behuf, aus ihren Banden gelöset werden. Die Laute die im Saal erklingen, sind nur dem schwachen, kläglichen Blöcken einer Heerde Lämmer zu vergleichen." „Eine Dame," erzählt Elisabeth, „die häufig dort besucht, sagte mir, daß sie an der langen Reihe weißer, reinlicher Wiegen, die längs den Wänden aufgestellt sind, selten hinabgeschritten sey, ohne eins oder mehrere Kinder todt darin liegend gesehen zu haben." Nur die Minderzahl dieser Kinder bleibt am Leben; haben sie die ersten Tage in der Anstalt überstanden, so werden sie auf's Land in die Kost gegeben, um bey den unwissenden Bauern, denen man sie übergeben, auferzogen zu werden. Welche reiche Gelegenheit zur Förderung des Volkswohls verloren geht, dieß drang sich Elisabeth's Blick unwiderstehlich auf. Tausende von Kindern, dem Staate angehörig und von keiner andern Verwandtschaft wissend, könnten, (wenn die Zahl dieser Findlinge in Frankreich nicht so ungeheuer wäre,) wenn sie zweckmäßig herangebildet würden, wie ein Sauerteig unter der Masse der Bevölkerung wirken, im allgemeinen den Gehalt sittlicher Gesinnung und Grundsätze heben, und die Zuneigung der niedern Stände zu ihrem Vaterlande und seiner Verfassung mehren. „Dem Ofenfeuer gegenüber war eine Art von abhängender Bühne angebracht, mit einer Matratze überdeckt. Hier, der Wärme ausgesetzt, lag eine ganze Reihe jener kleinen Wesen, harrend, bis auch sie von der Wärterin

mittelst des Löffels gespeiset würden. Nach langem Hin- und Herreden gelang es mir endlich, meiner Bitte Eingang zu verschaffen, und eins dieser kleinen Geschöpfe, das jämmerlich schrie, aus seinen Banden zu befreyen. Kaum war es aus seinen Wickelbändern gelöset, als es behaglich die kleinen Glieder dehnte und seine Klagen verstummten. Ich machte der Oberin so dringende Vorstellungen, daß man seitdem wenigstens ihnen die Arme frey von den Banden gelassen hat. Die barmherzigen Schwestern haben den besten Willen, den Kindern gerecht zu werden, aber der Leitung der ganzen Anstalt gebricht es an Kraft sich aus den Fesseln verjährter Vorurtheile loszureißen, welche die Kindheit zu so vielen Leiden und zu einem unzeitigen Tode verurtheilen."

„Die an der Anstalt angestellten Aerzte erkennen die Mängel, ohne ihnen abhelfen zu können."

Auf diesen (zweyten) Besuch des Findelhauses, folgte der des Entbindungshauses (**Hospice de la maternité**), das vormalige Kloster Port-Royal, an das sich so manche bedeutende geschichtliche Erinnerungen knüpfen. Noch hat es von seiner früheren Bestimmung die zellenartigen Abtheilungen beybehalten, so daß jede der armen Wöchnerinnen alle Annehmlichkeiten eines abgesonderten Gemachs, verbunden mit den Vortheilen eines gemeinsam beaufsichtigten Saales genießt. Elisabeth hält dieß für das beste Entbindungshaus, das sie je in Augenschein genommen. Oberin und Aufseherinnen schienen aufgeklärt und verständig, das ganze Ansehn der Anstalt zeugt von einer kräftig gehandhabten, gesunden Ordnung. Es steht ganz unter weltlicher Aufsicht. Hier, wie in allen pariser Spitälern, bedarf es keiner Eintritts-Karte, man darf sich nur als krank und bedürftig ausweisen um Aufnahme zu erlangen.

Elisabeth besuchte nun zum zweytenmale St. Lazare, das Weibergefängniß, dem sie besondere Aufmerksamkeit zuwendete. Mehrere Damen begleiteten sie. Nachdem sie das Haus selbst besichtigt hatten, traten sie in einen großen Saal, wo man, auf Elisabeth's Bitte, indeß die Weiber versammelt hatte, da sie beabsichtigte, ihnen aus

der heiligen Schrift vorzulesen. Sie wählte das Gleichniß vom verlorenen Sohn. Eine französische Dame las dies aus dem katholischen Gebetbuche wunderschön vor. Eine Pause folgte, dann begann Elisabeth Fry das vorgelesene Stück zu erläutern; dieselbe Dame übertrug das Gesagte Satz für Satz, und so trefflich, daß wenig oder nichts dadurch an Ernst und Feyerlichkeit verloren ging. Die Weiber waren bewegt und ergriffen. Elisabeth fragte sodann, ob sie es nicht gern sähen wenn Damen sie besuchen, mit ihnen lesen und an ihnen Antheil nehmen wollten? Das Anerbieten wurde mit Entzücken aufgenommen: „Ja, ja" und „auch ich" so schell es von allen Seiten. Auch waren es nicht allein diese armen, von aller Welt Ausgeschlossenen, oder die Elisabeth Begleitenden, welche weinten; der Kerkermeister und die Schließer, welche gegen Elisabeth's Wunsch, den Raum mit betreten hatten, waren so ergriffen, daß Thränen ihre Wangen hinabflossen. „Sie sind nichts schlimmer als wir (sagte eine treffliche Dame, die heute zum erstenmale mit jenen Unglücklichen in Berührung kam) „nur sind die Umstände alle für uns, und alle gegen sie." —

Diese Bibellesung erregte ein ungeheures Aufsehen in Paris, denn man hatte verbreitet, die außerordentliche Wirkung von Mrs. Fry's Bibellesungen in Newgate, gehe hervor aus der ihr eigenthümlichen Sprachweise und ihrem Sprachtone, aus ihrem Geschick, die Aufmerksamkeit der Hörer zu fesseln, und aus ihrer Gewalt die Herzen derselben zu bewegen. Sie selbst hingegen und Andere mit ihr schrieben dieß nur der, dem einfachen Gottesworte einwohnenden Kraft zu, und behaupteten, dieselbe Wirkung werde, bey aller Verschiedenheit unter den Völkern, sich äußern, wo und durch wen auch immer es dargeboten werden möge, da es ein göttlich eingegebenes sey. Das Ergebniß nun, bey diesem Anlaß, war ein entschiedenes und entscheidendes gewesen.

Eine Zusammenkunft mit den Gefängnißbehörden von St. Lazare, bey der Mdme. Petit und Mdme. Jules Mallet als Dolmetscher dienten, hatte einige Verbesserungen zum Zweck und zur Folge.

Elisabeth Fry widmete diesem wichtigen Gefängnisse noch einen dritten Besuch in Gesellschaft von Lady Granville, Lady Georgina Fullerton und noch zwey andern Damen. Diese Besuche bevestigten die Ueberzeugung, wie viel durch eine regelmäßige Beaufsichtigung eines Frauenvereins gewirkt werden könnte; wiewohl es nicht leicht war, hier die Sache einzuleiten. Sie wurde später bey der Herzogin von Broglio mit andern Damen weiter erörtert, und noch später bildete sich ein Ausschuß zu diesem Zwecke.

Ein Tag wurde dem Besuche von la Salpetrière gewidmet, dem Spital für Alte, Schwache, Blödsinnige, Epileptische, Sieche aller Art und weiblichen Geschlechtes. Das Gebäude dieser ungeheuern, durch den heiligen Vincenz von Paul gegründeten, Stiftung bedeckt neun Morgen Landes, und das Areal mit allem Zubehör umfaßt acht und neunzig; auch umschließt es fünf tausend Bewohner.

Die Milde und Freundlichkeit mit der man diese Unglücklichen und selbst die Irren behandelt, war höchst erfreulich. Früher hatte man sie in Fesseln gehalten, jetzt genossen sie vieler Freyheit; Einige folgten der Gesellschaft überall, und sahen es gerne, wenn man ihnen Beachtung schenkte. Nur eins erfüllte die Gemüther mit tiefem Schmerz, bey der Trefflichkeit aller andern Anordnungen, —: daß es hier so ganz an aller religiösen Belehrung fehle; da doch diese Unglücklichen, wie es durch Erfahrung erwiesen, wohl im Stande sind Licht und Beruhigung aus den Verheißungen der heiligen Schrift zu empfangen, und, trotz ihrer geistigen Schwäche, hin und wieder auch befähigt waren die Hoffnung und den Trost eines Christen zu fassen und sich zuzueignen.

An einem dieser Tage speiseten sie auch bey dem trefflichen Altvater der Menschenfreunde, Baron de Gérando, der nun auch schon heimgegangen ist. Hier wie überall führte Elisabeth ihre Sendung mit den gehalt- und gesinnungsvollsten Männern des Zeitalters zusammen, in dieser großen Weltstadt, wie auf ihren Reisen und daheim. Dieß ist gewiß eine der erfreulichsten Seiten eines ganz dem Wohle der Menschheit

gewidmeten Lebens, daß es uns mit den Besten, den Trefflichsten des Geschlechts in geistige, oft auch in persönliche Berührung bringt.

Für den zweyten März war eine Audienz bey dem König und der Königin, so wie bey der Herzogin von Orleans anberaumt worden, über die ein Brief an ihre Kinder Näheres berichtet. Wir lassen ihn, im Auszuge, später folgen.

An einem der letzten Tage ihres pariser Aufenthalts speiseten sie bey Herrn von Salvandy, Minister des öffentlichen Unterrichts, und besichtigten, in seiner Begleitung, eine Büchersammlung und ein Lesezimmer, welche er für die Mittelklassen hatte einrichten lassen.

Die beyden letzten Tage ihrer Anwesenheit in Paris wurden zur Erledigung verschiedener Gegenstände und zu Vorbereitungen für die Heimreise benutzt.

Das Ergebniß ihrer Beobachtungen über den Zustand der Gefängnisse legte Elisabeth Fry in einem Schreiben an den Polizei-Präfekten von Paris nieder; da es indeß wenig mehr als die schon angegebenen Hinweisungen auf Klassenordnung, weibliche Beaufsichtigung u. s. w. enthält, übergehen wir hier dessen Inhalt.

Auch an den König selbst wendete sie sich mit einer Denkschrift, die ihr so sehr am Herzen liegenden Zwecke betreffend; vor allem aber drang sie auf Verbreitung der heiligen Schrift und ihren freyen Gebrauch in den verschiedenen öffentlichen Anstalten des Königreichs.

Aus einem Briefe an ihre Kinder, gleich nach ihrer Abreise von Paris, aus St. Germain, bezüglich auf ihren dortigen Aufenthalt, „diesen wichtigen Lebensabschnitt" — heben wir folgende Bemerkungen aus.

.... „Anfangs fühlte ich mich sehr unwohl und gedrückt, und sah wenig Gelegenheit zu religiöser Wirksamkeit, wenn auch einige zu Zwecken der Barmherzigkeit und des Wohlthuns. Meine Gesundheit indeß wurde bald gestärkt und wir fanden eine Fülle von Beschäftigung in der Besichtigung von Gefängnissen und andern Anstalten; hiebey kam ich in Berührung mit vielen einflußreichen Personen.

Dieß bahnte mir den Weg zu vertrauten Verbindungen mit einer Menge höchst verschiedenartiger, aber anziehender Persönlichkeiten von entschieden religiöser, oder auch nur menschenfreundlicher Richtung — so wurde mir ein tieferer Einblick in die dermaligen Zustände der Gesellschaft im Allgemeinen eröffnet. Manche haben die Bande des Katholizismus abgestreift, stehen aber, wie ich fürchte, im Begriff sich von aller Religion loszusagen, wenn sie auch für sich und Andere das Bedürfniß dazu empfinden. Ihnen, hoffe ich, sind wir von Nutzen gewesen, indem wir ihnen das Christenthum in seiner ursprünglichen Einfachheit gezeigt haben. Unsre veste Ueberzeugung von seiner Nothwendigkeit bekannten wir, wie auch, daß keine Herstellung oder Besserung des sittlichen Karakters zu hoffen, kein wahrhafter Friede zu erlangen sey, ohne christliche Grundsätze. Hievon haben wir treulich Zeugniß abgelegt und kräftigst aufgefordert die heilige Schrift, vornämlich das Neue Testament, in die Häuser der Privatpersonen und in die öffentlichen Anstalten einzuführen."

„Oftmals war es mir in Privatkreisen vergönnt, indem ich seine Wirkungen an den Herzen der armen Gefangenen in einzelnen ergreifenden Thatsachen schilderte, die Wahrheiten des Evangeliums selbst, den einfachen klaren Weg zur Seligkeit durch unsern Herrn und Heiland, an die Herzen meiner Zuhörer zu bringen. Dieß machte sich so ganz von selbst, ohne mein Zuthun, und oft beym glänzenden Mahle durfte ich „Wahrheit in Liebe" geben und mich über Gegenstände sittlichen Verhaltens unumwunden aussprechen. . . . Ich hoffe diese Mittagsgesellschaften sind nicht ohne Segen geblieben. — Mehr als einmal sah ich, unter dem Ernste der Unterredung, Augen voll Thränen. . . .

„Auch an die Jugend, die oft zahlreich bey unsern Versammlungen sich einfand, ward mir zu Zeiten ein Wort der Liebe, der treuen Mahnung gegeben — ein vielversprechendes Arbeitsfeld, von dem das Scheiden nicht leicht wurde!"

„Die Bemühungen einen Frauenverein zum Besuch der Gefängnisse in Frankreich, vornämlich in Paris, zu bilden, — sie mögen nun

von Erfolg seyn oder nicht — sind von großer Wichtigkeit gewesen. Einmal, indem ich mehrere Damen mit mir nach St. Lazare nahm, dort kurze Abschnitte der heiligen Schrift lesen ließ und sie mit wenigen Worten begleitete, die weit über mein Erwarten, eine wunderbare Wirkung auf diese armen Verlorenen machten. Die frohe Botschaft des Evangeliums schien in der That ihr Herz zu rühren, Einige weinten bitterlich — und so war ein neuer und schlagender Beweis geführt von der Kraft der einfältig mitgetheilten göttlichen Wahrheit."

„Dann aber auch hatte ich einen Kreis von Damen in dieser Angelegenheit bey mir versammelt und so wurde mir der geeignete Anlaß ihnen selbst diese Wahrheiten nahe zu bringen. Ich hoffe der Förderung der Gefängnißsache ist Bahn gebrochen — allein sie wird noch Zeit zur Reife bedürfen."

„Wir traten in Einigkeit des Geistes mit den Gliedern der verschiedensten Bekenntnisse zusammen, so wie mit Individuen aus fast allen Nationen. Unter ihnen sind manche uns eine wahrhafte Hülfe gewesen, so unter andern der Minister-Resident der Hansestadt Hamburg, Hr. Rumpf und seine Gattin."

„Der griechische Gesandte Kolettis kam zu mir um sich über einige Dinge, die griechischen Zustände betreffend, Raths zu erholen. Ich hoffe ihm förderlich seyn zu können."

„Ein Kapitain B. denkt daran, für die Eltern von Kindern, die auf Indiens Gebirgshöhen Schulen besuchen, meiner Schwester Hoare Buch: „Winke für die arbeitenden Klassen" in jene Sprache übertragen zu lassen. . . ."

„Unsere Audienz beim König und der Königin war sehr interessant — doch was ist Rang, auch der höchste! . . ."

„Die Königin ist eine sehr angenehme und selbst anziehende Dame. Wir unterhielten uns lange mit ihr und der Prinzessin Adelheid, Schwester des Königs, ehe der König eintrat. Wir drückten der Königin stark unser Verlangen aus, daß der Sonntag besser geheiligt

und die heilige Schrift mehr gelesen werde. Sie ist von sanfter und mitleidsvoller Gemüthsart. Ihr schien mein Spruchbüchlein besonders zuzusagen, und Prinzessin Adelheid hatte die Freundlichkeit zu äußern, sie werde es stets in der Tasche tragen und täglich darin lesen.

„In der That hat kein anderes Buch so viel Anklang gefunden als diese kleinen Spruchbücher, sowohl Englisch als Französisch — ich habe hunderte davon vertheilt."

„Nachher verfügten wir uns zu der Herzogin von Orleans, mit der wir eine köstliche Stunde hatten, und eine überaus innige Mittheilung über religiöse Gegenstände und andere wichtige Dinge sich entspann. Sie ist eine ganz ausgezeichnete Persönlichkeit, und nach meinem Dafürhalten, im höchsten Grade schätzenswerth."

„Ich begann meinen Brief indem ich sagte welche mannigfaltigen Gegenstände wir gesehen, doch habe ich noch nicht erwähnt, mit wie vielen trefflichen und anziehenden Personen wir bekannt geworden. Unter den protestantischen Frauen zumal habe ich Schwestern gefunden — Eine die mich an Schwester Rahel gemahnt hat — sie gleicht ihr im Aeußern, an Gemüthsart, in der zarten Sorge um mich — es war als ob sie mich als ihr angehörig empfinde."

„Durch diesen Besuch hat sich, wie damals auf Jersey und Guernsey, nur in größerem Maaßstabe, der Kreis theuerer und uns nahestehender Freunde beträchtlich erweitert. Ich glaube, daß wir grade den rechten Zeitpunkt zu unserer Reise gewählt — und ich darf hoffen, daß der Einfluß unserer Rathschläge bey Personen von Ansehen entscheidend gewirkt habe." Meinen Mangel an Sprachkenntniß hab' ich wohl hin und wieder empfunden, doch nicht oft, da Viele gut englisch sprechen, und noch mehrere es verstehen, ohne es sprechen zu können. Auch half mir mein bischen Französisch stammeln aus"

„Den inständigen Bitten in Paris zu verweilen, konnten wir nicht nachgeben. Mein Herz zieht mich nach Hause; auch halt' ich es für besser, nicht zu lange an einem Ort zu weilen, — wir kehren, denk' ich, in nicht gar zu langer Zeit einmal dahin zurück — das giebt den Sachen neuen Anstoß."

„Wir bildeten eine einige, oft sehr heitere Gesellschaft. — Mein Gatte ist mir ein treuer Helfer gewesen und Josias Forster und Lydia Irving freundliche und nützliche Gefährten."

Zu Zeiten überstieg der Drang der Geschäfte weit meine körperlichen Kräfte und ich fürchtete zu erliegen — immer aber wurde ich wieder gestärkt. Nun aber möcht' ich daß jedes von euch, Kind, Bruder, Schwester, Alle die mir nahe sind — sich mit mir vereinigten zum Dank gegen Den, der meine Hülfe war in meiner Schwachheit. . . ." Sie berührten auf der Heimreise noch Rouen, Caen, Beaulieu, (wo ein trefflich eingerichtetes Gefängniß, dem ein würdiger katholischer Geistlicher seine treue Fürsorge widmet,) und Havre, aller Orten die Schule besuchend und Bibeln und neue Testamente zur Vertheilung zurücklassend; so kamen sie denn endlich nach Boulogne, wo sie eine Niederlage zum Verkauf des heiligen Buches anordneten, dem Bezirksverein erneuete Aufmerksamkeit schenkten, und dann nach Dover sich einschifften. Am folgenden Tage, Anfang März, fand Elisabeth Fry sich endlich wieder daheim im Schooße ihrer Familie.

Der Eindruck den ihr Gemüth von jener ersten Einführung in Frankreich empfangen hatte, war ein gewaltiger gewesen. Sie fühlte sich sehr angezogen durch die Lebhaftigkeit und Gewandheit des französischen Karakters. In einem damals geschriebenen Briefe spricht sie sich folgendermaßen darüber aus: „. . . Welch' eine Nation! — welch' ein zahlreiches ausgezeichnetes Volk — eine solche Stellung in der Welt einnehmend — und so dem Verderben Preis gegeben; einmal durch Unglauben und jene sogenannte Philosophie, dann durch Aberglauben und Priesterherrschaft, die sich zu neuer Gewalt erhebt. Ferner durch einen ungemeinen Hang zur Welt und ihrer Lust — durch einen unruhigen, rastlosen, kriegerischen Sinn — und dennoch schlummert unter diesem allen verborgen eine heimliche Gewalt des Guten, die unaufhaltsam wirkt. Mehrere ganz ausgezeichnete, wahrhafte christliche Karaktere, rein, nüchtern, eifrig — beydes unter Katholiken, wie unter Protestanten, — die Volksbildung im Zunehmen begriffen, — die heilige Schrift mehr als sonst gelesen und gewürdigt —

ein allgemeiner Aufschwung zur Verbesserung des Gefängnißwesens. Die Regierung trifft neue Anordnungen zu diesem Zwecke — allein große Furcht vor der Priesterschaft ist vorherrschend, vom Palast bis zur Hütte — und leider! widersetzt sie sich jedem Guten, es komme von wem, oder woher es wolle. . . .“

Die heimischen Angelegenheiten forderten bald wieder Elisabeth's Beachtung.

In der letzten Parlamentssitzung war eine Bill zur Verbesserung der schottischen Gefängnisse und der Zucht in derselben eingebracht worden. Man sah ihrer Annahme entgegen. Elisabeth glaubte diese Zwischenzeit zu einem abermaligen Besuche Schottland's benutzen zu müssen, die Gefängnisse dort nochmals in Augenschein zu nehmen, die bereits getroffenen und die noch zu wünschenden Verbesserungen mit den Behörden an Ort und Stelle zu berathen und so der Sache zu möglichster Vollendung zu helfen.

Elisabeth trat denn am 11ten August ihre Reise nach Nordbritanien an, begleitet von ihrer treuen Schwiegerin Elisabeth Fry und dem alten langbewährten Freunde ihres Gatten, John Sanderson. Ihnen schloß sich in Glen Rothay, das sie besucht hatten, Mr. Ball, ein würdiges Mitglied der Quäkergemeine an, der Elisabeth während dieser Reise hülfreich zur Seite blieb, namentlich der so vielfach Beschäftigten die Führung des Tagebuchs und die Berichterstattung an die Daheimgelassenen abnahm.

Da er zum erstenmale in so innige Berührung mit ihr gekommen war, enthält sein Tagebuch manche anziehende Einzelnheiten über ihre Art zu seyn und sich bey Geschäften zu benehmen. Wir heben indeß nur das Wichtigste aus.

In Aberdeen eröffnete sich ihr ein gesegnetes Feld der Wirksamkeit; ein Frauenverein, unter Vorsitz der Gräfin Errol wurde begründet;

das Arbeitshaus (Bridewell) und seine Verbesserungen genau untersucht und dann das Ergebniß, erst mündlich (später in einem Schreiben), den Magistratsbehörden, die sie begleitet und dann sich im großen Saale versammelt hatten, mitgetheilt. Sie hatte vieles zu loben gefunden und vieles gegen früher verbessert; hob indeß noch einige weitere Punkte zur Beachtung hervor. So empfiehlt sie unter andern einmal die Woche Fleisch zu reichen! (Heutigen Tages ist die Gefangenkost Großbritaniens, oder doch Englands fast zu gut.)

Besonders aber legt sie den Behörden den Nutzen von besuchenden Damen an's Herz, und öffnet so dem eben sich bildenden Vereine den Weg in die Gefängnisse.

Dann wurde Edinburg besucht, ein weites Gebiet für Thätigkeit jeder Art. In einer zahlreichen Versammlung von Magistratspersonen, Edelleuten und andern Herren, wurde die neue Gefängnißbill und die großen Gegenstände der Gefängniß-Verbesserung und -Zucht berathen.

Hier legte auch Elisabeth ihre Einwürfe gegen die einsame Haft vor, oder vielmehr gegen den möglichen Mißbrauch derselben — zu großer Vorsicht in deren Anwendung ermahnend. Dann zog Glasgow ihre Aufmerksamkeit an; dort hatte sich bereits früher ein Frauenverein gebildet, der segensreich wirkte; die dortigen Magistrats-Behörden zollten ihrem Rathe so gewissenhafte Beachtung, daß, wenige Monate nach ihrer Heimkehr, ein Tagesblatt ihr zugesendet ward in dem über die Anstellung einer Oberwerkmeisterin am Paisley-Gefängnisse und am Bridewell berichtet wird — eine Maaßregel, die sie dort empfohlen hatte.

Von Glasgow über Carlisle, Penrith, Patterdale zurück nach Glen Rothay — dann durch einen Theil von Westmoreland und Lancashire nach Liverpool, wo Mr. Ball Elisabeth verließ und diese in die Heimath zurückkehrte.

Am Jahresschlusse durfte sie wieder sechszehn ihrer Kinder um ihren Tisch versammelt sehen (nur ein Paar fehlte, das seinen Wohnsitz auf der Insel Madeira genommen) und dreyzehn der schon herange-

wachsenen Enkel. Ein schöner blühender Familienkreis — alle durcheinander beglückt, durch starke Bande der Geschwisterliebe innig unter einander, wie mit den Eltern verbunden — — Elisabeth zu tieffstem Dankgefühl anregend.

Im Beginn des neuen Jahres gingen höchst befriedigende Nachrichten aus Schottland über die Ergebnisse in Folge der letzthin gemachten Reise, ein. Mehrere Zufluchtshäuser waren der Eröffnung nahe, und Frauen besuchten die weiblichen Gefangenen.

Auch aus Frankreich war Kunde gekommen — zwar eine Trauerkunde und doch erfreulich zugleich. Die Herzogin von Broglio, (Tochter der Frau von Stael) Elisabeth's Herzen so theuer geworden, war jüngst gestorben, und hatte noch, kurz vor ihrem Scheiden, sich dahin geäußert, wie jener Besuch ihr zur Stärkung ihres Glaubens geworden sey.

Man sah dort einem zweyten Besuche mit Verlangen entgegen.

Ehe Elisabeth aber an einen solchen denken durfte, lag ihr noch eine Angelegenheit schwer auf dem Herzen.

Es war tiefe Ebbe eingetreten in der Kasse des Frauenvereins — und sie bedurften so sehr des Geldes, nicht nur bey den Gefängnißbesuchen, Arbeit in manchen Fällen anzuschaffen, Bücher und kleine Belohnungen zur Förderung guten Betragens auszusetzen. — Da waren auch jene unschätzbaren Asyle zu unterstützen, die gestiftet worden, für die kleineren Dirnen in Chelsea, für ältere in Manor Clapham. Da waren die unvermeidlichen Ausgaben für die Entlassenen, und Verlassene aller Art, die in jene Anstalten nicht aufgenommen werden konnten. Ein Unter-Ausschuß hatte sich gebildet, um solcher Fälle gänzlicher Verlassenheit sich anzunehmen. Er versammelte sich wöchentlich einmal, und hatte vollauf zu thun. Entsetzliche Einzelnheiten von Elend und Schuld kamen ununterbrochen vor; — nicht selten sah man einen Polizeybeamten mit irgend einem armen Geschöpfe, das er aufgegriffen, oder das sich freywillig unter seine Obhut begeben, Obdach und Mittel zur Lebensfristung erflehen, um nicht der Sünde anheim fallen zu müssen.

Die Sträflingsschiffe auch, mit ihrer jährlich zu beschaffenden Ausrüstung, heischten bedeutende Geldmittel — wie war dem allen abzuhelfen? Elisabeth Fry fand keinen Geschmack an Bazars und Ausstellungen, indeß hielt sie diese Hülfsmittel, in anspruchloser verständiger Weise angewendet, für erlaubt und so beschloß sie denn, nach einiger Berathung mit ihren Mitarbeiterinnen, einen Verkauf der Art einzuleiten, wie denn ein solcher auch schon früher einmal zu Gunsten von Newgate war abgehalten worden.

Im älteren Theile der eigentlichen Stadt London liegt ein noch immer schöner, wenn auch ziemlich verfallener Bau, Crosby Hall genannt. Er war das Eigenthum einer Dame geworden, die, dessen Herstellung wünschend, diese bereits auch eingeleitet hatte, und sich nun willig finden ließ ihn zu diesem Gebrauche darzuleihen, um einige Theile der nothwendigen Instandsetzung zu fördern. Zwey Tage indeß vor dem Beginn der Ausstellung waren die nothwendigen Vorbereitungen noch nicht einmal getroffen. Noch lagen die beyden, zu diesem Behufe durchaus unentbehrlichen, großen Räume wüst und verfallen da. Geschickte Werkleute wurden berufen, und, wie durch einen Zauberschlag, verwandelte sich der Schauplatz. Das wurmzerfressene Holzwerk wurde verkleidet und bedeckt, die Bogenfenster, durch die der Wind heulend pfiff und der Regen peitschte, wurden mit Glas versehen, die mit Spinnweben überzogenen Wände mit Teppichen verhangen, hin und wieder ein stattliches Wappen angebracht um das Ganze zu beleben — am Verkaufstage war alles in schönster Ordnung, die Sache hatte guten Fortgang, und brachte über tausend Pf. St. ein. Elisabeth Fry selbst war an einem der Verkaufstage mit funfzehn von ihren Kindern und mehreren Enkeln dabey geschäftig gewesen.

So konnte sie denn mit erleichtertem Herzen ihre zweyte Reise nach Frankreich antreten, die diesmal einen bey weitem größeren Theil desselben berühren sollte.

Zweyter Abschnitt.

Zweyte Reise nach Frankreich.

Josias Forster, ein Aeltester der Quäkergemeine, begleitete diesmal, außer ihrem Gatten und der Tochter, Elisabeth Fry auf ihrer Reise. Der jüngste Sohn sollte in Paris mit ihnen zusammentreffen.

Die Abreise hatte sich bis zum 11ten März verzögert, an dem sie die Heimath hinter sich ließen.

Kaum waren sie im Hotel zu Boulogne abgetreten, als auch schon so Viele sich einfanden, daß Elisabeth kaum Zeit fand die Kleidung zu wechseln, oder zu frühstücken.

Sie besah das Gefängniß, das sie im kläglichsten Zustande fand, und empfing am Abend über vierzig Personen, meist Damen eines kleinen Bezirkvereins, der sich auf ihre Anregung, bey ihrer vorigen Anwesenheit, gebildet und dessen Bemühung schon Frucht geschafft hatte.

Die Nachfrage nach Bibeln und Neuen Testamenten war so stark, daß ihr Mädchen Abends den Ausdruck ihrer Verwunderung über das eifrige Verlangen, zumal der Dienstboten im Hôtel, nicht zurückhielt: „Die Leute hier jammern nach Neuen Testamenten, Madam,“ sagte sie. Es scheint, als hätten sie ihren Freunden sie

geliehen, diese hätten sie weiter ins Land getragen, und hier wurden sie so eifrig gelesen und wiedergelesen, daß die Eigner ihrer nicht wieder hatten habhaft werden können.

In Montreuil — neue Bitten um Bücher. — In Abbeville förmliche Belagerung. Vor allen waren die „petits livres de matin" — die Spruchbüchlein, begehrt.

Am Morgen versammelte sich die Dienerschaft im Hôtel um sie her: den Sonntag, den sie auf ihrer Durchreise hier zugebracht, ihr Lesen der heiligen Schrift am Abend, ihr Gebet für sie Alle, hatten, wie es scheint, tiefen Eindruck hinterlassen. — Sie lockten sie endlich mit sich bis in die Küche, wo sie, in ihrem gebrochenen Französisch — das jene indeß doch zu entziffern wußten, — ihnen ihre guten Wünsche und guten Rath mittheilte in Beziehung auf Glauben und Wandel, — zuletzt schüttelten Alle ihr noch die Hand, bis auf den stattlichen Oberkoch.

In Paris, wo sie am 16ten März eintrafen, empfingen die alten Freunde sie mit neuer Herzlichkeit.

So begann denn ihr diesmaliger Aufenthalt in Paris unter günstigen Aussichten. Die früher gewonnenen Freunde sammelten sich aufs neue um sie her; dieselben Anstalten wurden wieder besucht, und die gleichen Belange zogen ihre Theilnahme an sich.

Elisabeth Fry hatte früher die Siechenhäuser im allgemeinen noch nicht in Augenschein genommen; jetzt besuchte sie diese in Begleitung des Baron de Gérando.

Die weitherzige Religiosität und das umfassende Wohlwollen dieses edlen Greises waren unbeschreiblich erhebend für sie; obwohl er ein Glied der katholischen Kirche war, fühlte sie sich ihm innig verbunden in Einheit des Geistes.

Er war eben im Begriff ein Magdalenenstift — für gefallene Mädchen in Paris — zu gründen, und klagte, daß die Menschen, so leicht erregbar durch ihre Sinne, — wo es gelte die Hungrigen zu speisen, die Nackenden zu kleiden, den Kranken beyzuspringen, sich wohl leicht bewegen ließen — wo es aber um die sittliche Besserung

sich handele, deren Wohlthätigkeit nicht so unmittelbar in's Auge falle, doch aber von so viel höherer Wichtigkeit sey, — da seyen sie so schwer zu gewinnen.

Sie besuchten zuerst gemeinsam das große allgemeine Krankenhaus Hôtel Dieu, eine der ältesten Stiftungen, die zwölf hundert und sechszig Betten enthält; dann das für Haut- und Ausschlagskrankheiten bestimmte, durch Heinrich IV. gegründete Krankenhaus des heiligen Ludwig, beyde unter der Obhut von Augustiner Mönchen und barmherzigen Schwestern des heiligen Vinzenz, und wie alle pariser Kranken- und Versorgungshäuser unter dem dafür eingesetzten städtischen Rathe stehend. Ferner das Findelhaus und das Entbindungshaus, über die wir schon früher berichteten.

Elisabeth besuchte auch St. Lazare wieder, wo man einige Verbesserungen getroffen und weibliche Beamten angestellt hatte. Einige unter den Gefangenen erkannten sie und schienen froh, sie wieder zu sehen. In einem der Säle erzählten sie ihr, sie hätten seit ihrem vorigen Besuche viel an Religion gedacht und darüber mit einander gesprochen, so viel, daß sie zusammengeschossen und diese da gekauft hätten — sie zeigten auf ein Madonnenbild, das an der Wand hing.

Auch la Roquette wurde von Elisabeth Fry besucht — dieß ist das Strafgefängniß für verbrecherische Knaben. Die Gesetze Frankreich's nämlich halten Knaben unter sechszehn Jahren nicht für ihre Handlungen verantwortlich. — Sie können eingesteckt, aber nicht verurtheilt werden. Auch gestatten sie dem Vater das Recht Knaben, bis zu diesem Alter einsperren zu lassen.

La Roquette ist, (nach dem Vorbilde von Milbank in London,) ganz wie ein Gefängniß gebaut, es enthält fünf bis sechs hundert Bewohner; es wird dort regelmäßig Schule gehalten im Lesen, Rechnen und Schreiben: — Einige Klassen lesen das Neue Testament, nach de Sacy's Uebersetzung; jeder Knabe hat ein Exemplar in Gebrauch und darf auch in den Freystunden darin lesen, wenn er es wünscht. Es befinden sich dort mehrere Werkstätten, wo sie ein Handwerk lernen; von ihrem Verdienst erhalten sie ein Drittel sogleich, ein

Drittel wird ihnen beym Austritt gezahlt und das letzte Drittel verbleibt der Anstalt. Es giebt keine andere Strafe als einsame Absperrung.

Die Knaben unter „väterlicher Züchtigung" (Correction paternelle) waren in Einzelzellen, wo ihre Erziehung, je nach ihren Standesverhältnissen, kräftig gefördert wird. Im übrigen genießen sie die gleiche Behandlung — kein Unterschied wird gestattet — dasselbe schmale Bett, Tisch, Stuhl und Bücherbort, dieselbe Kost und Kleidung. Die Einrichtung hatte Elisabeth Fry's vollen und herzlichen Beyfall.

So war la Raquette damals. Wir bemerken indeß, daß für den mit der Anstalt Näherbekannten, sie an großen Gebrechen litt, hervorgehend aus dem Zusammenleben so vieler schon verderbter junger Seelen. Seitdem hat man die Vereinzelung für Alle eingeführt und merkwürdig günstige Erfolge davon erlebt. Der Fleiß der in ihren Zellen mit Handarbeit Beschäftigten stieg nicht allein, auch in intellektueller Beziehung machten sie erstaunenswerthe Fortschritte. — Man hat nämlich eine sehr sinnreiche Unterrichtsmethode dort eingeführt, wodurch es möglich wird, Viele gleichzeitig und auch getrennt zu beschäftigen.

Doch in sittlicher Hinsicht waren die Ergebnisse noch erfreulicher; die frühere Widerspänstigkeit und Verstockung Vieler war gewichen; Laster, die früher dort im Schwange gingen, kamen nicht mehr vor und — was mehr als alles andere für das System sprechen möchte — die Zahl der Rückfälle hat sich bedeutend vermindert.

Das Haftgefängniß der erwachsenen Männer, (La Force) hingegen, erfüllte Elisabeth mit tiefer Trauer. Sie sah dort sechshundert Nichtverurtheilte zusammengepfercht, in einem Zustande gänzlichen Müssiggang's, Laster's und Vernachlässigung aller Art, ohne daß, selbst an Sonn- oder Festtagen, katholischer Gottesdienst für sie gehalten wurde.

Für den Besuch protestantischer Gefangenen bildete sich unter ihrer Einwirkung, ein Frauenverein. Am Tage vor ihrer Abreise

erwirkte sie noch vom Polizey-Präfekten die Erlaubniß für die protestantischen Damen ihre Glaubensgenossen in den Gefängnissen besuchen zu dürfen. Dieser Beamte unterhielt sich länger mit Elisabeth Fry und nahm ihren Bericht über den Zustand der Gefängnisse entgegen. Durch ihn vernahm sie auch, daß bald ein Gesetz erlassen werden solle, welches sämmtliche Weiber in den Gefängnissen Frankreich's unter weibliche Aufsicht zu stellen befiehlt, was denn auch kurz darauf geschehen ist.

Die edle Herzogin von Orleans hatte Elisabeth noch zu einer zweyten Audienz beschieden, die eine höchst anziehende und selbst vertrauliche Unterredung im Gefolge hatte.

Der Abschied von so vielen Freunden war schwer; noch schwerer der von ihren Kindern, die eine schöne Zeit dort mit ihr erlebt hatten, und jetzt nach England zurückkehrten.

Kurz ehe Elisabeth Fry Paris verließ, erfuhr sie noch, daß der Erzbischof von Paris ihr Verfahren übel empfunden, daß er seine Misbilligung der, auf ihre Empfehlung in St. Lazare getroffenen Veränderungen ausgesprochen habe, ja sogar so weit gegangen sey, sein Bedauern auszudrücken, daß Baron de Gérando sie bey ihren Besuchen der Siechenhäuser begleitet habe. Das Geheimniß seines Widerwillens lag indeß nicht hier, sondern in seiner Abneigung gegen die Ausbreitung der Kenntniß der heiligen Schrift. Auf sie hatte Elisabeth ihre Verbesserungen begründet, auf sie sich bezogen als die Richtschnur all' unsers Wirkens, als Quelle zur Erkenntniß deß, was wir unsern Mitmenschen schulden — sie zu lesen, zu beherzigen, zu verbreiten, hatte sie bey jeder schicklichen Gelegenheit empfohlen, öffentlich wie in Privatgesprächen. Doch — während sie, dieß als Pflicht erkennend, es nie verabsäumte, — war sie fern davon, wo sie nur die große Grundveste christlicher Wahrheit sicher gelegt glauben durfte, je den Meynungen Andersdenkender zu widerstehen, oder gar die eigene aufdrängen zu wollen.

Die Gesellschaft verließ Paris am 27sten April, und ging über Melün nach Fontainebleau.

Ein Befehl des Ministers des Innern öffnete den Reisenden alle Gefängnisse des Königreichs. Sie machten von diesem werthvollen Dokumente den ersten Gebrauch in Melün, und hier, wie bey jedem folgenden Anlasse, wurden sie mit Ehrerbietung und Zuvorkommenheit behandelt. In Melün waren, unter tausend Gefangenen, etwa dreißig Protestanten, die sie mit Bibeln versahen. Auf ihre Frage an den Kapellan, ob die Katholiken Bibeln hätten? gab er die ausweichende Antwort: „sie haben religiöse Bücher."

In Lyon boten sich ihnen Gegenstände hohen Interesse's dar. Im Gefängniß „la Peruche" sahen sie hundert zwey und dreißig herangewachsene Knaben unter der Leitung der Brüder von St. Joseph.

Sie besuchten dann das Haftgefängniß „la Roanne" — wo sie mit Vergnügen den wohlthätigen Einfluß weiblicher Aufsicht auf die Weiber wahrnahmen. Zehn bis zwölf Josephinerinnen haben sich diesem Werke unterzogen; Elisabeth richtete, durch einen Dolmetscher vermittelt, ein paar Worte an jene, — sie ermahnte zur Buße und zum Glauben und sprach von der Freude, die im Himmel sey über einen Sünder, der Buße thue. Sie schienen gerührt hievon.

Eine Anstalt unter denselben Ordensschwestern stehend „la Solitude" sprach sie sehr an. Die Oberin, so wie jene des Gefängnisses, gefielen ihr ausnehmend. Die Weiber waren gerade zur Erholung herausgelassen; die jüngern Mädchen hatten „einen einfachen Tanz zu ihrem Vergnügen" — Das Gebäude hat eine wunderschöne Lage, einen großen Garten mit daranstoßendem Obstgarten. Die Bewohner, etwa achtzig an der Zahl, sind theils entlassene Sträflinge, theils Landstreicherinnen. Man beschäftigt sie mit Waschen, Spinnen u. s. w. Einige, die Thätigkeit und Lust bezeigen, werden als Novizen zum Eintritt in den Orden ausgebildet. Das Ganze gewährte einen Eindruck von Ordnung und Sauberkeit.

Von dort nach Avignon. Hier wollte anfangs jener Befehl beym Kerkermeister nicht fruchten, — sie kamen bis in die Wachtstube, aber nicht weiter. Am Abend indeß machte ihnen der Präfekt seine Aufwartung in ihrem Hôtel, und nun besuchten sie mit ihm,

dem königlichen Prokurator, dem Maire und einigen andern Herren am nächstfolgenden Morgen das Gefängniß.

Es machte früher einen Theil des päbstlichen Palastes aus, und dient nur als Durchgang für die Nichtverurtheilten und solche, die ihrer Abführung in das Zuchthaus entgegen sehen. Treffliche Zellen, zu nächtlicher Absonderung, wurden eben hergestellt. Im Arbeitssaal wurde altes Tauwerk aufgedreht, und ging dort durch die verschiedensten Handgriffe bis zur Bereitung einer Art groben Packleinewand, worin der Krapp für den englischen Markt versendet zu werden pflegt.

Von Avignon ging es nach Nismes — diesem Herde des Protestantismus in Frankreich. Hier nahm Elisabeth Fry einen längeren Aufenthalt als sonst. Sie verweilte acht Tage in Nismes und vierzehn in dessen Nähe; auf's Höchste angezogen von den Gegenständen, die sich ihr darboten und den Menschen mit denen sie zusammentraf.

Von den letzteren reden wir hier zuerst.

Es findet sich in Nismes und den Dorfschaften seiner Umgebung eine kleine zerstreuete Gemeine von Leuten, die den Grundsätzen der Quäcker anhangen. Es sind dieß die Nachkommen jener Camisarden (uns Deutschen durch Ludwig Tieck's lebenvolle Darstellung des Cevennenkrieges bekannt,) welche in den Gebirgen der Cevennen Zuflucht für ihren Glauben gesucht und tapfer für ihn gestritten haben, als nach dem Widerruf des Edikts von Nantes grausame Verfolgungen über sie ergingen.

Diese Camisarden sind wohl von den noch frühern Albigensern abzuleiten. Da sie ihre Geistlichen beständig wieder durch Tod oder Einkerkerung einbüßten, gewöhnten sie sich daran sich unter einander zu erbauen. Nach dem Aufhören der Feindseligkeiten beharrten Einige bey dieser Weise, die ihnen anfangs nur durch die Umstände aufgedrungen worden war.

Gegen das Ende des abgelaufenen Jahrhunderts kam Paul Codagan, einer von ihnen, auf den Gedanken den Glauben und die Gebräuche seiner kleinen Gemeine in eine bestimmte Form zu

fassen. Er entwarf ein, wenn auch nur sehr unvollkommnes Werkchen hierüber, welches von einem andern Gemeindemitgliede mit nach Holland genommen ward, um dort gedruckt zu werden. Hier vernahm er zum erstenmale, zu seinem großen Erstaunen, daß es in England und Amerika Leute gäbe, die ganz ähnliche Grundsätze hegen.

Er ging nach England und wurde dort mit der Gesellschaft der Freunde bekannt, die nun zum erstenmale etwas von dem Daseyn dieser kleinen Zahl Mitbekenner erfuhr. Seitdem und besonders in den letzten Jahren, war die Gemeine zu Congenies ein Gegenstand hoher Theilnahme für die „Freunde" in England geworden und wurde von Zeit zu Zeit durch Sendboten oder andere Glieder der Gesellschaft besucht.

Congenies ist ein abgelegenes Dörfchen, westlich von der Straße die von Nismes nach Montpellier führt, ungefähr vier Stunden weit von erster Stadt entfernt. Hier, wo alle Bequemlichkeit der Gasthöfe und der Landstraßen zu Ende ging, wo man nur auf Feldwegen und quer übers Land hingelangen konnte — hier in einem einsamen Dorf, Frankreichs vierzehn Tage unter den einfachen Bewohnern zu weilen, war an sich ein Ereigniß, eben so anziehend als erheiternd. Man hatte sich mit allen uns jetzt so nothwendig erscheinenden Lebensbedürfnissen eines verfeinerten Genusses versehen müssen — wohlgefüllte Körbe mit Kaffe, Thee, Zucker, Licht und dergleichen wurden auf einem Küchenwagen mitgeführt; die Gegend ward immer weniger anmuthig, obwohl sie von Anbau zeugte — endlich stellte sich das Ziel der Reise, Congenies, als ein Haufen platter grauer Dächer, zusammengedrängt in einem Grunde zwischen den Hügeln, den Blicken der Reisenden dar.

Halbwegs auf der einzigen Straße, die durchs Dorf führt, machte der Wagen Halt vor einem großen, düstern, gefängnißartigen Hause; die Fenster waren mit eisernen Stangen versehen, zur Thür führten acht bis zehn hohe Stufen hinauf. Dies Haus war zu ihrer Aufnahme bestimmt. Eine Vorhalle ohne ein einziges Stück Haus-

rath; ein Vorzimmer mit Speiseschrank, Kamin und ein paar Stühlen; ein Saal mit weißen Fenstervorhängen, einem Tische und einigen Rohrstühlen — alle diese Gemächer gewölbt, weiß getüncht, der Boden mit Steinen gepflastert, das war die Reihe der zu ihrer Aufnahme bestimmten Räume.

Andere Gemächer von ähnlicher Beschaffenheit standen in Verbindung mit der Eintrittshalle; eine breite dunkele Treppe führte zu wüsten unbehaglichen Schlafgemächern. Verschiedenes, höchst nothwendiges Hausgeräth wurde Elisabeth Fry von den Landleuten bereitwillig geliehen — der Eine gab Löffel her — ein Anderer einen Betteppich für Elisabeth. Ein zweyter Tisch war in den Saal geschafft worden und nach ein paar Tagen war wirklich einige wohnliche Behaglichkeit eingezogen, wozu die unglaubliche Bereitwilligkeit dieses freundlichen Völkchens nicht wenig beygetragen hatte. Die schönsten Anschovis bot das nahe Mittelmeer, ein Tönnchen Oliven, das Erzeugniß der Gegend, süßer Wein eigens bey der letzten Lese bereitet, waren die Gaben ihrer Liebe.

Die Wirthin hatte schöne Vorräthe von Weißzeug, ihre Küche war in großer Thätigkeit, wenn auch der Lebensvorrath, etwas ungewiß, erst von Calvisson herbeygeschafft werden mußte. Der Aufwärter, ein Savoyarde, der sie aus Nismes hieher begleitet hatte, machte den Oberkoch; der tägliche Küchenzettel, den er stets an einem Nagel in der Küche aufhing, gab eine unerschöpfliche Quelle des Vergnügens ab für die Weiber des Dorfes, die beständig mit der Wirthin zu plaudern fanden und mit unverstellter Neugier und Verwunderung alles anstaunten, was ihre Gäste thaten oder vornehmen ließen.

Ein gewisser Wohlstand herrschte unter den Landleuten; ansehnliche Linnenvorräthe fanden sich in jedem Hause. Wo Elisabeth auch zu Tische geladen war, bedeckte ihn sauberes ein Tischtuch; Suppe, ein oder zwey Zwischengerichte, ein Lammsbraten, oder Geflügel, mit Salat und Zugemüse, wurde aufgetragen. Obwohl sie kein Rindvieh haben, besitzen sie doch einige Schaafe und Ziegen, die an den felsigen Hügeln,

wo der Wein nicht gedeiht, ihr Daseyn mit spärlichem Graswuchs und würzigen Kräutern fristen. Die Heerden werden vom Hirten und starken Hunden gegen die Wölfe der Cevennen geschützt, Abends eingetrieben und am Brunnen an steinernen Trögen getränkt, was einen malerischen Anblick gewährt, und Nachts in den Hürden des Dorfes bewahrt. Die Gegend ist angebaut, Weinstock, Oelbaum, Feigen- und Maulbeerbaum gedeihen, jedoch nur wenig Korn. Die Hügel sind merkwürdig grau und kahl, einige mit Trümmern alter Schlösser bekränzt, gewähren hie und da einen Blick auf das Mittelmeer; die Luft ist erquickend und balsamisch.

Unter diesem einfachen Volke weilten unsre Freunde volle vierzehn Tage — (Elisabeth feyerte hier ihren Geburtstag, den 21sten May) — zur Freude und zum großen Segen für die Gemeine, die sich mächtig im Glauben durch ihre Gegenwart und die von ihnen ausgehende Erbauung gestärkt fand.

Nach diesem Zwischenspiel einer Idylle, kehrten sie noch einmal nach Nismes zurück, wo wir, von ihrem ersten Aufenthalte, einiges auf die Gefängnisse sich Beziehende nachzutragen haben.

Vornemlich war es das große Strafhaus zu Nismes, das sie in Begleitung des protestantischen Pfarrers, Mr. Frossard und Mr. Castelnan, des Gefängnißarztes besuchten, welches ihren lebhaften Antheil in Anspruch nahm. Es enthält fast zwölfhundert Gefangene und ist auf dem Platze erbauet, den früher die Citadelle eingenommen hatte, von der aus, zu Ludwigs XIV. Zeit, die Protestanten angegriffen wurden, als sie ihre gottesdienstlichen Versammlungen hielten.

Die Männer waren in den Werkstätten beschäftigt, in denen das Stillschweigen aufrecht erhalten wird. Beym Hindurchgehen einer oder zwey derselben drückte Elisabeth den Gefangenen ihre Theilnahme aus, wie ihren Wunsch daß sie ihr Leben bereuen und bessern mögten. Vor allen verlangte sie die Kellergefängnisse (Cachots) zu sehen. In der ersten Zelle waren acht Männer, hieher zur Strafe wegen eines gegen ihre Mitgefangenen getriebenen Wuchers versetzt, — ein Vergehen, das nicht selten, und Folge der Schenkwirthschaft im Gefängniß

ist — ihr Ansehen war wild und verworfen. Fünf Bewaffnete waren den Besuchern beygegeben worden, um sie gegen jede Gewaltthätigkeit zu schirmen. In der zweyten Zelle, die sie auf ihr Verlangen allein betraten, waren achtzehn, ohne alle Beschäftigung. In der dritten, die ganz dunkel war, befanden sich zwey Gefangene, wegen widerspänstigen Betragens — einer davon an Händen und Füßen gefesselt. Elisabeth Fry sagte ihnen: zuweilen wohl, wenn sie Männer in ihrer Lage gesehen, habe sie ein gut Wort für ihre Freylassung eingelegt, wenn sie das Versprechen künftigen Wohlverhaltens geleistet und sie dies Versprechen für aufrichtig gehalten habe. Der Gefesselte gab sogleich freywillig sein Versprechen und wurde in Folge davon auch freygelassen.

Bey ihrem zweyten Besuche daselbst mit ihrer Familie und Freunden, wohnte sie auch dem Gottesdienste für die protestantischen Gefangenen bey. Die Kapelle ist nur klein; ihre Mitte war von den Gefangenen in ihrer schlechten Gefängnißtracht eingenommen, sie sahen sehr frech und verwildert aus; an einem Ende saßen in einem Halbkreise die Damen und Herren, sechs oder acht an der Zahl, nebst dem Gefängnißinspektor und dem protestantischen Prediger. Am andern Ende, in der Nähe der Thür, stand ein Haufen Gendarmen und Schließer, in knapper militairischer Tracht, es waren ihrer etwa zehn bis funfzehn.

Der Gottesdienst begann mit Gesang, dann las Hr. Frossard den 24sten Psalm mit ergreifendem Nachdruck vor, worauf Elisabeth Fry an die Versammlung sich wendete mit einem ihrer ergreifendsten Ergüsse, von Hrn. Frossard mit solcher Lebendigkeit übertragen, daß wenig oder nichts davon verloren ging. Sie begann mit ihrem rührenden Sprachton über Maria Magdalena zu reden, wie sie viel geliebt habe, weil ihr so viel vergeben worden, wie sie des Herrn Füße mit ihren Thränen gebadet, bey seinem Tode ihm nahe gewesen, sein Grab gehütet habe, und auch die erste gewesen, der es vergönnt war den Auferstandenen zu sehen. Es war die stärkste Ermuthigung für den reuigen Sünder. Dann wendete sie sich im Tone ernster Bitte

und feyerlicher Warnung an die Verhärteten und Verstockten. Der Ausdruck lauschender Aufmerksamkeit auf allen Gesichtern zeigte welch' tiefen Eindruck ihre Worte machten. Vieler Thränen flossen und sie vernahm später, daß unter diesen verhärteten Menschen ein paar Fälle ächter Reue und wahrer Lebensbesserung sich ergeben hätten.

Bey'm Hinaustreten aus der Kapelle führte ein Gensd'arm, aus einer Werkstätte, ihr zwey Gefangene zu, welche sogleich eifrig ihre Dankbarkeit ihr auszudrücken sich bestrebten — es waren die, welche sie aus dem dunkeln Kerker befreyt hatte; — der Eine sagte: „nie werde er sich zu Bette legen ohne für sie zu beten und sie zu segnen" — und der Andre betheuerte nun dasselbe.

Hernach besuchte sie noch einmal die Strafzellen, begleitet von Hrn. Frossard und einem würdigen greisen Pfarrer, — jedoch diesmal ohne weitere Bedeckung. Der Besuch war sehr anziehend und befriedigend. Er schloß mit einem aufrichtigen Bekenntniß ihrer Verschuldung von Seiten der Gefangenen und von Seiten des Direktor's mit der ihnen dafür gewährten Vergebung, und doch waren diese Männer so frechen Schlages, daß, ihnen und auch den Besuchenden zur Zeit noch unbewußt, Soldaten in der Nähe versteckt lagen, da der Direktor dieß für rathsam erachtet hatte.

Wenige Tage darauf erhielt Elisabeth Fry folgenden Brief von einem der Gefangenen:

Nismes, le 19. Mai 1839.

Très honorée Dame!

La visite que vous avez bien voulue faire à de malheureux prisonniers, a été pour beaucoup de nous un grand sujet de consolation. Les paroles de bienveillance et de bonté que vous nous avez adressées, se sont profondement gravées dans nos coeurs.

Nous sommes si peu accoutumés à voir des personnes étrangères et jouissant d'une consideration si distinguée et en même temps si bien meritée, plaindre notre sort et nous offrir des consolations,

que nous regrettons bien vivement de ne pouvoir souvent être honorés de vôtre visite.

Ah! s'il vous etait possible, Madame, de nous voir encore une fois, et d'assister dimanche prochain au service divin, vous nous combleriez de joie. Car nous pensons que vos prières, jointes aux nôtres, ne pourraient manquer d'étre agréables à Dieu, et qu'il nous donnerait la force et le courage nécessaires pour imiter vôtre Sauveur Jésus-Christ, qui s'est immolé pour nous en supportant les plus affreux tourmens avec patience, et en priant son Père de pardonner à ceux qui le faisaient mourir.

Daignez &ct.

Nismes, den 19ten Mai 1839.

Hochverehrte Frau!

Der Besuch den Sie huldreich unglücklichen Gefangenen gewährt haben, ist Vielen unter uns ein großer Trost geworden. Die Worte voll Wohlwollens und Güte, die Sie an uns gerichtet haben, sind tief in unsere Herzen geprägt worden.

Wir sind es so wenig gewohnt, daß Personen die uns fremd waren und die mit Recht einer so allgemeinen Verehrung sich erfreuen, sich zu uns bemühen, unser Loos beklagen und uns Trost darbieten, daß wir auf's lebhafteste bedauern, nicht öfter der Ehre Ihres Besuchs gewürdigt werden zu können.

Ach! wenn es Ihnen doch möglich wäre, wenigstens noch einmal zu uns zu kommen, und nächsten Sonntag dem Gottesdienste unter uns beywohnen zu können — Sie würden uns Alle sehr glücklich machen. Denn wir denken, daß Ihre Gebete, sich den unsern vereinend, Gott wohlgefallen müssen und daß er uns die Kraft und den Muth verleihen würde, deren wir bedürfen, um in die Nachfolge unsers Erlösers Jesus Christus, einzutreten, der sich für uns geopfert hat, indem er die furchtbarsten Qualen für uns erlitt, geduldig und zu Gott, seinem himmlischen Vater, um Vergebung flehend für die, so ihn dem Tode dahingegeben.

Empfangen Sie, gnädige Frau u. s. w.

In Marseille besuchte Elisabeth mehrere öffentliche Anstalten. Eine davon war ihr als ein Asyl für Reuerinnen bezeichnet worden. Nicht ohne Schwierigkeit erlangte sie Zutritt. Eine ihr fremde katholische Dame, eine der Vorsteherinnen (Dames-directrices) hatte sich willig finden lassen, sie hinzuführen. Das Gestift war indeß nur ein gewöhnliches Kloster, unter Leitung des, auch in Rheinpreußen eingebürgerten, so wohlthätigen Ordens der Karlsschwestern, welche außer den andern Gelübden, auch das ablegen Seelen zu gewinnen, und deßhalb sich junger gefallener Weiber an- und als „Büßende" in ihr Kloster sie aufnehmen.

Das Direktorium der Damen hatte nicht mehr wie früher, das Recht, die Büßerinnen zu sehen, ja nicht einmal den Bau zu betreten, ausgenommen die Eine mit der Sorge für dessen bauliche Erhaltung Beauftragte. Auch sie darf nur die Verfall drohenden Baulichkeiten, nicht aber eine der Schwestern, noch weniger eine der andern Bewohnerinnen sehen.

Elisabeth Fry und ihre Gefährten wurden in ein großes, bequemes, wohleingerichtetes Sprechzimmer geführt; an der einen Seite war ein doppeltes, schwarzangestrichenes Gitter und dahinter noch schwarze geschlossene Läden, was einen gewaltig düstern Eindruck machte. Vor das Gitter waren Stühle hingesetzt. Nach kurzer Erwartung eröffneten sich die Flügel der Läden und die Oberin trat ein — eine schöne Dame von etwa dreißig Jahren. Die Reisezwecke der Elisabeth wurden ihr vorgelegt, und führten zu einem langen und anziehenden Gespräche, in welchem die anmuthige Aebtissin volle Gelegenheit fand, ihre reichen Geistesgaben geltend zu machen, und sich des Gegenstandes vollkommen mächtig erwies.

Sie berichtete, daß die Zahl der aufgenommenen Büßerinnen einhundert und fünf betrage; daß es ihnen nicht gestattet sey, als Schwestern in diesen Orden einzutreten, und nur, wenn ihr Beruf dazu unwiderstehlich, in irgend einen andern. Die Meisten treten nach ihrer Entlassung in Dienst, und bey fortgesetztem Wohlverhalten dürfen sie auch auf die fortwährende Sorge der Nonnen für

sie zählen. Keine wird zum Eintritt gezwungen, oder wider Willen vestgehalten, wenn man auch jedes freundliche Mittel anwendet, sie für's Bleiben zu gewinnen. Einige sind Jahrelang dort verblieben. Sie lernen weder Lesen noch Schreiben — auch wird jedes Stückchen Papier, Federn, Bleistift, Dinte und sonstiges Schreibmaterial ihnen sorgfältig vorenthalten, aus Furcht vor Verbindungen mit Denen die draußen sind.

Das Tagewerk ist eine beständige Abwechselung zwischen Arbeit, Stickerey, Psalmen und Gebete lesen, und Erholung.

Die Zahl der Nonnen ist vierzig; sie kamen vor etwa anderthalb Jahren von Tours herüber, um die Leitung dieser Stiftung zu übernehmen. Als Mrs. Fry auf die Wichtigkeit des Evangelium's für solche Gefallene hinwies, sagte die Aebtissin, daß es ihnen theilweise vorgelesen werde. Sie gab zu, daß die Geschichte der Maria Magdalena, das Gleichniß vom verlornen Sohne, Groschen und Schafe wohl geeignet wären, einen heilsamen Eindruck auf solche Gemüther zu machen, wie auch die Psalmen und Stücke aus dem Propheten Jesaias — allein, wie fast alle Katholiken, glaubte sie es hervorheben zu müssen, daß im allgemeinen die heilige Schrift, besonders das alte Testament, sich nicht eigne dem Volk in die Hände gegeben zu werden.

Gemäß ihrem Berichte, konnte man die Anstalt nur als eine wohlgeleitete betrachten.

Die Aebtissin erzählte auch noch eine lange Geschichte von einer der Büßerinnen, die eben nur, vor einer Stunde, gestorben sey „den Tod einer Heiligen und eines Engels."

Doch, wer hat je im menschlichen Herzen gelesen, oder den Gang der Entwickelung im Einzelnen, wie in Körperschaften, aufmerksamen Auges verfolgt, und ihm hätte nicht die Freude an der Herrschgewalt, wie der Mißbrauch dieser Gewalt, sobald sie erlangt worden, sich enthüllt; eine Gefahr, die allenthalben droht, wo ein mit unumschränkter Macht bekleidetes, in Heimlichkeit und Abgeschlossenheit sich hüllendes System sich als die furchtbarste Geissel geltend machen

kann. Wo also irgend Gefangene oder Büßende der Fürsorge geistlicher Orden vertrauet werden, sollte billig nie die Oberaufsicht der weltlichen Behörden ihnen entstehen, und jene Unglücklichen dürfen nie außer den Bereich des weltlichen Arms gestellt werden.

Von dieser Behausung des Geheimnisses und des Dunkels verfügte Elisabeth Fry sich zu einer sehr davon verschiedenen: — „der Stiftung für die Cholera-Waisen." Sie ist der besondern Sorge des Herrn Abbé Fisseaux übergeben, einem jungen, thätigen, einsichtsvollen Manne, der sein Leben ganz dem Geschäfte des Wohlthuns gewidmet hat. Die Kinder waren trefflich gehalten. Er begleitete die Gesellschaft zu einer andern, von ihm selbst begründeten jungen Anstalt. „Das Haus der jugendlichen Haftgefangenen," oder „das neue Bußhaus," — für acht und zwanzig verbrecherische Knaben. Sie waren alle wegen Diebstahls eingezogen, und aus den verschiedenen Gefängnissen des Departements hier vereinigt worden, und standen unter der Obhut der von dem nämlichen Geistlichen für solche Zwecke gestifteten Congregation der Petriner.

Diese treffliche Stiftung hat sich seit jener Zeit bedeutend erweitert und die Bestrebungen des edlen Abbé Fisseaux umfassen jetzt bereits ein ausgedehntes Gebiet heilsamster Wirksamkeit, von günstigen Erfolgen, sowohl in Frankreich als in Sardinien, begleitet.

Elisabeth besuchte hier unter andern auch ein großes Siechenhaus, in welchem sie vier englische Matrosen, von den im Hafen liegenden Schiffen, antraf. Einer davon begrüßte sie als eine alte Bekannte; er hatte sie bey einem ihrer Besuche auf einem Sträflingsschiffe auf der Themse, gesehen, und belehrte nun die ihn Umgebenden, wer sie sey und was sie eigentlich im Sinne habe, was sie vorher nicht hatten begreifen können.

Anfang's Juny finden wir Elisabeth Fry wieder im reizenden Hyéres — „den Duft von Orangenblüthen einathmend, das blaue liebliche Mittel-Meer vor sich mit der Aussicht auf Hügel und Inseln." So beschreibt sie ihren Kindern ihren anmuthigen Aufenthalt, von einer kleinen überhangenden Terrasse aus, mit Gitterwerk, worin

Rosen und Wein sich verflechten und die mit ihrem Wohn- und Schlafgemache in Verbindung steht. Hier pflegt sie mit den Ihren auch das Mahl zu halten. — Hyères ist aber auch das weiteste Ziel ihrer diesmaligen Reise und von hier aus geht es der Heimath, wenn auch mit manchem Umwege, wieder zu.

Von Hyères kehrte Elisabeth nach Toulon zurück, wo sie in Begleitung des protestantischen Pfarrers und eines Seeoffiziers, der ihr vom Polizei-Präfekten beygegeben war, das Arsenal und den Galeerenhof (Bagno) besichtigte.

Das Loos der Galeerensträflinge ist hart — ihr Ansehen wild und nicht von Gesundheit zeugend — ihr Verderben furchtbar! Es ist, Gott sey Dank, die Aussicht vorhanden, daß dieser fressende Krebs in des schönen Frankreichs Eingeweiden bald ausgerottet werde!

Von Toulon nach Aix, wo König René — romantischen Andenkens! — Hof gehalten mit seinen Troubadouren. Beim Hinaustreten aus dem Versammlungshause der kleinen ernsten protestantischen Gemeine begegnete ihr die Frohnleichnamsprozession — ein Gegensatz eigenthümlicher Art. Ueber Nismes, wo sie die alten Freunde nochmals sahen, auch die Bewohner von Congenies und eines benachbarten Dorfes Codognan besucht wurden, ging es nach Montpellier, wo ihnen reiche Gelegenheit zum Wirken sich darbot.

Das Weiberzuchthaus fünfhundert enthaltend, hatte eben bedeutende Verbesserungen erfahren; man hatte, nicht ohne einigen Widerstand von Seiten der Gefangenen, weibliche Beamte angestellt, so daß Elisabeth Fry's Besuch zur gelegensten Zeit erfolgte und sich von großem Nutzen erwies. Sie hatte eine lange Unterredung mit der neuangestellten Oberwerkmeisterin und dem Inspektor in Beziehung auf ihre wichtigen Pflichten. Auch erlangte sie für einen, soeben unter ihrem Einflusse sich bildenden, protestantischen Frauenverein die Erlaubniß die Gefangenen ihres Bekenntnisses besuchen zu dürfen

Ein Ausschuß war gewählt worden, der sich, wie der von Marseille, in regelmäßige Verbindung mit dem Pariser Ausschusse setzen sollte.

Von Montpellier machte Elisabeth einen Ausflug nach Cette, und in einem, zu einem englischen Kauffahrer gehörenden Boote, die Lagune von Thon durchschneidend, traf sie in Meze, einem reizenden Fischerdörfchen an deren Ufern, mit ihren Lieben zusammen.

Der britische Konsul und der Kapitain jenes Schiffes hatten sie begleitet; der letzte war ein Mann von ernster Gesinnung, sein Schiff ein sogenanntes Mäßigkeitsschiff, von dem geistige Getränke verbannt sind.

Hier ruhete Elisabeth während der heißen Mittagsstunden, benutzte sie aber auch zu einem Briefe an einen alten Freund auf Guernsey, Sir John Carey of Careycastle, um ihm die britischen Seeleute, die so häufig den Hafen von Cette besuchen, zu empfehlen. Sie bat ihn sich bey seinen Freunden auf der Insel dahin zu verwenden, daß von den dortigen Bibelgesellschaften eine Anzahl Bibeln und neuer Testamente nach jenem Hafen gesendet würden, damit auch ihnen dieselbe zugänglich werde, indem es hier gänzlich daran fehle.

Am Abend dieses schon so sehr ermüdenden Tages, da sie sich in dem Gasthofe zu Béziers zu erholen gedachten, ließ der Unterpräfekt des Ortes sich melden, denn ihm war von Montpellier aus die Weisung geworden, Mrs. Fry jede mögliche Aufmerksamkeit zu erzeigen. Es war ihm sehr darum zu thun, daß sie das Gefängniß und das Siechenhaus besuche. Da indeß alle Anstalten zur Abreise in der Frühe des folgenden Morgens fünf Uhr schon getroffen waren, willigte sie ein ihn sogleich ins Gefängniß zu begleiten.

Es war nun schon ganz dunkel geworden als die kleine Schaar die engen gewundenen Straßen Béziers' durchschritt — die heute einen ganz andern Anblick darboten als damals, da der erste Kreuzzug gegen die Albigenser sie mit Strömen Bluts befleckte, auf den Befehl des römischen Legaten an die Führer der Katholiken: „alles zu tödten, denn der Herr kenne die Seinen."

Der bestürzte Kerkermeister, die Laterne in der Hand, gefolgt von seiner Wächterschaar, öffnete die Pforten auf den laut donnernden Schlag des Unterpräfekten, und nachdem die großen Packhunde, die

in den Höfen umhergetost hatten, wieder angekettet worden, nahm man das Gefängniß in Augenschein, — es bot nicht eben einen erfreulichen Anblick — alt und schlecht eingerichtet wie es war.

Auf dem Heimgange warfen sie noch einen Blick auf die Domkirche, ein weiter hoher gothischer Bau aus einem langen Mittelschiff mit Querschiffen bestehend, den man ihnen zu Liebe erleuchtet hatte. Die Wirkung der theilweisen Beleuchtung durch Streiflichter von den verschiedenen Altären, wie von den Fackeln der Dienenden war prachtvoll.

Toulouse bot ihnen, nach einem bewölkten, aber zum Reisen desto angenehmeren Tage, in den kühlen Räumen des Hotels de France eine willkommene Stätte zur Erholung dar, denn die Hitze war fast unerträglich geworden, um so ermüdender, da die Natur ihrer Beschäftigungen nicht das Ruhen in der Mitte des Tages gestattete, weil frühe Morgen- wie späte Abend-stunden sich zum Besuche von Gefängnissen und Siechenhäusern nicht eignen.

Hier, wie überall in diesem Theile des südlichen Frankreichs leben zahlreiche und frommgesinnte Protestanten, mit denen Elisabeth in vielfache Berührung kam und ihnen von ihrer Zeit und Kraft widmete. Besonderer Erwähnung thut sie der Familie Courtois, drey Brüder (Bankiers) die alle sich dem Dienste des Herrn und dem Wohl der Gemeine hingaben.

Von hieraus besuchte sie auch, und zwar ohne ihren Gatten, der unwohl in Folge der Hitze, in Toulouse zurückgeblieben war, Montauban, die Pflanzschule der protestantischen Geistlichkeit.

Doch auch Elisabeths Kräfte drohten unter den beständigen körperlichen und geistigen Anstrengungen zu erliegen, und einige Ruhe und Erholung von beyden war unumgänglich nothwendig geworden; so gab sie denn den Wünschen ihres Gatten nach, wiewohl ungern, mit ihm eine kurze Zeit in der kühleren Region der Pyrenäen zu weilen — sie zogen sich dem zu folge nach Bagnères de Louchon zurück.

Von dort machten sie kleine Ausflüge in die herrliche Gebirgsgegend; so besuchten sie einmal auch den See von Oo. Die Herren waren zu Pferde, Elisabeth und ihre Tochter wurden in Sänften

getragen. Halbwegs einer steilen Anhöhe, ließen sie die Träger halt machen um ihnen Ruhe zu gönnen. Ein grünes Fleckchen Rasen, von hohen Felsen beschattet, bot ihnen Schutz dar. Eine Gruppe wild aussehender Gebirgsbewohner hatte dort schon Platz genommen, Elisabeth ließ sich bey ihnen nieder und es entspann sich ein Gespräch. Sie versicherten, man bete die heilige Jungfrau an. Elisabeth zog ihr Spruchbüchlein hervor und las ihnen, während die acht Träger einen Kreis um sie schlossen, einige Stellen der heiligen Schrift vor.

Dann leitete sie ihre Aufmerksamkeit auf die wunderbaren Werke Gottes in seiner Schöpfung, auf die Schönheit der sie umgebenden Scenen hindeutend; auf sein unendlich Erbarmen, indem er uns einen Erlöser gegeben habe, der für uns gestorben sey. Sie lauschten ihr in tiefer Ehrerbietung und heiligem Ernst, und empfingen dankbar die kleinen ihnen dargebotenen Bücher.

Während dieses anmuthigen Stilllebens entwarf Elisabeth Fry, von Hrn. Forster unterstützt, eine weitläuftige Denkschrift für den Minister des Innern, wie eine kürzere für den Polizeipräfekten in Paris, worin sie ihre Bemerkungen über den Zustand der von ihr besichtigten Gefängnisse, wie die Vorschläge zu deren Verbesserung niederlegte.

Zwey Uebelstände waren es insbesondere, auf deren Abstellung sie drang: die Schänke innerhalb der Gefängnisse und die weiten, großen Schlafsäle, die jede Mittheilung schlimmer, verderblicher Art befördern; — doch ging sie bey einigen Gefängnissen noch auf andere Einzelnheiten ein.

Von Bagnèers de Louchon gingen sie nach Bagnères de Bigorre, und von dort, durch den engen Paß der nach Luz und St. Sauveur führt, kamen sie vorbey an dem in Trümmern liegenden Kastell St. Marie, das einst die Engländer erbaueten, wie an der Vestungskirche der Tempelbrüder zu Luz, und weilten dann einige Tage in St. Sauveur's schattenreichen Gebirgen, unter seinen plaudernden Bergwässern, die in tausend Bächlein schäumend, sprudelnd von Höhe zu Höhe sich hinabstürzen.

Von da durch das Thal von Argellez, beym alten Schloß von Lourdes vorüber, nach Pau, wo sie sich sehr gefielen, Tarbes und Grenoble.

Das Gefängniß zu Grenoble ist ein alter schlechter Bau, doch wird er sehr reinlich gehalten und seinen Mängeln, wie den Bedürfnissen der Gefangenen durch einen Ausschuß von Männern und Frauen, die dem körperlichen Wohl der Gefangenen treue Sorge widmen, möglichst abgeholfen. Minder scheint sittliche und religiöse Belehrung beachtet zu werden, obgleich sie einen Mann sahen der in einem Neuen Testamente las.

Die Kasse dieses Ausschusses füllt sich vornämlich aus dem vor der Thür aufgestellten Armenblocke, in den Landleute und andere Personen niedern Standes fleißig Geld hineinwerfen, weil sie die Gebete der Gefangenen als besonders wirksam zur Erlösung der Seelen aus dem Fegfeuer betrachten. Nicht selten steigt der wöchentliche Ertrag auf achtzig Franken, die meist in Leinenzeug für die Gefangenen angelegt werden. Der Kapellan läßt von Zeit zu Zeit von einigen Gefangenen bessern Schlages Gebete zu diesem Zwecke hersagen.

Die Regierung und die Behörden haben vergebens dieses Verfahren mit dem Armenblocke abzustellen versucht, der Ausschuß aber hat sich dem beständig widersetzt, weil ihm weder Recht noch Macht zustehe, über Privatalmosen, ihr Zweck und, ihre Verwendung sey welcher Art sie wolle, zu verfügen.

Hier hatte Josias Forster sich von ihnen getrennt um allein nach Genf voraus zu gehen; sie aber machten den Weg durch Savoyen, wo sie durch liebliche Gegenden reiseten, ohne sich indeß, des starren dort herrschenden Katholicismus wegen, länger aufzuhalten, so gelangten sie denn am 25sten July nach Genf, dieser so vorzugsweise protestantischen Stadt.

Sie wurden von den zahlreichen gebildeten Bewohnern mit der größten Auszeichnung aufgenommen. Oberst Tronchin gab ihnen zu Ehren ein großes Fest, an einem einige Meilen von Genf entfernten

reizend gelegenen Orte, der See vor ihnen liegend, die ewigen schneebedeckten Berge rings umher. In einem breiten Baumgange, inmitten des Waldes, war die Tafel gedeckt, an der mehr als hundert Personen Platz nahmen. Das Mahl wurde mit Gebet begonnen und beschlossen, und durch Geist und Gemüth erhebende Gespräche gewürzt.

In Coppet besuchten sie die Baronin von Stael, Tochter ihrer Freundin Vernet, auch der Herzog von Broglio, ihr Freund von Paris her, war zugegen.

In Rolle, an den Ufern des Genfer See's suchten sie auch Sophia Delessert, Elisabeth innig befreundet, wieder auf.

Vorzüglich war es das Strafhaus — **maison pénitentiare** — welches in Genf Elisabeth's Aufmerksamkeit wie ihre volle Befriedigung erregte. Sie glaubte nie etwas Vollkommneres gesehen zu haben. Es enthält aber auch nur sechs und funfzig Gefangene, unter einem Inspektor, einem Unter-Inspektor und vielen Aufsehern. Die Gefangenen sind in vier, ganz von einander getrennte Klassen getheilt, deren Behandlung hinsichtlich des Grades der Strenge verschieden ist. Sie arbeiten, jede Klasse gemeinsam in ihrer Werkstatt und haben eine gemeinschaftliche Erholung im Spazierhofe der Klasse; doch schlafen sie in abgesonderten Zellen — in jeder Zelle findet sich Bett, Tisch, Stuhl, Bort und einige Bücher. Für die Protestanten hat man Osterwald's Bibel eingeführt, für die Katholiken das: **Manuel du Chrêtien**: sie sind zu langen Haftzeiten hier verurtheilt. Rückfällige vierzehn von hundert.

Ihre Gesundheit scheint nach dem ersten oder zweyten Jahr der Haftzeit zu leiden.

Beym zweiten Besuche der Fry hatte man die Gefangenen in der Kapelle versammelt, damit sie einige Worte der Ermahnung an sie richten möge; der katholische Priester indeß hatte seiner Heerde nicht erlaubt gegenwärtig zu seyn.

Derselbe Fall kam im Evechê vor — einem alten, schlechten Gefängnisse, das man in Begriff stand niederzureißen.

Der Priester war zugegen, augenscheinlich um zu verhindern, daß die vier bis fünf Katholikinnen unter den Weibern gegenwärtig blieben, im Fall etwa Mrs. Fry zu den Gefangenen reden wolle, wenn sie nicht ausdrücklich verspreche, nur auf „Moral" zu dringen, und weder den christlichen Glauben, noch die Religion zu berühren. Sie versicherte ihm, daß sie nie auf die Dogmen der Religion eingehe, und nur die großen Grundlagen von Glauben und Wandel zur Sprache bringe. Das aber genügte ihm nicht und — die Katholikinnen mußten abtreten.

In Lausanne fand sie bereite Aufnahme, und in dem Pfarrer, Herrn Scholl, einen schon von England her ihr bekannten Freund. Sie hatte auch Gelegenheit ihre Ansichten über die Behandlung von Gefangenen vor einer zahlreichen, meist aus Damen bestehenden Versammlung aus einander zu setzen.

Das dortige Strafhaus, sowie die von Genf und Bern — wohin sie bald darauf über Freyburg gelangte, — hatten sie sehr angesprochen; sie erkannten ihre Vorzüge, jedoch auch einige Mängel.

Auch in Bern hielt sie eine Ansprache an die dortigen Gefangenen — wie immer, mit Erfolg. Dieser war auf eine eigenthümliche Weise vermittelt worden, anfangs war sie sehr schlecht durch den noch ungeübten Dolmetscher vertreten worden. — Da trat eine junge Dame hervor, Sophie Würstenberger, und übernahm dies Geschäft, weil — wie sie sich nachher gegen die Fry äußerte — sie es als Pflicht empfunden habe. Auch gelang es ihr unübertrefflich, Elisabeth's Gedanken und Sinn treulich wieder zu geben, wie durch höhere Kraft gestärkt. Es ist schön so zu rechter Zeit Muth zu beweisen und nicht vor dem öffentlichen Hervortreten zu zagen, wenn höhere Pflicht uns dazu ruft.

Der Inhalt dieser Ansprache ist nachher als besonderes Schriftchen deutsch gedruckt und vielfältig verbreitet worden.

Die Fellenbergsche Anstalt in Hofwyl, wurde gleichfalls von ihr besucht; sie schenkte ihr Beyfall, doch wünschte sie, daß ein ausge-

dehnterer Gebrauch der heiligen Schrift dort statt fände, und sie schrieb ihm in dieser Absicht darüber.

Von Bern gingen sie nach Thun und von da in eine der schönsten Gegenden der herrlichen Schweiz in der Nähe von Brienz. Hier, in Bönigen, an den Ufern des Brienzer See's, nahmen sie in einer anmuthigen, stillen Klause, für ein paar Wochen ihren Aufenthalt, die köstliche Gegend ringsumher durchstreifend. Auf einem solchen Ausfluge schreibt sie ihrer Tochter in England, „in der Mitte von Bergen und Wasserfällen" unterm 18. August. . . . Wir sind hierher gekommen, einen der schönsten Wasserfälle Europa's zu sehen. Nach einem etwas wunderlichen Gange mit meinem Führer, einem Knaben, der nur deutsch spricht, komme ich in unsere nette Herberge zurück, wo wir frühstücken wollen, und finde glücklicherweise Dinte, Federn und Papier. Häufig verlangt mich nach euch, daß ihr einige meiner drolligen und seltsamen Unterhaltungen mit erleben möchtet, die zwischen mir und denen statt haben, mit denen ich ja nicht sprechen kann. Mit Hülfe kleiner Karten und Schriftchen, die ich in deutscher Sprache mit mir führe, gelingt es mir, den Leuten einigen Antheil zu zeigen; wenigstens wird eine Art von Wohlwollen rege, das sich durch kleine Gaben von Blumen, zum Dank für die Schriften und andere Zeichen von Freundlichkeit kund giebt. Noch eben bey meinem Spaziergange hat es mich sehr ergötzt, als drey Dirnen sich zu uns gesellten, die mit dem Knaben, meinem Führer, um die Wette nach Herzenslust deutsch mit mir plauderten, und einigermaaßen machten wir uns doch einander verständlich."

„Die Schweiz ist in Wahrheit ein wunderbares Land — höchst anziehend, doch, wie mich dünkt, nicht mehr als die Pyrenäen. So lieblich es ist — uns erscheinen doch die flachen Ebenen von Eastham und Westham lieblicher."

Auch in dieser Zeit der Ruhe und Erholung verlor Elisabeth nie ihre großen Zwecke aus dem Auge. Sie besuchte den Pfarrer zu Grindelwald und fand seine Heerde zahlreich und weit umher zerstreut, und — wie sie fürchten mußte — sehr unwissend. Die Be-

strebungen der Bibelgesellschaften scheinen noch nicht bis in diesen entlegenen Winkel gedrungen zu seyn — Bibeln waren dort selten.

Einst, als sie auf dem Brienzer See umher fuhr, erzählte ihr der arme Knabe am Ruder, daß seine Mutter krank liege, in jener Hütte dort, die er ihr mit dem Finger bezeichnete. Das blieb haften. Sie ließ hinüber lenken und landete nicht ohne Schwierigkeit; die Frau Pfarrerin von Brienz war mit ihr — sie gingen zu dem armen Weibe, das sie auf einer Matratze liegend, am Eingang der Hütte fanden, die Bibel neben ihr. Es war eine fromme, schwer heimgesuchte, tief niedergebeugte Seele, der ein paar Worte des Trostes und der Ermuthigung wie ein Thau vom Himmel kam, der zur Stärkung und Belebung einer Pflanze diente, die unter der Gluth körperlicher Leiden, fast hingewelkt war.

Von Brienz, wo sie eine Büchersammlung für die arbeitenden Klassen eingerichtet hatten, gingen die Reisenden über Luzern nach Zürich.

Hier fanden sie Freunde aus Paris vor, Baron von Pelet mit seiner Gemahlin, mit denen sie den alten ehrwürdigen Antistes Geßner besuchten, den Eidam Lavaters. Im Kreise dieser trefflichen Menschen fühlte Elisabeth sich durchaus heimisch. Gefängnisse wurden besucht, der Zustand der Kirche besprochen — auch eine anmuthige Fahrt auf dem herrlichen See gehalten. Gegen Abend fuhr Elisabeth auf einem der kleinen schweizer Wägelchen allein mit Barbara Usteri, der Enkelin Geßner's und Urenkelin Lavater's, einem lieben Kinde, ein anderes junges Mädchen, das in Interlaken ihr nahe getreten war, aufzusuchen. Sie fühlte sich nicht als Fremde unter Fremden, wiewohl die Ihrigen alle auf ihren Wunsch bey den lieben Pelet's zurückgeblieben waren, denn sie fühlte sich eins mit den lieben frommen Menschen, mit denen sie hier zusammen kam, und empfand, daß, „wo der Friede Gottes wohnt, unsre Heimath ist."

Am Morgen ihrer Abreise kam der würdige Greis Geßner noch mit mehreren Freunden, um von Elisabeth Fry Abschied zu nehmen — er sprach Worte des Segens von tiefer Bedeutsamkeit über sie

aus, und sie antwortete ihm in einer Weise, die alle Anwesenden zu Thränen bewegte.

Eine langweilige vierzehntägige Reise, auf welcher ihr Fuß zuerst Deutschland's Boden, jedoch diesmal nur zu kurzem Verweilen, betrat, brachte sie nach Stuttgart, wo das Hinderniß der Sprachkenntniß sich ihnen sehr fühlbar machte, da die Personen, denen sie durch die mitgebrachten Briefe empfohlen waren, kein Englisch und zum Theil auch nicht einmal Französisch sprachen.

Auch eilten sie von dort bald nach Ludwigsburg. Ein Einführungsschreiben an den Zuchthaus-Inspektor Klett, öffnete ihnen nicht nur das Gefängniß, er begleitete sie auch am folgenden Morgen dahin. Ein Schweizerbursche von achtzehn Jahren machte den Dolmetscher. Die Weiber waren auf Befehl des Königs, — an einem Sonntage — mit Nähen beschäftigt, was Elisabeth sehr schmerzlich auffiel. Sie besahen dann noch das Waisenhaus und kehrten am Abend zum Gefängniße zurück.

Die Weiber werden gut unterrichtet und eine treffliche Dame widmet ihr Leben diesem Dienste.

Die Gemüther schienen weich und wohlbereitet das Wort der Wahrheit aufzunehmen; die feyerliche Vorlesung aus der heiligen Schrift und die herzliche Ansprache schien sie sehr zu ergreifen.

In Frankfurt wurde ihnen die freundlichste Aufnahme in der, — nun auch ihnen verwandt gewordenen — Familie des Herrn Dr. Pinkerton. Auch hier besuchte Elisabeth die Gefängnisse, alle schlecht, bis auf eines, und leitete einige Verbesserungen ein. Nach kurzer Rast ging es in rascher Eile über Köln und Ostende dem geliebten England zu, sie landeten in Dover am 13ten September, kamen am folgenden Tage in Upton Lane an, und fanden nach der langen Abwesenheit alle ihre Lieben in Gesundheit und Wohlergehen wieder — zum innigsten Danke dafür bewegt. Das Jahr schloß friedlich und mit günstigen Aussichten für fernere Verbesserungen. Eine Sache nur machte Elisabeth's Herzen Sorge: der Wunsch ihres ältesten Enkels Frank in's Heer einzutreten — was mit den Grundsätzen der

Quäker, denen sie zugethan, in Widerspruch steht. Sie mußte sich später darin finden, da er, wie seine Eltern, andere Glaubensansichten hatte, und trug den lieben Jüngling darum nur desto treuer im Herzen.

Das Jahr 1840 wurde mit bedeutenden Ereignissen eröffnet. Die junge Königin Viktoria stand im Begriff sich mit Prinz Albert zu vermählen. Sie hatte Elisabeth ein Geschenk von funfzig Pfund für das Asyl in Chelsea, durch Lord Normanby gesendet. Politische Bewegungen im Lande, Aufstände in Wallis, der Puseyismus, der Socialismus schienen Raum zu gewinnen — das waren die Betrachtungen, die sich Elisabeth aufdrängten.

Eine erfreulichere Aussicht öffnete sich ihr in der Hoffnung das Vestland noch einmal, in Gesellschaft ihres Bruders Samuel zu besuchen. Sie hatte die Absicht gehabt, im vorigen Jahre länger in Deutschland zu weilen, allein Frankreich hatte mehr von ihrer Zeit hingenommen, als sie erwartet hatte. Außer dem Bruder wollte diesmal seine Tochter Elisabeth, eine Freundin derselben, Lucy Bradshaw, und Mr. William Allen, ein langjähriger Freund, sie begleiten. Vorher aber, am 1sten Februar, hatte sie noch eine Audienz bey der jungen Königin, sie mit ihrem Bruder. Elisabeth erzählt:

„Lord Normanby stellte uns vor; die Unterredung war nur kurz — die Königin fragte, „wohin wir auf dem Vestlande zu gehen dächten?" erinnerte sich Elisabeth früher gesehen zu haben, erkundigte sich nach dem Asyl, für das sie funfzig Pfund hergegeben, wodurch Elisabeth Gelegenheit ward, ihren Dank dafür abzustatten, indem sie auf die Gnade hinwies, die dem Barmherzigen verheißen ist. Ehe sie sich zurückzogen ergriff Elisabeth noch die Gelegenheit, und bat die Königin ihr zu gestatten, daß sie es vor ihr ausspreche, wie ihr Gebet unablässig zum Himmel steigen werde um Segen für sie und ihren erlauchten Gemahl.

(Fast wörtlich aus Elisabeth's Tagebuch.)

Dritter Abschnitt.

Dritte Reise nach dem Vestlande.

Nachdem Elisabeth in einer ergreifenden Gebetsversammlung Abschied von den Freunden und der Gemeine genommen, finden wir sie am 26sten Februar an Bord des Dampfers nach Ostende, behaglich in ihrem Wagen auf dem Verdeck sitzend, und den Ihrigen schreibend.

Wir lassen einige Auszüge aus ihren Briefen folgen:

An Bord des Dampfboot's.

„Hier sitze ich ganz allein, da meine Reisegefährten den Wagen nicht lieben, mein Bruder Samuel und Lucy nahe bey mir auf dem Verdeck. Die Sonne scheint hell — Wind und Fluth sind gegen uns, doch geht die See nicht hoch — Calais ist im Gesicht, die Vögel spielen umher über den Wellen — ich fühle mich leicht und frisch. Ich erzähle euch, wie mir's so gut geht, nachdem ich von so Vielen die mir theuer sind geschieden; — ich bin voll Friede, voll Hoffnung, fühle mich wohl, und bin weder seekrank, noch sonst schwach — sondern genieße so recht der erquickenden Stille und Frische um mich her — ich muß schließen — nach einer nicht ungünstigen Fahrt von eilf Stunden sind wir glücklich gelandet. Ich fühle es, daß das Wasser nun zwischen uns liegt — doch sind wir eins."

Ostende, den 27sten, geschlossen in Gent.

„. . . Ein schöner, heller Morgen begünstigt uns, und unsere Gemüther sind eben so hell. Ich fühle, daß ich an meiner rechten Stelle bin. Die belgische Regierung hat einen Befehl erlassen, der uns die Gefängnisse öffnet. — Mein Bruder Samuel ist ein trefflicher Reisegefährte, so eifrig, so gewandt, so willig und großherzig — und die liebe Elisabeth ist hold und anmuthig und erheiternd.

„Brügge ist eine wunderschöne alte Stadt, mit herrlichen Gebäuden. Hier besuchten wir ein englisches Kloster, wo wir zu unserer Verwunderung nur durch's Gitter sprechen durften. Wir sprachen mit S. P—s Schwester und der Oberin — beyde anziehende Frauen. — Wir redeten über das Abschließungssystem, und ich verhehlte meine Mißbilligung, im Allgemeinen, nicht. . . Ich habe ihnen Bücher gesandt.

„Dann besuchten wir eine große Schule und, zu der Kinder großem Ergötzen, theilte euer Onkel kleine Geschenke unter sie alle aus. Sie sprechen alle flämisch und so konnten wir einander nicht verstehen. Wir haben auch hier das Zuchthaus besucht, ein treffliches Gefängniß von ansehnlicher Größe, doch mangelt es noch sehr an verschiedenen Dingen. . . . ."

Brüssel, den 1sten März.

„In Gent sahen wir ein klägliches Gefängniß, wo wir eine Strafzelle fanden, deren Boden und Wände aus eckigen Stücken Holz zusammengesetzt ist, so daß der Gefangene weder stehen, liegen noch sich an die Wand lehnen kann, ohne Qual zu empfinden.

„Wir besuchten auch ein Irrenhaus, das sehr wohl geleitet wird, so daß ich den Eindruck mit hinwegnahm, wie glücklich und zufrieden man doch solche Unglückliche machen könne. Die Schwestern des Vincenz von Paul stehen dieser Anstalt vor. . . —"

Antwerpen, den 6ten März.

„Nach unserer Rückkehr von Gent nach Brüssel besuchten wir das große Gefängniß zu Vilvorde, wo wir mit dem Grafen Arrivabene, einem der wärmsten Menschenfreunde, zusammen trafen. —

„Der nächste Tag brachte Begebnisse von höchstem Interesse. Wir hatten Audienz bey dem Könige (die Herzogin von Kent hatte die Güte gehabt ihn von unserer Reise in Kenntniß zu setzen), der mit der wahrhaftesten Herzlichkeit mir beyde Hände entgegen reichte, und wirklich erfreut schien, mich wieder zu sehen. . . . . Wir hatten eine anziehende Unterredung mit ihm über den Zustand der Gefängnisse, und Samuel las dem Könige selbst, die auf diesen Gegenstand sich beziehende Adresse vor; die darin für ihn, die Königin und das königliche Haus ausgesprochenen Wünsche, schien er mit zu empfinden. Die Königin war unwohl und die Kinder schliefen, deshalb sah ich sie nicht. Wir reichten dem Könige verschiedene Bücher für sich selbst und die Königin. . . . . Dann speiseten wir mit dem Grafen Arrivabene bey einer der angesehensten Familien des Landes, dem Grafen von —. Ich fühlte mich etwas zagbaft als ich nach Tische, zu meiner eigenen Verwunderung, mich an der Seite des Dechanten von Brüssel sitzend fand, die Gesellschaft um uns her, und in Erwartung, daß ich meine religiösen Ansichten frey aussprechen möge. Dies war seltsam, denn ich war gewarnt worden, mich nicht über Religionsgegenstände zu äußern. . . So sprach ich denn nur mit großem Ernst darüber, daß in den Gefängnissen die heilige Schrift nicht gelesen werde; und suchte in wenigen Worten zu zeigen, was allein eine Aenderung des Herzens, Lebens und Wandels hervorzubringen vermag — wie auch die Gefahr bloß an Formen haften zu bleiben. Wir schieden in gegenseitigem guten Vernehmen, und ich sandte dem Dechanten und den Damen Bücher. . . . .“

Amsterdam, den 14ten März.

„. . . Wir sahen in Antwerpen noch zwey treffliche Stiftungen, eine für alte Frauen, unter der Leitung der barmherzigen Schwestern. Die Bequemlichkeit, Ordnung und Reinlichkeit waren in der That bewunderswerth; und ich glaube, daß ich nie einen solchen Ausdruck von Gottesfurcht in irgend einer katholischen Anstalt gefunden habe. „Eine Alte hielt ihren Rosenkranz empor und auf die Kugeln deutend

gab sie zu verstehen, daß sie Gebete für mich seyn sollten, wenn ich längst hinweg gegangen; fast alle schienen mit Gebet, Betrachtung oder Arbeit beschäftigt zu seyn.

„Dann besuchte ich mit dem lieben Bruder ein Asyl für arme Dirnen, das in schönster Ordnung durch zwey Damen (keine Nonnen) gehalten wird, die ihre Zeit und ihr Vermögen ganz diesem christlichen Zwecke widmen. Solche treffliche Anordnungen zum sittlichen Gedeihen sah ich selten oder nie zuvor in einer Anstalt. Auch beaufsichtigen die Damen sie bey Tag und bey Nacht. Die Mädchen werden hinreichend beschäftigt und erhalten einigen Unterricht — doch leider! bleibt die Schrift ausgeschlossen.

„Rotterdam, halb Wasser und halb Land, macht einen sonderbaren Eindruck. Wir besuchten eine große, zwey hundert und vierzig Knaben enthaltende Anstalt, die trefflich durch Herren, die sie täglich besuchen und einen wackern Schulmeister unterrichtet werden.

„Am nächsten Tage gingen wir nach Gouda, zwölf Meilen von Rotterdam, ein großes Weibergefängniß zu sehen. Solch ein eigenthümliches Land hab' ich nie gesehen, nicht einmal in Gedanken. Schmale Streifen Landes, augenscheinlich durch Menschenkunst dem Wasser abgewonnen, ein Feldchen, vielleicht funfzehn bis zwanzig Ellen lang und breit, mit vier Fuß Wasser umgeben und gleich dabey eine große Wasserfläche an der einen, ein Fluß an der andern Seite. Gute Bauernhäuser stehen auf diesen Stückchen Grund, und Zugbrücken, die bey Tag heruntergelassen, Nachts aufgezogen werden, verbinden sie. Die Neuheit der Scene machte mir wirklich Spaß.

„Gouda ist eine alte holländische Stadt mit einer alten berühmten wunderschönen Kirche, welche die schönsten Glasmalereyen in Europa enthalten soll.

„Wir traten ins Gefängniß, wo wir dreyhundert Weiber, unter der Obhut von zwey Frauen fanden, die man erst vor kurzem dort angestellt hatte, und von fünf Männern, und die des Nachts ohne irgend eine Aufsicht sind. Sie werden durch zwey ausgezeichnete Damen (Madame von Murten und Mlle. de Graves) und einigen

Herren besucht. Diese Herren und Damen empfingen uns mit großer Freundlichkeit. Solch' einen seltsamen Ort hab' ich nie gesehen — Stockwerk auf Stockwerk, mit Treppen wenig besser als Leitern — und ganz oben in der Spitze fanden wir drey große Arbeitssäle unterm Dach, worin Weiber beschäftigt waren. Zwey standen unter weiblicher, einer ohne alle Aufsicht. Wir redeten zu ihnen, sie schienen sehr bewegt und Thränen flossen über ihre Wangen. Sichtlich hatten die Besuche dieser Damen, unter allen Nachtheilen der Einrichtung, eine günstige Einwirkung geübt.

„Von da gingen wir nach dem Haag, wo wir mit dem Sekretair des Innern eine tiefgehende Unterredung über die Gefängnißsache hatten, und mit trefflichen Menschen — unter andern mit einer der angesehensten holländischen Familien, bekannt wurden. . . . . Am folgenden Tage besuchten wir Leiden und das große Militairhospital, wo wir den heilsamen Einfluß der heiligen Schrift, die dort allgemein benutzt wird, bemerkten. . . . ."

So gelangten sie denn endlich nach Amsterdam, wo sie vollauf Beschäftigung fanden, und zwey Versammlungen, eine zu Zwecken des Gefängnißwesens und eine zur Förderung philantropischer Zwecke hielten. Der treffliche Suringar, in beyderley Beziehung thätig, war ihnen von Rotterdam dahin gefolgt. Auch erwähnt Elisabeth eines höchst anziehenden Zusammentreffens mit einigen zum Christenthum wahrhaft bekehrten Juden, von denen der eine tief ergreifend geredet und ein anderer das Gebet gehalten hatte.

Sie trank Thee im Hause dieses Ersten. (Cappadose?)

Auch der Ausschuß des Frauenvereins fand sich durch sie zum Besuch der Gefängnisse gestärkt und gefördert.

Sie besuchten dann Utrecht mit seiner trefflich eingerichteten Irrenanstalt, und sodann Zeist, die Niederlassung der Mährischen Brüder, wo Elisabeth mit den Aeltesten eine inhaltvolle Unterredung hatte, um sie zu größerer Ausdehnung ihrer Thätigkeit zu veranlassen. An allen diesen Orten fanden sich zahlreiche Versammlungen ein, die sie für ihre verschiedenen Zwecke zu gewinnen, oder zu stärken wußte. So gelangten

sie über Zwolle nach Minden und Pyrmont, an beyden Orten die dort wohnende Quäkergemeine zu besuchen.

Wir lassen Elisabeth nun wieder selbst erzählen:

Minden, den 28sten März.

„Wir verließen Zwolle am 25sten und schliefen in einem ächt deutschen Wirthshause — weder Betteppich noch Vorhänge — wir hatten eine unruhige Nacht — waren aber doch wohl. Am andern Tage fuhren wir zeitig aus, und reiseten bis zwölf Uhr — vor zwey Uhr Morgens kamen wir nicht zur Ruhe. Es war wohl zu viel Anstrengung für mich — ich habe seitdem keine Nacht schlafen können. . . . Die „Freunde" hier mahnen mich an die von Congenies, nur noch einfacher sind' ich sie. — Sie sind geprüft und bewährt, — ein treues herzliches Völkchen. . . . . Die Versammlung war zahlreich und mein Herz schwer, da es nicht leicht ist ins Deutsche sich dolmetschen zu lassen — doch fanden wir einen wackern jungen Mann dazu bereit, der uns seitdem begleitet hat."

Pyrmont, den 29sten März.

„Auf unserm Wege hieher haben wir Hameln besucht; die Vestung gehört dem Könige von Hannover und umschließt im dortigen Zuchthause, fast vierhundert Gefangene, die mit Ketten schwer beladen, einen traurigen Anblick gewähren. Ich sagte ihnen wie innig ich theil nehme an ihrem jetzigen und ewigen Wohlergehen — sie schienen dieß sehr zu empfinden; ein alter Mann, eine schöne schlanke Gestalt, mit gewichtigen Ketten an beyden Beinen, weinte wie ein Kind."

„Ich habe eben die Freunde besucht — es sind wackere Leute. Ich möchte ihr könntet einmal so eine alte Quäkerin sehen, mit ihrer gestrickten oder gesteppten einfachen Kappe, rothem Halstuch, gestreifter Schürze und ihr ganzes Aeußere höchst sonderbar — und doch dabey so eine gute liebe Seele voll Herzlichkeit. Es macht mir in der That Freude wie Alt und Jung an mir hängt, als könnt' ich wirklich ihre Sprache sprechen. Die Kleinen sitzen mir auf dem

Schooß, oder legen ihre Köpfchen an mein Knie, als wär' ich ihre Mutter. Ein kleines Ding von vier, fünf Jahren sagte: wie froh werden wir seyn, wenn du kommst uns zu besuchen. . . . . Wir hatten eine Versammlung; — der Gastwirth und seine Frau, der Doktor, der Postmeister, der Buchbinder, der Schuhmacher u. s. w.; — ich ermahnte sie ihre Armen zu besuchen — woran noch gar nicht gedacht zu werden scheint. . . . .

Hameln — geschlossen in Hannover — d. 2ten April.

. . . Hier, in einem kleinen Wirthshause, trage ich meinen Bericht über Pyrmont nach. Nach meinem letzten Schreiben gings auf schlechten Wegen von Haus zu Haus die Freunde aufzusuchen. Wir kamen nach Friedensthal, von Hügeln umgeben und von Bächen lieblich durchflossen. — Rudel von Rehen zahlreich in den Waldungen rings um. Wir hatten ein angenehmes Mahl, ganz nach der Landesweise. . . . . Ich liebe diese deutsche Gastfreyheit — unser Zusammenseyn war gesegnet — der Abschied überaus herzlich. . . . . Noch muß ich euch eins erzählen: In einem Laden, wo ich eingetreten war für den kleinen John etwas zu kaufen, redete mich eine Dame von angenehmem Wesen Englisch an — ich fühlte mich so sehr von ihr angezogen, daß ich ihr ein Buch über die Gebräuche der Juden reichte und sie bat unsrer Versammlung beyzuwohnen. Sie kam mit noch ein paar anderen Juden — es war eine angesehene Jüdin — und ich glaube ihr Herz ist ergriffen worden. Ich bat sie mich am andern Abend zu besuchen, wo ich mehrere Personen erwarte. Wir bildeten dann einen Bezirksverein, um die Armen, die im traurigsten Zustande sind, zu unterstützen. Die jüdische Dame stand mir treulich zur Seite; sie schien sehr weich. Am andern Morgen versammelte ich nun jene Damen um Abschied von ihnen zu nehmen und ihnen noch einigen guten Rath zu ertheilen — als ich im Namen des Herrn den Segen über sie alle und ihr Werk aussprach, brach sie in Thränen aus. Nun fühlte ich mich unwiderstehlich getrieben sie allein mit mir ins Kämmerlein zu nehmen, ihr

passende Bücher zu geben und ihr zu sagen, wie innig mein Wunsch sey, daß sie den Heiland finden möge. Ich glaube auf unserer ganzen Reise ist mir Niemand vorgekommen, der so tief ergriffen schien, — mög' es nachhaltig seyn — und sie eine wahrhafte Christin werden. . . ."

Hildesheim, den 6ten April.

„Wir haben Hannover heute fünf Uhr, nach einem etwas seltsamen Besuche, verlassen. . . . . Wir sahen ein elendes Gefängniß; Nichtverurtheilte an den Boden gefesselt bis sie ihr Vergehen eingestanden, — sie mochten es nun begangen haben, oder nicht — und mehr solcher Uebelstände. . . . .

Die oberste Magistratsperson besprach sich später mit uns über die Verbesserung der Gefängnisse. Wir trafen in einem Privathause mit trefflichen und gebildeten Personen zusammen, und durften über manches uns aussprechen, was in Hannover Noth thue. . . . .

Der Königin Kämmerer kam uns zu sagen, daß die Königin uns Montag zwey Uhr zu sehen wünsche — so schoben wir denn unsere Abreise noch auf. Ich habe nie bey einer Königlichen Person einen interessanteren Besuch gemacht — mein Bruder Samuel und William Allan waren mit mir. Erst gings sehr ceremoniös her — wir wurden durch mehrere Gemächer in einen großen Saal geführt, wo der Kämmerer der Königin und drey Damen die Aufwartung hatten. Sie zeigten uns einige Familienbilder bis Prinz Georg und seine Stiefschwester eintraten; er schien erfreut mich wieder zu sehen, und seine Schwester kam freundlich auf uns zu; sie scheint eine ernstgesinnte und sehr anmuthige junge Dame. Nach einer Weile wurden wir bey der Königin eingeführt — der König war zu unwohl uns zu sehen. Sie ist eine stattliche Dame, groß, stark und von edler Gesichtsbildung. Wir sprachen über ihre Heimsuchungen; ich sagte ihr ein Wort zur Ermuthigung, und sie schien sehr bewegt. Nach einem Weilchen lud sie uns ein zum Sitzen. Es kamen sehr ernste und gewichtige Gegenstände zur Sprache, die Schwierigkeiten und Versuchungen, denen hoher Rang aussetzt — die Wichtigkeit des Einflußes, den er giebt — die Gegenstände, denen

er seine Unterstützung zuwenden sollte — Gefängnisse, Bibelgesellschaften u. s. w. Dann lasen wir der Königin unsere Adresse vor, worin wir den Wunsch aussprechen, daß sie das Patronat über den Frauenverein zum Besuch der Gefangenen übernehme; außer dem enthält sie noch manch' ernstes Wort der Ermahnung und unsere guten Wünsche für den König und den Kronprinzen — zuletzt überreichte ich der Königin noch einige Bücher, die sie auf's freundlichste entgegen nahm."

In Berlin fanden unsere Reisenden einen herzlichen Empfang bey Personen aus den verschiedensten Ständen; ein großes Gebiet gemeinnützigen Wirkens schien sich ihnen zu eröffnen, und vieler Herzen zu ihrer Aufnahme bereit. Der huldreiche und herzliche Empfang, der ihr bey der Königlichen Familie, und von der Prinzessin Wilhelm, der Schwiegerin des verstorbenen Königs Friedrich Wilhelm III. wurde, war für Elisabeth Fry überaus wohlthuend, sie fand an jener hohen Frau eine eifrige Mitarbeiterin bey ihrem Wirken für die Gefängnisse. Diese hervorragende und wahrhaft christlich gesinnte Fürstin war, nach dem Ableben der Königin Louise, den jüngern Gliedern des Königlichen Hauses eine Mutter gewesen, und in ihrer erhabenen Stellung ward sie ein Vorbild alles Guten in Worten und Wirken.

Elisabeth's Nichte (Elisabeth Gurney) schreibt über diesen Berliner Aufenthalt:

Hôtel de Russie, Berlin.

„Unserer theuren Tante erster Abend für philanthropische Zwecke fand am 13. (April) statt. Hier im Hôtel ist ein prachtvoller Saal, mehr als zweyhundert Personen fassend, wo wir unsere Versammlungen halten. An einem Ende ist eine niedrige Bühne errichtet, wo die Tante, Lucy, Mr. Allan, Papa (Samuel Gurney) und ich saßen — Professor Tholuck als Dolmetscher. Personen der höchsten Stände füllten den Raum mehr als zur Hälfte."

„Es ist unmöglich die gespannte Theilnahme und den Eifer zu schildern, mit dem man lauschte, als die Tante sich erhob. Nachdem Papa sie der Versammlung vorgestellt hatte, fing sie damit an, den

jammervollen Zustand der Gefängnisse Londons zu beschreiben als sie jung gewesen — ihren eigenen ersten Eintritt in diese Wohnstätten des Entsetzens, — der Schrey der von allen Seiten sich dagegen erhob, daß sie es wagen wolle dahinein zu gehen allein und unbeschützt — der zurückschreckende Zustand von Schmutz und Verworfenheit, den die Gefängnisse darboten, und die Gewaltthätigkeit der Gefangenen, besonders der Weiber so groß, daß selbst die Schließer kaum sich unter sie wagten. Sie berichtete die ruhige Art der Aufnahme welche sie und ihre Gefährten gefunden, wie dankbar jene die Kleidung für ihre Kinder empfangen und mit welcher Ehrerbietung die Gefangenen sie behandelt hatten. Dann fuhr sie fort ihre eigenen Gefühle und Gedanken darzulegen: „ob man sie mit dem Christenthume bekannt machen solle? Ob es möglich sey, ihre Herzen durch seine Wahrheiten zu erweichen? Ob man es wagen dürfe die Heilige Schrift ihnen vorzulesen? Welch eine Wirkung dieß haben werde?"

„Die Aufmerksamkeit aller Zuhörer schien durch diese Ansprache vollkommen gefesselt. Die, welche die Sprache nicht verstanden, horchten doch ihrer süßen Stimme und folgten jeder ihrer Bewegungen. Dann gab sie einzelne Belege dazu, was Gutes bewirkt worden, und welcher Wechsel eingetreten sey, und hob die Mittel hervor, mit denen dieß von den besuchenden Damen bewirkt worden, als: öffentlicher Gottesdienst, der für die Gefangenen angeordnet ward, und weibliche Aufsicht, der sie untergeben worden seyen u. s. w. Sie schloß mit einem feyerlichen und beredten Aufruf an Alle, sich aufzumachen zu dem Werke und ihre Hülfe darzubieten, arme verlorene Seelen vom Irrthum ihrer Wege zurück zu bringen, und sich ihr ewig Wohl angelegen seyn zu lassen. . . ."

„William Allan hatte einen kurzen Bericht vorausgehen lassen über den Zweck ihrer Reise, und etwas von dem, was sie ausgerichtet hatten, bis sie nach Berlin gekommen waren."

„Jeder wünschte etwas Näheres über Tante zu wissen: „Wo lebt sie? Ist sie verheirathet?" Wenn sie nun zu ihrem Erstaunen hören,

daß sie eilf Kinder gehabt, und schon fünfundzwanzig Enkel zählt, so scheint ihre Verehrung noch zu steigen."

„Die Prinzessin Wilhelm hatte dem Frauenausschusse zum Besuche der Gefängnisse, den meine Tante gestiftet, das ganze Gewicht ihrer Unterstützung zu leihen gewünscht, und um ihre volle Zustimmung auszudrücken, den Ausschuß zu sich in ihren eigenen Palast geladen. Da denket Euch denn zwanzig Damen, die sich erst hier bey uns im Hôtel um zwölf ein halb Uhr, im schönsten Anzuge, versammeln, und dann uns Alle zusammen nach dem Schlosse fahrend. Die Prinzessin hatte auch von ihren Freundinnen geladen, so daß wir wohl an vierzig zusammen waren — lauter Damen und nur Graf Gröben, unser Freund, als Dolmetscher unter uns. Die Fürstin empfing uns sehr freundlich und führte uns selbst ans obere Ende des Zimmers, wo wir eine Zeit lang in Erwartung anderer Glieder der Königlichen Familie mit einander redeten. Die Damen wandelten indeß in den anstoßenden Gemächern auf und ab, tranken Chokolade — eine halbe Stunde etwa — bis die Kronprinzessin kam. Auch Prinzessin Karl war anwesend, und gleich darauf trat der Kronprinz ein. — Wir saßen Alle in dem prachtvollen Zimmer; Tante in der Mitte auf dem Sopha, der Kronprinz mit seiner Gemahlin und der Prinzessin Karl zu ihrer Rechten, links Prinzessin Wilhelm, Prinzessin Marie und die Fürstin Czartoryska. — Graf Gröben als Dolmetscher ihr nahe — vor ihr ein Tisch mit Schreibmaterial, wie bey andern Ausschüssen, und mit den Statuten, die ich für die Tante ausgezogen hatte. Gräfin Bohlen, die sie ins Deutsche übersetzt hatte, las sie vor, und dann gab Tante einen hübschen gedrängten Bericht über die Vereine England's, indem sie jeden neuen Satz begann: „Wenn ihre Königlichen Hoheiten erlauben?" Als das Geschäft beendet war, nannte Tante einige Bibelstellen, welche lesen zu dürfen sie um Erlaubniß bat. Man reichte Graf Gröben eine deutsche Bibel, der Text, den meine Tante gewählt hatte, war aus dem Jesaias: „Ist das nicht ein Fasten, das ich erwählt habe ꝛc. Der Graf las die Stelle — dann sagte Tante: „Wollen Ihre Hoheiten

eine kurze Zeit zum Gebèt gestatten?" Sie Alle neigten sich beystimmend und standen — während Tante niederkniete und eines ihrer tiefinnigen, herzergreifenden Gebete für sie Alle darbrachte: — daß ein Segen weilen möge auf dem ganzen Lande, vom König auf dem Throne bis zum armen Gefangenen in seinem Kerker, — besonders betete sie für das Königliche Haus, dann für die Damen, daß das von ihnen unternommene Werk gedeihen möge."

„Nun zogen sich die Damen nach und nach zurück, bis wir mit den Gliedern der Königlichen Familie allein blieben. Sie luden uns Alle ein, sie wieder zu besuchen ehe wir Berlin verließen, und nahmen auf die herzlichste Art von uns Abschied."

Unter andern wichtigen Belangen fühlte sich Elisabeth Fry auch verbunden nach dem gegenwärtigen Zustande der Alt-Lutherischen Kirche in preussischen Landen zu erkundigen, und ob sie noch immer Verfolgungen ausgesetzt sey? Es fand sich, daß, obwohl einige Milderung eingetreten, noch großer Druck statt finde: Vermögenseinziehung und Gefangenschaft waren nicht selten die Mittel um Unterwerfung zu erzwingen. Elisabeth Fry fühlte sich nicht beruhigt bis sie nicht mindestens versucht habe bis zum Könige mit einer Vorstellung durchzudringen. Lord William Russel, Gesandter am preussischen Hofe, ihr warmer Freund, und der treffliche Humboldt riethen Beyde ab. Sie fühlte starke Neigung den Kronprinzen selbst um Rath anzugeben, als ihr unerwartetes Zusammentreffen mit ihm bey der Prinzessin Wilhelm ihr die ersehnte Gelegenheit darbot. Nachdem sie im Stillen die beste Hülfe und Weisheit von Oben erfleht hatte, ging sie auf den Gegenstand ein. Seine Königliche Hoheit lieh ihr das aufmerksamste Gehör, und ermuthigte sie entschieden zu thun, was sie für Recht halte. Eine schöne Bittschrift von William Allan bereits entworfen, wurde nun in's Deutsche übertragen, und auf offiziellem Wege Seiner Majestät vorgelegt. Es war keine leichte Sache dieß zu unternehmen; sie befahl sie aber im Glauben dem, der die Herzen der Könige lenket, und sie dazu aufgefordert hatte. Am folgenden Tage brachte der Kapellan des Königs die frohe Kunde,

daß die Bittschrift huldreich aufgenommen sey, und der König gesagt habe: Der Geist Gottes selbst müsse ihnen beygestanden haben, daß sie so trefflich über den Gegenstand sich auszusprechen vermocht haben. Sie sagte nun diesem Herrn, wie innig sie seitdem zu Gott gefleht habe, daß er seinen Segen darauf lege, und dieser erwiederte, daß: „ihr, gleich dem Daniel, ihre Bitte gewährt worden sey, ehe sie zu beten aufgehört habe.“

Die großen geistigen Aufregungen in Berlin hatten Elisabeth's Kräfte doch so sehr erschöpft, daß sie es vorzog, nachdem sie noch Wittenberg und dort mit großem Antheil Luther's Wohnung gesehen hatte, in Leipzig allein, mit einem jungen Freunde und ihrem Mädchen zurück zu bleiben, während die Andern noch Dresden besuchten.

In Leipzig sammelten sich indeß bald Freunde um sie her, diese Einsamkeit ihr zu erheitern strebend, wie sie mit innigem Danke in einem Schreiben in die Heimath anerkennt. Sie mußte hier ihr bischen Französisch zu Hülfe nehmen, da nur Wenige Englisch sprachen. Im Allgemeinen aber sah sie mit Erstaunen, wie wenig ihr der eigene Mangel an Sprachkenntniß in Deutschland zum Hinderniß geworden, und wie ausgebreitet hier die Kenntniß fremder Sprachen sey — zumal der französischen und englischen. Doch empfiehlt sie das Erlernen fremder Zungen ihren Kindern für die zahlreichen Enkel.

Ueber Frankfurt, wo sie sich sehr unwohl fühlte, ging's nach Düsseldorf, wohin sie besonders der Wunsch zog, nähere Einsicht von der Ausbreitung der dort gestifteten Vereine zur Verbesserung der Gefängnisse zu nehmen. Sie fand zu ihrer Freude ein wohl organisirtes Ganzes, welches Rheinpreußen und Westphalen umfaßt, mit neun verschiedenen aber verbundenen Gesellschaften, deren Hauptsitz Düsseldorf ist, und deren jede wieder Hülfsvereine hat, die sich besonders der Entlassenen annehmen.

Im Gefängnisse zu Düsseldorf traf sie unerwartet mit dem Pfarrer Fliedner zusammen, dem Gründer der Anstalt zu Kaiserswerth zur Ausbildung protestantischer barmherziger Schwestern; — der nun sogleich als höchst erwünschter, trefflicher Dolmetscher ihrer

Ansprache an die im Hofe versammelten Gefangenen sich erwies. Er wurde ihr ein theuerer Freund während der Tage ihres Verweilens in Düsseldorf — mit dem sie nach ihrer Rückkehr in die Heimath in Briefwechsel blieb.

Ueber Lüttich, Antwerpen nach Ostende, — wo sie sich nach dem heimathlichen England einschifften und, nach günstiger Fahrt, etwa um die Mitte Mai wieder eintrafen.

Bald nach ihrer Rückkehr schreibt Elisabeth: „Wir haben eine günstige Antwort auf unsere Eingabe an den König von Preußen; er sucht das Verfahren gegen die Lutheraner zu rechtfertigen, doch hoffe ich ist unsere Denkschrift nicht ohne Nutzen gewesen. Auch anderweitige Verbesserungen im Gefängnißwesen stehen in Aussicht."

„Von der Königin von Dänemark hatte ich einen anziehenden Brief, worin sie mir ihr Bedauern ausdrückt, daß wir nicht unsere Reise dorthin ausgedehnt haben, und in welchem sich nicht nur ein herzliches Verlangen mich zu sehen ausspricht, sondern auch viele Uebereinstimmung in unsern Ansichten.""

„Ich fühle mich sehr nach Dänemark gezogen — und gewiß ist jetzt bey Vielen der Regierenden auf dem Vestlande Bereitwilligkeit mich aufzunehmen — meine Gesundheit aber hat gelitten — ich hoffe indeß durch kräftige Diät und ein wenig Ruhe und Sorgfalt wird sie sich wieder erholen — so daß ich noch auf längeres Wirken hoffen darf. Doch fühl' ich mich zu Zeiten schwach genug, um mit Ernst an das Ende meines Lebens zu denken — als ein Sporn bald zu thun, was mein Herr von mir heischen mag." —

Am 28sten. „Heute Morgen empfing ich einen sehr ermuthigenden Brief vom Kronprinzen von Preußen, der von großer Freundlichkeit und Geisteseinheit zeugt, und worin er sich dahin ausspricht, daß er Ursach habe zu glauben, unser Besuch dort sey von Segen gewesen. Er wünscht, daß wir wieder kommen. — Mit des Königs Gesundheit steht es traurig."

1ster Juni. Der König von Preußen ist todt, und unser theuerer Freund, der Kronprinz, ist ihm in der Regierung gefolgt."

„Auf unsere junge Königin Viktoria und Prinz Albert ist geschossen worden — Gott wolle die schützen, denen er Gewalt gegeben hat."

In der Versammlung des britischen Frauenvereins stattete sie einen gedrängten Bericht über die Vorgänge ihrer Reise ab, der mit großem Antheil vernommen wurde. Sie drang besonders auf Schutzvereine für die Entlassenen und Bildung barmherziger Schwestern.

In jenen Tagen sah sie auch die Herzoginnen von Beaufort und Sutherland, und Letztere wohnte, auf die von Elisabeth an sie ergangene Einladung, mit ihr der großen Versammlung der Freunde der Sklavenbefreyung bey, die in Exeter=Hall gehalten wurde. Auch aus den Vereinigten Staaten hatten sich Abgeordnete eingefunden, die diesen Gegenstand zu berathen gekommen waren, und die Elisabeth später bey sich empfing.

Sie hatte auch den französischen Gesandten zu einem großen Mittagsmahle bey sich eingeladen — weil sie nach allen Artigkeiten die ihr in Frankreich erwiesen worden, ein solches Zeichen der Aufmerksamkeit von ihrer Seite als schicklich empfand.

Der erbauliche Tod einer theuern Verwandten hatte sie sehr bewegt, und so ward ihr denn eine kleine Erholungsreise, die sie mit ihrem Gatten nach der Insel Wight machte, so nothwendig als wohlthätig. Sie weilte dort in Sea=Views, bey ihren Kindern, die sie jetzt bey ihren vorrückenden Jahren als treue Hülfen und Stützen empfand.

Von hieraus besuchte sie Parkhurst, eine merkwürdige Anstalt für verbrecherische Knaben, die ihr Befriedigung gab. „Es ist seltsam für mich," sagt sie bey dieser Veranlassung, „so manche von den Dingen, die mich früh im Leben schon beschäftigten, von denen ich so manche eingeleitet habe, nun in voller Ausübung zu erblicken; ich habe im Leben mehr wahrhafte Verbesserungen im Gefängniß-Wesen gesehen, als ich je zu hoffen gewagt hatte."

Bald darauf kehrte ihr geliebter Bruder Joseph nach einer dreyjährigen Abwesenheit aus Amerika und Westindien zurück, wo er der Sache der Sklavenbefreyung seine Kräfte gewidmet hatte, die indeß in der Heimath durch den unnachlassenden Eifer seines Schwagers Burton, zum vollen Siege geführt worden war.

Der Schluß des Jahres wurde noch durch die Errichtung einer Anstalt protestantischer barmherziger Schwestern bezeichnet. Nicht umsonst war Elisabeth mit dem Pfarrer Fliedner, dem Vorsteher jener Anstalt in Kaiserswerth, zusammen gekommen. Alles was sie von ihm, mündlich sowohl als schriftlich, von dieser vernommen, hatte nur lebhafter den Wunsch in ihr erregt, eine ähnliche in die Heimath zu verpflanzen. Da sie selbst schon zu vielfältig in Anspruch genommen war um der Sache viel von ihrer persönlichen Achtsamkeit zu widmen, unternahm ihre Schwiegerin, Mrs. Samuel Gurney, unterstützt von ihrer Tochter und einigen andern Damen, die Ausführung des Planes. Die „Schwestern" wenn sie nicht mit Krankenwartung in der Stadt beschäftigt sind, wohnen im „Hause." Sie tragen eine einfache, nicht in's Auge fallende Kleidung, werden von der Anstalt selbst erhalten und besoldet, dürfen aber unter keiner Bedingung Geld, oder andere Gaben für ihre Pflege bey den Kranken annehmen.

Die Mittel über die jene Stiftung verfügt, sind nur gering; theils Unterzeichnungen jährlicher Beyträge, theils freywillige Gaben derer, denen sie wohl gethan und die dazu vermögend sind; die Armen werden umsonst von den Schwestern gepflegt. Die Bemühungen dieser kleinen Gesellschaft haben sich bisher nur auf einen engen Kreis beschränkt, und dürften mehr nur als ein Versuch zu betrachten seyn. Die Pflege der Schwestern ist von Personen der verschiedensten Klassen, königlichen Ranges bis zu den verlassensten Armen hinab, nachgesucht und geschätzt worden. Doch hatte Elisabeth Fry einen noch höhern Beruf im Auge; einen mehr geistlicher Art, wo Liebe zu den Seelen der leitende, Mitleid mit dem siechen Körper der mitwirkende Beweggrund seyn würde. Vielleicht kommt das deutsche

Hospital, welches kürzlich in Dalston gestiftet worden, ihrer Idee am nächsten. Dort, wo Diakonissinnen aus Kaiserswerth ihre schweren Pflichten in einem Geiste der Milde, Ausdauer und Liebe erfüllen, der nicht nur die zärtlichste, sorgsamste Pflege dem Leidenden sichert, sondern auch wohl dazu geeignet scheint ihn zu der Quelle höherer geistiger Gesundheit zu leiten.

Elisabeth durfte auf das scheidende Jahr zurück blicken, als auf ein Jahr voll Anlässe zu heilsamster Wirksamkeit und gehaltvoller Ereignisse — sie that's mit dankbarem Aufblick zu Dem, der sie so treu geleitet und geschirmt hatte.

Das neue Jahr begann unter tiefen Muttersorgen, um einen geliebten, plötzlich schwer erkrankten Sohn, sie verließ ihn nur auf wenige Stunden, mit schwerem Herzen, um ein vorher verabredetes Zusammenseyn mit der Königin Wittwe nicht zu verfehlen. — Er genaß unter ihrer sorgsamen Pflege.

Im März zog die damals ausgerüstete afrikanische Nigerexpedition ihre ganze Theilnahme auf sich; sie traf mehrmals mit den Herren zusammen, die sie theils gefördert hatten, theils selbst dazu gehörten, und besuchte das Wilberforce=Schiff in Begleitung ihres Bruders Joseph und ihres Schwagers Buxton, hier wurde ein feyerlicher Gottesdienst zum Abschied gehalten, von dem alle Gemüther tief ergriffen wurden.

Vierter Abschnitt.

Vierte Reise nach dem Vestlande.

Seit Elisabeth's Rückkehr von ihrer vorjährigen großen Reise, waren beständig Mittheilungen vom Vestlande eingelaufen, die darauf drangen, sie möge einige Orte besuchen, die sie nicht berührt hatte, oder zu andern zurückkehren, um das dort begonnene Werk zu vollenden. Ihr Herz antwortete diesem Rufe zu heilvoller Thätigkeit — für die Ihrigen war gesorgt. — Sie hatten für den Herbst einen Aufenthalt in Ramsgate gewählt, und ihr geliebter Bruder Joseph bot sich ihr zum willkommnen Reisegefährten, zu Schirm und Stütze an. Auch er hielt es für seine Pflicht den in Amerika und Westindien gesammelten Erfahrungen über Sklaverey und Sklavenhaltung, die größtmöglichste Ausbreitung zu verschaffen, und sie besonders denjenigen Herrschern mitzutheilen, in deren Gebieten jenes Uebel noch nicht abgestellt war. Zwar zagte Elisabeth in etwas, sich auf's neue den Anstrengungen einer so weiten Reise zu unterziehen, denn sie fühlte wohl, daß ein Leben voll Aufregung und Mühen an ihren Lebenskräften gezehrt hatte — doch wollte sie jetzt, da die Schatten

des Abends hereinzubrechen drohten, nicht ihre Arbeit der Liebe einstellen. Noch war es Tag für sie, und sie kannte das Gebot ihres großen Meisters — „zu wirken, weil es Tag ist."

Ein Brief, den sie um Sommers Mitte von der Königin von Preußen und der Prinzessin Wilhelm erhielt, die sich sehr der Aussicht auf ihren Besuch erfreueten, gewährte ihr große Befriedigung: „König und Königin haben ein offenes Herz für mich," schreibt sie in ihr Tagebuch.

Die Königin Adelheid übernahm zu ihrer Freude das Patronat über die Stiftung der barmherzigen Schwestern.

Vor ihrer Abreise schrieb sie noch über verschiedene wichtige Punkte an Oberst Jebb, bezüglich auf das Mustergefängniß zu Pentonville.

Endlich waren alle Hindernisse und vielfältigen Schwierigkeiten beseitigt, und am letzten July verließen sie die Heimath, um Holland, Deutschland, Preußen und Dänemark zu besuchen; außer ihrem Bruder Joseph begleiteten sie noch ihre Nichten, Anna, des letzteren Tochter und die anmuthige Elisabeth, Tochter Samuels, die schon früher mit ihr dort gewesen war.

Die Reisenden kamen am 31sten glücklich in Rotterdam, am 3ten August im Haag an.

Sie fühlten bey dieser zweyten Anwesenheit sich nicht mehr als Fremde, noch wurden sie als solche angesehen. Sie besuchten dieselben Gefängnisse und Anstalten, fanden und förderten Verbesserungen; ihre herzliche Aufnahme bey der niederländischen königlichen Familie, schildert Elisabeth in einem Briefe an die Ihrigen, den wir hier im Auszuge folgen lassen:

„. . . . Wir sandten dem Könige unsere Briefe vom Prinzen Albert, und erhielten bald darauf die Botschaft, daß der König und die Königin uns am andern Tage zu sehen wünschten; so begaben wir uns denn um ein und ein halb Uhr, begleitet von Lady Disbrowe, Gemahlin unsers Gesandten, nach der königlichen Residenz.

„Wir blieben wohl eine Stunde mit dem königlichen Paare und dessen Tochter, Prinzessin Sophie, zusammen — ich will euch die Einzelnheiten dieser Zusammenkunft, eines der merkwürdigsten Ereignisse meines Lebens, erzählen.“

„Wir hatten kurz zuvor noch eine feyerliche Andacht mit Freunden gehalten, um auch innerlich geschmückt zu seyn (wie ich denn äußerlich meine schönsten Gewänder angelegt hatte) und um das, was ich zu sagen hatte auch annehmbar zu machen. Wir empfanden Alle den Ernst des Augenblicks, da wir dem Könige viel zu sagen hatten über das Sklavenwesen in Westindien, über Gefängnisse und die religiöse Erziehung des Volks im eigenen Lande.“

„Der König lebhaft, gescheidt, ganz ein Gentleman — nicht groß — in Uniform; die Königin (Schwester des Kaisers von Rußland,) eine schöne, stattliche Dame, in reichem, wunderschönen weißen Morgenanzuge, Prinzeß Sophia eben so. Nachdem wir vorgestellt worden, fing der König die angenehmste Unterhaltung über mein Besuchen der Gefängnisse mit mir an. Ich erzählte ihm kurz und lebendig, wie's dabey hergegangen. Dann sagte er: daß er gehört, wie ich so viele Kinder gehabt, wie ich's damit habe vereinigen können? Dieß setzte ich ihm nun auseinander, und fügte hinzu, wie jetzt eine meiner Töchter mich schon dabey unterstütze.“

„Es schien ihn sehr anzusprechen, eben so die Königin. Dann erwähnte ich, wie mein Bruder Westindien besucht habe, und sehr wünsche, dem Könige die Ergebnisse seiner Beobachtungen darlegen zu dürfen. Dies gelang meinem lieben Bruder trefflich; er setzte die Vortheile der Freygebung der Sklaven in's hellste Licht, und wies deren glückliche Erfolge nach; er stellte auch die traurigen Wirkungen davon dar, daß die Holländer an der Goldküste von Guinea Soldaten werben, und zu welchem Elend und welcher Sklaverey dies führe; dieß rührte den König so sehr, daß er sagte, er wolle dem ein Ende machen.“

„Dann ergriff ich wieder das Wort und legte dem Könige offen den Mangel dar in den Schulen der Regierung, daß es an aller

Erziehung zur Religion gebreche, und die Bibel dort nicht eingeführt sey."

„Er sagte, daß er dieß sehr wohl fühle, was er aber dagegen thun könne, da ein Gesetz es untersage! Wir bestrebten uns nun zu zeigen, wie wir glaubten dieß doch erlangen zu können. Unser sehr ernstes Gespräch ward doch durch viel Heiterkeit gewürzt; — ich fühlte mich gehoben kühn meine Meinung auszusprechen, wie's auch mein Bruder that — doch mit aller schuldigen Ehrerbietung. Ich schloß, indem ich dem Könige sagte, wie innig ich wünsche, seine Regierung möge durch eine solche Verbesserung der Gefängnisse bezeichnet werden, daß die Strafe das Mittel zur Besserung der Gefangenen werde; durch eine religiöse Erziehung der Jugend niedern Standes und durch die Freylassung der Sklaven in den Niederlassungen Seiner Majestät. Der König ergriff meine Hand und sprach, er hoffe, Gott werde mich segnen. Ich drückte meinen innigen Wunsch aus, Gott der Allmächtige wolle seinen Segen ruhen lassen auf dem König, der Königin, Kindern und Kindes Kindern. Wir reichten ihnen Bücher, die sie freundlich annahmen. Dieß war in der That eine höchst anziehende und angenehme Zusammenkunft — ich hoffe, sie wird nicht ohne Nutzen bleiben."

„Am Montage besuchte ich mit meinem Bruder die Prinzessin von Oranien. Es war eine offene, freymüthige, anmuthige Besprechung verschiedener wichtiger Gegenstände. Dann besuchte ich die Prinzessin Friedrich, Schwester des Königs von Preußen, die vor acht Wochen Mutter eines lieblichen Knaben geworden war. Ich fand sie ganz wie die andern Glieder dieses ausgezeichneten Hauses. . . ."

Am 7ten kamen die Reisenden nach Amsterdam, wo sie vier Tage weilten, die Gefängnisse und andere öffentliche Stiftungen besuchten, und zwey Versammlungen zu religiösen und philantropischen Zwecken hielten.

Das Irrenhaus fanden sie im allerjämmerlichsten Zustande.

Unter andern traurigen Anblicken ward ihr auch der einer unglücklichen, unbekleideten Frau, die sich heulend im Stroh wälzte.

Sey es nun der mitleidsvolle Blick, oder der Ton, der ihre Aufmerksamkeit weckte, genug, sie kroch ihrer Besucherin so nahe als nur ihre Ketten es erlauben wollten, und trachtete darnach, sie zu erreichen; die Hand, die sie zu fassen verlangt, ward ihr dargereicht, und sie küßte sie wieder und wieder, und ein Thränenstrom brach unaufhaltsam aus ihren Augen. Kann jemand wagen zu behaupten, daß dieses arme Geschöpf keines menschlichen Gefühls mehr fähig, oder durch sanfte Behandlung nicht zu gewinnen gewesen sey?

Es war nun die Frage, ob man nach Bremen auf dem gewöhnlichen Wege, oder über Wildershausen, einen zwar kürzeren, aber minder guten gehen wolle. Der gewählte Weg war leider sehr uneben, durch eine traurige, öde Gegend, wo der Sand bis an die Achse des Wagens reichte, wo also das Reisen bey Tage ermüdend, und die Bequemlichkeit bey nächtlichem Weile sehr unvollkommen war. Elisabeth fühlte sich sehr unwohl und kaum im Stande vorwärts zu kommen, als in der Mitte der letzten Tagereise der Wagendeichsel unter einem plötzlichen Stoße zerbrach, glücklicherweise in der Nähe einer kleinen Herberge, wo Ruhe und einige Erfrischung zu finden war.

Am 14ten fanden sie sich endlich in behaglichen Quartieren in der angenehmen Stadt Bremen. Sie hielten sich am Sonntag Morgen ruhig, am Abend aber fand eine große Versammlung im Museum statt, einem schönen Gebäude in der Nähe ihres Gasthofes. Lange vor der anberaumten Stunde, sicherten wohlgekleidete Leute sich schon Plätze. Verschiedene Prediger waren zugegen, und einer von ihnen (Mallet?) hielt am Schlusse an das gesendete Geschwisterpaar eine schöne Ansprache, worin er seine Wünsche niederlegte, daß das, was hier vorgegangen, zum Segen des Volkes gereichen, und daß auch sie selbst gesegnet seyn möchten. Zu Elisabeth sagte er: „Ihr Name ist schon längst ein Ausdruck alles Schönen (a word of Beauty) unter uns gewesen. . . .“

Am andern Morgen besuchten sie die Gefängnisse, und legten dann den obrigkeitlichen Behörden in einer Denkschrift die gemachten Beobachtungen und Vorschläge dar.

Als bey der Abfahrt der Wagen vor dem Gasthofe hielt, drängten sich ganze Schaaren aus den niedern Ständen herzu, um ihnen eine glückliche Reise zu wünschen, und Elisabeth für den Abend zu danken, den sie ihnen gewidmet hatte. — Viele wollten nicht eher von hinnen, bis sie ihnen die Hand gereicht hatte.

Die kurze Ueberfahrt über die Elbe bey herrlichem Sonnenuntergange, die schöne Stadt Hamburg, mit ihren jetzt in Schutt liegenden hohen Thürmen im Angesicht, würde entzückend gewesen seyn, wenn nicht eine Masse von Leuten vom Harburger Markt zurück kehrend, Mrs. Fry mit ihren Schriftenbeutel gewahrt, und alsbald so umdrängt hätten, daß sie in den Wagen ihre Zuflucht nehmen mußte; wo François, der gewandte und ihr treuergebene Vorreiter, das Volk anredete, die vortrefflichen Eigenschaften seiner Herrin herausstrich, doch aber jede Annäherung zu hindern wußte.

In Hamburg war ihre Zeit sehr in Anspruch genommen, und viel Arbeit bereits vorbereitet bey ihrer Ankunft. Frl. Amalia Sieveking, längst durch ähnliches segenreiches Wirken im Vaterlande bekannt, hatte mit Elisabeth Fry schon in schriftlicher Verbindung gestanden, und führte diese nun in den Kreis jener Damen ein, die unter ihrem Vorsitz sich dem Besuche der rechtlichen Armen ihrer Vaterstadt gewidmet haben.

Gefängnisse und öffentliche Anstalten füllten den Morgen aus. Die Abende waren geselligem Verkehr gewidmet, wo Gegenstände der Wohlthätigkeit oder religiöse Zwecke besprochen wurden. Zwey Versammlungen dieser Art wurden gehalten, die zweyte größere in einem großen Ballsaal, der zu diesem Zwecke schön erleuchtet und eingerichtet worden war.

Viele der obrigkeitlichen Personen und der vornehmsten Einwohner, so wie die fremden Gesandten waren zugegen. Syndikus Sieveking, der geistvolle Mann, der edle Menschenfreund, (jetzt auch schon hinweggeschieden) führte sie ein, und geleitete sie zu der Bühne. Elisabeth Fry erhob sich und legte ihre Erfahrungen in den Gefängnissen vor, und die Grundsätze nach denen sie verfahren. Be-

lehrung über die Wahrheiten des Evangeliums, christliche Milde, Wechsel in den Angewöhnungen und anderes mehr; — dann verbreitete sie sich über die Anstalten in ihrer Stadt, — was sie darin gesehen und beobachtet, sowohl das lobenswerthe als das noch zu wünschende.

Nun ergriff Herr Gurney das Wort und redete über das, was er in Westindien gesehen, Abschaffung der Sklaverey, Religionsfreyheit, u. s. w.

Es herrschte die größte Aufmerksamkeit und die Dolmetscher ließen nichts zu wünschen übrig — da Frl. Sieveking für Elisabeth dieß Amt übernommen hatte, so wie Dr. Asher für Mr. Gurney. Am Schluß folgten ihnen noch etwa funfzig nähere Freunde zu ihren Gemächern, wo sie nach einer Weile mit herzlicher Zuneigung und aufrichtigem Bedauern, daß diese schönen Stunden schon dahin, von einander Abschied nahmen.

Am folgenden Nachmittag schifften sie sich auf der Ostsee nach Kopenhagen ein, eine hellglänzende Mondnacht begünstigte die überaus angenehme Fahrt; in Kopenhagen weilten sie acht Tage, und wir lassen Elisabeth über ihren dortigen Aufenthalt selbst reden, wie sie davon nach Hause berichtet hat:

Lübeck. „.... Wir haben Dänemark mit einem Herzen voll Frieden verlassen, da wir unsere Sendung, nach bestem Vermögen, so viel uns geworden, zu erfüllen gestrebt haben; eine wichtigere oder anziehendere ist mir aber noch niemals geworden."

„Am Hafen schon kam uns Peter Browne, der englische Legationssekretair, entgegen, um uns zu benachrichtigen, daß die Königin Zimmer für uns im Hôtel Royal bestellt habe. Dieß Hôtel gewährt fast den Eindruck, wie einer unserer ersten Gasthöfe vor etwa hundert Jahren."

„Am andern Morgen kam die Königin zur Stadt, und wir hatten eine sehr angenehme und unterhaltende Zusammenkunft mit ihr; sie ist in der That eine köstliche Frau, so ein wahrhaft christlicher und dem Herrn ergebener Karakter: auch ist sie höchst lieblich von Person, und hat ganz das Ansehen einer Königin. Sie nahm

mich in ihrem Wagen mit zu ihrer Warteschule, und es war ein holdseliger Anblick, sie so von den Kleinen umringt zu sehen, wie sie ihnen übersetzte, was ich ihnen zu sagen hatte. Nachdem wir etwa zwey Stunden bey ihr geblieben waren, kehrten wir nach unserm Gasthofe zurück, besuchten Abends bey einer Spazierfahrt das schöne Schloß Friedrichsberg, das eine sehr anmuthige Lage hat, die Schönheiten des Landes und der See vereinigt, und von herrlichen, meist Buchen Bäumen umgeben ist."

„Am andern Morgen fingen unsere geordneten Gefängnißbesuche an — traurige Scenen, die sich uns darboten! Wir sahen hunderte von Menschen auf Lebenszeit, an den elendesten Orten — was uns aber mehr als alles andere aufregte, war das Schicksal der verfolgten Christen. Wir sahen Geistliche der Wiedertäufer, treffliche Männer, in einem der Gefängnisse, und fanden, daß viele andere dieser Glaubensansicht in diesem Lande viel zu leiden haben, wo keine religiöse Duldung statt findet! . . . ."

„König und Königin hatten die Gnade, uns alle zur Tafel nach ihrem Sommerpalaste Sorgenfrey zu laden; dieß war eine höchst wichtige Gelegenheit, da wir so manches dem Könige vorzulegen hatten — das Sklaventhum in Westindien — die Lage der hiesigen verfolgten Brüder — den elenden Zustand der Gefängnisse."

„Das ganze Gewicht dieser ernsten Dinge lastete so auf mir, daß ich kaum an der Schönheit der Gegend mich freuen konnte. Wir kamen ein viertel nach drey an, und die Königin empfing uns mit der größten Freundlichkeit und Herablassung und nahm uns zu einem Spaziergang mit in ihren Park, der dem Publikum geöffnet steht. Wir hatten sehr interessante Gespräche, halb Französisch, halb Englisch, so daß wir gut mit einander fort konnten; als unser Rundgang beschlossen war, führte man uns in das Audienzzimmer zum Könige, der uns höflich empfing — verschiedene Herren hatten die Aufwartung."

„Bald ward angekündigt, daß das Mahl aufgetragen sey; nun denkt euch mich, den König an der einen, die Königin an meiner andern

Seite, und nur mein armselig bischen Französisch mir auszuhelfen — doch that ich mein bestes, um die Zeit auszukaufen. Bey Tische fanden wir das Obst auf der Tafel; erst kam die Suppe nach Landessitte, dann Melonen, dann Yamswurzeln, Anchovis, Kaviar, Butter und Brodt, Radieschen, dann Fleisch, dann Pudding, dann Fische, dann Küchlein, Wild u. s. w. Es ist Sitte nur die Gläser mit einander anzustoßen, nicht eine Gesundheit auszubringen. König und Königin berührten mein Glas von beyden Seiten; als das Mahl vorüber, standen wir Alle auf und gingen zusammen hinaus."

„Der Nachmittag war sehr unterhaltend; König und Königin nahmen uns mit zu dem Fenster des Audienzzimmers, von wannen wir eine große Schule von Waisenkindern sehen konnten, Schützlinge der Königin. Ich nahm diese Gelegenheit wahr und legte dem Könige den Zustand der Gefängniße vor, indem ich ihm gleichzeitig sagte, ich habe noch eine Bitte an ihn, die ich ihm vorzulegen wünsche, ehe ich das Schloß verließe. Nachdem wir uns ein Weilchen an den Kindern ergötzt hatten, nahm der König meinen Bruder Joseph mit sich in ein geheimes Gemach, wo er ihm wohl eine Stunde lang sein aufmerksames Ohr lieh, während jener sich über die Lage der westindischen Inseln verbreitete."

„Ich blieb derweile bey der Königin; nach einiger Zeit aber ging ich zu Jenen hinein und legte Fürsprache ein für die armen Wiedertäufer im Gefängniß und bat um religiöse Duldung. Ich that mein bestes in kurzen Worten meine ganze Meinung zu sagen, und that es so stark als möglich. Ich führte auch Luther's Aussprüche in dieser Beziehung an."

„Wir schliefen diese Nacht bey unsern Freunden Browne's, die einen angenehmen Landsitz an der See bewohnen. Ein angenehmer junger Edelmann, Julius von Seheständt, blieb bey uns und hat seitdem das Amt unsers Dolmetscher's versehen, die Denkschrift an den König mit uns entworfen, und uns bis nach Lübeck begleitet, um uns auch dort beyzustehen."

„Wir besuchten auch des Königs Schwester, die Landgräfin von Hessen-Kassel, ihren Gemahl, Bruder der Prinzessin von Cambridge, und die lieblichen Prinzessinnen, ihre Töchter. Auch sie haben ihren Sitz auf dem Lande. . . . "

„Abends hielten wir eine zahlreiche, glänzende Versammlung in Kopenhagen, und es wurde uns gegeben über verschiedene und sehr wichtige Dinge, in Beziehung auf das Wohl unserer Mitbrüder, uns auszusprechen. Auf die Sache der verfolgten christlichen Brüder erlaubten wir uns keine Hindeutung, da der Fall dem Könige vorgelegt worden war, und wir dadurch nur ihrer Sache hätten schaden können. Doch die Art, wie man im protestantischen Europa sich noch Verfolgungen erlaubt, ist ein Gegenstand, den man nicht so ruhen lassen darf. . . . . Und diese selben Lutheraner, die man in Preußen verfolgt, sind hier die Verfolgenden. . . . ."

„Wir hatten später noch eine sehr merkwürdige Zusammenkunft mit den armen Baptisten. . . . Wir gingen wieder auf's Land, all' unsre Angaben dem Könige und der Königin vorzulegen. Ich las die Eingabe über die Gefängnisse und die verfolgten Gläubigen, und mein Bruder die über Westindien. — Nachdem wir diese Dinge ihnen so stark ans Herz gelegt hatten als wir es nur immer für recht hielten, drückten wir dem königlichen Paare unsre innigen Wünsche und unser heißes Verlangen in religiöser Beziehung aus. Ich las ein paar Stellen aus einer der Episteln des St. Paulus — dann empfand ich, daß es genug sey, und ich sie selbst und diese wichtigen Belange Dem befehlen müsse, der allein die Herzen lenken kann."

„Wir frühstückten nun noch mit den königlichen Personen, und ihre Freundlichkeit gegen mich war wirklich ausgezeichnet groß."

„Es wurde auch noch vor unserer Abreise eine Gesellschaft gegründet — Damen und Herren — die sich dem Wohle der armen Gefangenen widmen wollen."

„Ich hatte einen sehr ernsten und innigen Abschied von der Königin, der Prinzessin und der verwittweten Königin."

„Wir landeten in Lübeck nach ruhiger Fahrt.“

Von Lübeck, wo sie zahlreich besuchte Versammlungen hielten und warme Freunde, zumal im Pauli’schen Hause fanden, kehrten sie nach Hamburg zurück, wo sie am 3ten September ankamen, sehr befriedigt von den Ergebnissen ihrer Reise nach Dänemark und ihrem Aufenthalte in den Hansestädten, so wie in der Hoffnung nachhaltiger Erfolge.

Von Hamburg gingen sie wieder, die „Freunde“ in Minden und Pyrmont aufzusuchen.

Sie kamen auch durch Hameln und fanden, zu Elisabeth’s unaussprechlicher Freude, die Gefangenen ohne Ketten. Die bereits heimgegangene Königin hatte für Elisabeth’s Fürbitte Raum gewonnen — und die frohen, dankbaren Gesichter der Unglücklichen, waren Elisabeth’s schönster Lohn.

Von Hannover aus berichtet sie ihrer jüngsten Tochter von ihrem Aufenthalte in Pyrmont, wo die „Freunde“ sie festlich empfingen, und von Minden, wo sie in „demüthiger Gestalt einherwandeln.“ Sie erzählt mit einem Anflug von Humor:

„Der sonderbare Gegensatz in meinen damaligen Verhältnissen, mußte sich mir recht fühlbar aufdrängen: — am Morgen die düstern, schlechtgepflasterten Gassen Mindens mit einer armen, alten Quäkerin durchmessend, die ihr gestricktes Käppchen vestgeschlossen um’s Gesicht trug — am Nachmittage umringt von den Prinzen und Prinzessinnen eines deutschen Hofes. Denn, zu unserer großen Ueberraschung war Dr. Julius’ Schwester uns nach Minden von Bückeburg aus (durch welches wir eben gekommen) gefolgt, um uns nach diesem letzteren Orte einzuladen, da man dort eine Versammlung wünsche, und die regierende Fürstin uns bey sich zu sehen verlange.“

„Nach einigem Erwägen willigten wir ein, und fanden bey unserer Ankunft eine zahlreiche Versammlung der Angesehensten. Bald darauf erschienen Fürst und Fürstin, mit ihrem ganzen Hause. Es ist dieß der regierende Fürst von Schaumburg-Lippe, einem kleinen aber sehr wohlhabenden Ländchen, wie es deren mehrere in Deutschland

giebt. Ich legte offen meine Erfahrungen in den Gefängnissen vor, zog daraus die Ergebnisse und legte sie den Anwesenden warm an's Herz, so viel mir gegeben war. Nachher sprach euer Onkel in ähnlicher Weise. Dann machten wir einen sehr angenehmen Besuch im Schlosse, wo wir auf's herzlichste empfangen wurden, und um fünf Uhr den Thee einnahmen. — Viele waren dort versammelt uns noch einmal zu sehen. Nach diesem Besuche eigenthümlicher Art, machten wir uns hieher auf die Reise, kamen aber erst um Mitternacht sehr ermüdet hier an, da wir in Minden zwey Versammlungen und in Bückeburg eine gehalten hatten."

„Wir sind jetzt darüber aus, einen sehr inhaltreichen Brief des Königs von Hannover an mich, zu beantworten, und da wir über viele gewichtige Dinge mit ihm zu reden haben, muß ich für heute schließen — ohnehin haben wir heute Abend noch eine Versammlung zu halten."

Diese fiel sehr befriedigend aus. Elisabeth und ihr Bruder trafen auch mit den Herren und Damen zusammen, die den Ausschuß zum Besuch der Gefangenen bildeten.

Ein Tag angestrengter Reise brachte sie nach Magdeburg, der folgende, nachdem sie noch nach Wittenberg abgebogen hatten, führte sie nach Berlin.

Zahlreiche Gegenstände fesselten dort ihre Aufmerksamkeit, um so wichtiger für Mrs. Fry, weil sie vielen derselben schon eine frühere Theilnahme geschenkt hatte, und an den Anstalten wie an den Personen um so lebendigern Antheil nahm. — Der Zustand der Gefängnisse war ihr vornehmstes Augenmerk. Elisabeth und ihr Bruder bereiteten eine Denkschrift vor, die sie dem Kabinets-Minister Herrn von Thile, vorzulegen gedachten, und worin sie, ihre Bemerkungen und Ansichten zusammenfassend, die Nothwendigkeit mannigfacher Abänderungen hervorhoben, ehe an eine wirkliche Verbesserung zu denken sey.

Die königliche Familie war derzeit in Schlesien, dorthin waren unsere Reisenden eingeladen worden, ihr zu folgen, da die Ruhe

und Zurückgezogenheit des Ortes wohl geeignet schienen, die wichtigen Zwecke, die Elisabeth Fry im Auge hatte, in Erwägung zu ziehen. Nach drey langen Tagereisen gelangten sie nach Hirschberg, und ein paar Tage später begaben sie sich von dort nach Goldenstern, einem niedlichen kleinen Gasthofe, ganz in der Nähe von Fischbach, dem Aufenthalte der königlichen Familie. Die Nähe eröffnete indeß für Elisabeth Fry eine Aussicht, die bey ihrer natürlichen Schüchternheit ihr es nicht leicht um's Herz werden ließ. Religion hatte dieser wohl eine andere Richtung geben, nicht aber sie völlig hinwegnehmen können. Sie fürchtete jetzt nicht mehr für sich selbst, sondern für die Sache, die ihr am Herzen lag; sie fürchtete, unter diesen königlichen und edlen Persönlichkeiten, man möge in ihr selbst oder in ihren Gefährten irgend etwas finden, das nicht als Zierde der Lehre Christi zu betrachten sey: doch sehr bald wurde sie inne, daß sie unter Christen weile, von denen einige dem Dienste des Herrn ganz so ergeben waren, wie sie selbst. Unter den Gliedern des Hauses Zollern waren geistbegabte, treffliche Personen. Das edle Haupt dieses Hauses erwies sich als eine Persönlichkeit die, mit dem unbezwingbaren Geiste des großen Friedrich, einen gleichen sittlichen Muth in Ausführung alles dessen, was zur zeitlichen und sittlichen Wohlfahrt seiner Unterthanen dienen konnte, offenbarte, wie ihn sein großer Vorfahr zu seiner Selbstvergrößerung im Kriege bewiesen hatte.

In der schönen Ruhestatt am Riesengebirge erblickte sie das Königthum, entkleidet des lästigen Prunkes seines Hofstaats in der Residenz, doch geschmückt mit all' der anmuthreichen Huld und taktvollen Würde einer wahrhaft königlichen Natur. Die Aufnahme welche sie fand, war mehr als gütig. Geehrt um „ihres Werkes willen," fühlte sie sich bey jeder Gelegenheit mit christlicher Zuneigung und Hochachtung behandelt. — Kein Bericht von ihrer eigenen Hand ist uns aus jener so wichtigen Zeit aufbehalten, ausgenommen ein Brief an ihre Enkel, und einer an ihren jüngsten Sohn.

Sie erzählt darin von ihren Besuchen bey den Zillerthalern, jenen Tyrolern, denen der verstorbene König eine Zuflucht in Schlesien ge-

währt, und die niedlichen Wohnungen hatte erbauen lassen. Sie hielt dort ein paarmal Versammlungen mit ihnen, denen die Glieder des königlichen Hauses beywohnten, und von denen die eine sehr ergreifend gewesen seyn muß. Bey einem Mittagsmahle, welches sie mit dem königlichen Ehepaar bey der Prinzessin Wilhelm einnahm, ward sie hoch erfreut, als die Königin ihr mittheilte, der König habe jede Verfolgung gegen die Alt-Lutheraner einstellen lassen und überall mehrere Verbesserungen in den Gefängnissen, seit ihrem früheren Besuche, eingeführt.

Der zweyte Brief aus Erdmannsdorf an den Sohn, enthält anziehende Einzelnheiten über die letzten Stunden und ihren Abschied von Fischbach, und seinen königlichen Bewohnern. Die Trennung war nicht leicht und es flossen Thränen.

Gleich nach der Abfahrt von Hirschberg fuhr der Postillon gegen einen Karren und warf um, jedoch ohne jemand zu verletzen. Elisabeth beschreibt nun auf das drolligste, wie ihr Bruder sie auf einen Korbwagen auf Stroh gepackt habe, und so weiter fortschaffen lassen.

Der Brief ist in der Wirthsstube einer kleinen Schänke geschrieben — mit Kärrnern und Fuhrleuten an den Tischen umher — aber das majestätische Riesengebirge in Aussicht.

Die Beschwerden dieser Reise waren indeß so groß, und ihre Kräfte so erschöpft, daß sie jetzt schon die Hoffnung aufgab je, wie das königliche Paar erbeten, dorthin zurückkehren zu können. Ihre Schwäche und die Steifheit in den Gliedern nahm so zu, daß sie nur von zwey Personen unterstützt in und aus den Wagen, oder die Treppen hinauf gelangen konnte. Der Bruder hatte so viel als möglich für ihre Bequemlichkeit gesorgt, und eine solche Einrichtung im Wagen treffen lassen, daß sie zu zeiten wie auf einem Sopha ausgestreckt darin liegen konnte — sie erkannte dankbar alle diese Fürsorge und Erleichterung — sehnte sich aber nun sehr nach Hause. So eilten sie denn, mit sechs Pferden Vorspann, über Kassel und Ostende heimwärts, wo sie am 22sten Oktober glücklich in Dover landeten.

Noch unterwegs hatte sie die frohe Kunde erreicht, daß die armen Baptisten in Kopenhagen ihrer Haft entlassen worden. In Dover erwartete ihr Gatte sie, schmerzlich überrascht von dem leidensvollen Zustande, in dem er sie wiedersah. Sie blieb in Ramsgate bey der ältesten Tochter bis sie sich in soweit erholt hatte, daß sie ohne zuviel Schmerzen weiter geschafft werden konnte. Dann weilte sie einige Tage in Upton-Lane, welches ihr Sohn William auf kurze Zeit bewohnte, da sein eigenes Haus — Manor House — im Bau begriffen war, und ward dann, nicht ohne Beschwerde, nach Norfolk gebracht, wohin sie, aus manchen Gründen, sehnlich verlangte. Vor allem aber bewegte sie dazu der Wunsch ihres Bruders Joseph jüngst ihm angetrauete, junge Gattin in Norwich willkommen zu heißen.

Elisabeth's leidender Gesundheitszustand untersagte ihr zu dieser Zeit viel äußere Thätigkeit, doch war ihre Zeit völlig ausgefüllt, und ihre Theilnahme an den Zwecken, denen sie ihr Leben gewidmet, blieb unvermindert. Ihr Briefwechsel war ein ausgedehnter, sowohl im In- als Auslande; dieser war seit ihren letzten Reisen vielumfassend geworden. Es ward ihr die Freude von verschiedenen Orten, die sie berührt, Kunde von der wohlthätigen Einwirkung ihrer dortigen Bemühungen zu empfangen; von andern berichtete man von den Hindernissen, oder Verzögerungen, welche die gute Sache gefunden.

Sie schrieb in dieser Beziehung an den Minister des Innern in Holland, und forderte diesen werthen Freund (den Grafen Schimmelpenninck) auf, während er am Ruder und der jetzige König an der Regierung sey, die Zeit wohl auszukaufen und so manche wünschenswerthe Verbesserungen an's Ziel zu führen. Unter diesen legte sie ihm besonders die Sorge für die Gefängnisse und für das Irrenhaus dringend an's Herz, welche letztere sie im Zustande der äußersten Vernachlässigung angetroffen hatte. (December 1841.)

Von ihrer theueren Freundin, der Gräfin Reden (die sich ihr in Schlesien als eine Mutter der Armen gezeigt hatte) erhielt sie erfreu-

liche Kunde. Der König von Preussen hatte selbst dem Minister von Thile die Gefängnißsache dringend zur Förderung anempfohlen. Eingelegt war ein Tagesblatt, welches einen Bericht über einen Besuch der Fry im Gefängniß zu Jauer enthält, der durch seine einfach schöne Auffassung sich auszeichnet.

Später kam von dem würdigen Gefängniß-Geistlichen dort selbst, Hrn. Feldner, eine noch erfreulichere Nachricht: der Besuch war sichtlich nicht ohne Segen für die Gefangenen geblieben; die Bibel wurde geschätzt und gelesen, und ihre Wirkung zum Heile der Seelen blieb nicht aus. Aus Lübeck wurde gemeldet, daß dem dortigen kleinen Gefängnißverein der Damen der Eintritt in die Gefängnisse gestattet worden. In Hannover stand diese Erlaubniß noch zu erwarten; doch war der weibliche Besuchsverein für Armen- und Krankenpflege unter Fräulein Ida Arenhold's Vorsitz in voller gesegneter — und seitdem sich noch ausbreitender — Thätigkeit.

Aus dem Inlande gingen zahllose Gesuche um Hülfe, Rath oder Beystand an Elisabeth Fry ein, die Zeit und Mühe mehr in Anspruch nahmen, als ihr jetzt aufzuwenden möglich war. Die Freygebigkeit ihrer Brüder setzte sie in den Stand manchen Ansprüchen der Art zu genügen, was ihr sonst unmöglich gewesen seyn würde.

Ein kleiner, bequemer, rings geschlossener Wagen, ein Geschenk der brüderlich sorgsamen Liebe ihres geliebten Joseph, erleichterte ihr jede Ortsveränderung, und trug nicht wenig dazu bey, ihr die Abnahme ihrer Kräfte weniger fühlbar zu machen.

Im Herbste des verflossenen Jahres war Sir John Pirie zum Lord-Major von London erwählt worden. Lady Pirie war eine der unermüdlichsten Mitarbeiterinnen Elisabeth Fry's in Newgate, wie auch zu andern öffentlichen Zwecken gewesen. Sie, wie ihr Gatte Sir John, hatten sich ganz dem Dienste Gottes und dem Wohl ihrer Nebenmenschen gewidmet, und beschlossen nun das Jahr der ihm geliehenen Gewalt recht treu anzuwenden zu allem, was in ihren Bereich kommen möge, sey es zum Besten der Einzelnen, sey

es zur Verherrlichung der Sache der Wahrheit und Gerechtigkeit auf Erden.

Unter andern Dingen ließen sie sich natürlich die Verbesserungen innerhalb der Gefängnisse sehr angelegen seyn, und, da sie mit Recht Elisabeth Fry gewissermaßen als die Personification dieser Sache ansahen, wünschten sie diese in Berührung mit solchen Personen zu bringen, die im Stande waren ihre Ansichten zu fördern; denn sie glaubten ihre beredten Beweisgründe seyen auf so unzweifelhafte Wahrheit begründet, daß sie nur vernommen zu werden brauchten, um Ueberzeugung in den Gemüthern derer hervorzurufen, an welche sie gerichtet wurden.

So kam denn die Gattin des Lord-Major zu Elisabeth, um sie zu dem großen amtlichen Mahle im Stadthause einzuladen, wobey Prinz Albert, der Herzog von Wellington und alle Minister zugegen seyn würden. Sie wollte sich persönlich überzeugen, ob Elisabeth's Gesundheitszustand einige Hoffnung gebe, daß sie dieser Einladung Folge leisten werde. Zwar fühlte diese sich körperlich sehr schwach, und im Geiste etwas zaghaft — indeß gab jene Schwäche in so weit Raum, daß sie am 19ten Januar an diesem Feste theilnehmen konnte und zu ihrer großen Freude reichen Anlaß fand, diese Gelegenheit für ihre verschiedenen Zwecke auszubeuten. So sprach sie mit Sir James Graham, dem Staatssekretair des Innern, über die Schutzvereine für die Entlassenen; mit Lord Stanley, dem Kolonialminister, über den Zustand der Strafniederlassungen und das Loos der Weiber dort; mit Prinz Albert (sie saß bey Tische zwischen ihm und Sir Robert Peel) über die christliche Erziehung seiner Kinder. — Mit Sir Robert Peel hatte sie ein höchst anziehendes Gespräch über den sittlichen Zustand von Europa, zumal des Vestlandes, sowie über die innere Einrichtung der Gefängnisse u. s. w. So treu, gewissenhaft und umsichtig wußte Elisabeth die dargebotenen Gelegenheiten dieser Art zu benutzen — während kurzsichtige, einseitige Beschränktheit ihr mitunter einen Vorwurf daraus machen wollte!

Ein wichtiges Ereigniß griff jetzt erheiternd auch in ihr Leben ein. Der König von Preußen war nach England gekommen um persönlich Gevatter bei der Taufe des jungen Prinzen von Wales zu stehen. Sie fühlte sich lebhaft durch diese Begebenheit erregt, da sie die huldreiche Aufnahme, die ihr in seinen Landen geworden, und seine eigene Freundlichkeit tief empfunden hatte. Sie bewunderte die Großherzigkeit mit der er das, als Recht in seinem Gewissen Erkannte, auch hinaus zu führen wußte. Es verlangte sie von Herzen Seine Majestät wieder zu sehen, doch empfand sie, daß es nicht an ihr sey einen ersten Schritt zu thun. Es scheint hingegen als habe der König selbst (der von neun, damals in Windsor verlebten Tagen, einen ganz der Gefängnißsache widmete, und auch Pentonville besuchte), nach seiner geraden offenen Weise, den Wunsch ausgesprochen, Elisabeth zu besuchen. Mit leisem Takt aber und zarter Rücksichtnahme habe sie zu veranlassen gewußt, daß der erste Besuch dem Feste im Stadthause geworden, das der Lord-Major dem hohen Gaste dort gab, und bey dem ihre treue Mitarbeiterin, Lady Pirie, den Vorsitz führte, der sie den Vorrang zu überlassen wünschte. Sie leistete indeß mit Freuden der Einladung Folge, da der König das Verlangen sie dort zu finden geäußert hatte, und traf nun also zuerst mit ihm daselbst zusammen. Nach dem Wunsche des Königs war die Gesellschaft dort nicht sehr groß, sie bestand aus vierunddreißig der angesehensten Personen, unter denen der Herzog von Cambridge. Als Lady Pirie Seiner Majestät vorgestellt wurde, bezeigten Sie ihre Freude ihre Bekanntschaft zu machen; dann, auf Mrs. Fry zugehend, sprach der König: „Ah, meine theure Freundin, ich freue mich sehr, Sie wieder zu sehen.“

„Bey Tische saßen die Gäste in folgender Ordnung: Zur Rechten des Lord-Majors Se. Majestät der König von Preußen und Mrs. Fry, zur Linken Lady Pirie und der Herzog von Cambridge. „Das Mahl war eines Lord-Majors der britischen Hauptstadt würdig. . . .“ So berichtet die Times.

Hier nun wurde die Verabredung getroffen, daß Se. Majestät der König von Preußen am folgenden Morgen Elisabeth Fry in Newgate treffen, und dann bey ihr in Upton = Lane das Frühstück einnehmen wolle.

Die Times enthalten folgende Einzelnheiten über diesen Besuch:

„Seine Majestät wurde durch die Sheriffs, Mrs. Fry, Lady Pirie (Gattin des Lord = Major's), Mrs. Sheriff Rogers, Alderman, Sir J. Duke M. P., den ehrwürdigen Mr. Carver, Mr. und Mrs. Gurney, Miß Frazer, Sekretair, und dem Ausschusse der Damen empfangen. Sie wurden in einen Weibersaal geführt, worin alle weiblichen Gefangenen versammelt waren und rings um einen Tisch her saßen, an dessen Hauptende Mrs. Fry ihren Sitz hatte, der König von Preußen einen Sessel zur Linken, und Lady Pirie einen zur Rechten einnahmen. Mrs. Fry berichtete nun Sr. Majestät, daß diese Unglücklichen lauter noch nicht verurtheilte Gefangene wären. Daß manche Besserung im Karakter und Sittlichkeit unter den gegenwärtigen Uebertretern bewirkt worden sey. Dann fing sie damit an den Gefangenen zwey Kapitel aus der Schrift vorzulesen, und sie mit Erläuterungen zu begleiten, um Sr. Majestät einen Begriff zu geben, in welcher Weise sie diese Besuche der erbarmenden Liebe zu benutzen pflege. Dann folgte ein Psalm, nach dessen Schlusse Mrs. Fry niederkniete — ein Beispiel dem Se. Majestät augenblicklich Folge leistete und mit der hingegebensten Aufmerksamkeit einem wunderschönen Gebete aus dem Herzen lauschte, welches von Mrs. Fry Lippen strömte.“

„Das Schauspiel war in der That ein seltenes. Mit einem Blick sah hier der Beschauer den Beherrscher eines großen Volkes — eine Zahl der Edelsten dieses Königreichs — den Reichthum und die gewalthabenden Behörden der großen Weltstadt dieses Handelstaats, dem Throne ihres gemeinschaftlichen Schöpfers nahen, im Gebete vereint mit denen, die Laster und Verbrechen zu Bewohnern eines Kerkers gemacht hatten. Das Gebet schloß mit einem Flehen um den göttlichen Segen für den christlichen Monarchen, der hier gegen=

wärtig sey, für seine erhabene Gemahlin — und für das Reich, das er beherrsche."

„Dann stand Se. Majestät auf und Mrs. Fry seinen Arm wieder bietend, wurden sie zu des Direktors Gemächern geführt. Hier richtete der König mancherley Fragen an diesen, und bezeigte seine Zufriedenheit mit der im Gefängnisse herrschenden Ordnung und Reinlichkeit."

Wir glauben unsere Leser nicht zu ermüden, wenn wir nun auch noch Elisabeth's Gedanken und Gefühle bey diesem Anlasse, sowie den Bericht über den Besuch des Königs in Upton-Lane am Nachmittage des nämlichen Tages aus ihrem Tagebuche folgen lassen.

„1sten Februar. . . . Der König schien sehr erfreut unsere kleine Gesellschaft, die ihm an der Gefängnißthür entgegen gekommen war, zu sehen. Nach einiger Erholung reichte er mir seinen Arm, und wir gingen nun in einen der großen Säle, wo alles bereit war; die armen Weiber rund um den Tisch, ungefähr sechzig an der Zahl, nebst vielen andern Personen. . . . Ich empfand tief den Ernst des Augenblicks, war aber ruhig im Geist — die Furcht vor Menschen war hinweg gehoben. Als wir Platz genommen hatten, der König zu meiner Rechten, Lady Pirie zu meiner Linken, ersuchte ich darum, daß doch die Aufmerksamkeit keines der Anwesenden, zumal die der armen Gefangenen, von dem was ich vorlesen werde, durch die Gegenwart einer noch so ausgezeichneten Versammlung sich abwenden und zerstreuen lassen möge; wir hätten zu bedenken, daß der König der Könige und der Herr der Herren zugegen sey, in dessen Furcht wir bleiben und das Gehörte beherzigen sollten. Dann las ich das zwölfte Kapitel an die Römer. Ich hob mit Nachdruck hervor, wie das göttliche Erbarmen uns dazu bewegen müsse, ihm zu dienen und uns nicht länger der Welt gleichzustellen. Alsdann schloß ich das Kapitel, indem ich Gewicht darauf legte, wie wir Alle, reich oder arm, hoch oder niedrig, eins in Christo seyen und Glieder unter einander. Nun erzählte ich die Geschichte einer armen Gefangenen, welche wirklich vom Irrthum ihrer Wege zurückgekommen scheine, und nun

ein so schönes Vorbild des Guten geworden sey; dann legte ich ihnen die Liebe und die Vergebung die wir einander schulden an's Herz, Feindesliebe u. s. w."

„Nach einer feyerlichen Pause empfand ich als Pflicht niederzuknieen inmitten dieser seltsamen, gemischten und anziehenden Gesellschaft, denn ich fühlte, daß der Dienst meines Gottes derselbe bleiben müsse, wo und unter welchen Leuten ich auch seyn, und welchen Tadel ich mir auch dadurch zuziehen möge. So flehete ich denn zuerst um die Bekehrung armer Gefangener und Sünder überhaupt, daß ein Segen auf den Bemühungen der Behörden sowohl als denen der demüthigen Mitarbeiter an diesem Werke ruhen möge; dann für den König von Preußen, die Königin und sein Reich, daß es mehr und mehr die Stadt werden möge auf einem Berge, die da gesehen wird; daß wahre Religion in ihrer Einfalt, Lauterkeit und Kraft mehr und mehr durchbrechen, und jede sie verdunkelnde Wolke hinweg scheuchen möge; dann für uns Alle, daß wir zur Schaar der Erlöseten gehören, und einst mit ihnen im Himmel vereint die ewigen Lobgesänge anstimmen möchten. Dieß alles brachte ich vor Gottes Thron im Namen des lieben Heilandes, daß es um seinetwillen gehört und erhört würde — ich gedenke hier nur der Gegenstände des Gebets und nicht der Worte."

„Darnach reichte der König mir wieder den Arm und wir gingen zusammen hinab; es erhoben sich einige Schwierigkeiten wegen seines Besuchs in Upton — er aber bestand vest darauf und führte es durch. Ich ging mit Lady Pirie und den Sheriffs hinweg, und der König mit seinem Gefolge."

„Wir kamen zuerst an, und ich hatte kaum Zeit den Mantel abzuwerfen, dann ging ich hinab, den König am Wagenschlag zu empfangen, begleitet von meinem Gatten und sieben unserer Söhne und Schwiegersöhne. Ich führte den König in's Besuchzimmer, wo alles sehr hübsch geordnet war, sauber und mit Blumen geziert: hier stellte ich dem Könige meine acht Töchter und Schwiegertöchter vor (drey waren abwesend), unsere sieben Söhne und meinen ältesten Großsohn,

meine Geschwister Burton, Sir und Lady Pelly, meine Schwiegerin Elisabeth Fry, — meinen Bruder Gurney und seine Gattin hatte er schon zuvor gesehen, — und hernach zeigte ich ihm noch fünf und zwanzig meiner Enkel."

„Wir hatten vor Beginn des Mahles eine feyerliche Stille; dieses war recht hübsch eingerichtet und ziemte sich wohl für einen König, doch war nichts übertrieben — jedes Ding in sich gut und zierlich. Ich saß neben dem Könige, dem sein Mahl zu munden schien, er war, wie immer, höchst bequem, und vergnügt mit uns. Nach einem zweyten feyerlichen Schweigen, und nachdem ich ein paar Worte des Gebets für König und Königin gesprochen, erhoben wir uns und gingen in's Besuchzimmer zurück. Wir fanden dort die Abgeordneten der „Freunde," die ihm eine Adresse überreichten und vortrugen — der König schien bewegt. — Doch jetzt mußten wir uns trennen."

„Der König sprach noch seine Wünsche für uns aus, daß auf uns und unserm Hause der Segen ruhen bleiben möge."

Und welche Folgen hatte denn der Besuch des edlen Königs bey der trefflichen Freundin aller Leidenden? Obwohl Elisabeth in ihrem Tagebuche darüber schweigt, wissen wir aus andern, unverdächtigen Quellen, daß sie die dargebotene Gelegenheit benutzte, um kräftig an des Königs Herz zu dringen, und ihm die Ungerechtigkeit und Verkehrtheit der in seinen Landen noch nicht ganz abgestellten religiösen Verfolgungen vorzustellen, und auf völlige Gewissensfreyheit in seinem Reiche anzutragen. Des Königs Thränen sprachen sein tiefes Gefühl aus bey dieser ergreifenden Ansprache. Sowohl damals, als folgenden Tages schriftlich, flehte Elisabeth Fry den König an, seinen besten Einfluß beym Könige von Dänemark dahin anzuwenden. daß den schmachvollen Verfolgungen in dessen Königreiche ein Ende gemacht würde.

In ähnlicher Weise wußte Elisabeth einen Besuch auszubeuten, den sie kurz darauf mit Lady Pirie bey der Königin Adelheid und den Herzögen von Kent und Gloucester abstattete; sie übergab der

ersten einige Papiere und ein Schreiben an Prinz Albert, die Bitte enthaltend, Seine Hoheit möge der Königin die neuen Leiden vor Augen stellen, welche über die Waldenser durch weitere Verfolgung hereingebrochen seyen.

Mit der Königin Wittwe und der Herzogin von Weimar hatte sie bey diesem Anlasse ein gehaltvolles Gespräch über den jetzigen Zustand der Religion in Europa, besonders unter den höhern Ständen, und den Fortschritt zum Guten, der im Wandel und in der Rede unter ihnen sichtbar geworden sey. „Wie verblendet aber sind wir auch," schreibt sie in ihr Tagebuch in Beziehung hierauf — „wie verblendet, daß weder die Einzelnen noch die Völker und Kirchen die Anzeichen des Verfalls an sich gewahr werden, die sich dem aufmerksamen Beobachter aufdringen! Derselbe Stolz, der den Ungehorsam gegen das Gesetz Gottes herbeyführt, hat diese Selbstgefälligkeit in seinem Gefolge." Was würde Elisabeth erst in unsern Tagen sagen — wie schmerzlich den schnöde sich erhebenden Unglauben und Hochmuth empfinden — der einem tiefen Falle vorauszugehen pflegt! Völker und Fürsten sind vom Taumelkelche trunken — möge Gottes Zorn — lieber noch seine Milde und sein Erbarmen — sie zur Umkehr leiten!

Wie sie überhaupt, auch in engeren Wirkungskreisen, Allen, denen Gewalt verliehen war, die Sache der Menschlichkeit, die Förderung von Sittlichkeit und Frömmigkeit dringend an's Herz zu legen wußte, davon zeugt ein schöner Brief, den sie um diese Zeit, an einen geliebten Sohn richtete, der zu einem obrigkeitlichen Amte war berufen worden. Besonders empfiehlt sie ihm die Sorge für die jugendlichen Verbrecher, da eine Parlamentsakte, hinsichtlich dieser, dem Richter einen weiten Spielraum gelassen, ob er sie in die Gefängnisse abliefern, oder anderweitig zu ihrer Besserung über sie verfügen wolle.

Elisabeth's Gesundheit, wiewohl besser als im Winter, war noch immer sehr leidend und da Upton-Lane, durch seine Nähe bey London, dem Strudel geselliger und geschäftlicher Verbindungen ausgesetzt, einem so erschütterten Gesundheitszustande nicht die nöthige Ruhe

darbot, hatte ihr Schwager Mr. Hoare die Güte — ihr sein, angenehmer Lage sich erfreuendes Landhaus in Cromer einzuräumen; — die Aussicht von der Klippe auf der es liegt, das kleine Dorf und sein hübsches Kirchlein zu den Füßen, hinten die Leuchtthurmshügel und das Meer, ist wahrhaft malerisch. Leicht zu ersteigen, mit weichem Rasen bedeckt, trocken selbst bey feuchtem Wetter, boten diese Umgebungen einen willkommnen Aufenthalt einer Leidenden dar, der nur mäßige Bewegung gestattet blieb. An Cromer knüpften sich überdieß Erinnerungen aus der glücklichen Kindheit. Sie erfreuete sich innig dieser freundlichen Ruhestätte, die ihr durch die Gegenwart ihrer Schwester Katharine und die Nähe von North-repps Hall (wo Mr. Burton wohnte) erheitert wurde; zwey Monde flossen so in lieblicher Abgeschiedenheit nur zu rasch dahin, die sie für die arme Fischerbevölkerung segensreich zu machen gewußt hatte, den schönsten Lohn in deren herzlicher Zuneigung findend.

Jede Woche hatte einige Zunahme an Kräften gebracht, die nur in etwas durch die Sorge um eine geliebte Tochter aufgehalten wurde, welche sie krank auf der Insel Wight wußte. Der Eintritt ihres ältesten Enkels in das Heer beunruhigte ihr Gemüth gleichfalls.

Vom Auslande ging um diese Zeit erfreuliche Kunde ein. In Dänemark hatte der König Befehl zum Anbau an das Polizeygefängniß in Kopenhagen erlassen, um Raum und Gelegenheit zur Klasseneintheilung dort zu gewinnen; für Beschäftigung war gesorgt worden, so wie für Erwärmung der Zellen im Winter. Man war auch im Begriff die Weiber unter weibliche Aufsicht zu stellen. Im Zuchthause zu Christianshaven wurde für religiöse Belehrung gesorgt und ein Kapellan war angestellt worden.

Durch die Bemühungen des trefflichen Pastor Raffard gelangte eine Bittschrift an den König, worin er mit Andern verbunden sich die Ermächtigung erbat, sich zu einem Besuchs-Verein der Gefängnisse zu vereinigen, diese Bitte wurde theilweise gewährt und obwohl der Besuch der Gefangenen zur Zeit nur unter mannigfachen Beschränkungen gestattet werden konnte, war im Allgemeinen doch die

Billigung dieses Vereins und der Heilsamkeit seiner Bestrebungen hiemit huldreichst öffentlich anerkannt worden.

Aus Berlin ging von Dr. Julius Bericht ein, daß Se. Majestät der König den Neubau von vier Besserungsgefängnissen befohlen habe, von denen das eine bey Berlin befindliche, durch den Polenprozeß schon eine traurige Berühmtheit erlangt hat, noch ehe es völlig eingerichtet worden war. Von diesen vier Gefängnissen sollten zwey ganz nach dem Mustergefängnisse in Pentonville erbauet werden, welches der König bey seiner Anwesenheit in London selbst in Augenschein genommen und sehr zufriedenstellend gefunden hatte.

Die edle Gräfin von Reden gab Bericht von einem Verein der sich in Jauer zur Fürsorge für die Entlassenen, unter der umsichtigen Thätigkeit des Gefängnißgeistlichen, gebildet hatte; eine Zufluchtsstätte war ihnen eröffnet worden unter der Obhut eines einfachen, wackern Mannes, der sich zu dem Missionsdienste, hier im Dienste der innern Mission, vorbereitete.

Fräulein von Goltstein in Düsseldorf berichtete von den Bemühungen des dortigen Frauenvereins zum Besuch der weiblichen Sträflinge, so wie von einer Anstalt für junge entlassene Dirnen, katholischen Glaubens, denen man einen Zufluchtsort in Ratingen, in der Nähe Düsseldorfs eröffnet hatte, wo sie zu brauchbaren und zuverlässigen Dienstboten ausgebildet werden.

Im Inlande aber nahm Elisabeth Fry den innigsten Antheil an der um diese Zeit stattfindenden zahlreichen Absendung weiblicher Sträflinge nach Van Diemens-Land, desgleichen an den Bemühungen des Einschiffungsausschusses, das Schiff the Garland Grave, welches sie aufnehmen sollte, nicht nur gehörig einzurichten, sondern auch zwey Aufseherinnen darauf anzustellen — da die Nothwendigkeit weiblicher Aufsicht sich erst ein Jahr vorher sehr fühlbar auf drey andern Schiffen gemacht hatte.

Ihre Sorge um diese Angelegenheit, wie ihr Schmerz nicht wie sonst, selbst dafür thätig seyn zu können, waren groß. Groß auch ihre Freude als zwey würdige Frauen zu diesem wichtigen Amte ge-

wonnen, und von der Regierung ihre Anstellung genehmigt worden war.

Der Abschied von Cromer — Ende Oktober — und von den vielen lieben Freunden und Verwandten in dessen Umgebung, die sie noch zuletzt mit zarten Zeichen ihrer innigen Verehrung und Liebe überhäuften, war für Elisabeth's weiches Herz fast zu ergreifend.

Auf ihrer Heimreise weilte sie einige Tage bey ihrer Tochter in Lynn. — Es war ihr letzter Besuch dort. Nie war sie heiterer und holdseliger gewesen als dießmal. Für Jeden hatte sie ein gutes, freundliches Wort, — Kinder, Dienstboten, Angehörige — auch für den Niedrigsten. Alle hingen in Liebe an ihr, Alle empfanden, daß sie nicht in ihrem eigenen Namen dastehe, sondern im Auftrage eines Höheren, wenn sie auffordere „zu Liebe und zu gutem Werk." Zu Jedem neigte sie sich mild herab, lauschend auf die geringsten Einzelheiten ihrer Sorgen und ihrer Freuden. Reich an Mitteln jenen abzuhelfen, diese zu erhöhen; nicht nur in den großen Belangen, nein, auch in den kleinen Angelegenheiten des täglichen Lebens. Wer war wohl so geschickt zur Aushülfe? am Krankenbette? in der Kinderstube bey einem ungebärdigen Kinde, oder einer ungeschickten Magd?

Sie kam Ende Oktober heim, aber viel Sorge und Qual wartete ihrer dort — zuerst traf sie der Tod einer geliebten Enkelin, eines vielversprechenden Kindes von sieben Jahren, aufs schmerzlichste. Sie begleitete mit der tiefgebeugten Mutter das Kind zu Grabe und sprach an dessen Gruft Worte der Anerkennung, was Gottes Geist schon gewirkt hatte in dem jungen Gemüthe an Früchten des Glaubens, der Liebe und des Wohlthuns — Worte der Hoffnung und des Trostes für die Hinterbliebenen — der Fürbitte für drey Geschlechter, die hier die würdige Matrone umstanden.

Fünfter Abschnitt.

Letzte Reise nach Paris.

Das neue Jahr hatte etwas von erneueter Kraft und Gesundheit für Elisabeth mitgebracht und so fand sie sich denn getrieben noch einmal das Vestland zu besuchen. Vor allem übte Paris eine Anziehungskraft an ihr aus.

Es waren Gegenstände von Wichtigkeit die ihre Aufmerksamkeit auf sich zogen, Maaßregeln deren Vervollständigung sie wünschte, Gelegenheiten zu erhöheter nützlichster Wirksamkeit, die sich ihr in dieser Hauptstadt mehr als je zuvor eröffneten. Da waren fromme und wohlwollende Freunde die sie noch einmal hienieden wieder zu sehen verlangte, ihnen und sich selbst zur Stärkung des Glaubens und der Hoffnung. Ihren Bruder Joseph Gurney, der eine noch ausgedehntere Reise im Sinne hatte, zog es vorläufig auch hin nach Paris, seine Gattin wollte ihn begleiten und Josias Forster, uns schon von früher her bekannt, schloß sich ihnen an. Außer diesen drey Mitarbeitern zu religiösen und menschenfreundlichen Zwecken ging noch Elisabeth's älteste Tochter Katharine mit ihr, um ihrer Gesundheit

die gebührende Aufmerksamkeit und Pflege zu widmen. Sie landeten etwa Mitte April in Boulogne; die Fahrt war, wegen hochgehender See und der kalten ungünstigen Witterung, so angreifend für Elisabeth Fry gewesen, daß ihre Gefährten schon gefürchtet hatten, sie werde die Reise nicht fortsetzen können. Man brach deshalb Morgens etwas später auf und rastete um die Mitte des Tages eine oder zwey Stunden, und so erholte Elisabeth sich denn wieder; man gelangte so über Amiens, wo sie den Sonntagabend mit dem ehrwürdigen achtzigjährigen protestantischen Geistlichen eine zahlreich besuchte Versammlung hielten, nach Clermont — im Oise-Departement.

Hier wurde es den Damen gestattet das große Zuchthaus für Weiber zu besichtigen. Es fasset zwölfhundert (doch waren nur neunhundert jetzt darin befindlich) und steht unter der Leitung einer Oberin und zwey und zwanzig Nonnen — keinem Manne ist der Eintritt erlaubt. Die Oberin war eine Frau von großer Einsicht und kräftigem Karakter; sie sprach über die Mißbräuche denen die Trennungshaft wie das Schweigsystem unterworfen sey, wenn sie ohne Vorsicht angewendet und übertrieben würden. Die Gefangenen arbeiten, ihrer hundert gemeinschaftlich, in großen heitern Sälen, unter der genauesten Aufsicht der Schwestern, welche diese Einförmigkeit nicht selten durch gemeinsam angestimmte Psalmen unterbrechen. Jedoch ein ansehnliches, wohlgeordnetes Gefängniß ist noch immer keine so seltene Sache als der Auftritt mit dem dieser Besuch schloß.

Elisabeth Fry hatte den Wunsch geäußert alle Schwestern zu sehen, allein die Oberin dieß als ein Ding der Unmöglichkeit dargestellt, da sie nie die Gefangenen allein lassen. Indeß eben, als sie das Gefängniß verlassen wollten, wurde Elisabeth Fry mit ihren Begleiterinnen in ein Gemach geführt, wo ringsumher, theils auf Stühlen, theils auf niedrigen Sitzen, theils auf dem Boden selbst, die zwey und zwanzig Nonnen in ihrer grauen Ordenstracht, und die Laienschwestern in schwarzer saßen. Die Oberin faßte Elisabeth's Hand und trat mit ihr und ihrer Schwester Mrs. Gurney in die

Mitte des Raumes, indem sie Katharina Fry ersuchte, das Amt eines Dolmetschers zu übernehmen. Es war keine leichte Aufgabe für diese der Mutter Ansprache zu übertragen, welche die hohe Wichtigkeit heraushob nicht allein eine strenge Zucht unter den Gefangenen aufrecht zu erhalten, sondern sie auch zu dem lebendigen Glauben an Christo, als dem alleinigen Mittler hin zu leiten, der sie von Schuld und Sünde rein machen wolle. Bey seinem heiligen Namen neigte sich jedes Haupt. Dann erzählte sie von Newgate und den Wirkungen die dort die Predigt des Evangeliums gehabt. Manche Thräne floß bey diesem Berichte. Sie schloß mit einer ausdrucksvollen Ermahnung an diese gottergebenen Nonnen, die sie als „Schwestern im Herrn ansehe" — fort zu fahren in ihrem Liebeswerke, aber nicht darin ruhen zu bleiben als einem an sich selbst verdienstlichen. Hier unterbrach sie die Priorin: „**Oh non, mais il y a un peu de mérite, l'homme a de mérite en ce qu'il fait.**" Eine alte Nonne, die wohl Englisch verstehen mochte, versetzte: „**Ma mère,** Madame meint, daß wenn die Liebe Gottes nicht das Herz genugsam dazu antreibt, ohne daß man sich ein Verdienst daraus mache, oder Lohn erwarte, alles ohne Werth bleibt." „**Ah, c'est bien; comme elle est bonne!**" erwiederte die Oberin. Elisabeth Fry schloß nun mit kurzem Gebet und Worten des Segens Französisch — es war ein wunderbarer Auftritt, aber ein tiefes feyerliches Gefühl vorherrschend.

In Paris angekommen, waren sie im Hôtel Maurice abgestiegen, wo Elisabeth, nach einiger Rast, sich wohler fühlte als es der Eintritt dort — an einem heißen Tage, die geschlossen gewesenen Räume von drückender Luft erfüllt, der Straßenlärm den erschütterten Nerven fast unerträglich — hatten hoffen lassen.

In Frankreich war unterdeß der Minister Guizot ans Ruder der Regierung getreten, und wenn auch nicht Conseilspräsident, durfte man von ihm doch jede Unterstützung bey allen Maaßregeln zur Hebung der Sittlichkeit des Volkes, zur Verbreitung von Erkenntniß und Gesittung erwarten. Schon 1833 als Minister des Unter-

richts hatte er seine Erziehungsgaben und seinen lebendigen Antheil am Wohl seiner Mitbürger durch die Ordonnanz bethätigt welche, in kürzester Frist, neuntausend Gemeinden Frankreichs mit Volksschulen, zur Belehrung der Jugend im kleinsten Dorfe, versehen hatte. So hoffte sie denn viel bey ihrem diesmaligen Aufenthalte in Paris zu erreichen und gründete ihre Hoffnung theilweise auf ihn, „den erleuchteten Menschenfreund, den vorsichtigen, jedoch unerschrockenen Staatsmann, der in der Schule der Revolution erzogen, deren Gräuel empfunden und begriffen hatte, ohne das Gute zu verkennen das sie durch Hinwegnahme einer Masse von Tyranney, Willkühr und Aberglauben, die sich in Jahrhunderten angehäuft, gestiftet hatte. Er, der Unbefleckte an sittlichem Karakter, ehrenwerth im häuslichen Leben, dem reformirten Bekenntniß anhangend, war vorzüglich befähigt ihre Erfahrungen und Ansichten zu würdigen und zu den seinigen zu machen." Wir durften dieß, den von seiner Höhe herabgeschleuderten edlen Mann, ehrende Zeugniß von der edelsten weiblichen Persönlichkeit unsers Jahrhunderts ihm gegeben — jetzt um so weniger übergehen! — — — Zu einer andern, noch unendlich tiefer uns bewegenden gefallenen — und doch im reinsten Glanze hellstrahlenden Größe — führt uns jetzt der Faden unserer Erzählung.

Am 25sten war Elisabeth Fry zu einer Privataudienz bey der Herzogin von Orleans beschieden worden, da indeß die Mittheilung einige Schwierigkeit machte, ließ man ihre Tochter Katharine als Dolmetscher holen. Diese erzählt in einem Briefe an die Schwestern, wie man sie in einen ungeheuren Audienzsaal geführt habe, von einer Größe und in so schwerer Gold= und Purpurpracht erglänzend, wie sie nie etwas ähnliches gesehen. Auf einem Sopha an der Wand, ungefähr in der Mitte des Zimmers, saß ihre Mutter, an ihrer Seite eine junge Dame in tiefer Trauer, über deren weiß und schwarzem Hauptschmuck noch ein langer schwarzer Schleyer zu beyden Seiten bis auf die Erde hinab fiel. Ihre Gestalt war schlank und fein gebaut, ihr Antlitz klein und zart ihre Züge, die Augen blau und die Farbe ungewöhnlich weiß, ein lieblich Erröthen kam und ging, so wie

sie redete. Nach ihrem Anzuge und Ansehen konnte niemand auf etwas anders schließen, als daß hier die Wittwe des Kronerben von Frankreich vor ihm erscheine. Ihr gegenüber auf einem Sessel saß eine ältliche Dame, die Großherzogin von Mecklenburg, ihre Stiefmutter, die sie erzogen hatte.

Diese drey waren die allein im ungeheueren Saal Anwesenden. . . . Das Gespräch betraf zuerst wie natürlich, der Herzogin von Orleans schwere Heimsuchung — Jede hatte eine Bibel zur Hand. Elisabeth Fry las einige Verse und machte einige Betrachtungen über Trübsal und die heilsame Frucht, die sie später bringe. Dann sprach sie über die Kinder des Hauses Orleans und die Wichtigkeit, daß ihre Erziehung frühzeitig auf die großen Grundlagen des Christenthums begründet werde; die Großherzogin eine ausnehmend fromme, gottselige Frau ging vollkommen ein in die hier ausgesprochenen Ansichten. Erst nach etwa anderthalb Stunden wurde diese anziehende Unterhaltung beendet. Indeß hatte Elisabeth noch einige spätere Zusammenkünfte mit beyden hohen Fürstinnen, in denen sich eine immer innigere religiöse Uebereinstimmung kund gab.

Diese Einzelnheiten erwecken gewiß jetzt eine besondere Theilnahme.

Zwey höchst verschiedene aber in ihrer Art gleich anziehende Versammlungen fanden bey Elisabeth Fry und ihrem Bruder statt. Die eine meist aus Farbigen bestehend, zum Theil aus Hayti, Guadeloupe und Isle de France, der Mehrzahl nach junge Arzneybeflissene, einer ein Maler von einiger Auszeichnung. Mr. Gurney hatte von ihnen einige Auskunft über den Zustand der französisch-westindischen Inseln begehrt, und das Gespräch nahm bald eine sehr ernste religiöse Wendung. Die zweyte Gesellschaft, die sie bey sich empfingen bestand aus lauter Griechen, an deren Spitze der jetzt auch verstorbene Kolettis, der griechische Gesandte stand. Der Herzog von Broglio machte den Dolmetscher. Ehe man sich trennte las Mr. Gurney den schönen Abschnitt vom Besuch des heiligen Paulus in Athen vor.

Schon im Jahr 1839 hatte Elisabeth Fry bey ihrer damaligen Anwesenheit in Paris, eine große Gesellschaft, aus lauter Griechen bestehend, bey sich gesehen. Der damals geweckte Antheil war gewachsen. Vor allem war es der Mangel an Büchern zum Elementarunterricht in Griechenland der berathen wurde und dem man abzuhelfen an einem zweyten Abend einig ward. Es waren bey dieser Gelegenheit mehrere ausgezeichnete Männer beysammen, unter andern ein Komnene, der obwohl nicht „im Purpur geboren" („porphyrogenitus") anerkanntermaßen von den Kaisern jenes Hauses in Byzanz in grader Linie abstammte.

Es bildete sich ein Ausschuß der unter den jungen griechischen Studirenden in Paris Mithelfer fand, die durch Uebersetzung einiger Werke zum ersten Unterricht sich thätig erwiesen. Ein Buchstabirbuch mit Bildern war das zuerst unternommene — ein lang ersehntes Werkzeug zur Förderung der ersten Anfänge der Gesittung in ihrem Vaterlande. Man hoffte durch Einfluß der Regierung zu Athen diese Bücher in jede Gemeine verbreiten zu können und Elisabeth sah auch für die weibliche Jugend Griechenlands, an der sie lange innigen Antheil genommen hatte, den Zeitpunkt herannahen wo auch sie an der Wohlthat des Unterrichts Theil haben werde.

Es war überdieß die Zeit der jährlichen religiösen Zusammenkünfte in Paris, zu der diesmal über dreißig Pfarrer aus den verschiedensten Gegenden Frankreichs sich zusammen gefunden hatten; ein Umstand der nicht wenig zum Austausch religiöser Erfahrungen und Belebung des Eifers für die Ausbreitung christlicher Erkenntniß beytrug. Auch hatten sich diese würdigen Männer zu solchen Zwecken bey Mr. Gurney vereinigt, der ihnen ein Frühstück gab, dessen Ernst die Fröhlichkeit nicht ausschloß.

Unserer Freundin ward die ersehnte Gelegenheit sich Hrn. Guizot bey einem Mittagsmahle mitzutheilen, das er selbst den edlen Gästen vom britischen Insellande gab, und wo sie an seiner Seite sitzend, vollen Raum dazu fand. Sie fühlte die ernstliche Verantwortlichkeit dieses Augenblicks und Hrn. Guizot's achtungsvolle Aufmerksamkeit

ermuthigte sie offen mit ihm von dem zu reden, was ihr so sehr am Herzen lag. Wohl war es eine ungewöhnliche Prüfung, für eine Frau, schwach selbst wenn sie stark ist, einem so scharf spaltenden Verstande und solchen Geistesfähigkeiten wie ihm verliehen waren, sich gegenüber zu stellen. Beyder Beweggründe zum Handeln entsprangen wahrscheinlich aus ganz entgegengesetzten, oder doch verschiedenen Quellen, trafen aber doch an demselben Ziele zusammen. Die ihrigen wurzelten in einem angeborenen unverwüstlichen Wohlwollen, geleitet durch die Frömmigkeit in ihrer geistigsten Form; die seinigen gingen hervor aus Nachdenken, Beobachtung und staatsmännischer Weisheit, geleitet durch Menschenfreundlichkeit, gegründet auf Philosophie und gewissenhafte Ueberzeugung. Doch die Ergebnisse Beyder blieben dieselben: ein brünstiges Verlangen der Menschheit wohlzuthun und sie zu veredeln, dem Fortschritt sittlicher und geselliger Uebel Einhalt zu thun, wie ein gleiches Interesse der Mittel sich zu versichern die am gewissesten an das ersehnte Ziel führen. Sie redeten vom Verbrechen in seiner Wurzel und in seinen Folgen und von den Vorkehrungen, die zu dessen Verhütung zu treffen; von der Behandlung der Sträflinge, von Erziehung und Schrifterkenntniß. Hier drang Elisabeth Fry auf die Ausbreitung der göttlichen Wahrheit durch Verbreitung der Heiligen Schrift, als dem alleinigen Mittel die Macht der Sünde zu hemmen und Licht auszugießen in das Dunkel des Aber- und des Un-glaubens.

Diese Unterhaltung wurde bey einem zweyten ähnlichen Anlasse wieder aufgenommen: hier kam der Zustand der Protestanten in Frankreich, die Freyheit der Culte, die Freylassung der Sklaven zur Sprache, — hier war es auch wo, wie oben erwähnt, Elisabeth ihre Fürbitte für den König der Sandwichs-Inseln einzulegen Raum fand.

Viel war seit Elisabeths letzter Anwesenheit in Paris für die Verbesserung der Gefängnisse geschehen. Man hatte die Wichtigkeit dieses Gegenstandes vollkommen erkannt; ein Gesetz war der Deputirtenkammer vorgelegt worden und der Minister hatte es mit

einer weitläuftigen Auseinandersetzung begleitet, wie er die Erfordernisse der Menschlichkeit mit den Interessen der Gesellschaft im allgemeinen auszugleichen denke.

Die Galeerenhöfe sollten nach und nach ganz eingehen und durch Zuchthäuser mit schwerer Arbeit ersetzt werden; Haftgefängnisse sollten erbaut werden, bestimmt die in den Zuchthäusern befindlichen Untersuchungsgefangenen aufzunehmen. Viele Verbesserungen wurden in den Gefangenhäusern der Departements in Aussicht gestellt und alle sollten unter die unmittelbare Aufsicht des Ministers des Innern kommen, als der Centralbehörde für alle Gefängnisse des Königsreichs.

Hr. von Tocqueville war ein warmer Fürsprecher dieses Vereinzelungssystems, das er aus eigener Anschauung in den Vereinigten Staaten hatte kennen gelernt; jedoch mit bedeutenden Abänderungen in dessen Ausführung. Hr. Carnot, ebenfalls Mitglied des Ausschusses zur Verbesserung der Gefängnisse, war etwas verschiedener Ansicht, was die völlige Trennung betraf.

Bey so viel verheißender Aussicht auf künftige Verbesserung und so mancher bereits eingetretenen, war es traurig an das Gefängniß St. Lazare und seine zwölfhundert Gefangene zu denken, die noch in demselben Zustande gänzlicher Vernachlässigung und bodenlosen Elends verharreten!

Am 21sten May feyerte Elisabeth Fry ihren vier und sechszigsten Geburtstag in Paris — mit herzgefühltem Danke gegen den Lenker ihrer Geschicke.

Vor ihrem Abschiede von dort war ihr noch eine Audienz beym Könige, der Königin und Prinzessin Adelheid geworden, die sehr gehaltreich gewesen zu seyn scheint. Ihr ward zu ihrem großen Erstaunen, wie zu nicht geringerer Freude, an jenem Tage noch eine wunderschöne Bibel mit herrlichen Kupferstichen von der Königin zugesandt, als ein Beweis der Befriedigung, die ihr jener Besuch gewährt habe.

So verließ sie denn Paris, durch die Liebe der Freunde noch zuletzt mit zahlreichen Geschenken erfreuet und beladen, doch in dem Vorgefühl, daß sie hienieden sich nicht wieder von Angesicht zu Angesicht sehen würden; sie brachte noch einen Tag in Passy bey den befreundeten Delessert's zu und kam dann nach einer bequemen Reise mit ihrer Tochter in Boulogne, demnächst in der Heimath an, in etwas besserem Gesundheitszustande als er ihr seit längerer Zeit geworden war, so daß sie sich stark genug fühlte einer oder zwey Sitzungen der vierteljährigen Versammlung der Freunde beyzuwohnen, und den Entlassenen in Van Diemens-Land neue Aufmerksamkeit zu widmen.

Sechster Abschnitt.

Trübsale. Zunehmender Leidenszustand — endliche Auflösung.

Im July zeigten sich neue Vorboten zunehmenden Uebelbefindens bey Elisabeth, theils in Folge von Ueberanstrengung des Geistes und Körpers, theils wie sie selbst immer gemeint, hervorgehend aus einer Erkältung die sie Abends, im Garten von Upton-Lane sitzend, sich zugezogen hatte. Ungeachtet dieses eigenen Unwohlseyns begab sie sich nach Sandgate, um ihrer Schwiegerin Elisabeth Fry nahe zu seyn, deren hinfällige Gesundheit es wünschenswerth für Elisabeth und ihren Gatten, dessen einzige Schwester sie war, machte ihr die letzten Lebenstage zu erheitern. Das einzige Haus welches man finden konnte, lag an dem untern Wege nach Folkestone; hier bildet sich eine vollständig überhangende Klippe, unterhalb welcher die Wohnung und zwar nach Süden liegt, so daß der Aufenthalt sehr heiß für die Sommerzeit und augenscheinlich für Elisabeth nachtheilig sich erwies

Hier empfing sie die Trauerbotschaft von dem Hintritte einer geliebten Nichte, welche wenige Wochen zuvor, eine blühende Braut dem Manne ihrer Wahl war anvermählt worden, dem auch Elisabeth eine ausgezeichnete Achtung zollte — ein Ereigniß, welches sie unter den jetzigen Umständen besonders schmerzlich ergriff, und ihre Gesundheit tief erschütterte.

Nach einigen Leidenswochen wurde sie nach Tonbridge-Wells gebracht, wo ihre beyden jüngsten Töchter ihr die treueste Pflege widmeten. Die Wohnung war angenehm, der Schlaf stellte sich wieder ein, doch wollte die Eßlust nicht zurückkehren und, im ganzen wenig gebessert, kehrte sie Ende Septembers nach Upton zurück, höchst ungern auf die Aussicht verzichtend, einen Theil des Spätjahrs in Norfolk zuzubringen. Ihre älteste Tochter, die sie dort erwartet hatte, kehrte nun nach Hause zurück und fand die Mutter schlimmer als sie diese je gesehen — doch erholte sie sich in so weit, daß sie am 5ten Oktober wieder hinunter in's Wohnzimmer zu den Ihrigen gebracht werden konnte. Ihre Ergebung und Geduld waren groß. Ihre Schwester Lady Burton und ihre jüngste Tochter Louisa blieben einige Monate hindurch ihre treuen Pflegerinnen. Sie lösten einander ab mit Vorlesen und erheiterndem, wie ernstem Gespräch.

Die einzige ihrer Töchter, die sie nur unmittelbar nach ihrer Rückkehr aus Frankreich gesehen hatte, kam jetzt auch und fand die geliebte Mutter in einem sonderbaren Zustande, körperlich niedergedrückt, doch unerschüttert im Glauben. Da ihr Uebel meist die Nerven ergriffen hatte, so gab es Zeiten unaussprechlicher Angst und Unbehagens — doch, so wie die Saite der Religion berührt wurde, erklang sie in ungetrübter Reinheit.

Eines Nachmittags als ein paar ihrer näheren Verwandten ihr aus einer Lebensbeschreibung eines Gläubigen vorlasen, sagte sie: „es sey zu ergreifend, zu rührend." Nach einem kleinen Augenblick fügte sie hinzu: „wie fühl' ich für die Armen, wenn die leiden — und nun „gute Damen" kommen sie zu besuchen." — „Wie oft aber wird die Wahrheit so unverständig den Seelen dargeboten" — Dann

sprach sie von der Weise des Heiland's mit den Sündern zu reden — „seiner zarten Behandlung, seinem liebreichen Ton!"

Dann begann sie wieder auf die ausdrucksvollste Weise, wie „ihr religiöse Wahrheit jetzt klar werde innerlich, nicht durch Menschen, sondern durch den Geist Gottes" — „es ist mein Leben" setzte sie hinzu."

„Beständig redete sie davon, „daß sie jetzt nicht zum Thun berufen sey, sondern zum Leiden, — daß sie keinen Wunsch nach Genesung habe, sondern bereit sey alles zu verlassen. Oft hörte man sie wiederholen: „Ich fühle den sichern Grund unter mir."

„Eines Abends eröffnete sie ihr Herz über ihr brünstig, innig Verlangen für das Wohl ihrer Kinder. Sie sprach von ihren „schweren Leiden — schwerer als irgend jemand wissen kann" — daß wenn sie andauern sollten, Niemand wünschen könne, daß sie noch länger leben bleibe. Doch bald fügte sie hinzu: „nur für eine Sache würd' ich willig solch' Leben länger tragen — das Wohl meines Mannes und meiner Kinder — das meiner Mitmenschen."

In der Nacht des 25sten Oktober strömte sie ihr volles Herz aus in einem wunderbar ergreifenden Lob- und Dankgebete, ihre Seele war voll Hoffnung und Glaubens, und sie führte mehrere Schriftstellen an, auf die sie sich fest gründete — vornämlich aus dem Ev. Johannis. Sie sprach ihr völliges Vertrauen in den Heiland, ihre unumstößliche Gewißheit aus, daß nichts sie scheiden werde von Ihm und von Seiner Liebe. Dann setzte sie hinzu: „Ich weiß an wen ich geglaubt habe, und kann alles Ihm befehlen, der mich geliebet hat, und hat sich selbst für mich dahin gegeben — sey es zum Leben oder zum Tode, zur Krankheit oder Gesundheit, für Zeit oder Ewigkeit."

Im Laufe desselben Tages sagte sie mit großem Nachdruck zu einer von ihren Töchtern: „Mein liebes Kind, eines kann ich dir sagen; seit mein Herz in meinem siebenzehnten Jahre von der göttlichen Gnade ergriffen ward, bin ich, so viel ich weiß, nie vom Schlaf erwacht, in kranken wie in gesunden Tagen, ohne daß mein erster

bewußter Gedanke gewesen wäre, wie ich meinem Herrn an diesem Tage am besten dienen möchte."

In diese Zeit fiel die Vermählung ihrer geliebten Nichte Anna Gurney (einer ihrer Begleiterinnen auf ihrer zweyten Reise nach Deutschland) und sie hatte doch so innig gewünscht dieser Feyer beyzuwohnen. Als der Tag herankam, mußte sie jede Hoffnung dazu aufgeben, schrieb ihr indeß einen innig rührenden Brief, von dem Geschenk einer Familienbibel begleitet, deren Lesung bey den Hausandachten sie ihr dringend empfahl, und worin sie die mütterlichsten Wünsche für das junge Paar niederlegte.

Zu ihren beyden sie pflegenden Töchtern und den in der Nähe wohnenden verheiratheten Kindern, die sie oft besuchten, gesellte sich auch auf einige Zeit ihr ältester Sohn der, seine Familie in Genf zurücklassend, zu der leidenden Mutter eilte, und sie sehr durch seinen Besuch erfreute.

Von der Liebe der Ihren getragen, fühlte sie sich zum tiefsten Danke ihnen, und mehr noch Dem verpflichtet, der auch darin ihr seine Liebe erwies.

Jede Labung empfing sie im Aufblick auf ihn — auch die leibliche — wie sie denn, bey einem Trunke Selterser Wasser, „der wunderbaren Einrichtung der Natur und des Segens, den Gott auf das Wasser gelegt," gedachte — „natürliche Wasser den Leib zu heilen, und Wasser des Lebens die Seele zu heilen." „Dieser Gedanke drängte sich mir neulich in der Nacht auf," sprach sie dann weiter, „als ich dürstend da lag."

Eines Tages hatte man ihr ein Schreiben vorgelesen, von ergreifender Schönheit, der Nachlaß einer Verklärten, die ihr, wenige Tage nach der Niederschreibung desselben, in die Wohnungen des Friedens vorangegangen war, und worin jene in Beziehung auf Elisabeth die drey ersten Verse des 41sten Psalms anführt. Sie lag eine Zeit lang in stilles Sinnen vertieft da — dann rief sie einer ihrer Töchter und sprach: „Möge sie sich nicht getäuscht haben! Eins ist gewiß, ich habe gewünscht und gesucht dem Herrn zu dienen."

Wir könnten noch manche ähnliche Züge anführen aus denen vester Glaube, reinste Demuth hervorleuchten — doch wir beschränken uns.

Unter manchen Abwechselungen und augenblicklichen, mehr scheinbaren Erleichterungen nahete das Ende des Jahres, da ihre Leiden bedeutend zunahmen.

Das Tagebuch ihres Sohnes William enthält einiges aus dieser Zeit, das wir nicht übergehen können.

„Der Abend des 29sten Decembers war ein Tag so großen Leidens, wie ich kaum je erblickt. Doch blieb ihr Glaube und ihr Vertrauen unerschüttert. Sie sprach:

„Ich glaube nicht, daß dieß der Tod ist, allein es ist wie ein Wandeln durch das Thal der Schatten des Todes, vielleicht mit mehr Schmerzen, weil mit mehr Gefühligkeit; aber „der Fels ist hier — die Angst ist groß, doch Er ist mit mir." „Ich fühle, daß Er mit mir ist, und mit mir seyn wird, bis an's Ende. David sagt: „Warum hast Du mich verlassen?" Ich fühle daß ich nicht verlassen bin. Ich glaube nicht daß dieß der Tod ist, aber es ist wie Tod." — Ihre Qual mußte fast unerträglich seyn, denn sie äußerte mehr als einmal die Furcht Ungeduld zu verrathen. „Möge keines von euch berufen seyn durch solchen Feuerofen zu gehen; und doch ist mein Leiden gemildert worden durch sein Erbarmen und seine Gnade. O diese Fülle der Gnade."

„Nun, mein theurer William, sey vest und unbeweglich und nimm immer zu im Werke des Herrn. O die Seligkeit sich zu dem Herrn gehalten zu haben (nicht daß es mein Verdienst sey), ich kann selbst jetzt, in der Schwere meiner Trübsal und meiner Heimsuchungen, nicht die Seligkeit aussprechen in Seinem Dienst erfunden zu seyn. Mein Leben ist ein merkwürdiges gewesen; ich habe vieles durchzumachen gehabt, von dem keine sterbliche Seele weiß, noch je wissen wird; meine Schmerzen sind zu Zeiten groß und bitter gewesen, — aber meine Tröstungen süß! Wenn ich am tiefsten danieder gebeugt lag, ist, durch seine Gnade, die Liebe zu meinem Herrn und Meister nicht wankend geworden, noch die zu den Meinen, oder die zu meinen

Mitbrüdern. Diese Krankheit mag nun zum Tode seyn, oder nicht, nach seinem Willen; Er wird mich nicht verlassen, und sollte es Ihm auch gefallen in dieser Nacht mich hinwegzunehmen."

Durch so schwere Anfechtungen mußte diese ausgezeichnete Frau hindurch gehen, daß Der, den sie so lange durch ihr Wirken gepriesen, nun auch durch ihr Leiden verherrlicht würde, — und sie selbst wie ein siebenfach geläutertes Gold daraus hervorgehe!

Am 1sten Februar waren ihr Sohn William, ihr Bruder Samuel und zwey ihrer Töchter an ihrem Lager vereinigt. Da brachte sie mit gedämpfter Stimme, in gebrochenen Sätzen ein herzergreifendes Gebet vor den Thron des Allerhöchsten: um Hülfe für diese arme betrübte Magd in der Fülle ihrer Heimsuchungen; um Läuterung durch diese Prüfungen, als Vorbereitung in seinem Dienste, sey es in Zeit oder Ewigkeit, Wenn am Leben erhalten, zu größerer Hingebung in den Dienst des Herrn ihr gereichend, Ihm als Werkzeug zu dienen zur Förderung der Erkenntniß Christi und seiner Wahrheit unter den Brüdern. Um Gnade und Erbarmen für Mann, Kinder und Geschwister, nach Seele Geist und Leib, — wie für Alle, die sie liebe, von Ihm, den sie geliebt und zu dienen gestrebt von Kindesbeinen an, durch schwere Versuchungen hindurch und bittere Trübsale."

Ihr Sohn William las ihr einen Brief von ihrem ältesten Enkel Frank vor, der mit seinem Regimente in Edinburg lag, und der den Ausdruck seiner innigsten Liebe und seines tiefsten Mitgefühles enthielt: sie sagte: „Bring ihm meinen wärmsten Liebesgruß — er soll vest und unbeweglich bleiben im Herrn und in seiner Liebe, denn unter welchen Umständen, wo es auch immer seyn mag, dieß wird nie vergeblich seyn."

Ihre einzige, noch abwesende Tochter war in dieser Zeit von Norfolk berufen worden. Ihre Mutter hatte einige Tage zuvor an sehr heftigen Zufällen von Nervenleiden gelitten. Es war einiger Nachlaß eingetreten, doch hatte sie sich, seitdem jene sie nicht gesehen, so sehr verändert, daß sie die größten Besorgnisse erwecken mußte. Sie sprach von ihrer Genesung als einer Sache, die ihr verborgen sey, und in

der sie keinen eigenen Wunsch hege. Eines Tages sagte man ihr: „daß schon mancher Christ hier in dieser Welt eingeschlafen sey, um zu seiner eigenen Verwunderung in der Herrlichkeit zu erwachen." Sie rief augenblicklich mit großem Nachdruck: „O, welch ein süßer Gedanke!" Sie sprach zu Zeiten von ihrer „natürlichen Zaghaftigkeit" — ihrer „natürlichen Todesfurcht," — allein am Montag Abend, den 19ten, als sie herabgestimmt war an Geist und Körper, sagte sie doch mit nachdrücklicher Betonung: „Sollte ich das Licht eines anderen Morgens nicht mehr sehen, so denket daran, ich bin geborgen."

Ihr Vertrauen auf den Heiland sprach sie in folgenden Worten aus: „Ich bin nichts, ich habe nichts; ich bin arm, elend, nackt, hülflos. Ich vermag nichts, aber mein Erlöser vermag Alles, Er ist allgenugsam: — mein Licht, mein Leben, meine Wonne, die Hoffnung meiner ewigen Herrlichkeit."

Ihre Dankbarkeit gegen ihre Umgebung war grenzenlos, immer sprach sie: „Wie werd ich gepflegt! gewiß ich werde mit der Blume des Weizens genährt." Dieß bezog sich vornämlich auf alle die kleinen Gaben und Zeichen der Liebe, die sie in jeder Gestalt erhielt und mit denen man ihre Eßlust zu reizen suchte und sie dazu verlocken wollte etwas mehr Nahrung zu sich zu nehmen. „Liebe, lauter Liebe, mein Herz ist mit Liebe erfüllt für Alle," war öfters ein Wort das ihr entschlüpfte. Ihres Gatten und ihrer Kinder Pflege und Gegenwart gewährte ihr unaussprechlichen Trost. „Meiner Kinder Wartung läßt nichts zu wünschen übrig," sprach sie oft.

Gegen Ende Februar erreichten ihre Leiden einen so hohen Grad, besonders bei nächtlicher Weile, daß jede Nacht eine mitempfindende Schaar sich um ihr Lager sammelte, um ihr beyzustehen. Brünstige Gebete für sie stiegen zum Himmel, sowohl in ihrer Nähe, als auch in der Ferne, ja auch öffentliche Fürbitte geschah in verschiedenen Gotteshäusern — der Herr blieb bey ihr in dieser Heimsuchung, so daß sie nicht darin erlag.

Auch aus der Ferne liefen Briefe voll der innigsten Theilnahme ein; einer von ihrem Bruder Joseph an eine der Töchter, der ihr zu großer Stärkung gereichte.

Als der März in's Land kam, trat eine sichtliche Besserung ein: die Schmerzen nahmen ab an Heftigkeit, und der Appetit war im Zunehmen, man konnte sie ab und an in einem Rollstuhle in ein anderes Zimmer bringen, und sie fing an sich nach Bath zu sehnen, um der wohlthätigen Quellen zu genießen.

Ihr Körper war leidend und schwach — ihre Verstandeskräfte schienen nicht mehr die gewohnte Schärfe zu haben — aber der unsterbliche, wiedergeborene Geist erhob sich nur desto reiner und glänzender aus dem ihm umgebenden Dunkel.

Nach vielen Wochen des Zweifels und der Schwierigkeit kam man endlich zu einem Entschluß, und ihr Gatte wußte ihre Hinüberkunft nach Bath zu ermöglichen. Sir Fowell Burton und seine Gattin weilten bereits dort, und so innig war die Verbindung dieser gleichgesinnten Menschen, daß diese Vereinigung selbst unter so betrübenden Umständen, denn auch er war, wie Elisabeth Fry, von Krankheit tief gebeugt, eine Quelle reinster Erquickung für sie Alle wurde.

Verschiedene Mitglieder der Familie kamen nach und nach dorthin, unter andern ihr Sohn William und seine kleine Emma. Wohl ihnen, daß dem schwachen Menschen die Zukunft verborgen ist. Wohl hatten sie Sorgen und Gebrechen mancherley Art zu ertragen, aber schwerere, ihrer wartende Leiden und Prüfungen blieben ihnen verhüllt, — wie das Hinwelken blühender Hoffnungen.

Elisabeth hatte an Kraft in Bath gewonnen und genoß unstreitig bey ihrer Heimkehr aus Bath einer besseren Gesundheit. Allein sie ward nahe berührt durch das rasche Hinschwinden ihrer geliebten Schwester und treuen Mitarbeiterin Elisabeth Fry — sie waren, Hand in Hand, eine Reihe von Jahren hindurch gewallt, hatten Seite an Seite im Versammlungshause zu Plaistow gesessen. So mußte denn Elisabeth in ihrem jetzigen schwachen Zustande das Zerreißen

dieses Bandes doppelt schmerzlich empfinden. Ihre Schwester starb am 2ten July im Frieden ihres Gottes.

Ein lieblicher Enkel der Fry war die nächste frühe Blüthe, die das Grab zu sich hinunterzog. Er war ein besonderer Liebling der Großmutter gewesen, die den zarten Knaben liebreich zu beschäftigen wußte. Drey Tage reichten hin, ihn von anscheinender Gesundheit zum Tode zu führen. Was Wunder, daß Elisabeth's Gedanken mehr noch als zuvor in der unsichtbaren Welt weilten, und selbst ihr Schlaf sie in diese Regionen führte?

Ein Wechsel der Umgebung schien so wünschenswerth für sie, daß es ein Anlaß zur Freude wurde, da ihr lieber Sohn William ein passendes Haus in Walmer aufgefunden und ihr gesichert hatte. Noch ein anderer Dienst der Liebe war ihm für diese theuere Mutter, mit der er durch die innigsten Bande der Liebe und des Gleichgefühls verbunden war, aufbehalten, und der sich wohl zu seinem letzten Liebesdienste für sie eignete.

Sie hatte schon so lange und sehnlich gewünscht, noch einmal der gottesdienstlichen Versammlung in Plaistow beyzuwohnen. Es ward von Sonntag zu Sonntag verschoben, denn ihre Schwäche war so groß, daß die Schwierigkeit des Ankleidens erst lange nach eilf Uhr, der Stunde, wann die Versammlung anfing, beseitigt werden konnte. Ein Versuch am 28sten July mißlang und ihre Betrübniß darüber war so tief, daß man beschloß am folgenden Sonntag ihn unter jeder Bedingung an's Ziel zu führen.

Ihr Sohn William wußte auch hier auszuhelfen. Von ihm und einem jüngern Sohne wurde sie, wie einst jene griechische Priesterin von ihren Söhnen, Kleobis und Biton, gezogen ward, in ihrem Rollstuhle fortgeschoben. Gefolgt von ihrem Gatten, ihren Kindern und andern Angehörigen, gelangte sie in's Versammlungshaus als die Freunde sich eben alle eingefunden hatten. Ihr Sohn William setzte sich ihr zur Seite, die andern fanden in ihrer Nähe Platz. Das Schweigen, das nun herrschte, war tief ergreifend und feyerlich. Nach einer Weile redete sie die Versammlung an mit heller, klarer

Stimme. Ihrer Rede Inhalt war „der Tod des Gerechten" — sie sprach ihr tiefstes Dankgefühl aus, „für die Gnade, die einer Heimgegangenen geworden, die lange unter ihnen gearbeitet habe" — ihre Schwester Elisabeth Fry im Auge habend — „und die nun in die Ewigkeit berufen sey." Sie führte das Wort an: „Selig sind die Todten, die in dem Herrn entschlafen, denn sie ruhen von ihrer Arbeit, und ihre Werke folgen ihnen nach." Sie ermahnte die Jugend — „die kleinen Kinder hier unter uns" — im Hinblick auf ihres kleinen Enkels Gurney Tod. Sie drang auf Hingabe des Herzens und Einfalt der Absicht; sie stimmte den Lobgesang an für die ewige, dem Christen dargebotene Hoffnung, und schloß mit den Worten des Jesaias: „Meine Augen werden den König sehen in seiner Schöne, sie werden das Land der Zukunft schauen." —

Ihre Uebersiedelung nach Walmer fand ohne besondere Schwierigkeit statt — doch bald sollten neue Trübsale über sie herein brechen.

Am 15ten August war die kleine Juliana, die zweyte Tochter ihres Sohnes William schwer erkrankt — und nach dreißig Stunden unerklärlichen Siechens, lag diese süße Blüthe geknickt zu den Füßen der trauerenden Eltern. Ein Tag reichte hin, das dunkle Verhängniß zu erklären — das Scharlachfieber brach unter den Dienstboten in Manorhouse aus und — schmerzlicher, niederschlagender als alles vorhergehende Weh — das geehrte, geliebte Haupt des Hauses selbst wurde von dieser furchtbaren Krankheit ergriffen.

Furcht und Hoffnung schwankten eine Zeitlang auf und ab — die Kinder waren nach Plashet, jetzt durch Elisabeth Fry's (der Schwester) Tode leer, gebracht worden. Eins nach dem andern erkrankte unter den nämlichen Anzeichen, und wurde dann in's elterliche Haus zurückgeschafft. Die Dienstboten erkrankten nach einander und die Pflege der barmherzigen Schwestern war von unschätzbarem Werthe. Eine Woche lang hoffte man das kostbarste Leben werde verschont und seiner Familie erhalten bleiben — aber der Ruf war an ihn ergangen — er selbst hatte ihn vernommen. Am Begräbnißtage seiner kleinen Juliana hatte man die Thür auf sein Verlangen

öffnen müssen, als der Sarg vorüber getragen wurde und er sprach zu seiner Pflegerin: „Ich werde ihr nachziehen, sie aber wird nicht zu uns zurückkehren."

Das Fieber nahm seinen Verlauf, die Aufregung kam und ging — aber keine Besserung wollte eintreten. Alles schien nur auf die Kräfte seiner Ernährung anzukommen. Er blieb gottgelassen, ergeben, ja selbst heiter — schien wenig Schmerz zu leiden — er kannte seinen Zustand und „genesen oder heimgehen, alles lege er in Gottes Hand." — So kam sein letzter Tag heran — das Fenster weit geöffnet die frische Morgenluft einzulassen, er freuete sich noch der schönen Aussicht und der Scene, wie die grauen Töne allmählig dahinstarben auf dem Garten und den Terrassen und Licht und Sonne Raum gewannen. Er sprach von den Seinen, den vielen Segnungen, die er empfangen — sein letztes Wort war: „Gott ist so gut." Er verschied mit einem heitern Lächeln, das auf seinen schönen Zügen ruhen blieb. Eine feyerliche Ruhe herrschte — die unsichtbare Welt war nahe hereingetreten und man empfand die Tiefe des Worts: „Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben."

„Kann unsere Mutter dieß vernehmen und leben?" war der natürliche Ausruf ihrer Kinder. Niemand hätte die Kraft bezweifeln dürfen, mit der sie den Schlag ertrug, denn der, von dem er kam, half auch ihn tragen. Der Glaube der Christin war stärker als der Mutter Jammer. Sie weinte unstillbare Thränen, aber sie war heimisch in der unsichtbaren Welt, wo sie ihrem geliebten Sohne die ewige Ruhestatt gönnte.

Ihre Gedanken hienieden bezogen sich alle auf die Wittwe und die Kinder; denn diese lagen alle am Fieber darnieder.

Die Aerzte bestanden auf die Nothwendigkeit das Haus gänzlich zu verlassen; die Kleinen wurden nach Plashet gebracht, wo die andern erkrankt waren — das Sterbehaus blieb leer und öde. Es giebt Augenblicke die sich wie mit Geisterkraft in die Sinne hineinbrennen — wenn sie vorüber, ist man ein Anderer geworden — ein solcher war's, als die zwey letzten Familienglieder auf den Stufen stehend von denen

sie alle Andern hatten abziehen sehen, noch einmal umkehrten um einen letzten Scheideblick auf diese Stätte zu werfen und dann zu folgen. Sie schritten durch die öden Gemächer wo das Licht nur verstohlen durch die geschlossenen Läden glitt, sie drehten den Schlüssel und standen in der Kammer des Todes. Noch vierzehn Tage zuvor hatte die Stimme des Jauchzens und der Freude in diesen Räumen gewohnt.

Zwey Tage später versammelten sich die Familienwagen unter den Bäumen am Eingange zum Begräbniß. Der Tag erglänzte im hellsten Sonnenlicht, das Haus in der Ferne schien in Licht zu schwimmen. Das schwere Rollen von Rädern wurde vernommen, der schwarzgeschmückte Leichenwagen, dem die andern folgten, nahmen den Weg nach Klein-Ilford's Kirche. Ein Strom von Lichtglanz umfloß den altersgrauen Thurm und die breiten Laubmassen der edlen Bäume die ihn umgeben.

Hier hatte der Verstorbene oft mit den Seinen dem Gottesdienste beygewohnt, mit Kindesdemuth an der Feyer Theil genommen, in stiller Ehrfurcht die heiligen Sakramente empfangen. — Jetzt war er noch einmal hieher zurückgekehrt um nicht wieder hinweg zu gehen.

Elisabeth ließ sich alle diese Einzelnheiten berichten — ihre größte Sorge waren jetzt die kranken Enkel. Die älteste, Emma, verschlimmerte sich; sie hatte sehr an dem Vater gehangen, ihre Fragen betrafen immer nur ihn. Nach seinem Tode und ihrem Erkranken blieb er immer der Gegenstand ihrer Gedanken. Man hatte anfangs gesucht sie zu zerstreuen, man mußte es aufgeben, nur die volle Wahrheit konnte sie beruhigen. Sie ergriff mit starkem Glauben die ihr vorgehaltene Hoffnung der Herrlichkeit und folgte dem Vater gerade acht Tage nach seinem Tode zu dem Heilande, den auch ihr junges Herz schon zu lieben gelernt hatte. Ein Grab umschließt Vater und Töchter — „anmuthig im Leben, sind sie auch im Tode nicht geschieden."

Die Kunde erreichte Walmer noch am nämlichen Tage durch einige von ihren Kindern. Andere waren bey der Mutter dort geblieben, seit sie hieher gekommen.

Auf die erste Nachricht vom bedenklichen Erkranken seines Bruders war Elisabeths ältester Sohn mit seiner Familie aus der Schweiz ab- und nach Hause gereist, doch noch ehe sie England erreichen konnten erhielten sie Briefe mit der Todesbotschaft. So bogen sie denn von Dover ab nach Walmer und vereinigten sich dort mit der zahlreich versammelten Familie zu der Mutter Trost und Stütze.

Dieser Mutter Trauer über die herben, so schnell auf einander folgenden Verlüste spricht, in kurzen, tiefergreifenden Worten, ihr Tagebuch aus.

„Trauer auf Trauer" war das Wort ihrer wunden Seele. Auch war der Kelch ungewöhnlich bitter den sie zu trinken hatte. Nicht allein die Größe, sondern die Art ihrer Heimsuchung besonders giebt uns eine so inhaltreiche Lehre. Im Besitz außerordentlicher natürlicher Eigenschaften, erhöht durch ungewöhnliche Gnadengaben, hatte sie einen wunderbaren Einfluß auf die Gemüther Anderer erlangt, ihren Willen zu lenken, ihre Zuneigung zu gewinnen gewußt. Sie war sich dieser Macht vollkommen bewußt, sie kannte die Liebe die sie einflößte, und die Kraft die diese ihr verlieh. Nun sollte sie gänzlich von sich selbst ausgeleert werden, — sie sollte ausharren bis Alle, die das Leben ohne sie, als eine Wüste betrachtet hatten, ihr längeres Weilen nicht mehr zu wünschen wagten. Die Gewohnheit Viele von sich abhängig zu wissen sollte gebrochen werden, und sie, die wie eine starke Veste dagestanden hatte, bedurfte und war abhängig von alle dem, was die menschliche Zärtlichkeit nur erfinden, und die hegende Liebe nur darbieten kann, zu ihrer täglichen ja stündlichen Pflege und Erquickung. Sie gab den Wünschen ihrer Lieben nach und weilte noch kurze Zeit in Walmer.

Die streng geordnete Haltung und wohlbegründete Zucht, in der sie sich selbst erhielt, waren in dieser Zeit ungemein belehrend; die Gesundheit schwankend, die natürliche Geistesregsamkeit gelähmt,

verharrte sie doch, so viel als nur immer möglich, in geregelten Gewohnheiten und bestimmten Stunden zu verschiedenen Beschäftigungen; sie verschmähte keineswegs kleine Erheiterungen, ließ sich willig zerstreuen durch kurze Ausfahrten im Wagen, oder an schönen Tagen ließ sie sich in dem kleinen allerliebsten Ponystuhl umherziehen, den ihr Sohn Joseph ihr geschenkt hatte, indeß die Andern an ihrer Seite einher gingen. Doch nach einiger Zeit ward ihr Verlangen nach Upton zurück zu kehren unwiderstehlich, besonders da es sie trieb ihre verwittwete Tochter, vor der Geburt eines erwarteten Sprößlings, wieder zu sehen.

Diese Heimkehr war in der That eine trauervolle; — äußerlich war alles unverändert geblieben — und binnen diese Leere! — die Lücke so fühlbar, da er nicht mehr ein Glied in diesem Kreise war, der nicht nur der treueste Freund und Rathgeber darin gewesen, nein, der auch einen Hauch der Heiterkeit und Liebe mit sich zu bringen pflegte, so oft er nahete. Sein Weg führte ihn immer über Upton nach London; seine Mutter und ihre Umgebung pflegten dann aufzuhorchen auf den fröhlichen Ton der lieben Stimme, wenn er hastig hereinblickte zu seinem kurzen Morgenbesuch. So lieblicher Gewohnheit ist schwer zu entsagen, und lange, lange braucht das Herz ehe es begreifen lernt, daß eine Freude die längere Zeit immer zur bestimmten Stunde wiederkehrte, nun für immer dahin ist! Elisabeth kam am 17ten September nach Upton zurück und bald darauf genas die verlassene Wittwe zu ihrem Trost eines lieblichen Mädchens. Von dort schrieb Elisabeth ihrer Schwester Samuel Gurney und erließ am 1sten November auch ihr letztes Schreiben an den Frauenausschuß, worin sie ihnen, wie zum Abschied, nochmals die armen Gefangenen empfahl, für die ihre Theilnahme, inmitten aller persönlichen Leiden, unverringert geblieben war.

Elisabeth's Gesundheit hatte unter diesen vielfachen Schlägen wieder aufs neue gelitten und drohende Anzeichen ließen die Rückkehr ihrer früheren Zufälle besorgen — doch blieb sie diesmal verschont. Eine kleine Reise nach Kensington, wo ein verheirathetes Kinderpaar,

gleich ihr um ein geliebtes Kind trauerte, ward ihr wohlthätig, und bey ihrer Heimkehr wurde sie freudig überrascht durch den Besuch ihres geliebten Bruders Joseph.

Neue Schläge schmerzlichster Art blieben nicht lange aus; eine verheirathete Tochter ihrer geliebten Schwester Louisa Hoare folgte ihrem Säugling ins frühzeitige Grab.

Die zunehmende Krankheit ihres verehrten Schwagers Sir T. Fowell Burton, lag ihr schwer in Gedanken und auf dem Herzen.

Aber noch ein Schmerz anderer Art sollte ihr nicht erspart bleiben. Einer ihrer Schwiegersöhne der gleichzeitig mit dem verstorbenen Sohne erkrankt, doch am Leben erhalten worden, hatte sich noch immer nicht von den Folgen des Fiebers erholen können; jetzt riethen die Aerzte dringend einen Aufenthalt auf der Insel Madeira zur Stärkung seiner erschütterten Gesundheit an — und sie sah mit Schmerz der Trennung von ihm, mehr noch von der Tochter entgegen. Zwey von ihren Kindern ließen die Scheidenden bey der Großmutter zurück, die andern verließen mit den Eltern England am 16ten Januar 1845 auf Nimmerwiedersehen hienieden!

Doch auch dieser Winter ging endlich dahin und mit dem Frühling zog etwas wie Belebung in die verödeten Herzen. Die verwittwete Tochter hatte mit ihrer lückenvollen Schaar den frühern Wohnsitz Manor-House, wieder bezogen und weilte also in ihrer Mutter Nähe. Sie selbst nahm frühere Beschäftigungen auf, schrieb mehr Briefe, und nahm Theil an den täglichen Vorkommenheiten des Lebens. Um der zurückgebliebenen Enkel willen, denen sie einen Geschmack an diesen Dingen einzuflößen strebte, suchte sie ihre Sammlungen naturgeschichtlicher Gegenstände — Muscheln, Stufen, Korallen und andere Dinge — wieder hervor. Um Mittag wurde sie gewöhnlich in einem Stuhle hinunter gebracht und von Stube zu Stube gerollt, gekleidet wie sonst nahm sie zu Zeiten am Familienmahl Theil, und konnte hin und wieder sich mit einem Buche beschäftigen. Sonntags wohnte sie gewöhnlich einer Versammlung bey und ihre Ansprachen waren oft sehr schön — nichts von der Schwäche an sich tragend, die

so oft alle irdischen Dinge in dunkele Farben kleidet. Von Zeit zu Zeit erfreueten sie die Besuche von Freunden und sie unterhielt sich mit ihnen über die verschiedensten Gegenstände. Die Verlobung ihres Neffen Burton mit ihrer Nichte Rahel Gurney gereichte ihr zu großer Freude — sie war beym hochzeitlichen Frühstück zugegen und sie empfingen noch ihren Segen.

Am 19ten Februar schied ihr Bruder und Freund Sir T. Fowell Burton, ihr früherer Mitarbeiter aus dieser Welt.

Diese auf einander folgenden Trennungen konnten nicht ohne Wirkung bleiben, sie entwöhnten sie nicht nur von den irdischen Dingen, sondern ließen es auch als eine Sache von geringem Belange erscheinen, etwas früher oder etwas später berufen zu werden der so zahlreich sich versammelnden Schaar jener schon Geborgenen sich zu gesellen. Die Wirkung auf das Gemüth der Wegemüden war sichtlich — sie lebte mehr mit den Dahingeschiedenen — das unsichtbare Reich öffnete sich ihrem Blicke —, dahinauf verlangte ihre Seele. — Ein Interesse schien ihr noch nahe am Herzen zu liegen — der innige Wunsch Norfolk noch einmal zu besuchen, einmal noch in Earlham zu weilen. Mit großer Beschwerde wurde dieß durch ihren Gatten und ihre Tochter möglich gemacht. Sie blieb in Earlham mehrere Wochen; oft fähig den geselligen Genuß zu theilen und auf's höchste der Gemeinschaft mit ihrem Bruder Joseph, sowie der von dessen Gattin und ihrer Schwester Katharina sich erfreuend. Da waren auch noch so viele bekannte Gesichter, die es ihr Herz erheiterte wieder zu sehen, Freunde jeden Standes, die kamen sie zu besuchen, und die Alle willkommen waren.

Häufig besuchte sie die Versammlung zu Norwich, man zog sie in ihrem Rollstuhle dahin; dort redete sie oft mit ungebrochener Kraft und Lebendigkeit zu den Anwesenden — ihr Gedächtniß versagte ihr keine Schriftstelle, deren sie viele anzuführen pflegte und die sie trefflich anzuwenden wußte. Welch' eine Geschichte war die ihrige gewesen, seit den Tagen des scharlachnen Reitgewandes, da sie dort gesessen und geweint hatte bey William Savery's Predigt! Ihr

brünstig Flehen war in merkwürdigster Weise erhört worden; — sie hatte ein langes Leben hinter sich — voll Segen für Andere, voll heißer Schmerzen für sich selbst. Sie hatte die Hallen der Könige betreten um die Sache der Armen und Verlassenen zu führen; sie hatte selbst die unwillkommene Wahrheit nicht verschwiegen, wenn das Wort der Mahnung auf ihre Lippe gelegt ward. Sie war unerschrocken in den düstern Kerker des Verbrechers geschritten, noch war sie zurückgewichen vor der Berührung der unbekleideten Wahnsinnigen. Sie hatte ihre Kinder genährt und auferzogen, und sie waren emporgewachsen um sie zu segnen — und jetzt hülflos, leidend am Körper, schwach von Gedächtniß, alles was erschüttert zu werden vermag erbebend in seinen Grundvesten — kehrte sie wieder einen letzten Scheideblick zu werfen auf die Heimath und die Spielplätze ihrer Kindheit.

Sie ging auf zehn Tage nach North=Repps zu ihrer verwittweten Schwester Burton, ein Ort so angemessen ihrer jetzigen Gemüthsfassung — sie hatten einen Schmerz und fanden einen Trost dafür im Buche des Lebens. Während sie hier weilte kam die Rede auf's Gebet, und Elisabeth äußerte, daß sie beständig im Gebet bleibe für die, so ihr nahe seyn. Da man fragte, wie das möglich sey, bey so mancherley Beschäftigungen und Hindernissen, sagte sie: „Es ist stets in meinem Herzen — mein Herz ist immer nach oben gerichtet, ich glaube, selbst im Schlafe.“

Von hier aus schrieb sie auch ihren letzten Brief an ihren Gatten am 10ten April. Ein Zeugniß ihrer treuen Liebe, Sorge und Ergebung. Auf einige Tage begab sie sich von Earlham aus nach Runcton, welches sie nicht besucht hatte, seit der Tod jüngst wieder seine Schwelle überschritten hatte. Mutter und Tochter die es früher erheitert und verschönt hatten, waren nun heimgegangen, und sie empfand die Lücke die geblieben, wenn auch die Nähe ihres verwittweten Bruders und der blühenden Schaar seiner Kinder ihr Herz erfreuete. Der herzliche laute Jubel dieser jugendlichen Schaar die sie bewillkommte, that ihr wohl — es war lieblich sie um die Wette

die kleinen Dienste herzlicher Zuneigung ihr leisten zu sehen. Selbst die älteren Diener wetteiferten in solchen Aufmerksamkeiten, während die im Dorfe lebenden die aus dem Hause hinweggeheirathet hatten, sich herandrängten ein Wort der Mahnung, oder der Freundlichkeit zu vernehmen.

Hier erreichte sie auch die Kunde von der Verlobung ihres jüngsten Sohnes Heinrich, ihrem Letztgebornen, den sie immer besonders mütterlich im Herzen getragen hatte. So zog sie denn, zur Freude der Ihren, bey einem Sonnendurchblick wieder in die Heimath ein; die Vorbereitungen zu jenem frohen Ereigniß beschäftigten sie freundlich, ohne sie zu ermüden, und zogen ihre Achtsamkeit von ihren eigenen Leiden und Entbehrungen wohlthätig ab.

Eine hülfreiche fröhliche Gesellschaft ward ihr während dieser Frühlingsmonde in ihrer ältesten Enkelin, der Erstgebornen ihres ältesten Sohnes, die ihren Namen trägt, und die mit der anmuthigen Springkraft der Jugend — dem hinfälligen Alter so willkommen — für die geliebte Großmutter zugleich Sorge trug und sie erheiterte.

An erwünschten Besuchen fehlte es auch nicht, denn ein zartes Mitgefühl führte jetzt häufig Alle die zu ihr hin, die sie je geliebt hatten, und deren Zahl war nicht gering. Unter ihnen waren die Herzogin von Sutherland und ihre Töchter, so wie der Ritter von Bunsen, ihr langjähriger Freund und Vermittler ihres Verkehrs mit dem Könige von Preußen, nebst seiner Familie, die bald durch noch zartere Bande mit der ihrigen sollte verbunden werden, als sein Sohn Ernst sich mit der liebenswürdigen und begabten Elisabeth Gurney, Tochter ihres Bruders Samuel, verlobte, die wohl vielen unserer Leser bekannt seyn möchte, welche diese anmuthige Erscheinung in Elisabeth's Gefolge auf ihren Reisen erblickt haben.

Diese Besucher alle und viele der Edelsten kamen um ein Stündchen in ihrer Nähe zu weilen, ein gutes, oft bedeutendes Wort von ihr zu vernehmen und — Zeuge zu seyn von einer sie umgebenden „Liebe," welche wie ein Freund (George Herbert,) sich ausdrückte, „für den mächtigsten König die köstlichste Gabe seyn würde."

Während der letzten Hälfte des May war es Elisabeth vergönnt, noch ein paar Versammlungen der Frauen unter den „Freunden" beyzuwohnen und sich dort über die wichtigsten Angelegenheiten ihres Herzens auszusprechen, und im Gebete zu ergießen.

Auch wohnte sie am 3ten Juny der jährlichen Versammlung des britischen Frauenvereins noch einmal bey. Um ihr Anstrengung zu ersparen, hatte man diesmal das Versammlungshaus der „Freunde" zu Plaistow, statt des in Westminster, zum Orte der Zusammenkunft gewählt.

Als Elisabeth dieses letzte Mal bey der Versammlung des Vereins gegenwärtig war, hatte sie die Freude zu wissen, daß Newgate, Bridewell, Milbank, Cold Bath Fields und noch viele andere Gefängnisse London's vergleichungsweise gegen sonst, in guter Ordnung waren; einige davon vortrefflich eingerichtet, und die weiblichen Sträflinge in allen mehr oder minder von Damen besucht — nach Zeit und Umständen. Die Gefängnisse England's aber, im Allgemeinen verbessert und überall die Damen ermuthigt den weiblichen Gefangenen ihre Sorgfalt zu widmen. Rufen wir uns den Zustand der Gefängnisse dreißig Jahre zuvor zurück. Nicht als wollten wir Elisabeth Fry allein das Verdienst dieser umfassenden Verbesserungen zuschreiben. — Viel ist aus dem Geiste hervorgegangen, der die Zeit durchdringt und die obern Klassen der Gesellschaft mit einem höhern Gehalte als früher erfüllt. — Sie war nur das Sinnbild ihres Zeitalters, eine Erläuterung der wohlwollenden und umfassenden Menschenfreundlichkeit, die ihren Einfluß durch alle Klassen ausbreitet.

Viel hat unzweifelhaft sie ausgerichtet; vor allem ward ihr die Freude zu wissen, daß die Grundsätze die sie so lange geltend gemacht, allgemein anerkannt worden —daß der Zweck der peinlichen Gesetzgebung nicht Rache, sondern Verhütung von Verbrechen seyn darf; einmal indem man dem Verbrecher Gelegenheit darbeut sich zu bessern, dann um Andere vor den Folgen eines Vergehens zu warnen. Allein das hat sie nicht in der Ausführung vollendet erblickt, — eine Zufluchts-

stätte für jede abirrende und reuige Sünderin; die Hülfe zur Besserung für alle die gebessert werden wollen. Dieß Werk blieb Denen aufbehalten, die ihr Andenken ehren möchten!

Nach der Hochzeitsfeyer ihres Sohnes, die am 26sten Juny statt hatte, begab sie sich vorläufig nach Ramsgate, wo sie die späteren Sommermonate zubringen wollte, um dort einige Einrichtungen zu treffen; kehrte indeß noch einmal nach Upton zurück, um das rückkehrende junge Ehepaar dort festlich zu begrüßen. Es war das letzte Mal daß der zahlreiche frohe Familienkreis sich hier um sie versammeln sollte — sie hatte die Geschwister Samuel und Elisabeth Gurney selbst dazu geladen, Ritter von Bunsen, der Vater des zweyten jungen Brautpaars, der edle Merle d'Aubigné (Verfasser der Reformations-Geschichte) und verschiedene andere ausgezeichnete, befreundete Personen waren zugegen.

Sie empfing ihre Gäste in einem Zimmer das auf den Blumengarten hinausging und ward dann in ihrem Rollstuhle auf die Terrasse gezogen, wo sie im lebhaften Gespräch mit den Freunden der eigenen Schwachheit zu vergessen schien. — Es war ein lieblicher Anblick, wenn auch mit gebrochener Gesundheit war sie so ganz sie selbst.

Am 5ten August wurde jene zweyte, oben erwähnte Verbindung geknüpft und bald nachher bezog Elisabeth ihren Aufenthalt, Mount-Albion, in Ramsgate. Es war dort für jede Bequemlichkeit gesorgt; ein geräumiges Schlafgemach lag neben dem Wohnzimmer und gewährte die anmuthigste Aussicht auf die See, was sie so sehr liebte. Auch fand sie dort Gegenstände denen sie immer Antheil gewidmet hatte. Sie machte kleine Ausfahrten aufs Land und an den Hafen, wo sie kleine Schriften an die Seefahrenden austheilte, die nach ihrer offenen biederen Weise leicht zugänglich waren, und ihren freundlichen Worten und Belehrungen gern das Ohr liehen. Auch den Küstenbüchersammlungen widmete sie erneuete Aufmerksamkeit und forschte, ob sie auch fleißig benutzt würden.

Einem Schiffe mit deutschen Auswanderern, das widrige Winde nach Ramsgate getrieben hatten (dem Hercules von Bremen, Capt. Willensen, nach Charleston bestimmt) widmete sie ihre treueste Sorge, forschte ob sie auch Vorräthe genug an Bord hätten, und da sie hinreichend versehen waren, beschenkte sie, außer Bibeln, sie noch mit verschiedenen kleineren Gaben ihrer Freundlichkeit. —

Kaum waren sie etwas eingewohnt als die Wittwe ihres Sohnes William mit den Kindern dort mit ihnen zusammentraf und einige Wochen verweilte. Sie liebte die Kinder alle, besonders aber war der kleine Willy ihr Liebling, in dem sie nicht nur des Vaters Namen, nein, auch seinen Karakter und manche Züge aus dessen frühesten Knabenjahren wieder zu finden glaubte. Er war fast beständig bey ihr und er war es auch, der ihr jeden Morgen aus der Bibel vorlesen mußte, die sie ihm in zartem Alter schon lieb und werth zu machen wußte.

Die letzten Aufzeichnungen in ihr Tagebuch, mit fast unleserlicher Hand, sind vom 27sten August und 16ten September — es sind die brünstigsten Fürbitten einer zärtlichen Mutter für ihre Kinder — und andere nahe Angehörige.

Am 14ten kam ihre Schwester Lady Burton mit ihrer Tochter Richenda auf einige Tage nach Ramsgate. Vielfältige innige Mittheilungen fanden zwischen den Schwestern statt, in den langen Morgenstunden unter dem sich sehr verlängernden Ankleiden der Fry, wobey die Schwester ihr gewöhnlich aus der Bibel vorlas. Diese fand ihren Sinn klar und kräftig in geistigen Dingen, sich darüber ausbreitend in tiefem Verständniß, ihr Herz ganz heim in den göttlichen Dingen, dem Herrn und seinem Dienste dahingegeben, vor allem trachtend nach dem Reiche Gottes. Mit tieffsten, beständigsten, brünstigem Verlangen, daß Mann und Kinder, Enkel und Geschwister, Neffen und Nichten, und alle die ihr theuer waren, ihm angehören möchten. Für alles Gute was in der Welt vorging hatte sie einen offenen Sinn und nahm jede Mittheilung solcher Art mit Dank auf, ohne Einseitigkeit oder Parteylichkeit.

Nach der Schwester Abreise kam ihr jüngster Sohn mit seiner jungen Gattin auf einige Tage, es wechselten andere Verwandte und Freunde mit Besuchen — auch Lady Pirie, die in ihrer Nähe weilte, ward ein häufiger geschätzter Besuch. Am 29sten zerstreuete sich die zahlreiche Familie und Elisabeth, die Tages zuvor noch einer gottesdienstlichen Versammlung mit ihnen beygewohnt hatte, blieb nun mit ihrem Gatten und der ältesten Tochter allein zurück. Doch bald wurde die Pflege zu schwer für diese Beyden und es war ihnen eine große Erleichterung als die Tochter aus Norfolk mit ihrer verheiratheten Tochter und Familie ankam.

Am Landungsplatze fanden sie die Mutter im Wagen ihrer wartend — allein wie verändert! Es war ein Ausdruck von Schmerz und Gedrücktseyn über sie gebreitet; selten nur sah man sie lächeln, aber auch seltener schmerzlich bewegt; ihr Gang hatte sich etwas gebessert, ihre Eßlust gehoben, die Nächte waren minder beunruhigt; aber ein neues trübes Anzeichen — ab und zu heftiger Kopfschmerz. Er hatte sich zehn Tage zuvor zuerst eingefunden, war oft schneidend gewesen — doch jetzt war's etwas besser.

Am folgenden Sonntag besuchte sie noch einmal den Gottesdienst — hier nahm sie das Wort und mahnte auf die nachdrücklichste Weise — sich zuerst — und Andere, „zu wirken, weil es Tag sey," „sich fertig zu halten auf des Meisters Ruf." Die bey diesem Anlaß Gegenwärtigen können nicht ergreifend genug den besondern Ton beschreiben, mit dem sie fragte: „Sind wir Alle bereit? Wenn der Meister uns heute abrufen sollte, ist das Werk vollendet? Bleibt uns nichts mehr zu thun?" Und noch einmal feyerlich, fast schauerlich, wiederholte sie die Frage: „Sind wir vorbereitet?"

Ihre Lebensordnung war scheinbar die früherer Zeit. Sie schrieb ziemlich viel. Ordnete und legte Neue Testamente und Bibeln zur Vertheilung zurecht, die sie sich von der Bibelgesellschaft für die Matrosen fremder Nationen zu verschaffen gewußt hatte; sie beschäftigte sich gern und in einer gewissen Folge mit den ihr lieben Gegenständen, und bewies rege Theilnahme an von ihr erwarteten

Nachrichten über dieselben. Gern sah sie ihre Enkel bey sich; einer mußte ihr, ehe sie aufstand, einen Psalm lesen, und während sie angekleidet wurde, war ein noch jüngerer beschäftigt Muscheln unter ihrer Leitung zu ordnen, oder in den vielen Bilderbüchern, die sie zu dem Zwecke angeschafft hatte, zu blättern.

Am Dienstage, während ihrer Ausfahrt, schien ihre Theilnahme an dem Wohl Anderer, wo möglich lebhafter denn je zuvor. Ihr natürlicher Karakter, lange Gewöhnung und christliche Pflicht, trafen alle zusammen diese zu stärken. Doch schien das Urtheil und die Kraft, die es leitet einigermaaßen gelitten zu haben.

Am Mittwoch hatte sie einen großen Schreck, da ihr kleiner Enkel Oswald durch die Stangen des Vorbaus an einem Fenster mit einem Knie hindurch glitt und nicht gleich Hülfe zu erlangen war. Des Kindes Geschrey, obgleich sie zur Zeit völlig besonnen blieb, und sogar die geeigneten Mittel empfahl, hatte eine Rückkehr des Kopfschmerzes in der Nacht zur Folge.

Während des Ankleidens pflegte eine ihrer Töchter ihr aus der Schrift vorzulesen — man schlug eines Tages den Spruch auf: „Geliebte, laßt euch die Hitze der Trübsal nicht befremden, so euch betroffen hat, als ob euch etwas seltsames widerführe.“ Sie ging mit Lebhaftigkeit auf den Gegenstand ein. — Wie es scheint, hatte sie unter all' ihren Prüfungen etwas gleich einer Hoffnung vestgehalten, daß der Abend ihres Lebens hell seyn, daß ihre Sonne nicht hinter Wolken untergehen werde — jetzt war keine Hindeutung darauf, kein Gedanke der Art mehr vorhanden. Das hohe Vorrecht des Christen mit Christo zu leiden, war der Zielpunkt ihres Gesprächs. Die Welt in all' ihrer Schönheit und Anmuth, selbst in der erneueten Gestalt in der sie der Christ erblickt, schien all' ihre Anziehungskraft verloren zu haben. Sie hatte lange den Willen Gottes g e t h a n, ihrem Thätigkeitssinne die leichtere Pflicht, jetzt hatte sie die schwerere Kunst gelernt ihn zu l e i d e n.

Ein anderer wunderbarer Wechsel hatte sich herausgestellt. Ihr kräftiger Verstand und ihre große Tüchtigkeit hatten ihr die Sicher-

heit des Herrschens gegeben — sie war der Macht gewohnt. Während ihres langen Krankens war dieß mehr oder minder sichtbar geblieben, und es war nicht immer leicht gewesen zu unterscheiden, in wie weit ihre Meynung über ihre eigene Behandlung und ihr Vermögen, wohl begründet seyen oder nicht. Jetzt war dieser Karakterzug wie verschwunden. Der Wille schien völlig gebrochen, die Neigung zu widerstreben, ja nur lebhaft eine Sache zu wünschen, war nicht mehr vorhanden; und sie war's zufrieden die kleinen Dinge, wie die großen der Leitung Anderer zu überlassen. Unaussprechlich ergreifend war der Blick milder Unterwerfung, der klagende Ton ihrer Antwort, wenn sie zu den Ihrigen sprach: „Ganz, wie Ihr wollt."

An einem Morgen, da sie heftig litt, machte man die Bemerkung, wie wunderbar es sey, daß sie nie einige Ungeduld merken lasse abzuscheiden, da man sie doch wohl vorbereitet glauben dürfe zum Scheiden. Vielleicht hatte die ihr einwohnende Todesfurcht dieß verhindert, denn während sie sich nach dem Himmelreich sehnte, war doch etwas in ihr, was vor dem letzten Kampfe mit dem großen Feinde zurückbebte, ohne den der Sieg nicht gewonnen werden kann. Doch auch dieß war vorüber — sie war „bereit des Herrn Zeit zu erwarten, zu bleiben, so lange er ein Werk für sie zu thun habe" — doch kein Wunsch ging hierüber hinaus. Sie sprach gegen ihre Tochter den zuversichtlichen Glauben aus, daß jede noch zurückgebliebene Furcht von ihr würde genommen werden, wenn „ihre Zeit" gekommen sey — oder daß der Herr in Gnaden, „aus zartem Erbarmen mit ihrer zaghaften Natur," sie unbewußt durch das finstre Todesthal führen werde.

Am Donnerstage schrieb sie ihrer jüngsten Tochter höchst liebevoll um sie zu sich zu laden. Am Freytage, den 11ten, obwohl sehr leidend, sandte sie mit einem Billet einer alten Freundin einige Bibelstellen, die sie für eine junge Dame abgeschrieben hatte, welche ihre Handschrift zu besitzen gewünscht hatte.

Nachdem dieß abgesandt war, suchte sie einige Bogen mit ausgewählten Bibelstellen hervor, die sie zu einem neuen Spruchbüchlein,

in der Art des früheren, bestimmt hatte. Sie blätterte in ihrer kleinen Reisebibel, ohne Brille, um deren noch mehr auszuwählen; eben so hatte sie das Billet mit vester, deutlicher Hand, ohne Augengläser geschrieben. Als man ihr dieß bemerkte, antwortete sie: „O ja, mein Gesicht ist sehr viel besser" — was ihre alte treue Dienerin bekräftigte. Dieß war ein merkwürdiges Symptom.

Später am Morgen, während des Ausfahrens, war sie seltsam beklommen, — kaum beachtete sie die lieblichsten Ansichten der See an denen sie sonst so große Freude hatte; allein das auffallendste war, daß sie die Bitte ihrer Enkel um ein Schriftchen, das sie gern einem rothwangigen Pächterknaben, der am Wege die Kühe hütete, und über Langeweile klagte, geben wollten, erst dann zu vernehmen schien, da sie zwey, dreymal wiederholt worden war. Die Großmutter schien gar nicht zu hören, und erst als der Schriftenbeutel ihr auf den Schooß gelegt worden, reichte sie, mit zerstreueter Miene, ihnen eines davon — als seyen ihre Gedanken weit, weit abwesend. Am Abend war sie schwer und beklommen, und das Licht schien ihr unangenehm.

Alle diese Umstände, jeder für sich geringe, gaben zusammengestellt, einen so ernsten Grund zu Besorgnissen, daß ihr Mann und ihre Kinder beschlossen am nächsten Tage zu Dr. Paris in Broadstairs zu schicken — leider war er aber schon wieder abgereist.

Am Sonnabend Morgen erwachte sie mit sehr heftigen Schmerzen im Kopfe. Einer ihrer Enkel ging um halb acht Uhr zu ihr und las ihr den 27sten Psalm vor, welchen sie gewünscht hatte. Eine halbe Stunde später kam ein anderer Enkel — sie forderte noch einmal den 27sten Psalm, ohne zu erwähnen, daß ihn sein Bruder gelesen habe. Ihr Ankleiden ging sehr langsam von statten, sie stützte den Kopf in die Hand und redete sehr wenig. Sie hatte auch nach keinem der Kinder gefragt, noch deren Abwesenheit vermißt, — es war der erste Morgen, da sie dieß unterlassen.

Schon früher hatte sie die Kinder einer Freundin zum Frühstück geladen; man wollte dieß auf einen andern Tag verschieben —

sie litt es nicht; — doch, als sie nun kamen, war sie kaum im Stande sich ihrer zu freuen — sie sah sehr übel aus und stützte den Kopf auf die Hand. Die Mutter kam Jene zu holen — eine sonst ihr werthe Freundin, sie konnte aber wenig mit ihr reden, und diese entfernte sich bald.

Um 5 Uhr Nachmittags, als eben Mr. Fry sich mit seinen Töchtern berieth wie die beste ärztliche Hülfe zu erlangen seyn möchte, erklang ihre Glocke. Sie war nach ihrer Gewohnheit Nachmittags in ihrem eigenen Gemache, auf dem Sopha liegend, eine Dienerin las ihr vor. Indem sie sich vom Sopha nach dem Stuhl am Kamin bewegen wollte, war sie fast gefallen und man bedurfte der Hülfe um sie aufzurichten. Als dieß geschehen, lehnte sie sich an die eine Seite des Lehnstuhls, als wäre sie nicht im Stande sich aufrecht zu halten. Ihr Mädchen war ängstlich, doch ging das leichte Ankleiden für den Mittag ohne Schwierigkeit vor sich, sie wurde in's Wohnzimmer gerollt, wo man essen wollte, weil es näher war als das Speisezimmer. Nach dem Mahle versuchte sie den Sopha zu erreichen, wäre aber, ohne Unterstützung von zwey Personen, zweymal zu Boden gefallen. Mit großer Schwierigkeit brachte man sie zu Bette, wo sie ruhig da lag mit einem fast theilnahmlosen Ausdruck des Gesichts. Sie willigte ein, als man ihr ärztliche Hülfe vorschlug, und beantwortete die Fragen des Arztes mit Bestimmtheit. Seine Gegenwart, eines Mannes von großer Geschicklichkeit und Menschenfreundlichkeit, war ein Trost; doch verbot ihr erschütterter Körper stark eingreifende Mittel, so daß an diesem und dem folgenden Tage wenig von ihm und dem zugezogenen Gehülfen versucht wurde. Da keine neuen Anzeichen vorhanden waren und sie selbst es wünschte, ward beschlossen, sie für die Nacht ganz wie gewöhnlich ruhen zu lassen. Noch jetzt blieb der eigentliche Sitz des Uebels zweifelhaft; Nervenleiden nehmen einen so verschiedenartigen Karakter an, daß sie oft, auch ohne wirkliche Gefahr im Gefolge zu haben, den Anschein gefährlicher Zustände an sich tragen. Ihre Töchter überließen sie denn der Sorge ihres Gatten, welcher die ganze Dauer ihres langen Unwohlseyns hindurch die Nächte bey

ihr zubrachte — doch kaum hatten sie ihre Schlafzimmer betreten, als die Glocke laut erklang. Obgleich hin und wieder für einen Augenblick verwirrt, blieb sie doch die ganze Nacht hindurch bey vollem Bewußtseyn; einige Spruchstellen wurden ihr vorgelesen, welche sie zu verstehen schien; auch antwortete sie richtig auf eine jede ihr gemachte Bemerkung. Dieß hatte einen günstigen Anschein. Andere Anzeichen waren es minder — sie lag so schwer da und die Glieder waren ohne alle Spannkraft. Endlich brach der Morgen an, allein er brachte keinen Nachlaß. Ungefähr um sechs Uhr sagte sie zu ihrem Mädchen: „O Mary, liebe Mary, mir ist sehr schlimm!" — „Bete für mich; es ist ein schwerer Kampf — allein ich bin geborgen." — Sie fuhr fort in gebrochenen Zwischenräumen zu reden, allein unvernehmlich — mitunter schien sie zu schlummern, wie auch während der Nacht. Gegen neun Uhr hatte eine ihrer Töchter, die an ihrem Bette saß, die Bibel geöffnet im Schooße liegen mit dem Spruche des Jesaias: „Ich, der Herr, dein Gott will dich halten an Deiner Rechten und zu dir sprechen: Fürchte dich nicht, du Würmlein Jakob, und ihr Männer in Israel; ich will dir helfen, sagt der Herr, dein Erlöser, der Heilige in Israel." Gerade in diesem Augenblick ermunterte sich ihre Mutter ein wenig und mit leiser aber deutlicher Stimme sprach sie diese Worte: „O mein lieber Herr, hilf mir, und erhalte deine Magd!" Dieß waren die letzten Worte, die sie auf Erden gesprochen — man beantwortete sie, indem man die oben angeführte, so passende Stelle ihr las; ein heller Schimmer des Verständnisses glitt über ihre Züge, ein schwacher Blick des Erkennens der so wohlbekannten Stimme, sie schwanden dahin — um nimmer wieder zu kehren. Von dieser Zeit an schien sie in völliger Bewußtlosigkeit da zu liegen — kein Ton störte sie — kein Licht bewegte sie — die Stimme der Liebe blieb unbeachtet — der Schleyer war gebreitet zwischen ihr und der Außenwelt um nimmer wieder gelüftet zu werden.

Als der Sonntag Morgen weiter vorrückte erlosch jede Hoffnung. Ein Bote wurde entsendet, um die fernen Kinder herbey zu

rufen, die noch im Stande waren dem Rufe Folge zu leisten, um noch einmal im Leben auf sie zu blicken. Während die, so bey ihr waren, sich vorbereiteten auf den Kampf, gleichsam um mit ihr das Todesthal zu durchschreiten; — denn die, so das Loos getroffen hat, an einem Sterbebette zu wachen, wissen, daß ein Augenblick unaussprechlichen Weh's eintritt, wo die erschütternde Gewißheit das Herz durchschneidet, daß die unvermeidliche Stunde gekommen sey.

Die Schwierigkeit beym Athmen, die krampfhaften Erschütterungen wuchsen; erst ab und an, dann, nach Mitternacht, währten sie fast ununterbrochen. Von drey Uhr an war kein Augenblick des Stillstandes, allein eine so gänzliche Unbewußtheit jedes Eindrucks, daß die Umstehenden sich versichert halten konnten, daß nur sie, nicht Jene, die Angst empfänden. Ja, bey diesem furchtbaren Ringen drängte sich unwiderstehlich das Gebet hervor: „Wie lang, o Herr, wie lange?"

Plötzlich, zwanzig Minuten vor vier Uhr, ging eine Veränderung im athmen vor — es war nur ein Augenblick — das silberne Seil war gelöst — einige Seufzer — unterbrochen — und kein Ton ward weiter vernommen.

Gesegnet über jeden Ausdruck war die heilige Ruhe — die vollkommene Stille in der Kammer des Todes. „Sie schauete den König in Seiner Schöne, und das Land das ferne liegt."

Die Nacht war dunkel und trübe gewesen, allein der Morgen (des 13ten Oktober) brach lichtglänzend herein, die Sonne tauchte aus dem Meer hervor, wo hinaus die Fenster des Gemaches gingen, wie eine hellleuchtende Feuerkugel.

„Die Stirne glühend licht am Morgenhimmel."

Das Sinnbild war zu schön, um zurück gewiesen zu werden — die sinnliche Welt lieh hier Schatten- und Vor-bild zu den Hoffnungen des Christen.

Bevor es Abend geworden, war die Mehrzahl der Kinder in Ramsgate versammelt. Die ganze Bevölkerung bezeigte ihren Antheil. Sir Moses Montefiore, als ihr Abgesandter, schlug vor, daß wenn der Sarg von Mount-Albion abgeholt würde, die vor-

nehmsten Einwohner der Stadt folgen, und die Straßen, durch die der Zug komme, die Läden geschlossen haben sollten, — nebst andern Merkmalen öffentlicher Achtung. Andere, in Essex getroffene Anordnungen, machten es nothwendig dieß Anerbieten abzulehnen — es war darum nicht minder erfreulich gewesen als ein Beweis der Anerkennung.

Die Seeleute, jene Küstenwächter für deren Wohl sie eine so lebhafte Sorge durch Errichtung von Büchersammlungen kund gegeben, sandten eine Abordnung an die Trauernden, um zu vernehmen, auf welche Weise sie das Andenken ihrer Wohlthäterin ehren könnten. Und als die Familie kein Zeichen zu nennen wußte, sagte der Offizier daß: wenn die Königin gestorben wäre, würden sie die Flaggen bis auf die Hälfte der Masten herabgelassen haben, bis die Begräbnißfeyer vorüber sey, — dasselbe wollten sie nun thun, um Elisabeth Fry's Gedächtniß zu ehren. So geschah's denn auch, so lange die Leiche in Ramsgate blieb.

Die verschiedenen Familienglieder verließen nun alle Ramsgate, bis Niemand zurückblieb als der älteste Sohn und einer seiner Schwäger, der mit ihm das traurige Geschäft die Leiche nach Upton zu geleiten, theilen wollte. Sie gingen Abends ab und reisten die Nacht hindurch.

Der Montag Mittag (20ster Oktober) war zur Beerdigung vestgesetzt. In der grauen Dämmerung eines frühen Morgens war die Geliebte, die Hochverehrte, für wenig kurze Stunden in das seit so vielen Jahren von ihr bewohnt gewesene Haus gebracht worden. Zahlreich war die Versammlung bey diesem Traueranlaß. Der Zug ging zwischen den Gärten von Plashet-House, ihre einst so glückliche Heimath, und denen von Plashet-Cottage hindurch. Auf dem Quäker-Friedhofe zu Barking war ihr das Grab bereitet, dicht neben ihrer kleinen Tochter, die sie viele Jahre zuvor, geliebt, verloren, betrauert hatte. Ein tiefes Schweigen herrschte unter der zahllos versammelten Menge. Da erhob ihr Bruder Joseph Gurney zuerst seine

Stimme zu einer Ansprache an die Versammlung und brachte dann ein feyerliches Dankgebet dar. — Dann zogen sich die näheren Angehörigen in die Stille von Upton-Lane zurück.

Ein Laut der Klage durchzog bey dieser Trauerkunde Britannien — ja das Vestland — allwo nur ihr Name genannt worden; — ein Jeder mußte fühlen, daß er einen Freund — den uneigennützigsten Freund verloren habe: der Fischer an seinem Netz, der Seemann am Steuer, der einsame Wächter am Strande — der Gefangene im Kerker — das Verirrte von der Heerde — das Kind auf seinem Spielplatz — der oft auf seinem Throne so Einsame! — sie alle hatte ihre reiche Liebe umfaßt, gesegnet, gelabet.

Oeffentliche Zeugnisse blieben nicht aus, sowohl von Einzelnen, die so glücklich gewesen waren ihr im Leben zu begegnen, oder eine Zeitlang in irgend einem Zweige des Wohlthuns ihre Mitarbeiter zu seyn — als von Gesammtheiten. Unter den letzten nennen wir besonders das „Zeugniß" der „Gesellschaft der Freunde," das einen kurzen Abriß ihres Lebens und ihrer Thätigkeit im Dienste dieser Gesellschaft enthält, dann das Zeugniß des Ausschusses des britischen Frauenvereins, der am 3ten November eine eigene Versammlung zu diesem Zwecke hielt und das wir im Anhange folgen lassen, (Beylage A.); ferner das schöne Zeugniß, welches ein größeres Publikum, aus den Edelsten ihres Landes bestehend, ihr gab, indem sie ein Denkmal ihr zu setzen beschloßen, ganz in ihrem Geist und in ihrem Sinne, durch Gründung einer Zufluchtsstätte für reuige Verirrte ihres eigenen Geschlechts, unter dem Namen von: „Elisabeth Fry's Asyl." Wir geben die ganze Verhandlung in einer zweyten Beylage (Beylage B.), und erwähnen hier nur, daß der Bischof von Norwich, Lord Ashley und Ritter von Bunsen die vorschlagenden Glieder dieser Versammlung waren und daß, bey der ersten Unterzeichnung, die 4,669 Pf. St. eintrug, an der Spitze standen: die Königin Viktoria und die Mitglieder des königlichen Hauses; die Königin von Frankreich nebst der Herzogin von Orleans und der König von Preußen.

Ein schönes Denkmal hat ihr in Deutschland der oben erwähnte königlich preußische Gesandte, Ritter von Bunsen, gesetzt in seiner: „Ansprache an Deutschlands Frauen und Jungfrauen."

Auch diese Blätter sind ein schwacher, wir wünschen ein nicht ganz mißlungener Versuch hierzu.

Schluß.

Vielleicht erwartet man nun noch eine Karakterschilderung der Elisabeth Fry? — bedarf es einer solchen noch, nach dem Vorausgegangenen, für den Leser, der uns mit liebendem Antheil bisher begleitet hat? Wir schmeicheln uns vielmehr, daß die edle Gestalt der verklärten Freundin, wie sie lebend, redend, wirkend, — liebend und leidend — an ihm vorüber geführt worden, frisch und lebendig vor seinem Geistesauge dastehet, — oder, unsere Darstellung wäre eine völlig verfehlte zu nennen.

Nur einige Andeutungen seyen uns daher noch vergönnt, die wir theils der gedrängten aber beredten Schilderung ihres edlen und geliebten Bruders Joseph, theils eigener, persönlicher Anschauung entnehmen.

Wir haben irgendwo die feine Bemerkung eines geistvollen Mannes gelesen: „Daß das Christenthum immer etwas von der Form und Farbe der Altersstufe an sich trage, auf welcher es den Einzelnen vorgefunden, da es seine wiedergebärende Kraft an ihm zuerst erwies." Wenn irgend, so ist diese Bemerkung bey unserer Freundin Elisabeth zutreffend. Fast noch auf der Schwelle der Kindheit, beym Austritt aus derselben stehend, hatte der Geist eines höheren Lebens sie erfaßt, und sie hatte sich seiner sanften Gewalt

willig hingegeben, sich selbst, die Kräfte der blühenden Jugend in den Dienst des Herrn, ohne Rück= und Vor=behalt stellend. So hatte denn ihre ganze Erscheinung, selbst im höheren Alter, das Gepräge einer gewissen Kindlichkeit bewahrt, zu welcher sonst nur wenigen, völlig gereiften, höheren Naturen, als zu der vollendetsten Form, nach langem Kampfe zurückzukehren vergönnt ist.

Ihr Auge, durchdringend wie es war, hatte doch etwas von dem reinen Vertrauen und der rücksichtslosen Hingabe des Kindes; vor allen aber spielte um den kleinen lieblichen Mund zu zeiten ein schuldloses, kindliches, fast schalkhaftes Lächeln, das einen unwiderstehlichen Zauber ausübte.

Ein zweyter Zug war die, hiemit wohl zusammenhängende, ächte Weiblichkeit der ganzen Erscheinung. Wenn wir sonst durch Geist und Einfluß hervorragenden Frauen im Leben begegnen, finden wir ihrem Wesen fast immer etwas Männliches beygemischt, das den reinen Eindruck stört und einen Widerspruch einzuschließen, wie einen Widerstand hervorzurufen scheint. Nichts von dem allen war in Elisabeth zu verspüren — da war nichts Scharfes, Hartes, Eckiges. Bey allem Ernst und aller Entschiedenheit, bey aller scharfen Beobachtungsgabe, Geschäftsgewandheit und Thätigkeit, empfandet Ihr stets in ihr das Wesen des Weibes, das Walten einer Mutter — nur in weiteren, höheren Kreisen.

Allein Elisabeth hatte auch etwas von dem sondernden Talente des Kritikers — nur freylich in umgekehrter Richtung — denn, wenn der zersetzende Verstand jenes Philosophen „sogar in Gott Mängel aufspürte" —, so drangen hingegen die zarten Fühlfaden ihrer liebenden Seele tief in das Innere des Menschen, und sie wußte da, in dem Versunkensten noch, den göttlichen Funken herauszufühlen und hervorzulocken; sie hatte etwas von dem Geiste des Meisters empfangen, der „den glimmenden Docht" zur lebendigen Flamme anzufachen versteht.

Ihr Bruder redet von einer „sittlichen Atmosphäre" die sie umgab — und dieser Ausdruck hat seine treffende Wahrheit. Man

fühlte in ihrer Gegenwart sich gehoben und gefördert, und die, verhüllt im Innern des Menschen schlummernden höheren Keime und Kräfte, wagten sich freudig hervor an das belebende Licht dieser edlen Natur, von ihr Gedeihen zu empfangen. So wußte sie, durch liebende Anerkennung auch der zartesten Spur höheren Sinnes, diesen zu wecken und zu fördern.

Sie trug etwas von dem Sinne Dessen in sich, vor dem nichts groß erscheint und nichts klein; sie that jede Sache ganz, — da sie das Gute that um des Guten willen und nicht des eitlen Scheines halber. Sie ging mit demselben Eifer und derselben Umsicht darauf ein, wo es z. B. die Behandlung einer, oder zwey weiblicher Gefangenen galt, von denen die Eine sogar blödsinnig war, als wo es sich um das Loos von Hunderten handelte. Sie war, wie ihr Bruder so schön sagt: „immer bereit Gutes zu thun, sey es auch ein noch so Geringes — einem Kinde, einem Diener, einem Aufwärter im Gasthofe, einem Freunde, einem Fremden — und ihr war eine gewisse Art Geistesbehendigkeit eigen, die sie immer die rechte Weise dabey wählen lehrte. Sie hatte für Jeden wenigstens ein gutes Wort, — und wie oft das rechte, treffende!

Offen und freymüthig wie sie war, forderte sie zu gleicher Freymüthigkeit auf —, man fühlte, ihr gegenüber, sich durchaus unbefangen, ja, ungehemmter als sonst. Sie ging bereitwillig darauf ein, wenn ein der Verhältnisse Kundiger, wie auf Reisen oft vorkam, einen Fingerzeig zu geben, oder einen Vorschlag zu machen hatte, wo immer sie nur Verständniß und guten Willen voraussetzen durfte. Da sie nie auf den Schein ausging, war sie auch immer mit dem, in jedem gegebenen Verhältnisse gerade möglichen guten Erfolge zufrieden.

Ein eigenthümliches Geschick wohnte ihr bey, die Dinge um sich her, auch auf Reisen, immer so in Ordnung zu halten, daß sie jedes vorkommende Geschäft mit Ruhe ausrichten konnte. Hierin wurde sie durch einen besonderen Gleichmuth und eine Ruhe des Gemüths unterstützt, die ihr eigenthümlich geworden waren; nie war sie in Hast, oder in

Eile, nie kam sie aus dem Gleichgewichte, das ihr eine so würdevolle Haltung verlieh. Denn, obwohl das Lächeln ihres ausdrucksvollen Antlitzes das reine Wohlwollen ihrer Seele treu abspiegelte, lag doch eine stille Würde in der ganzen Erscheinung und ihrem Benehmen, so daß der innigen Zuneigung und dem Vertrauen, welche sie einflößte, unwillkührlich ein Gefühl von Hochachtung und Verehrung sich gesellte.

Ihre Beredsamkeit war die natürliche des Herzens, erhöhet durch die Weihe des Geistes. „Die Gabe Gottes," wie ein deutscher Fürst sie genannt; — ihre süße klangvolle Stimme wird nie verhallen im Ohr und Herzen Derer, die sie einmal vernommen.

Dieser Frau irgend einmal im Leben begegnet zu seyn ist eine Gunst des Geschickes; ihren Antheil, wenn auch nur für wenige Stunden gewonnen zu haben, eine höhere. Doch was sag' ich, für wenige Stunden? woran dieses Herz einmal liebend Antheil genommen, das fand darin eine bleibende Stätte für alle Zeit — freundliche Erfahrung davon ist uns geworden!

Wir schalten hier, um das Bild möglichst zu vervollständigen, einen Brief ein, mit wenigen Auslassungen, ganz wie er niedergeschrieben worden, als wir, im Jahre 1841, der edlen Frau zuerst persönlich näher traten; sie stand damals, im ein und sechszigsten Lebensjahre, bereits da als Matrone, und so mag diese Schilderung denn zugleich als ein Gegenbild zu jener einer schottischen Dame dienen, die wir früher mitgetheilt haben. Wir schämen uns der fast jugendlichen Begeisterung nicht, die wir seitdem treu in liebender Brust bewahrt haben, — und die damals, wie heute, uns die Feder in die Hand gelegt hat.

B., den 6ten September 1841.

„. . . . Du weißt, lieber Bruder, wie sehnlich mein Verlangen, seit deiner ersten Anwesenheit in England, gewesen, die Fry persönlich kennen zu lernen und wie groß daher mein Bedauern seyn mußte sie, selbst zur Zeit abwesend, in unserer Vaterstadt verfehlt zu haben. Deßhalb hatten meine M. und ich fleißig ausgeschauet und uns auf's

Spioniren gelegt, da wir erfahren hatten sie werde nach M. kommen, und unser bescheidener Freund A. hatte versprochen uns Nachricht zu geben. Ich habe ihr auch bereits poste restante nach M. geschrieben, mich als deine Schwester bey ihr einführend, und sie gebeten, falls sie nicht nach B. kommen könne, mir ein Wörtchen zugehen zu lassen, damit ich sie in M. aufsuchen könne; — nun ist seitdem mir der ehrenvolle Auftrag von der Fürstin geworden, Mrs. Fry nach B. einzuladen und sie zu veranlassen dort einen Vortrag zu halten. Wir sind voll gespannter Erwartung, denn sie muß in diesen Tagen hier durchkommen. —"

den 8ten.

„Lieber H.! ich habe den Engel Gottes auf Erden, seinen Boten an die Menschen, — die herrliche Fry — gesehen und gesprochen.

Gestern um 2½ Uhr kam Freund A. und berichtete: die Fry sey so eben hier durch und nach M. gegangen, wo sie Abends einen Vortrag halte und am andern Tage in H. erwartet werde."

„Ich entschloß mich rasch; M. konnte mich nicht begleiten, gab mir indeß ihren dreyzehnjährigen schlanken Otto mit, und wir fuhren gegen 6 Uhr nach M., wo ich im zweyten Gasthofe, beym Dome, sie bald auffand. Eine ungeheuere Menschenmasse wogte vor der Thür, die Versammlung — es war 7 Uhr — hatte bereits begonnen; doch kam ich mit meinem Begleiter glücklich hindurch und in einen oberen Saal; wir sahen und hörten recht gut, wenn auch stehend im Gedränge. Gurney sprach vermittelst eines ziemlich unbeholfenen Dolmetschers — dann trat sie hervor. Die weichen Töne der tief aus der Brust hervorquellenden Stimme sprachen innig an mein Herz, — die hohe Gestalt, die Würde und tiefe Ruhe die darüber ausgegossen lagen, waren so anziehend, so wohlthuend — meine Augen wurden mehr als einmal feucht. Als die Vorträge um 8½ Uhr mit Gebet beschlossen waren, brach die Menge auf, und ich machte mir Bahn durch die vorderen Stuhlreihen und stand nun vor der herrlichen Frau; ich reichte ihr meine Karte und gab mich ihr als deine Schwester zu erkennen.

Die holdseligste Freundlichkeit überglänzte nun das milde Antlitz: — „ich müsse bleiben, den Thee mit ihnen trinken" — sie legte meinen Arm in den ihres Bruders, der mich ins Wohnzimmer führte, wo mehrere Damen aus M. zugegen waren, während sie zurückblieb und noch mit mehreren Anwesenden sprach. Doch kam sie bald uns nach. — Sie war so gütig, so freundlich, so entzückt davon, daß ich gekommen — sie erzählte den Nichten: „Dr. J's Schwester! und sie hat so viel Energie bewiesen — ist den ganzen Weg von M. her in einem Wagen gekommen."

(Klangs nicht fast wie Ironie aus dem Munde dieser Frau, die tausende von Meilen durchmessen und Sturm und Gefahr bestanden hatte um wohlzuthun? — und doch war's keine Ironie — sondern nur die liebende Anerkennung wo irgend ihr Sinn für ein Höheres entgegen trat.)

„Ich richtete ihr nun meinen Auftrag von der Fürstin aus, und obwohl die Nichten bedenklich drein sahen, weil sie so sehr angegriffen schien, und der folgende Vormittag bereits zum Besuche der Gefängnisse in M. versagt war, — ging sie doch bereitwillig darauf ein; sie berief ihren Bruder „ihren Plan zu entwerfen" und bestimmte den Nachmittag des folgenden Tages zu einem Vortrag in B., da sie am Abend in H. seyn mußte und am zweytfolgenden Tage einen solchen dort vor dem Könige zu halten versprochen hatte. Ich rief nun meinen jungen Begleiter herbey, seiner Lokalkenntniß wegen; er wußte uns auch einen geräumigen Saal anzugeben, und so verließ ich die liebe Fry in der schönen Hoffnung am andern Tage dort mit ihr zusammen zu treffen. Gegen 11 Uhr Abends kamen wir glücklich, wenn auch sehr ermüdet, nach B. zurück, trafen am andern Morgen früh unsre Anordnungen um Saal und Publikum bereit zu haben und später der edlen Fürstin Bericht erstatten zu können."

„Die theuere Fry hielt Wort und traf noch früher ein als ich sie erwartet hatte, da sie nicht zuvor in M. gespeiset hatten; bereits hatte sie sehnlich nach mir gefragt. Früher schon hatte ich bey ihr bescheiden angefragt: ob's nicht vielleicht gerathener sey, statt eines

eigentlich religiösen Vortrags, Erfahrungen aus ihrem Leben mitzutheilen? — und sie war freundlich darauf eingegangen."

„Eine zahlreiche Versammlung der Erlesensten hatte sich eingefunden; der Hof und alle fürstlichen Personen waren zugegen. . . . Nach ein paar einleitenden Worten Gurney's hielt sie einen Vortrag der durch seine Einfachheit, Wahrheit und würdevolle Lieblichkeit alle Anwesenden hinriß; ich habe Augen von Männern in Thränen gesehen, die vielleicht seit ihrer Einsegnung keine vergossen hatten. Auf eine eben so feine als zarte Weise wandte sie sich oft an die edle Fürstin, die im Sopha neben ihr saß, während sie davon aufgestanden war, auf eine Stuhllehne sich stützend — denn ihr Körper schien sehr angegriffen — dann wieder wendete sich ihre Rede an die Versammlung. Sie sprach anerkennend von dem Sinne, der in den höheren Kreisen der Gesellschaft, selbst auf den Thronen, erwacht sey. . . . Die Anecdoten welche sie einzuweben verstand und mit ihrem wahrhaft zauberischen Lächeln begleitete, verfehlten ihre Wirkung nicht — so wußte sie alle ihr vorausgegangenen Vorurtheile siegreich zu zerstreuen! Doch, was erzähle ich das dir, der du sie kennest? Ich weiß aber, wenn die Frau mir winkte — ich ginge mit ihr bis ans Ende der Welt, und fühlte mich so sicher in ihrem Arm und Schutz, wie ein Kind im Vaterschooß."

„Nach aufgehobener Versammlung (mit deren Verlauf die Fry sich sehr zufrieden bezeigte — „the meeting went off very pleasantly" —) war die Fürstin so gütig sie und uns, die Blüthe der Versammlung, zum Thee aufs Schloß zu laden; wir gingen voran, da die Fry noch nicht gespeiset hatte, und nach einer kleinen Stunde kam auch sie mit ihrem Bruder und ihren Nichten (zwey große Reisewagen, da sie von dort aus gleich weiter reisen wollten) auf den Schloßhof gefahren — ein lichter Regenbogen stand gerade über dessen Eingang — mög' es ein günstig Omen gewesen seyn!"

Die erhabene Fürstin ließ die Fry neben sich auf dem Sopha niedersitzen und verstand sich gar wohl aufs Fragen, nach Haus und Familie und hohen Personen — und die liebe Fry stand so willig

und anmuthig Rede daß sie vollends alle Herzen sich gewann. Immer aber wußte sie, auch in gewöhnlichen Gespräch, dieses leise hinüberzuspielen auf ein höheres Gebiet, Erheiterung und Belehrung auf zarte Weise verbindend. Es war ein lieblicher Anblick die anmuthige Fürstin wie ein gutes aufmerksames Kind der hohen Matrone lauschend gegenüber zu sehen."

„Diese blieb wohl eine gute Stunde und die Fürstin führte sie noch in die inneren Gemächer um ihr auch das jüngste Töchterlein zu zeigen; die edle Frau erzählte uns später noch, tief bewegt, wie die Fry den holden Säugling in ihre Arme genommen und über ihn gebetet habe — möge dieser Segen ruhen bleiben auf dem lieben Kinde — das, durch ein freundliches Zusammentreffen, gerade den theueren Namen „Elisabeth" trägt."

„Doch die Stunde des Aufbruchs war gekommen — sie theilte noch an uns Alle kleine Bücher aus und schloß mich nochmals vest in ihre Arme, mit den Worten: „Ich nenne dich, Freundin, denn dein Bruder ist mein Freund seit zwanzig Jahren." Sie küßte mich noch einmal, — ich befahl mich ihrem Gebete und legte mich vest, vest an ihre Brust — ich fühlte es schlage ein Mutterherz darin! . . . —"

Von H. aus schrieb sie uns schon, sich nach den Taufnamen aller Glieder des hohen Hauses zu erkundigen, auch nach dem der „**Baby-Princess**" — um diese in ihr Gedächtniß wie in ihr Gebet einzuschließen; sie fragte nach Bildnissen von ihnen, die leider nicht zu haben waren. Auch gab sie uns manchen werthvollen Fingerzeig hinsichtlich der dort später gegründeten Kinderbewahranstalt, die damals im Werke war, und die sie dann, von England aus, mit Bildern beschenkte.

Briefe und Liebeszeichen anderer Art wanderten noch länger hinüber und herüber, unter denen der treffliche, ihr sprechend ähnliche Kupferstich von unschätzbarem Werthe bleibt —, bis dann endlich die Kunde von dem langen Krankenlager der Verehrten und ihrem immer noch zu frühen Tode uns traf, und nun die edle Persönlich-

keit, in dem eigenthümlichen Glanze der Verklärung des Todes, mahnend vor uns da stand.

Bey jener ersten Zusammenkunft war es auch, wo sie uns mit freudestrahlendem Angesichte erzählte: „Als sie früher nach der Veste H. gekommen, habe sie die dortigen Gefangenen mit Ketten so schwer belastet gefunden, daß selbst ihre Züge die Schmerzensspuren getragen hätten. Sie habe damals sich an die edle, nun schon heimgegangene Königin von H. gewendet. Heute nun, da sie die Vestung H. wieder besucht, seyen alle Gefangenen der Ketten ledig gewesen.“ Unvergeßlich ist uns der Ausdruck ihres Antlitzes, das Feuer das aus ihren Augen strahlte, als sie uns dieß berichtete.

Sie war damals auf ihrer Reise nach Erdmannsdorf und Fischbach begriffen, wohin der edle König von Preußen sie in seine Muße geladen hatte.

Einer ihrer beliebten, sinnigen Wahlsprüche war der: „Die heilige (christliche) Pflege der Seele, ist die Seele der christlichen Armenpflege“ („Charity to the Soul, is the Soul of Charity“). Es sey uns gestattet, in etwas anderer Wendung, in Beziehung auf sie selbst den Satz aufzustellen und den vollen Gehalt der seltenen Erscheinung darin zusammen zu fassen. Die Charitas — die christliche Liebe — war in ihr zur Charitin — zur Grazie der vollendeten sittlichen Anmuth — geworden.

Wir haben dieß edle Gesammtbild dem deutschen Vaterlande, vor allen den Frauen und Jungfrauen Deutschland's als Vorbild zur Nacheiferung vorgeführt, und glaubten so, da die Umstände uns ein thätiges äußeres Einwirken bisher versagt haben, am besten und treuesten das Gelübde zu lösen, das wir einst in die Hände der theuern Verklärten abgelegt haben: „zu thun für die armen Gefangenen was wir zu thun vermöchten.“

Viele meiner theuern Mitschwestern mögen zu einem ähnlichen Gelübde sich angeregt fühlen —? und, ihre Hand mit mir ergreifend — möchten doch wir Alle, in ihrem Sinne und mit ihrem Geiste, wenn auch in besonderer Weise und in verschiedenen Kreisen, in den

Dienst der rettenden, helfenden Liebe tretend, wirken für das Wohl der leidenden Brüder. Hiezu mahnt, in ihrem Namen, uns dringend die Ansprache eines edlen, verwandten Geistes in dem Motto schon, das diesem Buche vorangestellt worden.

Ernst und drohend sind die Zeichen der Zeit *) — das Feld ist weiß zur Ernte, aber wenig sind der Arbeiter — doch der Herr ist nahe! mögen wir nicht als müssig am Markte des Lebens stehend erfunden werden, sondern, den Ernst unserer Aufgabe erkennend, unter Gottes Beystand, freudig sie zu lösen bereit seyn!

---

*) Dieß ward schon im Spätsommer des Jahres 1847 niedergeschrieben.

Beylagen.

Hand der rettenden, helfenden Liebe leitend, wirken für das Wohl der leidenden Brüder. Hiezu mahnt, in ihrem Namen, aus dringend der Nothrufe eines edlen, verwandten Geistes in dem Motto schon, das dieser Schrift vorangestellt worden.

— Seht und erkennt die Zeichen der Zeit*) — das Feld ist weiß zur Ernte, aber wenig sind der Arbeiter — doch der Herr ist nahe! Mögen wir nicht als müßig am Markte des Lebens stehend erfunden werden. Mögen wir, den Ernst unserer Aufgabe erkennend, unter Gottes Beistand, freudig sie zu lösen bereit seyn!

---

*) Dieß wurde schon im Spätsommer des Jahres 1847 niedergeschrieben.

Beylage A.

Zeugniß des „britischen Frauenvereins zur Besserung weiblicher Sträflinge" für Elisabeth Fry.

In einer Sitzung des Ausschusses des britischen Frauenvereins, der besonders in Folge des Hintritts der Frau Elisabeth Fry zusammengetreten war, ward Folgendes zu Protokoll gegeben:

White Harcourt, Lombard-Street,
3ten November 1845.

„Der Ausschuß ist heute bey einem Anlasse tiefergreifenden Ernstes und herzbewegender Theilnahme zusammen gekommen, wie kaum je einer zuvor sich ihm dargeboten hat. Er erkennt die allmächtige und unumschränktwaltende Hand des Herrn darin, daß es Ihm gefallen hat, Frau Elisabeth Fry, die hochgeehrte und geliebte Freundin der Glieder dieses Ausschusses hinweg zu rufen, — die Frau, welche in Seiner Hand zum Werkzeug gedient hat diese Gesellschaft in's Daseyn zu fördern, und welche in allen ihren verschiedenen Richtungen die Haupttriebkraft derselben gewesen ist.

Die Glieder dieses Vereins erkennen es als eine der höchsten Begünstigungen und als die schönste Freude ihres Lebens, daß sie gewürdiget worden, ihr sich in dieser Beziehung zugesellen zu dürfen.

Es sind hier Personen zugegen, deren Gedächtniß für die Vergangenheit ein tief schmerzliches und dankbares Zeugniß ablegen wird zu Gunsten ihrer tief betrauerten Freundin, und welche Gott zu verherrlichen wünschen in ihr, die, wie sie glauben, eingegangen ist zu ihrer ewigen Ruhe und ihrem unverwelklichen Erbe. Sie werden stets mit Entzücken bey der Erinnerung weilen an die milde Würde ihres Benehmens mit der sie unter ihnen aus und einzugehen pflegte; an die holdselige Freundlichkeit in ihrem Wesen, welche die Zuneigung Aller mit ihr in Berührung Tretenden sich gewann; an das Vollgefühl ihres Herzens, das so oft sich im Gebete Bahn machte, oder auch in herzlicher Ansprache an ihre Freundinnen, ehe sie an das Geschäft ihrer Sitzungen gingen.

Der Ausschuß möchte anerkennen wie viel ihm verliehen worden durch diese Magd des Herrn; vermittelst der Weisheit in ihren Anordnungen, und der Kraft mit der es ihr oft gegeben war, diese in Ausführung zu bringen, der besonnenen Entscheidungen ihres Urtheils und der unwandelbaren Beharrlichkeit mit der sie, so viel als möglich, den einmal in's Auge gefaßten Gegenstand zu fördern strebte, — vor allem aber durch ihr brünstiges und andächtiges Gebet um den Beystand des heiligen Geistes zur Förderung ihres Werkes.

In ihr spiegelte sich das Bild Dessen „der von Herzen demüthig und sanftmüthig war," nie suchte sie den Vorrang zu behaupten den jede ihr so bereitwillig gelassen haben würde, sie suchte vielmehr nur als Eine in der Zahl ihrer, doch so viel minder begabten Mitarbeiterinnen zu erscheinen.

Der milde und doch so mächtige Einfluß ihres ganzen Seyns und Wesens unter ihnen kann nie vergessen werden; in der That, es umgab sie eine sittliche Atmosphäre und verbreitete sich aus von ihr, deren Wirkung man empfunden haben muß, um sie ganz zu würdigen.

Eine Atmosphäre in der kaum Zwietracht, oder irgend eine andere unedle Leidenschaft sich hervorwagen konnte, die hingegen alles pflegte was Eintracht, Wohlwollen und Liebe athmet.

Ihre Wonne war die „Einigkeit im Geist und das Band des Friedens," welche die kleine Schaar des Ausschusses dieses Vereins so innig verbinden; sie freuete sich der breiten, unabhängigen Grundlage christlicher Wahrheit und Zuneigung auf der dieser Verein gegründet steht. Wenn auch die Gebrechen der Krankheit sie längere Zeit verhinderten persönlich an den Verhandlungen Theil zu nehmen, waren doch herzliche Sendungen, die an ihn ergingen und von ihrer nie erlöschenden Zuneigung zeugten, nicht selten. Die letzte schriftliche, an den Ausschuß gerichtete Mittheilung lautet wie folgt:

„Meine geliebten Freundinnen, — inmitten mancher Bekümmernisse, durch die ich hindurch gegangen, so wie meiner körperlichen Leiden, nehme ich dennoch den tiefsten und lebendigsten Antheil an der Sache der armen Gefangenen, und mein Gebet ist brünstig, „daß der Gott aller Gnade" euch nahe seyn möge, „vest zu stehen in dem Werke", dem Versuche arme Verirrte zu gewinnen, damit sie umkehren, bereuen und leben mögen, indem sie Christum, ihren Heiland, ihren Erlöser und die Hoffnung ihrer Herrlichkeit erkennen.

Möge der heilige Geist alle euere Schritte leiten, euere Herzen stärken und euch und mich würdig machen, unser glorreiches Haupt zu verherrlichen, indem wir im Thun und im Dulden beharren bis an's Ende; — und wenn das Ende kommt, mögen wir, durch des Heilands Liebe und sein Verdienst aufgenommen werden in die Herrlichkeit zu ewiger Ruhe und nie endendem Frieden.

In christlicher Liebe und Gliedschaft bin ich

euere euch herzlich geneigte Freundin

Elisabeth Fry.

Gedenket mein in euern Gebeten."

Diejenigen der Mitglieder des Ausschusses, welchen das Vorrecht geworden sie oft bey ihren Besuchen in Newgate zu begleiten, wissen — wie auch manche Andere, — in welch' ausnehmendem Maaße es ihr gegeben war die Saiten der Sympathie zu berühren, die nicht nur in den Herzen ihrer begünstigteren Zuhörer, sondern auch vielfältig in denen der gesunkensten und beklagenswerthesten unter ihnen rings um sie her erzitterten.

Ihr war ein eigenthümliches Geschick verliehen das im Evangelium von Christo enthaltene Heilmittel auf diejenigen anzuwenden, deren sündhafter und entarteter Zustand ihr so nahe ging; sie fühlte, daß das Christenthum, und nur das Christenthum die Kraft habe die tiefgewurzelten Uebel, die hier vorlagen, auszurotten, deßhalb war es ihr beständiges Streben seine lebendigen Wahrheiten, wie sie in der Heiligen Schrift enthalten sind, den Gemüthern nahe zu bringen. Mehr als eine arme verirrte Seele, frühe verwahrloset, der Freundlichkeit ungewohnt, die lange unter der wilden Herrschaft ihrer eigenen ungezähmten Begierden geseufzt hatte, wurde besänftiget und beschwichtiget durch die Laute, die aus ihren Lippen drangen; auch ward Elisabeth Fry mehr als ein ermuthigender Beweis, daß der heilige Geist die Wahrheit wirksam gemacht habe zu Bekehrung der Seelen. Während sie mit diesen höhern Belangen und ausgedehnten Arbeiten beschäftiget war, hinderten dieselben sie jedoch nicht in die geringsten Einzelnheiten der Gefängnißzucht einzugehen; es war ein hervorstechender Karakterzug in ihr, daß sie überfloß von jenen kleinen Erweisungen der Freundlichkeit und Aufmerksamkeit, welche dem Empfänger so innig wohl thun, und daß sie immer bereit war, jedem auch noch so geringfügigen Mangel abzuhelfen, mit welchem die armen Pflegebedürftigen sich an sie wend ten.

An den Tagen der Jahresfeyer des Vereins hatten jährlich eine größere Zahl von Freunden Gelegenheit mit ihr zusammen zu treffen, und sie ließ es sich angelegen seyn, diese Anläße zur Verbreitung einer größeren Masse des Guten auszubeuten. An solchen Tagen erzählte sie wohl manche Thatsachen, die bey den weit ausgedehnten

Quellen ihres Verkehrs, zu ihrer Kunde gekommen waren. Dann legte sie mit einer bemerkenswerthen Einfachheit die Ergebnisse ihres wirksamen Strebens und ihrer persönlichen Erfahrung vor; sie kam herzu mit einem Gemüthe und in einem Sinne, ganz erfüllt von dem herzlichen Verlangen die höchsten Interessen der Einzelnen in den verschiedenen Ständen, vorzugsweise aber die des eigenen Geschlechtes, kräftig zu fördern.

Familienmütter werden sich erinnern wie sie beständig darauf drang, daß sie sich die Sorge für das geistliche Wohl ihrer Dienstboten möchten zur Pflicht machen; Gefängnißbesuchende werden nicht vergessen haben, wie beweglich sie die Sache der armen vernachlässigten Sträflinge geführt hat, und die Ansprüche derer geltend zu machen wußte die in Armen- und Siechenhäusern in den Banden der Armuth und der Krankheit dahinschmachten. Jugendlehrer werden sich ermuthigt fühlen bey der Erinnerung, daß in dem Kreise ihres Wohlwollens, weder das Kind noch der Säugling übersehen wurde.

Die letzte dieser Jahresversammlungen hatte am 3ten Juny des laufenden Jahres statt. Der Schatten des Ereignisses das sie von der Erde hinweg in den Himmel rief, scheint auf dieselbe gefallen zu seyn und heiligt die Erinnerung daran in den Herzen Vieler, die sie lange geliebt und theilweise mit ihr gearbeitet haben.

Dem gewöhnlichen Gebrauche entgegen war der Versammlungsort nicht wie sonst in London, sondern in Plaistow, Essex, gewählt worden, und die große Schaar der Freunde, die sich bey diesem Anlasse einfand, zeigt wie freudig sie zu ihr kamen, da sie ohne Unbequemlichkeit nicht wohl zu ihnen gelangen konnte. Der geschwächte Zustand ihres Körpers schien die Kräfte ihres Geistes nicht gefesselt zu halten, und sie nahm, wenn auch sitzend, den gewohnten Antheil, indem sie zu verschiedenen malen die Versammlung anredete, und mit noch größerer Beredsamkeit und nachdrücklicher Innigkeit die Gegenstände christlicher Wohlthätigkeit und Menschenfreundlichkeit, mit denen ihr Leben so innig verschmolzen war, ihnen an's Herz legte.

Nach der Versammlung vereinigten sich, auf ihren ausgesprochenen Wunsch, verschiedene Glieder des Ausschusses nebst einigen andern Freunden, in ihrem Hause. Mit dem größten Wohlwollen und der herzlichsten Freundlichkeit wurden sie von ihr aufgenommen, und in ihrem Verkehr mit ihnen waren die Spuren der göttlichen Zucht durch die sie gegangen, in ihrem gedemüthigten, geheiligten Sinne, sichtbar und lieblich wahrzunehmen. Ihr herzlicher Gruß beym Abschiede schloß, unbewußt für Viele unter ihnen, den Verkehr den sie, zu ihrer Freude, hienieden mit ihr gepflogen hatten, und der sich nun diesseits nicht wieder erneuern sollte.

Die Glieder des Ausschusses fühlen sich, indem sie das Grab der verstorbenen, verklärten Freundin vor sich sehen, daran gemahnt, „daß alles Fleisch ist wie Gras, und alle seine Güte ist wie die Blume des Feldes," allein, sie trauern nicht, wie die, „so keine Hoffnung haben," denn sie wissen „es wird gesäet verweslich und wird auferstehen unverweslich; es wird gesäet in Schwachheit und wird auferstehen in Kraft." — „Das Gras welket und die Blume stirbet dahin, aber das Wort Gottes bleibet von Ewigkeit zu Ewigkeit." Sie möchten in erneueter Kraft und in der kurzen Frist, die ihnen vielleicht nur noch vergönnt ist, suchen das Werk fortzuführen an dem ihre geliebte Freundin so fleißig gearbeitet hat, indem sie des Wortes gedenken, das so oft von ihren Lippen klang: „Wir müssen wirken, weil es Tag ist —" und „seyd vest und unbeweglich und nehmet immer zu in dem Werke des Herrn;" — und, ermuthigt durch den Gedanken, daß alles Geschaffene, noch so Treffliche, nur ein Strahl ist jenes göttlichen Urquells von Licht und Liebe, welcher mit nie wechselndem Glanze von Ihm ausströmet, der da spricht: „Ich bin der Herr, der übet Barmherzigkeit, Gericht und Gerechtigkeit auf Erden, denn das ist meine Freude, spricht der Herr." — Darum: „wer sich rühmet, der rühme sich des Herren." —

Beylage B.

Zeugniß des Publikums für Frau Elisabeth Fry.

Elisabeth Fry's Andenken war den christlichen Menschenfreunden Großbritanniens ein heiliges Vermächtniß. Sie empfanden das Bedürfniß es zu ehren, und es entstand die Frage auf welche, ihrer würdige Weise, dieß geschehen könne.

Des edlen Howard Standbild ist in St. Pauls Kathedrale zu schauen und Einige wenige wünschten, man möge der Elisabeth Fry ein ähnliches Denkmal in der Westminsterabtey aufrichten. Jedoch empfand man nur zu wohl, daß dieß so gar nicht in ihrem Sinn und Geist seyn würde, und so dachte man die beste Art ihre thätige Menschenliebe im Gedächtnisse zu erhalten sey **die**, ein Denkmal der Barmherzigkeit zu stiften, indem man eine Zufluchtsstätte für Verlassene weiblichen Geschlechts begründe. —

So beschloß man denn die Mittel herbey zu schaffen um die mitleidsvollen Absichten dieser Freundin ihres eigenen Geschlechts, in's Werk zu setzen, durch die Gründung des:

um unglücklichen, von allem entblößten Weibern bey ihrer Entlassung aus den Gefängnissen der Hauptstadt, zeitweiligen Aufenthalt und Nahrung zu bieten."

Zur Förderung dieses wohlthätigen Zweckes wurde eine öffentliche Versammlung angesehener Personen am Mittwoch den 17ten Juny 1846, in der egyptischen Halle im Stadthause, unter dem Vorsitz des ehrenwerthen Lord-Mayor von London, gehalten.

Charles Pearson, Esq. setzte den Zweck der Versammlung auseinander wie den eines zum Gedächtniß der Frau Elisabeth Fry beabsichtigten Denkmals:

„bedürftigen Weibern, den hülflosesten aller unglücklichen Bewohner eines Kerkers, einen Schritt weiter auf dem Wege der Besserung zu erleichtern; die Damen, einst Elisabeth Fry's Gehülfen in all' ihren Werken des Wohlthuns, seyen bereit die Verantwortlichkeit zu übernehmen und sich zur Leitung der Anstalt, nach den von Mrs. Fry selbst angegebenen Grundsätzen, zu vereinigen. Das Publikum im Allgemeinen werde eingeladen sich an der Aufbringung der Gelder zu betheiligen, die zum Erwerb eines geeigneten Gebäudes nöthig seyn möchten, wie auch um der jungen Stiftung durch eine hinreichende Ausstattung einen dauernden Fortbestand zu sichern. Ungefähr 15000 Pf. St. seyen hiezu erforderlich. Man habe berechnet, daß mit dieser Summe und einer mäßigen jährlichen Unterzeichnung zu ihren Gunsten, 6—700 weibliche Sträflinge, bey ihrem Austritt aus dem Gefängnisse Nahrung und Obdach für einige Tage oder Wochen erhalten mögen, bis durch die Bemühungen und den Rath des Damen-Ausschusses, und unterstützt durch die Bestrebungen einer einsichtigen Oberaufseherin, eine Mehrzahl von ihnen, wie zu hoffen steht, ihren Freunden wiedergegeben, oder in irgend einem ehrbaren Erwerbe untergebracht werden könne. Oder auch, wenn alle diese Hülfsquellen versagen sollten, in ihr Kirchspiel zurückgeschafft werden möge, um den Versuchungen zu entgehen, welche Hunger,

Frost und Blöße diesen bedürftigen Geschöpfen vorhalten und sie zu neuen Vergehen verleiten, welche nur zu oft sie wieder in den eben verlassenen Kerker zurückführen.

Die Summe von 4000 Pf. St. sey schon in der Stille gesammelt und sie dürften aus Mitteln, zu ähnlichen Zwecken bestimmt, auf einen anderweitigen jährlichen Beytrag von 300 Pf. St. rechnen.

Dann erhob sich Lord Ashley und machte den ersten Antrag. Er sagte, daß, wäre er nicht eingeladen worden an den Verhandlungen Theil zu nehmen, so hätte er vielleicht gezögert es zu thun, da er denken müsse, Andere, mit Elisabeth Fry's Liebeswerken Näherbekannte würden hervortreten und Zeugniß geben von dem, was sie für die Menschheit gethan. Da er indeß von dem Ausschuß aufgefordert worden den ersten Antrag zu machen, so trete er bereitwillig hervor um den Zwecken dieser Versammlung seine unvollkommne Stütze darzubieten. Sie sey zusammen berufen um zu erwägen in welcher Weise sie am besten dem Karakter einer so trefflichen Persönlichkeit als die der Mrs. Fry Ehre bezeigen möge, und wie sie ihrer Erkenntlichkeit eine Dauer verleihen könne, indem sie für das edle Streben der Mrs. Fry, diejenige Sympathie, welche sie selbst empfinde, auch bis auf die kommenden Geschlechter begründe. Was sie im Sinne hätten zu thun, sey in vollkommener Uebereinstimmung mit Elisabeth Fry's Leben, Karakter, Gesinnung und Gefühlen, so daß, wenn sie in diesem Augenblick noch am Leben wäre, sie ihre völlige Zustimmung nicht zurückhalten würde. Solch' ein Gedächtniß sey besser als die Aufrichtung von Standbildern und Denkmalen, oder ehernen Gedenktafeln, mit oder ohne Inschriften, welche, wenn unwahr, dem Spotte, wenn wahr, dem Zweifel Raum gäben. Sie trügen auf die Stiftung einer Anstalt an zur Aufnahme jener Gefangenen, welche, wenn sie in den ersten Tagen ihrer Laufbahn des Verbrechens aus dem Kerker entlassen werden, selbst noch den Wunsch hegen ein neues Leben zu beginnen, die jedoch durch die Härte der Welt und die noch härtere Noth in das Laster zurückgetrieben würden. Man sage: „das Böse was der Mensch thue, lebe fort nach seinem Tode,

und das Gute werde oft mit ihm zu Grabe getragen." Allein im gegenwärtigen Falle, glaube er, werde dies nicht stattfinden. Er wolle nur erinnern an Elisabeths Fry's innige Herzenseinfalt — an ihre natürliche Würde, welche ihren Worten der Liebe die nachhaltige Wirkung lieh, die, jeden Unterschied vergessend, das ganze Menschengeschlecht von dem einen Gesichtspunkt aus, und zwar dem höchsten, von welchem die Seele ihre Miterschaffenen betrachten kann, zu erblicken gewohnt war. Er gedenke, — und werde daran gedenken, so lange er lebe, — einer Zusammenkunft mit dieser Frau, nicht lange vor ihrem Tode. Sie hatte den Wunsch geäußert ihn zu sehen und er sey mit Freuden an ihr Leidenslager geeilt. Er war ergriffen worden von dieser ihrer Herzenseinfalt, ihrer reichen Fülle von Erfahrung, von ihrem starken Glauben. Er habe empfunden, daß sie dem Stamme dem sie entsprossen eine Ehre sey, wie der Genossenschaft der „Freunde" der sie angehöre, dem Königreiche in dem sie geboren, und der großen Gemeinschaft der Christen überhaupt."

Dann erhob sich der Bischof von Norwich um den nächsten Antrag zu stellen und sagte: „daß die hier vor ihm gegenwärtigen grauen Damenhüte (der Quäkerinnen) gewiß darum nicht geringer von der verstorbenen Mrs. Fry denken würden, und daß der Mantel der Howards, gefärbt durch den Geist des Wohlwollens, gar wohl stehe zu dem einfachen Gewande der Quäker und ihm Adel verleihe. Elisabeth Fry sey die Freundin der Armen und Bedürftigen gewesen, wenn keine andere Hülfe zu finden. Man dürfe nicht sagen, daß Einer in seiner (des Bischofs) Stellung den Anstand und die Rechtgläubigkeit verletze, indem er so das Andenken einer Persönlichkeit feyere, die seinem Bekenntniß nicht angehört habe. Er kenne den ganzen Werth der Einheit, und — Einheit vor allen Dingen sey es um welche Christen zu beten hätten. Allein in dieser Welt sey sie eine zu zarte Pflanze um den Stürmen der Streitigkeiten zu entgehen. Er freue sich, daß es eine Kirche außerhalb des Bereiches und höher als die unsere gäbe, welche in ihren Schooß alles einschließe was groß und herrlich sey im sittlichen Gehalte des Evangeliums. In der Abtey

von Westminster seyen Denkmale, welche die höchsten Leistungen des Genius und künstlerischer Vollendung darböten, allein er könne nicht wünschen Mrs. Fry dort unter den Sinnbildern einer heidnischen Götterlehre zu erblicken, welche ihren Gegenstand nicht erläutern, sondern entstellen. Es habe ihn verletzt, als er jüngst in einer christlichen Kirche Neptun, Minerva und Fama, in ihre Drommete stoßend, geschauet habe. Er mißbillige an solchen Orten sowohl das Standbild als auch die einfache Inschrift, wie Denkmale und Urnen. Man sollte streben die Todtengebeine zu beseelen, ein Denkmal aufzurichten das fortbestehe, einen Bau zu gründen, worin die, so die vergangenen Tage übel angewendet, geleitet würden für die zukünftigen ihre Blicke auf den Schleyer zu heften, der jetzt vor ihnen gelüftet worden sey. Er habe von Elisabeth Fry aus der Fülle seines Herzens geredet die den Mund überfließen lasse."

Dann erhob sich Seine Excellenz, Ritter von Bunsen, Gesandter des Königs von Preußen, und stellte den nächsten Antrag in einer kraftvollen und wirksamen Rede, in welcher er den Bemühungen der Mrs. Fry in Deutschland volles Lob spendete, und die thatsächlichen Erfolge ihrer Bestrebungen im In- und Auslande zur Verbesserung der Gefängnisse, an den Zuhörern vorüberführte.

Seine Excellenz drückten ihre Uebereinstimmung mit dem Geiste erleuchteter Religiosität aus, auf welche die Dienste der Mrs. Fry zum Wohle der Menschheit gegründet waren, und sie erklärten ihre Ueberzeugung, daß der Pfad, den sie vorgezeichnet, nicht mit Erfolg betreten werden könne, wenn man nicht in demselben umfassenden, lebendigen Geiste des Christenthums, der sie erfüllte, darauf fortwandele."

Beschlüsse die in der öffentlichen Versammlung gefaßt worden:

Beantragt durch Lord Ashley, unterstützt durch Herrn Serjeant Adams und einstimmig angenommen:

I. Diese Versammlung gedenkt mit den lebendigsten Gefühlen herzlichster Hochachtung der eifrigen und unermüdlichen Bemühungen der verstorbenen Frau Elisabeth Fry, seit mehr als dreißig Jahren,

zur Förderung der religiösen Besserung der Gefangenen und zur Verbesserung der Zucht in den Gefängnissen; Gegenstände, welche zur Stunde, Gott sey Dank, die allgemeine Theilnahme der Menschenfreunde im In- und Auslande in Anspruch nehmen:

Beantragt durch den Bischof von Norwich, unterstützt durch Sir Thomas Dyke Acland, Esq. Bart. und einmüthig angenommen.

II. Daß diese Versammlung gemeinsam mit Mrs. Fry und deren Mitarbeiterinnen, den besuchenden Damen in den Gefängnissen, den Mangel an Zufluchtsorten zu beklagen gehabt, wo reuige Gefangene, nach ihrer Entlassung, vor den Versuchungen zur Wiederbegehung von Verbrechen bewahrt bleiben möchten, — Versuchungen welche in der Gestalt von Frost, Hunger und schlechter Gesellschaft, sie nur zu oft erfolgreich belagern.

Beantragt durch Ritter von Bunsen, unterstützt durch den ehrwürdigen Hrn. Baptist W. Noel und einstimmig angenommen:

III. Daß eine Unterzeichnung eröffnet werden solle, um eine zweckmäßige Zufluchtsstätte zu gründen unter dem Namen von: „Elisabeth Fry's Asyl," zur zeitweiligen Aufnahme reuiger weiblicher Sträflinge, nach ihrer Entlassung aus den Gefängnissen der Hauptstadt, um so das Andenken an diese ausgezeichnete Dame fortzupflanzen, und um eine Vorkehrung zu treffen für die bedauernswerthesten und hülflosesten aller menschlichen Wesen — den aus den Gefängnissen entlassenen weiblichen Sträflingen, die in die Welt hinausgestoßen werden, ohne bevestigte Grundsätze, noch ohne einen Beruf zu ihrem Lebensunterhalte zu besitzen.

Beantragt durch den ehrenwerthen Herrn Cowper M. P., gehörig unterstützt und einmüthig angenommen:

IV. Daß der Ausschuß der Edeln und Herren, welcher die Versammlung berufen habe, zum Verwaltungsausschusse erwählt werden möge, damit er die vorliegenden Punkte in's Werk richte; daß der Ausschuß des durch Mrs. Fry im Jahre 1821 gestifteten britischen Frauenvereins zur Förderung der Besserung weiblicher Sträflinge, ersucht werden solle, die Verwaltung der Anstalt zu übernehmen."

Beantragt durch Kpt. Sir. W E. Parry R N unterstützt durch Sir E. N. Buxton Bart. und einstimmig angenommen:

Daß der herzliche Dank dieser Versammlung dem ehrenwerthen Lord Mayor dargebracht werde für seine eifrigen und wirksamen Dienste zur Beförderung der Stiftung dieser jungen Anstalt und für seinen trefflich geführten Vorsitz."

Unterzeichnungen im Belaufe von 4,669 Pf. St. waren auf dem Rundschreiben angemerkt, welches Bericht von dieser Versammlung abstattet und unter diesen die Beyträge der hohen königlichen Personen, wie folgt, angegeben:

	Pf.	St.
Ihro Majestät, unsere allergnädigste Königin Viktoria	50	—
Seine königliche Hoheit Prinz Albert	25	—
Ihro Majestät die Königin Wittwe	40	—
Ihro Majestät die Königin der Franzosen	25	—
Seine Majestät der König von Preußen	50	—
Ihro königliche Hoheit die Herzogin von Orleans	20	—

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Druckfehler.

Seite 15, Zeile 12, von unten, lies: Liebesdienste statt: Liebesdienst.

„ 27, „ 10, von oben, „ : Jene statt: jene.

„ 42, „ 3, von unten, „ : erwiederte statt: erwiderte.

„ 61, „ 9, von unten, „ : — angestellt, statt: angestellt.

„ 76, „ 5, von oben, „ : genommen statt: gewonnen.

„ 166, „ 13, von oben, „ : ruhend statt: liegend.

„ 166, „ 4, von unten, „ : Geiste statt: Gebete.

„ 173, „ 9, von unten, „ : Wesentliches statt: Wesenliches.

„ 177, „ 8, von oben, „ : Dieser statt: dieser.

„ 177, „ 16, von oben, „ : Andere statt: andre.

„ 213, „ 14, von unten ist einzuschalten nach Gemüther — der Besuchenden.

„ 218, „ 12, von oben, lies: grober statt: groben.

„ 231, „ 4, von unten, „ : ein sauberes statt: sauberes ein.

„ 232, „ 15, von oben, „ : Castelnau statt: Castelnan.

„ 249, „ 15, von oben, „ : wollten statt: wollte.

„ 261, „ 14, von oben ist einzuschalten nach: Landen — sich.

„ 274, „ 8, von oben, lies: Bäumen, meist Buchen.

„ 279, „ 5, von oben, „ : Diese statt: die.

„ 284, „ 2, von oben, „ : ein statt: sein.

„ 335, „ 4, von unten ist einzuschalten nach: jedes — Schriftchen zu rechter Zeit finden, jedes.

Für William Allan lies allenthalben: William Allen.

Kleinere Versehen und Ungleichheiten der Schreibart wolle der geneigte Leser entschuldigen.

Zettl

Julius, Henriette Maria,

Leben und Denkwürdigkeiten der Frau Elisabeth Fry nach dem Werke der Tö
chter und anderen Quellen

Hamburg 1848

Biogr. 430 q
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10063334-6